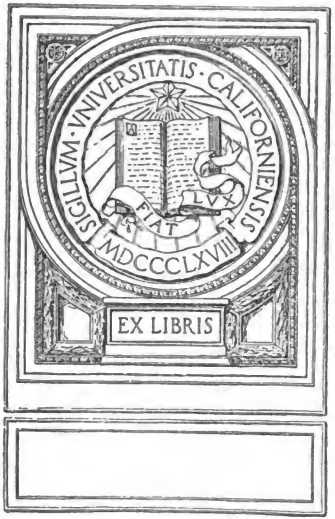
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Nietzsche

Erster Band

Digitized by Google

Digitized by Google

Nietzsche

von

Heinrich Römer

UNIV. OF CALIFORNIA

Erster Band

Leipzig 1921
Verlag von Klinkhardt & Biermann

Digitized by Google

B3317
R7
v.1

UNIV. OF
CALIFORNIA

Das Werk erscheint in 2 Bänden; jeder Band enthält eine Übersicht über den Gesamtinhalt und ist einzeln käuflich.
Copyright Oktober 1921 by Klinkhardt & Biermann, Leipzig

Buchdruckerei Julius Klinkhardt in Leipzig

Digitized by Google

. . . Wer aber zu mir gehört, der muß von ſtarken Knochen ſein, auch von leichten Füßen, — luſtig zu Kriegen und Feſten, kein Düſterling, kein Traum-Hans, bereit zum Schwerſten wie zu ſeinem Feſte, geſund und heil.

„Alſo ſprach Zarathuſtra" S. 415.

478952

Digitized by Google

Vorwort.

Nietzsche ist die bewußte und großartigste Auflehnung wider eine zu bloßer Zivilisation sich verflachende und veräußerlichende Kultur; der unüberhörbare Schrei aus Niedergang und Nihilismus heraus nach Aufstieg, nach neuen Werten und Zielen, nach einem neuen Menschentum, nach neuer Kultur. Indem er so gewissermaßen zwischen den Zeiten steht, hat seine Erscheinung selber etwas Zwitterhaftes und schwer zu Bestimmendes. Er ist Skeptiker und Prophet; Ethiker und rein ästhetischer Betrachter; Fatalist und leidenschaftlicher Ankläger. Er lehrt Höherzüchtung und wiederum ewigen Kreislauf. Er setzt seinen Ehrgeiz in die Vernichtung der Metaphysik und entläßt uns schließlich selber wieder mit einer metaphysischen Lehre seltsamster Art, eben jener Lehre von der ewigen Wiederkunft. Und in dieser Lehre, die das Werden zuletzt wieder einem Sein einordnet, verbindet er nordisch faustischen Zukunfts- und Unendlichkeitsdrang mit südlich griechischer Begrenztheit und Befriedigung am Gegenwärtigen, wie er ähnlich in der Lehre vom Übermenschen „Realismus“ und „Idealismus“, die Macht des Cäsar und die Seele des Christus zu einem neuen Menschenbilde, zu einem „Dritten Reich“ vermählen will. Denn dieser Subjektivist erstrebt ein neues Objektives; dieser Individualist will eine neue Bindung, eine neue Schürzung des gordischen Knotens der Kultur, einen neuen Weltstil des Lebens. Er fühlt es tiefer als irgendein anderer, daß wir keine „Gesellschaft“ mehr sind, daß wir das Leben der Atome leben, daß wir erst wieder die Fähigkeit erlangen müssen, eine Gesellschaft zu werden, daß wir ohne Seele sind... Aber er weiß auch, daß alle neue Bindung von großen Individuen

Digitized by Google

ausgeht; daß alles Objektive im Menschlich-Sittlichen seinen Ausgang nimmt von einem überragenden Subjektiven. Und so sucht er sie denn in sich, diese neue Seele der Zeit und der Zukunft, sucht sie in immer neuen Verwandlungen, in immer neuen Überwindungen seiner selbst.

Nietzsches Geist erlosch mit fünfundvierzig Jahren. Man könnte sagen: Er ist nicht zur Vollendung, nicht zum Ausgleich gekommen. Aber die Zwiespältigkeit in ihm ist mehr als Nichtvollendung; sie ist Wesen, weil sie Wesen der Zeit ist. Das Wesen der Zeit ist Dekadence; das hat Nietzsche vor allem erkannt. Der ganze Gedanke vom Untergang des Abendlandes beruht auf ihm. Er schließt sich selber in die Dekadence ein, wenn auch nur mit einem Bruchteil seines Wesens. Der Hauptsache nach, als Ganzes, ist er der Gegensatz eines Dekadent: weil er den Willen zur Gesundheit hat, zur Erneuerung, zur Zukunft. Und nicht zuletzt auf dieser Gegensätzlichkeit und Doppelheit beruht sein Reichtum, seine Größe, seine Wirkung. Eins seiner tiefsten Worte lautet: Man ist nur fruchtbar um den Preis, an Gegensätzen reich zu sein.

Nietzsche sucht die verlorene Seele der Zeit, die Seele der Zukunft. Die Seele aber einer Kultur ist die Religion. Wir haben keine Kultur mehr, weil wir keine Religion mehr haben. Das Christentum hat sich erschöpft. Es genügt nicht mehr unsern höchsten Bedürfnissen und Instinkten. Es ist darum ein Hindernis neuer Kultur. Darum ist Nietzsche der Antichrist. Er ist durchaus religionspsychologisch und religionsgeschichtlich zu verstehen. Er ist der Ablöser des Christentums. Wie das junge Christentum seinerzeit das alte Heidentum verdrängte, es zum Paganismus, zur Bauernreligion hinunterdrückte, so macht die Lehre vom Übermenschen das Christentum zur Religion der kleinen Leute. Und wie anderseits der Christ gleichsam eine neue Art und Überart darstellte gegenüber Jude und Grieche, gegenüber Parther, Meder und Elamiter, so sinken auch bei Nietzsche die nationalen Unterschiede auf die zweite Bedeutungsstufe hinab gegenüber dem neuen Ziel: Erhöhung des Typus Mensch. Nietzsche selber zwar, das erkennt man je länger desto besser, ist durch und durch Deutscher. Aber unsere deutsche Art und Fähigkeit, die damit beides in sich birgt: Gabe und Aufgabe, Segen und Fluch

Digitized by Google

— ist ja gerade die, das Fremde nachzuempfinden und so das deutsche Wesen zum Weltwesen zu erweitern. So wird Nietzsche zum „guten Europäer“. Die Voltaire und Rousseau, die Ibsen und Tolstoi, die Emerson und Whitman: in ihm sind sie vereinigt. In Sils Maria, seinem Sommersitz, erblickt er Italien und Finnland im Bunde; das geliebte Venedig erscheint ihm als ein Stück Japan und Orient; er möchte unter Muselmännern wohnen — wie denn in der Tat etwas vom Geist des Propheten in ihm steckt; er liebäugelt mit Korsika und der Hochebene von Mexiko. So sprechen ihm die Länder und Zonen. Die Fähigkeit, fremde Kulturen nachzuempfinden, wie wir sie heute etwa an einem Keyserling und Spengler bewundern, ist in Nietzsche wenigstens vorbereitet. Und mögen die einzelnen Kulturen vergehen: es naht die Erdkultur; ihr gelten Nietzsches Gedanken.

Fortschreitende Willensvereinigung ist nach Wundt ein Gesetz des Seienden. Solche Willensvereinigung ist Nietzsches Ziel. Und wer ist nicht alles an ihm beteiligt! Dichter und Musiker, Theologen und Pädagogen, Philologen und Altertumsforscher, Geschichtler und Vorgeschichtlicher, Politiker und Soziologen, Sprachforscher, Mediziner, Juristen und die Philosophen jeglicher Spezialität: sie alle finden sich irgendwo bei diesem Vielfältigen wieder. Er ist Faust und Mephisto, Heraklit und Sokrates, Dionysos und Apollo. Er ist verwandt mit Heine und Lagarde, mit Stirner und Dostojewski, mit Hölderlin und Bismarck. Nichts Menschliches ist ihm fremd. Und darum findet sich vor allem der Mensch bei ihm wieder, der Mensch als solcher, der lebendige, der das Leben erlebt, der es erleidet, beherrscht, bejaht: er spürt frohlockend die neue Lebenswelle, die von diesem Einsamen herrollt.

Wie das junge Christentum vom Sauerteig redet, der alles durchdringen soll, so redet Nietzsche vom Sinn der Erde. Der Sinn der Erde ist der Übermensch. Der Übermensch aber ist ein Ziel, nicht ein Programm. Zarathustra ist der Herold, der viele Gesetzgeber aufruft. Nietzsche ist der Prophet; das Programm aber ist Sache der „Techniker“ und Gesetzgeber der einzelnen Gebiete: Religion, Erziehung, Moral, Politik. Darum gibt es auch kein „System“ Nietzsche, wie es kein System des Christentums gibt. Aber es gibt

Digitized by Google

eine neue Triebkraft, eine neue Wertung, einen neuen Glauben, einen neuen Menſchen. Reinheit und Tapferkeit, Güte und Härte ſollen ſich in dieſem neuen Menſchenbilde vermählen zu einer neuen, umfaſſenden Größe. Damit wird der Übermenſch zur perſönlichen Aufgabe.

Nietzſche aber, der Verkünder des neuen Zieles, der Prophet des neuen Menſchentums, vielleicht iſt er der Kriſtalliſationskern, um den herum ſich alle vorwärtsdrängenden menſchlichen Kräfte zu neuer Einheit zuſammenſchließen; vielleicht trägt ſeine Hand es, das Banner der Zukunft, unter dem zu kämpfen alle Edelſten gelüſtet; und vielleicht geht ſo in Erfüllung ſeine kühnſte Hoffnung, die er nicht verſchwiegen hat: daß künftige Jahrtauſende einmal auf ſeinen Namen ihre höchſten Gelübde tun werden...

Godesberg a. Rh.

H. Römer.

Digitized by Google

Inhaltsübersicht.

Erster Band: Der Mensch und der Schriftsteller.

Erster Teil: Der Mensch.

1. Kapitel: Das Leben . . . . . 1—74

Übersicht — Kindheit — Pforta — Studienzeit — Berufung nach Basel — Antrittsrede — Overbeck — Burckhardt — Lehrer und Professor — Kritik der Philologie — Die Geburt der Tragödie — Wilamowitz — Die Zukunft unserer Bildungsanstalten — Wagner — Die Unzeitgemäßen Betrachtungen — Die Loslösung von Wagner — Menschliches, Allzumenschliches — Die Krankheit — Malwida von Meysenbug — Rée — Späteres Verhältnis zu Malwida — Letzte Basler Zeit — Der Wanderer und sein Schatten — Der Süden — Peter Gast — Die Morgenröte — Fröhliche Wissenschaft — Lou Salomé — Zarathustra: Entstehungsdaten — Heinrich von Stein — Zum Zarathustra — Jenseits von Gut und Böse — Ende der Freundschaft mit Rohde — Nietzsche und seine Freunde — Die letzten Schriften — Der Zusammenbruch.

2. Kapitel: Die geistige Persönlichkeit . . . . . 75—133

Die Naturkraft — Der Dichter — Der Musiker — Der Philosoph des Erlebnisses — Die Krankheit — Der Leib — Der Instinkt — Reinlichkeit — Redlichkeit — Die Wandlungen — Spiel und Spott und Abenteuer — Einsamkeit — Vornehmheit — Selbstbewußtsein.

Zweiter Teil: Der Schriftsteller.

1. Kapitel: Wozu er schreibt . . . . . 134—137

Nicht aus literarischem Ehrgeiz — Mihi ipsi scripsi — Ich schreibe für die Herren der Erde.

2. Kapitel: Wie er schreibt . . . . . 137—144

Das lebendige Wort — Das Andeutende — Bildlichkeit — Tempo und Rhythmus — Schlagworte — Wandlungen des Stils — Luther, Goethe, Nietzsche — Das Deutsche in Nietzsches Stil.

3. Kapitel: Was er schreibt . . . . . 144—293

Ein bedenkliches Kapitel — Die Geburt der Tragödie — David Strauß — Vom Nutzen und Nachteil der Historie fürs Leben — Schopenhauer als Erzieher — Richard Wagner in Bayreuth — Menschliches, Allzumenschliches I — Menschliches, Allzumenschliches II — Die

Digitized by Google

Morgenröte — Die fröhliche Wissenschaft — Zarathustra — Jenseits von Gut und Böse — Genealogie der Moral — Der Fall Wagner — Götzendämmerung — Der Antichrist — Ecce homo — Der Wille zur Macht — Die Gedichte.

Zweiter Band: Der Denker.

1. Kapitel: Der Jünger . . . . . 1—93

Erster Abschnitt: Verwandte Geister . . . . . 1—19

Vorsaal — Hölderlin — Heine — Stirner — Lagarde — Emerson — Dostojewski — Die französischen Moralisten — Romantik und Materialismus — Dühring — Bismarck.

Zweiter Abschnitt: Schopenhauer . . . . . 19—38

Befriedigung des metaphysischen und ethischen Bedürfnisses der Jugend durch Schopenhauer — Der Schopenhauersche Mensch — Die Persönlichkeit Schopenhauers — Der Richter der Kultur — Die Metaphysik der Musik — Kritik der Willensmetaphysik — Die Mitleidslehre — Der unhistorische Sinn Schopenhauers — Romantischer und tragischer Pessimismus — Die Erzeugung des Philosophen — Schopenhauer und Nietzsche.

Dritter Abschnitt: Wagner . . . . . 38—66

Bedeutung des Erlebnisses Wagner für Nietzsche — Wagners Musik und Schopenhauers Theorie — Der Genius — Das Gesamtkunstwerk — Bayreuth — Massen- und Theaterkunst — Kritik des Gesamtkunstwerks — Wagner der Schauspieler — Das Deutsche — Der Abfall ins Religiöse — Romantiker und Dekadent — Wagner und Nietzsche.

Vierter Abschnitt: Die Alten . . . . . 66—93

Das geplante Griechenwerk — Das Dionysische und das Apollinische — Die Geburt der Tragödie — Der Untergang der Tragödie — Sokrates und die Dialektik als Verfallserscheinungen — Thukydides — Die vorsokratischen Philosophen — Heraklit — Dionysos Proteus — Wissenschaft und Genius — Wendung des letzten Nietzsche zum Römertum.

2. Kapitel: Von Kunst und Künstler . . . . . 93—100

Die Kunst als die metaphysische Tätigkeit des Lebens — Kunst und Wissenschaft — Ästhetik als angewandte Physiologie — Gesunde und kranke Kunst — Die Tragödie — Die Kunst als Verklärerin des Lebens.

3. Kapitel: Der Erzieher . . . . . 100—114

Nietzsche als Erzieher — Unsere Bildungsanstalten — Erziehung zur Form — Das Buntgesprenkelte unserer Bildung — Der Bildungsphilister — Stillosigkeit — Erziehung zum Werkzeug — Nivellierung — Pulchrum est paucorum hominum — Das Volk — Züchtung des Genius — Willenserziehung — Der Leib — Ein neuer Adel — Der ideale Lehrer — Die Schule der Erzieher — Deine Erzieher sollen deine Befreier sein — Werde der du bist.

Digitized by Google

4. Kapitel: Weib, Liebe, Ehe . . . . . 114—132

Heiratspläne — Philosoph und Ehe — Mann und Weib — Liebe — Ehe — Emanzipation — Rückkehr zur Natur.

5. Kapitel: Staat und Vaterland . . . . . 132—172

Erster Abschnitt: Vaterland . . . . . 132—157

Gründe der kritischen Stellung Nietzsches zu den Deutschen — Der Krieg 1870/71 — Der deutsche Nationalismus — Geschmacklosigkeit, Charakterlosigkeit, Geistlosigkeit der Deutschen — Die großen Deutschen als Ausnahmen — Der gute Europäer — Engländer, Franzosen, Russen — Die Juden — Positive Beurteilung der Deutschen — Die deutsche Sprache — Nietzsche als Deutscher.

Zweiter Abschnitt: Staat . . . . . 157—172

Verhältnis des werdenden Nietzsche zur Politik — Der griechische Staat — Staat und Kultur — Der Krieg — Der neue Götze — Liberalismus, Demokratismus, Sozialismus — Die Herren der Erde — Freiheit und Dauer.

6. Kapitel: Zur Geschichte . . . . . 172—195

Nietzsche als „Historiker" — Die Übersättigung der Zeit mit Geschichte — Antiquarische, kritische, monumentale Geschichtsbetrachtung — Masse und Menschheit — Renaissance und Reformation — Katholizismus und Protestantismus — Religion und Revolution — Napoleon — Goethe — 18. und 19. Jahrhundert — Geschichte und Denker.

7. Kapitel: Erkenntnis . . . . . 195—223

Der Drang nach Erkenntnis — Wünschenswerter Zustand des Erkennenden — Das Glück des Erkennenden — Der freie Geist — Was ist Wahrheit? — Die Metaphysik und ihre Quellen — Der Ursprung der Erkenntnis — Wahrheit gleich Nützlichkeit — Die Logisierung der Welt — Kausalität — Ding und Ding an sich — Bewußtsein — Denken — Die Sprache — Die mechanistische Weltauslegung — Teleologie — Perspektivismus — Der Wille zur Wahrheit als Wille zur Macht.

8. Kapitel: Zur Geschichte der Philosophie . . . . . 223—247

Die Vorsokratiker — Thales — Anaximander — Heraklit — Parmenides, Anaxagoras, Empedokles — Demokrit — Plato — Aristoteles — Die Sophisten — Epikur — Pyrrho — Epiktet — Deskartes — Spinoza — Die deutsche Philosophie — Leibniz — Kant — Schleiermacher — Hegel — Der Positivismus — Die englische Philosophie — Dühring — Hartmann.

9. Kapitel: Zum Wesen des Philosophen . . . . . 247—255

Lebensbedingungen des Philosophen: Freiheit, Einsamkeit — Die Staatsphilosophen — Philosoph und Gelehrter — Skeptiker und Kritiker — Der Gesetzgeber der Werte — Der „Lehrer im Ideal".

10. Kapitel: Der Immoralist . . . . . 255—296

Moral als Problem — Immoralität von Natur und Geschichte — Notwendigkeit des Bösen — Genealogie der Moral — Der Ver-

Digitized by Google

brecher — Der Neuerer — Moral als Erziehungsmittel — Herdenmoral — Herrenmoral — Schuld und Sünde — Moral als Schwächung des Lebens — Das Mitleid — Das Mitleid des Starken — Egoismus — Tugend und Pflicht — Askese — Grausamkeit — Das Gewissen — Willensfreiheit — Strafe — Positiver Charakter des Immoralismus — Moral und Religion.

11. Kapitel: Der Antichrist . . . . . 296—340

Erster Abschnitt: Gott ist tot . . . . . 296—309
Notwendigkeit der Religion — Entstehung des Gottesgedankens — Monotheismus — Atheismus — Der Sinn des Daseins — Gott ist tot — Der freie Horizont.

Zweiter Abschnitt: Christus und Christentum . . . . . 309—340
Persönliches Verhältnis Nietzsches zum Christentum — Vorzüge des Christentums — Jesus als Phantast der Liebe — Der Haß gegen die Realität — Das psychologische Rätsel des Erlösers — Entstellung der Überlieferung — Christentum und Judentum — Christus und Christentum — Der Glaube an den Erlösertod — Paulus der eigentliche Stifter des Christentums — Die kleinen Leute — Altes und Neues Testament — Die Evangelien — Christentum und Altertum — Kultur- und Lebensfeindlichkeit des Christentums — Zu Nietzsches Kritik.

12. Kapitel: Die neue Lehre . . . . . 340—370

Erster Abschnitt: Der Wille zur Macht oder das Wesen des Lebens . . . . . 340—348
Nicht Wille zur Selbsterhaltung, sondern Wille zur Macht — Glück gleich Macht — Zeugung, Ernährung, Entwicklung, Zwecke, Nützlichkeiten — Das geistige Leben als Wille zur Macht — Die Welt als Wille zur Macht — Ein neuer Gottesbegriff.

Zweiter Abschnitt: Der Übermensch oder der Sinn des Lebens . . . . . 348—360
Die „letzten" Menschen und ihr Ziel — An der Wiege des Übermenschen — Ernüchterung — Das neue Ideal — Wesen des Übermenschen — Verhältnis zum Durchschnitt — Entstehung des Übermenschen nicht auf dem Wege des Darwinismus — Künstliche Zuchtwahl — Der Mythus der Zukunft.

Dritter Abschnitt: Die ewige Wiederkunft oder die Form des Lebens . . . . . 361—370
Sinn der Lehre — Theoretische Begründung — Praktische Bedeutung — Entstehung der Lehre — Schwierigkeiten — Größe der Lehre.

13. Kapitel: Umwertung aller Werte . . . . . 371—383
Biologische Wertung statt moralischer — Das Ästhetische als Maßstab der biologischen Wertung — Vertiefung des Ästhetischen zum Religiösen — Der verkappte Heilige — Die große Verachtung — Leib und Erde statt Seele und Himmel — Christlicher und tragischer Sinn des Leidens — Aktive und passive Religion — Der erlösende Mensch.

Digitized by Google

Erſter Band:

Der Menſch und der Schriftſteller

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Erſter Teil:

Der Menſch.

Erſtes Kapitel:

Das Leben.

Das Leben Nietzſches gliedert ſich von ſelbſt in drei Abſchnitte.

Der erſte Abſchnitt umfaßt die Jugend bis zur Berufung des Fünfundzwanzigjährigen zum Profeſſor der klaſſiſchen Philologie in Baſel, alſo die Kindheit, die Schuljahre in Pforta und die Studienzeit. Aus dieſer letzten heben ſich bedeutſam hervor das Schülerverhältnis zu Ritſchl, die Freundſchaft mit Rohde, das Bekanntwerden mit der Philoſophie Schopenhauers und das erſte perſönliche Zuſammentreffen mit Richard Wagner.

Der zweite Abſchnitt umfaßt die Baſeler Dozentenzeit von 1869—79. Dieſe Jahre erhalten ihr geiſtiges Gepräge einmal durch die ſtete Reibung des Philologen und des Philoſophen in Nietzſche, des äußeren und des eigentlichen Berufes; ſodann durch den Kampf um die geiſtige Selbſtändigkeit Schopenhauern und vor allem Wagnern gegenüber; endlich durch die Krankheit.

Der dritte Abſchnitt, 1879 bis 1889, iſt die Zeit des eigentlichen Philoſophen Nietzſche, die Zeit des geneſenden und einſamen Wanderers. Alte Freunde verlaſſen ihn und an neuen erlebt er ſchmerzliche Enttäuſchungen. Schließlich erlebt er nur noch ſich ſelbſt. Immer ungeſtümer bricht ſeine Aufgabe und ſein Schickſal, ſein Glück und ſeine Qual aus ihm heraus in den Feuerſtrömen ſeiner Schriften, die niemand verſteht. Bis der Zuſammenbruch kommt; bis der verzehrende Brand der Gedanken plötzlich erliſcht und linde Vergeſſenheit ſich legt um den Geiſt des übermenſchlichen Kämpfers...

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

1. Jugend.

Als Sprößling eines gesunden, langlebigen, in seinen Männern und Frauen durch körperliche und geistige Frische ausgezeichneten Pfarrergeschlechts wurde Nietzsche am 15. Oktober 1844 zu Röcken in der Nähe der Schlachtfelder von Lützen geboren. Als Ahnherrn des Geschlechtes nennt er selber wohl, nicht ohne eine gewisse Genugtuung des Aristokraten wie des „guten Europäers“ in ihm, einen polnischen Edelmann, der um seines protestantischen Glaubens willen nach Sachsen geflüchtet sei — wie denn er selber seiner äußeren Erscheinung wegen im Auslande vielfach als Pole angesehen und angeredet worden sei. Gewisses über diese polnische Herkunft ist bis jetzt nicht ausgemacht worden.

Die Vornamen Friedrich Wilhelm erhielt der Knabe nach dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV., der dem Vater die Pfarrstelle in Röcken verschafft hatte. Dieser Vater, ein begabter Prediger und liebenswürdiger Mensch, ausgezeichnet durch dichterische und musikalische Anlage, starb schon mit 36 Jahren, an einer Gehirnerkrankung, die er sich durch einen unglücklichen Fall zugezogen hatte. Nach seinem Tode zog die Familie, bestehend aus der jungen 24jährigen Witwe, dem 5jährigen Fritz, der 3jährigen Elisabeth, Großmutter Nietzsche und zwei Tanten, Schwestern des Vaters, nach Naumburg. In diesem lieblich gelegenen, damals noch durch Wall und Graben und feste Tore geschützten Landstädtchen verlebt der hochbegabte, phantasievolle und ernsthafte Knabe seine ersten bewußten Jahre. Aufwachsend im traulichen Schoß eines zärtlichen und geistig regsamen Familienlebens, wird er vor allem zur Höflichkeit guter Formen und zur Wahrhaftigkeit erzogen. Wir Nietzsches verachten die Lüge — wird als Ausspruch einer der Frauen der Familie mitgeteilt. Bis zum 14. Jahre ruht Nietzsches Erziehung so in lauter Frauenhänden. Daran mag es mit liegen, daß dem körperlich übrigens kräftigen Knaben das eigentlich „Jungensmäßige“ etwas abging. Zwar dem jugendlichen Spiel gibt er sich mit Lebhaftigkeit hin, betreibt es aber mit einem gewissen doktrinären Eifer, der ihn z. B. fast über alle Spiele kleine Regelbücher verfassen ließ. Mit 10 Jahren fängt er an zu komponieren. Der 13jährige redet schon von seiner dritten

Digitized by Google

dichterischen Periode. Die Einsamkeit schöner Natur ist schon dem Knaben ein Bedürfnis.

Noch rechtzeitig erhielt dann seine Erziehung ihre männliche Ergänzung durch den Eintritt in die Klosterschule von Pforta, die, romantisch auf einer Insel der Saale gelegen, von Naumburg nur einige Wegstunden entfernt ist. Sechs Jahre, vom 14. bis zum 20., war Nietzsche Zögling dieser hervorragenden Anstalt und vermehrt so die Liste berühmter Namen, deren Träger hier ihre grundlegende wissenschaftliche Bildung erhalten haben. Er bleibt also auch hier auf dem sächsisch-thüringischen Boden, dem er entstammt, dem Boden Luthers und Leibnizens, Lessings, Fichtes, Wagners, einem Boden, den Nietzsche in den „Vermischten Meinungen und Sprüchen" die gefährlichste Gegend Deutschlands nennt: nirgends gebe es mehr geistige Rührigkeit und Menschenkenntnis nebst Freigeisterei, und man habe es hier mit den geistigen Feldwebeln Deutschlands und seinen Lehrmeistern im Guten und Schlimmen zu tun.

Die klösterliche Zucht, die strengen Studien, dazu die lebhaft betriebenen körperlichen Übungen sagten dem strebsamen Knaben durchaus zu. Bis Obersekunda war er ein Musterschüler. Auf der Prima läßt ihn der jugendliche Freiheitsdrang gelegentlich über die Enge des Schullebens klagen. Besonders in den ersten Pförtner Jahren beherrscht ihn der Drang nach einem universalen Wissen. Kräftig regt sich schon die Produktionslust. Mit zwei Kameraden gründet der Sekundaner die „Literarische Vereinigung Germania", die von jedem Mitglied monatlich irgendein geistiges Erzeugnis verlangte: eine Abhandlung, eine Dichtung, eine Komposition, einen architektonischen Entwurf. Die Vereinigung bestand drei Jahre, sah aber in den letzten Monaten nur noch Nietzschen als den Erfüller ihrer Statuten. — Ein Fach lag Nietzschen nicht, die Mathematik; ihretwegen wurde er auch im Abiturientenexamen nicht vom Mündlichen befreit.

Das Hauptgewicht des Pförtner Unterrichts lag auf den klassischen Sprachen. So entschied sich der junge Nietzsche, als es sich nun um die Wahl des Studiums handelte, nach längerer Überlegung, wohin ihn seine auf die verschiedensten Fächer verstreuten Interessen eigentlich trieben, für die klassische Philologie, obwohl er sich ebensogut der deutschen Sprache und Literatur oder der Musik oder, der Fa-

Digitized by Google

milientradition folgend, der Theologie hätte zuwenden können. Im ersten Semester läßt er sich auch, der Mutter zuliebe, als Philologen und Theologen einschreiben. In Bonn, wo er die beiden ersten Semester verbringt, wird er Mitglied der Burschenschaft Frankonia; doch löst er dieses Verhältnis, als er Herbst 1865 nach Leipzig geht. Seine Natur fand im Verbindungswesen kein Genügen. Nach Leipzig ging er vor allem um Ritschls, des akademischen Lehrers, willen, bei dem er schon in Bonn gehört hatte und der infolge eines Streites mit seinem dortigen Kollegen Jahn einen Ruf nach Leipzig angenommen hatte. In Leipzig wollte Nietzsche auch einen alten Pförtner Freund von der Prima her treffen, den Freiherrn Karl von Gersdorff, der dann aber schließlich sich doch für Göttingen entschieden hatte. Gersdorff, der erst Germanistik, dann Jura, schließlich Landwirtschaft studierte — er mußte nach dem Tode zweier Brüder die väterlichen Güter in Schlesien übernehmen — ist bis in die 80er Jahre hinein einer der nächsten und treuesten Freunde Nietzsches geblieben. Einen neuen, noch engeren Freundschaftsbund schloß Nietzsche in Leipzig mit Erwin Rohde. Sie finden sich, abgesehen von dem gleichen Studienfach, vor allem zusammen in der Verehrung Schopenhauers, dessen Philosophie Nietzsche in Leipzig kennen lernt.

Er hing gerade, wie er erzählt, mit einigen schmerzlichen Erfahrungen und Enttäuschungen — gemeint sind die Verbindungserlebnisse — ohne Beihilfe einsam in der Luft, ohne Grundsätze, ohne Hoffnungen und ohne eine freundliche Erinnerung. Da fällt ihm im Antiquariat seines Hausbesitzers „Die Welt als Wille und Vorstellung“ in die Hände und ein Dämon flüstert ihm zu: Nimm dies Buch mit! Die Wirkung der Lektüre war zunächst ein erhöhtes Bedürfnis nach Selbsterkenntnis, Selbstzernagung, Selbstverachtung, zu denen auch leibliche Peinigungen sich gesellten. 14 Tage zwang er sich z. B., erst um 2 Uhr nachts ins Bett zu gehen. Jedenfalls wird nun Schopenhauer der Heilige und Patron seiner ganzen geistigen Entwicklung in den folgenden Jahren.

In der Philologie fesselt ihn, abgesehen von der Persönlichkeit Ritschls, der seinerseits den vielversprechenden Studiosus aufs eifrigste fördert, vor allem die Methode: die Art, wie man lehrt. Denn

Digitized by Google

als Ziel schwebt ihm vor, ein wahrhaft praktischer Lehrer zu werden und die Selbstüberlegung bei den jungen Leuten zu wecken, die sie befähigt, das Warum, Wie und Was ihrer Wissenschaft im Auge zu behalten. Diesem Ziele sollte auch der „Philologische Verein" dienen, den, auf eine Anregung Ritschls hin, der Studiosus Nietzsche in Verbindung mit andern Kommilitonen gründete, dessen erster Vorsitzender er wurde und in dem er vier größere Vorträge gehalten hat.

Im übrigen regt sich fast von Anfang an die philologische Skepsis in Nietzsche, die ihn fragen läßt: Sind die gegenwärtigen Ziele der Philologie wert, Leben und alle geistigen Kräfte darauf zu verwenden? Und noch überlegt er sich, nach mehr als vierjährigem Studium, ob er nicht Freund Rohden vorschlagen soll, die Philologie dahin zu werfen, wohin sie gehöre, zum Urväterhausrat und gemeinsam Chemie zu studieren — da „lockt der Teufel Schicksal mit einer philologischen Professur".

Der junge Gelehrte hatte im „Rheinischen Museum", der bekannten philologischen Zeitschrift, einige Arbeiten veröffentlicht: Über die Geschichte der Spruchsammlung des alten megarensischen Adligen Theognis, den er schon in seiner Abiturientenarbeit behandelt hatte; über das Danaeïlied des Simonides und vor allem die durch mehrere Hefte fortlaufende Abhandlung über die Quellen des Diogenes Laertius, der im Anfang des zweiten christlichen Jahrhunderts zehn Bücher über Leben und Meinungen der berühmtesten alten Philosophen geschrieben hat. Die letzte Abhandlung war eine Leipziger Preisarbeit, deren Thema seinerzeit von Ritschl, der wußte, daß Nietzsche sich mit dem Stoff beschäftigte, auf den jungen Freund zugeschnitten worden war. Diese Arbeit hatte der Baseler Ratsherr und Professor Vischer, der an der Spitze des dortigen Erziehungswesens stand, kennen gelernt, und als eine Professur in Basel frei wurde, zog er bei Ritschl Erkundigungen über den Verfasser ein und fragte an, ob dieser sich vielleicht für jene Professur eignen würde. Ritschl ließ Nietzschen von Naumburg, wo dieser in den Ferien weilte, sofort nach Leipzig kommen und schrieb darauf einen warm empfehlenden Brief nach Basel, ohne zu verhehlen, daß Nietzsche weder promoviert, geschweige sich habilitiert habe, daß er aber auf beides hinarbeite. In

Basel wird darauf Nietzsches Berufung beschlossen, und dieser — was konnte er anders tun! — nimmt den Ruf an.

2. Basel.

So wird der Student Professor. Er überspringt eine Stufe der Entwicklung, die sonst naturgemäß zwischen Lernen und Lehren liegt; es fehlen die Wanderjahre, die in der Regel den Lehrjahren sich anschließen. Der hierin liegenden Gefahr, der Gefahr frühzeitiger Verknöcherung, der Einkapselung in bloßes, enges Fachwesen, ist sich der frühreife Geist Nietzsches durchaus bewußt. Aber er weiß sich gegen diese Gefahr gefeit: als Philosoph, als Jünger Schopenhauers. Zu tief, schreibt er, wurzelt schon der philosophische Ernst; zu deutlich sind mir die wahren und wesentlichen Probleme des Lebens und Denkens von dem großen Mystagogen Schopenhauer gezeigt, um jemals einen schmählichen Abfall von der „Idee" befürchten zu müssen.

Und so ist es denn in der Tat kein gewöhnlicher Philologe, kein trockener Gelehrter und Buchstabenmensch, der sich im Frühjahr 1869 dem Baseler Publikum mit einer Antrittsrede über „Die Persönlichkeit Homers" vorstellt, sondern ein philosophischer Philologe, der die Philologie nicht für die Schöpferin jener herrlichen klassischen Griechenwelt, nicht für die Tondichterin dieser unsterblichen Musik hält, der aber Virtuose sein möchte, um jene Musik an seinem Teile zum Ertönen zu bringen; ein philosophischer Philologe, der überall die Fäden zum großen Ganzen des Lebens gezogen sieht, dem seine Fachwissenschaft zugleich ein Stück Geschichte, ein Stück Naturwissenschaft, ein Stück Ästhetik, ein Stück Pädagogik ist, ein Ausschnitt der gesamten wissenschaftlich künstlerischen Bewegung; ein Philosoph endlich, wie jene Antrittsrede weiter zeigt, dem das Individuum und der Genius alles ist und der sich keineswegs gesonnen zeigt, der unschönen und unphilosophischen Masse den Kranz des Genius aufs kahle Haupt zu setzen.

Es ist nicht verwunderlich, daß diese Art von Philologie, die im Grunde nur ancilla philosophica war, von Anfang an bei den Fachgenossen einiges Kopfschütteln erregte. Aber zunächst war die Eitelkeit der Baseler sehr erbaut von der glänzenden geistigen Erschei-

Digitized by Google

nung, die dieſer neue Profeſſor unſtreitig darſtellte. Ein näheres Verhältnis allerdings gewann Nietzſche in Baſel nur zu zwei Männern: zu dem ſieben Jahre älteren Theologen Overbeck, mit dem er einige Jahre im ſelben Hauſe wohnte und der ſeiner Fachwiſſenſchaft gegenüber eine ähnliche kritiſche Stellung einnahm, wie Nietzſche gegenüber der Philologie; und weiter zu Jakob Burckhardt, dem berühmten Kunſthiſtoriker.

Das Freundſchaftsverhältnis mit Overbeck hat bis zum Ende gedauert. Overbeck war es, der Nietzſchen nach dem Zuſammenbruch in Turin, Januar 1889, nach Baſel holte. Er war zeitweilig der einzige, der in Nietzſches letztem Lebensabſchnitt, ſeiner Wanderzeit, die Adreſſe des Philoſophen wußte. Er erhob die Penſion für ihn und ſchickte ſie ihm vierteljährlich zu. Er war ſo faſt der einzige Faden, der den letzten Nietzſche mit dem bürgerlichen Leben zuſammenhielt. Aber die Freundſchaft mit ihm war keine enthuſiaſtiſche, wie etwa die mit Rohde oder Gersdorff. Vielleicht verhinderte das ſchon der Altersunterſchied; jedenfalls aber die Verſchiedenheit der beiden Naturen. Overbeck war eine ſtille, kühle Gelehrtennatur; es fehlte ihm der große Schwung und die tiefe Leidenſchaft, die das Weſen Nietzſches ausmachten. Daß allerdings Overbeck mit ſeiner menſchlichen und kritiſchen Stellung gegenüber Chriſtentum und Theologie einen gewiſſen Einfluß auf Nietzſche ausgeübt hat, iſt höchſt wahrſcheinlich. Er gab in den Jahren des Zuſammenlebens mit Nietzſche eine „Streit- und Friedensſchrift“ heraus „Über die Chriſtlichkeit unſerer heutigen Theologie“ und arbeitete ſpäter an einer „profanen“ Kirchengeſchichte: von einem rein geſchichtlich menſchlich kritiſchen Standpunkt aus. Es iſt alſo möglich, daß durch Overbeck Nietzſches Blick für die Lebensfeindlichkeit des kirchlichen und theologiſchen Chriſtentums geſchärft worden iſt. Noch 1880 hören wir, wie Peter Gaſt dem halb blinden Philoſophen aus der „Chriſtlichkeit“ vorlieſt, und nahe liegt die Vermutung, daß das Zuſammenleben mit Overbeck die Urſache war, weshalb die erſte „Unzeitgemäße“ gegen David Friedrich Strauß gerichtet wurde. Alles in allem aber: es war keine Freundſchaft, die in die Tiefe ging. Dafür war Overbeck, obwohl er die Entwicklung des Freundes mit höchſtem Intereſſe verfolgte, dieſem zu wenig kongenial. Eins kam, nach

Digitized by Google

Overbecks Verheiratung, noch hinzu: eine Abneigung Nietzsches gegen Frau Overbeck, eine Abneigung, die auch Rohde von Herzen teilte. Die Gründe für sie sind nicht ganz klar. Vielleicht, daß Frau Overbeck wie ihrem Manne so auch Nietzschen gegenüber, den zu verstehen ihr jedenfalls alle Voraussetzungen fehlten, zu einer gewissen Bemutterung und Bevormundung neigte.

Bedeutsamer und für Nietzsche von eigenartiger Tragik ist das Verhältnis zu Burckhardt, der bei Beginn der Bekanntschaft etwa doppelt so alt war als der 25jährige neue Kollege. Die Bekanntschaft der beiden Männer hatte sich leicht gemacht, indem beide durch ihr Amt verpflichtet waren, außer den Vorlesungen an der Universität Unterricht an der obersten Klasse des Pädagogiums zu geben, die damals unmittelbar der Universität vorgegliedert war. In den Pausen trafen sich die beiden Lehrer und Dozenten und entdeckten im Gespräch jene „Kongruenz ihrer ästhetischen Paradoxien", von denen Nietzsche in einem seiner ersten Baseler Briefe redet. Bald war der junge Kollege häufiger Gast in Burckhardts Einsiedelei und leistete dem trinkfesten Junggesellen wohl Gesellschaft bei einem Glase feurigen Veltliners. Denn dieser junge Nietzsche, der romantische Jünger des Gottes Dionysos, war noch nicht der Gegner berauschender Getränke, der er später wurde, als er in ihnen das Gift des Geistes erkannte, wenigstens für sich selber. Damals findet er noch das Wesen des Dionysischen am unmittelbarsten versinnbildlicht durch den Rausch, von dem, wie es in der „Geburt der Tragödie" heißt, alle ursprünglichen Menschen und Völker in Hymnen sprechen.

Es fehlte nicht an Berührungspunkten zwischen den beiden Männern. Vor allem waren beide Griechenfreunde, und zwar beide Gegner der griechischen „Heiterkeit" (vgl. S. 146 u. II S. 69). Und Burckhardt fügte, wie Nietzsche noch später mit Genugtuung berichtet, seiner Vorlesung über griechische Kulturgeschichte einen eigenen Abschnitt über das von Nietzsche entdeckte Dionysische ein. Nietzsche anderseits bekommt ohne Zweifel durch Burckhardt den Anstoß zu seinem Renaissanceenthusiasmus; durch ihn wird er Stendhal, jenen ersten Entdecker der Renaissance, kennen gelernt haben. Und dann war Nietzsche Hörer Burckhardts in dessen Publikum über das Studium der Geschichte — später herausgegeben von Jakob Ori unter

Digitized by Google

dem Titel: Weltgeschichtliche Betrachtungen — und glaubte wohl der einzige der 60 Zuhörer zu sein, der die tiefen Gedankengänge mit ihren seltsamen Brechungen und Umbiegungen, wo die Sache an das Bedenkliche streifte, begriff.

Liest man heute diese Weltgeschichtlichen Betrachtungen, so stößt man allerwärts auf Gedanken, die für den werdenden Nietzsche, der sie hörte, von bedeutsamer Wirkung sein mußten, indem sie seinen eigenen Anschauungen wunderbar entgegenkamen und manches in ihm Schlummernde zum Leben weckten. Was Burckhardt z. B. über den Skeptizismus sagt und seine Berechtigung in einer Welt, wo Anfang und Ende unbekannt seien und die Mitte in ständiger Bewegung; was er über die Pflicht sagt, sich zum erkennenden Menschen auszubilden; über den modernen Geist, der auf eine Deutung des ganzen hohen Lebensrätsels unabhängig vom Christentum dränge; über das „sogenannte" Gute und Böse als das für den jedesmaligen Betrachter Wünschbare oder nicht Wünschbare — „denn darüber kommt man doch nicht hinaus" —; über die unverhältnismäßig hohe Anzahl von Individuen, die Athen und Florenz hervorgebracht haben; über das Aufkommen des Individuellen, das bei den alten Völkern wie Assyrern, Babyloniern, Persern zunächst für soviel wie das Böse gegolten haben müsse; über das große Individuum, das nicht als Vorbild, sondern als Ausnahme in die Welt gestellt sei; über die Größe des Kolumbus; über den Machtsinn, der als unwiderstehlicher Drang das Individuum treibe; über das, was der Staat ursprünglich *gekostet* hat; über das Wort Schlossers, daß die Macht an sich böse sei; über den Erwerbssinn als die Hauptkraft der jetzigen Kultur, die eigentlich schon um des Verkehrs willen den Universalstaat postuliere; über die Weltreligionen Buddhismus und Christentum, deren stärkstes Vehikel meist ein soziales sei, indem sie die Aufhebung von Kasten mit sich brächten und sich als Armenreligion und Sklavenreligion, damit an sich auch antinational gäben, während der Islam eine Religion von Siegern sei; über das Wesen der Geschichte als Wandlung; über die menschliche Ungleichheit, die irgendwie wieder zu Ehren kommen werde; über die Kultur, die leicht über ihre eigenen Beine stolpern könne; über das Theater als Zerstreuungsort für die Trägen wie die Müdegearbeiteten: dies und

Digitized by Google

anderes mehr mußte in unserem Philosophen einen eigentümlichen Widerhall wecken und vieles in ihm in Bewegung setzen.

Kein Wunder also, daß Nietzsche sich mächtig zu Burckhardt hingezogen fühlte! Noch 1886 schreibt er ihm: Mit wem möchte ich eigentlich noch sprechen, wenn ich nicht mehr zu Ihnen sprechen darf? Und ebendort: Ich kenne niemanden, der mit mir eine solche Menge Voraussetzungen gemein hätte wie Sie. Und Burckhardt seinerseits spricht sich einmal, in dem Dankbrief für die Übersendung von „Jenseits von Gut und Böse", gewissermaßen zusammenfassend über seine Übereinstimmungen mit Nietzsche so aus: Was mir ... in Ihrem Werk am ehesten verständlich ist, sind die historischen Urteile und vor allem ihre Blicke in die Zeit: über den Willen in den Völkern und dessen zeitweilige Lähmungen; über die Antithese der großen Assekuranz des Wohlbefindens gegenüber der wünschbaren Erziehung durch die Gefahr; über die Arbeitsamkeit als Zerstörerin der religiösen Instinkte; über den jetzigen Herdenmenschen und dessen Ansprüche; über die Demokratie als Erbin des Christentums; ganz besonders aber über die künftigen Starken auf Erden! Hier ermitteln und schildern Sie deren vermutliche Entstehungs- und Lebensbedingungen in einer Weise, welche die höchste Teilnahme erregen muß.

Trotz alledem aber bleibt eine Schranke zwischen den beiden Männern, und zwar steht diese Schranke auf der Seite Burckhardts. Während Nietzsches Briefton immer wärmer, andringender und verehrender wird, wird Burckhardt zusehends zurückhaltender. 1883, nach der Übersendung des ersten „Zarathustra", lautet seine Anrede noch: Verehrtester Herr und Freund; 1886 lesen wir nur noch: Verehrtester Herr. Und wenn Nietzsche bei Übersendung des „Falles Wagner" 1888 zum Schluß fast flehentlich bittet: Ein einziges Wort von Ihnen würde mich glücklich machen — so schweigt Burckhardt, obwohl er von Anfang an Gegner Wagners war. Von 1886 an hat er nicht mehr geschrieben. Und wie dürstete Nietzsche nach einem Wort der Zustimmung und Anerkennung gerade aus diesem Munde! Wie wert ihm der Mann war, findet seinen ergreifendsten Ausdruck darin, daß er in den Tagen des Zusammenbruchs, Anfang 1889, wo er jene „Wahnsinnszettel" an die nächsten Freunde schrieb, Burckhardt mit zwei Sendungen bedachte: außer einem jener Zettel

Digitized by Google

noch mit einem Brief, der am 6. Januar in Basel eintraf und von Burckhardt Overbeck zum Eigentum übergeben wurde.

Burckhardt konnte mit dem Philosophen Nietzsche einfach nicht mit. Es scheint fast, als ob dieser Himmelsstürmer zuletzt eine Art Grauen in ihm erregt hat. Er sah ihn auf den höchsten Graten wandeln und fürchtete jeden Augenblick den Absturz.

Burckhardt war Historiker, und als solcher nach dem bekannten Wort ein rückwärts gewandter Prophet. Nietzsche war ein eigentlicher Prophet, ein Prophet der Zukunft, wie jener der Vergangenheit. Beide Männer schauten so nach entgegengesetzten Seiten. Es liegt auf der Hand, daß sie nicht zusammengehen konnten. —

Kehren wir in die erste Baseler Zeit zurück. Wie war Nietzsche als Lehrer und Professor? Daß er seinem Beruf mit allem Ernst und höchster Treue nachkam, ist bei einer Natur wie der seinen selbstverständlich. Er redet später wohl von der unsinnigen Tätigkeit seiner ersten Baseler Jahre. Über seine Lehrbegabung vernahm er bald auf Umwegen ein angenehmes Wort aus Burckhardts Munde, der sich in vertraulichem Gespräch geäußert hatte: Einen solchen Lehrer wie Nietzsche würden die Baseler nicht so leicht wieder bekommen. Was die Vorlesungen betrifft, so können wir uns über sie heute selber ein Urteil verschaffen, indem neuerdings die bedeutendsten derselben nebst Arbeiten aus der Leipziger Zeit herausgegeben worden sind in drei philologischen Nachtragsbänden zur großen Ausgabe der Werke. Was dem Laien bei einer flüchtigen Durchsicht dieser drei philologischen Bände besonders auffällt, das ist die philosophische, die menschliche Art, die auch hinter aller Gelehrsamkeit des Philologen immer wieder zum Vorschein kommt. Wer erwartet zum Beispiel in einer Vorlesung über griechische Literaturgeschichte ein Kapitel mit der Überschrift: Über das Publikum der griechischen Dichter, Redner und Schriftsteller? Oder eins über: Vornehme und niedere Geburt bei Dichtern, Rednern und Schriftstellern? Oder gar: Die Todesarten, jener Schriftsteller nämlich? Und der Philosoph ist es, der in einem anderen Kapitel handelt „Von den Griechen als Urhebern einer Literatur". Die Vorlesung über Rhetorik enthält die feine philosophische Erörterung über das Verhältnis des Rhetorischen zur Sprache; die Einleitung zum Gottesdienst der Griechen

Digitized by Google

bedeutſame religionsgeſchichtliche Ausführungen. Und in der Vorleſung über Plato und ſeine Schriften kommt es dem Verfaſſer ausgeſprochenermaßen darauf an, das Bild des Menſchen Plato herauszuziehen.

So geht auch von dieſen philologiſchen Blättern, ſelbſt für den Nichtfachmann, oder vielleicht gerade für ihn, eine eigenartige Anziehungskraft aus. Den Mann möchte man als Lehrer gehabt haben: das iſt der Eindruck, den die Vorleſungen erwecken. Er hat für alles das menſchliche Auge. Auch die Philologie wird unter ſeinen Händen lebendig.

Daß ſie dies für gewöhnlich nämlich nicht iſt, dafür hatte niemand eine feinere Empfindung, als dieſer junge Philologe ſelber, der eigentlich ein verkappter Philoſoph war.

Was hat Nietzſche an der Philologie auszuſetzen? Die Philologie, ſagt er, iſt eine tote Wiſſenſchaft; ſie hat kein inneres, lebendiges Verhältnis zu ihrem Gegenſtand, den Alten, das heißt den Griechen. Schon 1867 findet der junge Philologe „unſere ganze Art zu arbeiten“ entſetzlich. Die hundert Bücher vor mir auf dem Tiſch ſind ebenſoviele Zangen, die den Nerv des ſelbſtändigen Denkens ausglühen. Alle faſt kauen ſie, die Philologen, mit ſtumpfen Zähnen an der Schale herum. Aber dies Wiederkäuen muß aufhören. Er wünſcht eine „ethiſche Wendung“ der Studien und notiert ſich Goethes Wort, daß das beſte, was die Geſchichte uns gebe, der Enthuſiasmus ſei, den ſie erweckt. Es gilt, die „bildenden Punkte“ zu ſuchen. Das Gedächtnis wird überſpannt, das Urteil wenig entwickelt. Unſere Philologen ſollen lernen, mehr im Großen zu urteilen und das Feilſchen um einzelne Stellen mit den großen Erwägungen der Philoſophie zu vertauſchen. Man muß neue Fragen ſtellen können, wenn man neue Antworten haben will. Die dichtende Kraft und der ſchaffende Trieb haben das Beſte in der Philologie getan. Das Beſte, was man leiſten kann, iſt eine bewußte poetiſche Neuſchöpfung von Geiſtern, Ereigniſſen, Charakteren. Wie hat Plutarch gewirkt! Was für eine Unſumme von charaktervollen und ungeheuern Menſchen ſtellt er uns vor die Seele! Es iſt ein Wandeln unter den koloſſalſten Reſten der menſchlichen Größe und Polyphonie der Alten.

Digitized by Google

Aber den meisten Philologen fehlt eben die erhebende Gesamtanschauung des Altertums. Sie stellen sich zu nahe vor das Bild und untersuchen einen Ölfleck, anstatt die großen und kühnen Züge des ganzen Gemäldes zu bewundern und, was mehr ist, zu genießen. Und gerade bei den jungen Philologen vermißt unser Kritiker jenes beschämte Gefühl, daß wir angesichts einer solchen Welt, wie die hellenische ist, eigentlich gar kein Recht zur Existenz haben. Wie kühl und dreist baut diese junge Brut ihre elenden Nester mitten in den großartigsten Tempeln! Was droht diesen Philologen? Es droht ihnen jener Tod, von der umgefallenen Statue des griechischen Altertums, die sie mit unzulänglichen Kräften wieder errichten wollen, erschlagen zu werden. Aber von einer Bildsäule erschlagen zu werden, ist nach Aristoteles ein untragischer Tod!

Es ist ein leben- und blutloses Getriebe, das der Philologen. Von den Hadesschatten des Homer sagt der junge Kritiker: Ich glaube, es ist die Beschreibung des Philologen! Besser in der Tat das Leben des Tagelöhners, als solch blutlose Erinnerung an Vergangenes. Er findet so wenig begabte Menschen in der Geschichte der Philologie. Der Philologe ist so bescheiden. Ihm aber steht es fest, daß eine einzige Zeile geschrieben zu haben, die es verdient, von Gelehrten späterer Zeit kommentiert zu werden, das Verdienst des größten Kritikers überwiege. Jedenfalls steht es so, daß der Philologe selber nicht das Ziel der Philologie ist, sondern eben die Philologie, die Wissenschaft. Die Frage sollte aber sein: Was ist uns die Wissenschaft? — nicht: Was sind wir der Wissenschaft? Der Mensch ist Maß und Ziel aller Dinge. Wir wollen denen helfen, welche es wagen, ihrer selbst wegen da zu sein. Das wollte Sokrates, und das ist eben die Sache des freien Mannes, seiner selbst wegen und nicht in Hinsicht auf andere zu leben. Deswegen hielten die Griechen das Handwerk für unanständig. Die Philologie aber ist Handwerk. Der Fachgelehrte ist eine Art Fabrikarbeiter. Die größten Ereignisse, welche die Philologie getroffen haben, sind das Erscheinen — Goethes, Schopenhauers, Wagners: man kann durch sie einen Blick tun, der weiter reicht; man kann den eigentlichen, lebendigen Griechen verstehen; man kann mit ihnen das 5. und 6. griechische Jahrhundert wiederentdecken! Und damit würde auch der Philologe der Kultur

Digitized by Google

dienen. Der künftige Philologe wird nämlich Skeptiker sein gegenüber unserer jetzigen ganzen Kultur; er wird der Vernichter des philologischen Standes sein.

Was hält die Philologen als Stand aufrecht? Ist es viel mehr als ein Broterwerb? Die Philologen sind nämlich die Erzieher der Jugend der reicheren Stände. Man kann billig fragen: Wie kommen sie dazu? Warum sind gerade die Altertumsgelehrten diese Erzieher? Wenn sie wirklich noch selber durch das Altertum erzogen wären! Aber man betrachte sie nur, die Philologen, um zu sehen, wie wirkungslos fürs Leben ihr Studium der Alten ist. Die Bildung, die sie vermitteln, beruht auf einem ganz kastrierten und verlogenen Studium des Altertums. Und so verhalten sich unsere Philologen zu wirklichen Erziehern wie die Medizinmänner der Wilden zu wirklichen Ärzten. Was sie wollen, ist bestenfalls Aufklärung über alexandrinische, das heißt gelehrte Bildung; aber Hellenentum ist etwas anderes!

Es fehlt unseren Philologen die eigentliche Lust an den starken und kräftigen Zügen des Altertums. Sie werden Lobredner und werden dadurch lächerlich. Und für jene starken und kräftigen Züge, die das eigentliche Wesen des Altertums ausmachen, sind unsere Jünglinge durchaus nicht reif. Diese Griechen, die ohne Scham waren, können der Jugend kein Vorbild sein.

So etwa Nietzsches Kritik der Philologie in diesen ersten Baseler Jahren und schon in der letzten Leipziger Zeit. Er hat, bei dieser Stellung zu seiner Fachwissenschaft, allen Ernstes vor, die Philologie mit der Philosophie zu vertauschen und sich um die damals in Basel gerade frei werdende philosophische Professur zu bewerben. Freund Rohde, damals Privatdozent in Kiel, sollte sein Nachfolger als Philologe werden. Aber es wurde nichts daraus. Man wollte, wie es scheint, keinen so ausgesprochenen Schopenhauerianer, wie Nietzsche es war, und wählte Eucken.

So bleibt es bei der Philologie. Der Tapfere versucht beides zu vereinen, die tägliche Berufsarbeit und das Nachdenken über die großen allgemeinen Fragen, die ihm die Seele füllen. Er versucht, wie er sagt, das Kunstwerk, seine Existenz als Lehrer und Professor und seine persönliche Bestimmung so miteinander zu verknüpfen, daß

Digitized by Google

sie sich nicht schaden, sondern sogar nützen. Er entwirft 1874 einen großen Kollegienzyklus, der sich über sieben Jahre erstrecken sollte: da wollen wir den Herren Griechen schön zu Leibe gehen.

Denn in ihnen, den Griechen, erblickt er nicht das Objekt philologischer, antiquarischer Tüfteleien, sondern die Menschen, die es in der Kunst zu leben bisher am weitesten gebracht haben. Die will er neu entdecken und kenntlich machen. Und dazu ist seine Seele voll von Schopenhauerischer Philosophie und — worüber gleich unten Näheres und Zusammenhängendes gesagt werden soll — Wagnerischer Musik. Und alles dies zusammen entladet sich nun in diesen Baseler Anfangsjahren in dem Erstlingsbuch, das Ende 1871 erscheint, der „Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik“. Es ist durchaus kein philologisches Buch, sondern eher ein antiphilologisches. Es ist der Protest des Philosophen in Nietzsche gegen den Philologen, des künstlerischen Menschen gegen den wissenschaftlichen, des Metaphysikers gegen nüchterne Plattheit. Er entdeckt einen neuen Zugang zur griechischen Seele: von der Musik aus, vom Chorlied der Tragödie aus, vom Dithyrambus. Die sind das „Dionysische“. Dies Dionysische wird gebändigt durch das „Apollinische“, durch das Maß, die Form, die Dichtung. Aus beidem zusammen entsteht das höchste Kunstwerk: die attische Tragödie. Dies Kunstwerk aber geht schnell wieder zugrunde. Der Untergang wird ihm bereitet durch den rationalistischen Geist des Euripides und, letztlich, des Sokrates. Eine Neugeburt aber dieser antiken Tragödie ist Wagners Musikdrama. Und Schopenhauer ist es, der die einzigartige Bedeutung der Musik in unserer Zeit wieder entdeckt hat: daß sie nicht in einer Reihe steht mit den anderen Künsten, die nur „Erscheinung“ wiedergeben, sondern daß sie das unmittelbare Abbild des Weltwillens selber ist, zu allem Physischen der Welt das Metaphysische, zu aller Erscheinung das Ding an sich.

So etwa der leitende Gedanke des seltsamen Buches. Was den Inhalt (vgl. S. 144 ff.) betrifft, so findet sich auch der spätere Nietzsche in allem Wesentlichen in diesem Erstlingswerk wieder: er findet, im „Ecce homo“, die Schrift in gewissem Sinne schon antipessimistisch; sie lehre etwas, was stärker sei als der Pessimismus, was „göttlicher“ sei als die Wahrheit: die Kunst. Er findet in ihr ein feindseliges

Digitized by Google

Schweigen über das Chriſtentum. Die Wiſſenſchaft ſei hier zum erſten Male als Problem, als fragwürdig empfunden. Er findet in ihr eine „fremde Stimme“, den Jünger eines noch „unbekannten Gottes“, der ſich einſtweilen unter die Kapuze des Gelehrten, unter die Schwere und dialektiſche Unluſtigkeit des Deutſchen, ſelbſt unter die ſchlechten Manieren des Wagnerianers verſteckt habe; er findet eine neue Seele darin, die eigentlich hätte ſingen ſollen und nicht reden. Er findet endlich — das Weſentlichſte — einen Geiſt darin, der ſich einmal auf jede Gefahr hin gegen die moraliſche Ausdeutung der Welt zur Wehr ſetzen werde; eine Philoſophie, die es wagt, die Moral ſelbſt in die Welt der Erſcheinung zu ſetzen, „herabzuſetzen“, und nicht unter die „Erſcheinung“ (im Sinne des idealiſtiſchen terminus technicus), ſondern unter die Schätzung als Schein, Wahn Irrtum, Ausdeutung, Zurechtmachung, Kunſt. Er findet ſo darin ſchon eine grundſätzliche Umlehre und Umwertung des Lebens, eine rein artiſtiſche, antichriſtliche. „Wie ſie nennen? Als Philologe und Menſch der Worte taufte ich ſie, nicht ohne einige Freiheit — denn wer wüßte den rechten Namen des Antichriſt? — auf den Namen eines griechiſchen Gottes: ich hieß ſie die dionyſiſche.“

Weniger behagt dem ſpäteren Nietzſche die Form des Buches. In der Vorrede von 1886 nennt er es ſchlecht geſchrieben, ſchwerfällig, peinlich bilderwütig und bilderwirrig, ungleich im Tempo, ohne Willen zur logiſchen Sauberkeit, ſehr überzeugt und deshalb des Beweiſens ſich überhebend ... ein Buch für Eingeweihte ... ein hochmütiges und ſchwärmeriſches Buch. Und weiter bedauert er, ſich damals mit Schopenhauerſchen Formeln dionyſiſche Ahnungen verdunkelt und überhaupt das grandioſe griechiſche Problem verdorben zu haben durch Einmiſchung der modernſten Dinge, Wagners.

Damit bezeichnet der ſpätere Nietzſche ſelbſt eine Reihe von Angriffspunkten, die dem Werk die heftigſte Gegnerſchaft erwecken mußten. Dieſe Gegnerſchaft äußerte ſich zunächſt in — Schweigen. Im Wagnerſchen Kreiſe verbreitete ſich die Schrift natürlich raſch. Sie war in der Tat im Leben Wagners ein Ereignis und beflügelte die Schaffenskraft des Meiſters, der gerade an der „Götterdämmerung“ arbeitete. Von da an, ſagt Nietzſche, im „Ecce homo“, gab es erſt große Hoffnungen auf den Namen Wagner. Noch heute

Digitized by Google

erinnert man mich daran . . ., wie ich es eigentlich auf dem Gewissen habe, daß eine so hohe Meinung über den Kulturwert dieser Bewegung obenauf gekommen sei.

Besonders vornehme Damen waren die Leserinnen des Buches, und es bildete sich eine kleine begeisterte Gemeinde, die von Moskau über Berlin, München bis nach Paris, Genf und Florenz reichte. Nietzsche mag dabei das entdeckt haben, was er später den „guten Europäer" nennt. Aber die Zunftgenossen des Verfassers, die Philologen, schwiegen das Buch tot. Und auch das war nur zu natürlich. War es doch weniger von einem Philologen, als von einem Antiphilologen geschrieben.

Endlich jedoch rächte sich die beleidigte Wissenschaft, mit der Schrift des jungen Dr. phil. Wilamowitz-Möllendorf: Zukunftsphilologie! Eine Erwiderung auf Friedrich Nietzsches, ordentlichen Professors der klassischen Philologie zu Basel, „Geburt der Tragödie". Die beiden Gegner kannten sich, da Wilamowitz — übrigens auch Pförtner und früherer Freund Gerodorffs — einige Zeit vorher Nietzschen in Naumburg einen Besuch gemacht hatte. — Zuerst trat Wagner für den Freund ein in einem Brief „An Friedrich Nietzsche" in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung vom 23. Juni 1872. Dann aus dem Lager der Philologen selber Freund Rohde mit einem Schriftchen: „Afterphilologie. Zur Beleuchtung des von dem Dr. phil. Ulrich v. Wilamowitz herausgegebenen Pamphlets ‚Zukunftsphilologie'! Sendschreiben eines Philologen an Richard Wagner." — Dem folgte eine zweite Entgegnung Wilamowitzens.

Erinnern wir uns der oben angeführten Selbstkritik Nietzsches, so können wir den Angriff Wilamowitzens nicht überraschend finden. Die beiden Heiligen und Patrone des Nietzeschen — man erlaube mir ein für allemal diese Bildung statt des unaussprechbaren „Nietzscheschen" — Buches, Schopenhauer und Wagner, waren die bestumstrittenen geistigen Größen der Zeit; und wer sich so, wie Nietzsche es tat, mit dem pessimistischen Philosophen und dem Zukunftsmusiker identifizierte, forderte die öffentliche Meinung geradezu heraus. Und was hatten Schopenhauer und Wagner mit den Griechen zu tun? Und jener von Nietzsche aufgestellte Gegensatz des Dionysischen und Apollinischen — war er im griechischen Leben

Digitized by Google

wirklich in dieſer Weiſe vorhanden? Und die bildende Kunſt, unter deren gewaltigen Überreſten Wilamowitz damals in Rom ſchwelgte — ſie ſchien für den Autor der „Geburt der Tragödie“ zur Deutung griechiſchen Weſens kaum in Betracht zu kommen. War er nicht in der Tat ein „trunkener Träumer“, dieſer muſikaliſche und myſtiſche Welterlöſer? So war der Angriff, wie geſagt, durchaus verſtändlich, und auch in manchen gelehrten Einzelheiten mochte Wilamowitz recht haben. Im Tone allerdings vergriff er ſich hie und da bedenklich, wie denn auch der jetzige Altmeiſter ſeiner Wiſſenſchaft noch immer wenig Fähigkeit verrät zu unbefangener Schätzung ſeiner ſachlichen Gegner. Und im Grunde trat hier nur in ſchroffer Weiſe der Gegenſatz zutage, den auch Nietzſches Lehrer Ritſchl, obwohl er nach Leſung der Rohdeſchen Verteidigungsſchrift dem „tapferen Dioskurenpaar“ einen warmen Glückwunſch ſandte — in einem Brief an den Verfaſſer in milderer Form zum Ausdruck brachte: der Gegenſatz der hiſtoriſchen, gelehrten Weltauffaſſung und des Weltdeuters und Welterlöſers allein durch Philoſophie und Kunſt, und zwar durch eine ganz beſtimmte Kunſt und Philoſophie.

Trotzdem fällt uns Heutigen die Entſcheidung für Nietzſche nicht ſchwer. Nicht nur deshalb, weil er heute ein „Bewieſener“ und mehr als Bewieſener iſt — das iſt in ſeiner Art Wilamowitz ja auch — ſondern weil in der Tat die größere Wahrheit und damit das höhere Recht auf ſeiner Seite war: das Recht der großen Leidenſchaft zur Einſeitigkeit, das Recht der ſchöpferiſchen Perſönlichkeit, das Recht des Lebens und der Kultur. Was fruchtbar iſt, allein iſt wahr: dies Wort Goethes entſcheidet auch hier, und es entſcheidet für Nietzſche. Um von anderen bleibenden Erkenntniſſen dieſer Erſtlingsſchrift, wie der Stellung des Sokrates und Euripides, der Charakteriſierung des alexandriniſchen Menſchen zu ſchweigen — jener Gegenſatz des Dionyſiſchen und Apolliniſchen, von dem Nietzſche ausgeht, er mag in Wirklichkeit vielleicht nicht in dieſer Weiſe vorhanden geweſen ſein, worüber allerdings die Akten noch nicht geſchloſſen ſind — aber er iſt eine „ewige“ menſchliche Wahrheit, eine Wahrheit, für die Nietzſche, wenn man will, den Mythus erfunden hat. Das Dionyſiſche und das Apolliniſche, ſo könnte man, ohne damit Nietzſches Meinung ganz zu erſchöpfen, ſagen, ſind Bilder

Digitized by Google

für die beiden inneren menschlichen Vermögen, aus deren gegenseitiger Reibung und Reizung alle Kunst im weitesten Sinne, das heißt alle wahre menschliche Leistung entsteht; Bilder für die empfindende und gestaltende, die fühlende und die formende Kraft in uns, auf deren Vereinigung alle menschliche Größe beruht. Vor allem in der Gestalt seines Gottes Dionysos, dem Nietzsche hier seinen Erstlingsaltar errichtet und der schließlich zum Symbol der ganzen Nietzscheschen Weltanschauung wird, hat er: um einen Jugendausdruck von ihm zu gebrauchen, „aus den Brocken der historischen Tatsachen die Statue herausgehauen, deren Götterpracht Götter und Menschen entzückt."

Die Folge übrigens der „Geburt der Tragödie" und ihrer Bekämpfung war die, daß es in Basel im nächsten Semester, Winter 1872/73, keine Philologen gab. Die jungen Leute waren gewarnt worden.

Den von bloßer Wissenschaft und Gelehrsamkeit nicht befriedigten jungen Professor beschäftigen in diesen Jahren vor allem auch Bildungs- und Erziehungsfragen. Zu Anfang des Winters 1871/72 wird er von der „Akademischen Gesellschaft" in Basel aufgefordert, einige Vorträge zu halten. Er verfaßt auf Grund vieler früherer Aufzeichnungen die „Vorträge über die Zukunft unserer Bildungsanstalten", die von Januar bis März 1872 gehalten wurden und in Basel wieder großes Aufsehen erregten.

Alle unsere bisherigen Bildungsanstalten verdienen nach Nietzsche diesen Namen nicht. Sie sind einfach Institutionen zur Überwindung der Lebensnot, mögen sie nun versprechen, Beamte oder Kaufleute oder Offiziere oder Großhändler oder Landwirte oder Ärzte oder Techniker zu bilden. Bildungsanstalten im eigentlichen Sinne des Wortes gibt es bei uns überhaupt nicht, denn nicht Bildung der Masse kann unser Ziel sein, sondern Bildung einzelner, auserlesener, für große und bleibende Werke ausgerüsteter Menschen: wahre Bildungsanstalten würden also, mit einem Wort, daran zu arbeiten haben, die Erzeugung des Genius möglich zu machen.

Diese Vorträge, die übrigens nicht zu Ende geführt sind — ein sechster und siebenter Vortrag sollten noch folgen — müssen, wie Baseler Schüler Nietzsches bezeugen, als Vorträge eine faszinierende

Digitized by Google

Wirkung gehabt haben, als Buch sind sie Nietzsches schwächstes Werk: sehr wortreich und in einer unmöglichen Dialogform platonischen Musters. Es würde mir jetzt, sagt er hinterher selber, unmöglich erscheinen, so etwas drucken zu lassen. Und im Vordialog zum „Wanderer und seinem Schatten" heißt es: Der Himmel behüte mich vor langgesponnenen schriftlichen Gesprächen. —

War es, wie wir hörten, nicht zuletzt Nietzsches Eintreten für Wagner in der „Geburt der Tragödie", was sein berufliches Ansehen bedenklich erschütterte, so geriet er nun weiter durch Wagner noch in einen anderen, schwereren Kampf, in einen Kampf um sich selber.

Verfolgen wir das Verhältnis der beiden Männer von Anfang an. Noch in Leipzig, im Jahre 1868, hatte Nietzsche den Meister, dessen Klavierauszüge er schon seit Jahren spielte, bei einem inkognito-Besuch Wagners im Hause seiner Schwester, der Frau Professor Brockhaus, persönlich kennen gelernt. 1869—72 lebte Wagner in Tribschen bei Luzern, also ganz in der Nähe des jungen Baseler Professors. Auf einer Pfingstfahrt an den Vierwaldstätter See 1869 erinnerte sich Nietzsche in Luzern einer Einladung des Meisters aus dem Herbst des vorigen Jahres, ihn doch in Tribschen aufzusuchen. Er geht zum Landhaus hin. Ein Diener sagt ihm, bis 2 Uhr dürfe Herr Wagner nicht gestört werden. Nietzsche gibt wenigstens seine Karte ab. Wagner läßt schnell hinausfragen, ob der Herr Professor der Nietzsche aus Leipzig sei, den er bei seiner Schwester kennen gelernt habe. Auf die bejahende Antwort erhält der Besucher eine Einladung zum Mittagessen für den folgenden Tag. Nietzsche ist aber für diesen, Pfingstsonntag, schon versprochen. So wird er gebeten, den Montag in Tribschen zu verleben. Diesem ersten Besuch folgte dann eine Reihe anderer, im ganzen dreiundzwanzig. Gewöhnlich fuhr der junge Professor Samstags nach Schluß seiner Vorlesungen hin und kehrte erst Montags früh zurück. Nach der ersten Rückkehr erfuhr er, daß Wagnern in der Nacht ein Sohn geboren sei, worin beide ein günstiges Omen ihrer Freundschaft erblickten. Auch Nietzsches Freunde, Gersdorff, Rohde, Overbeck, wurden nach und nach Gäste in Tribschen, und Wagner meinte wohl später zu Nietzsches Schwester: Ihr Bruder und seine Freunde sind eine ganz

Digitized by Google

neue, wundervolle Art Menschen, die ich bisher gar nicht für möglich hielt. Nietzsche wurde richtiger Onkel in Tribschen und besorgte für Frau Cosima selbst Puppentheater und anderes Spielzeug. Die Weihnachtsfeste 1869 und 1870 verlebte er in Tribschen. Von Kosima wurde ihm eine Montaigne-Ausgabe geschenkt. Nietzsche vermittelte den Druck der Selbstbiographie Wagners, die damals in zwölf Exemplaren in Basel hergestellt wurde. Und wie der junge Freund des Meisters Freuden und Nöte miterlebte, so wurden umgekehrt auch Nietzsches Arbeiten in Tribschen mit Eifer gelesen. So „Homer und die klassische Philologie" — dies jetzt der Titel der erwähnten Antrittsrede. Und besonders regte ein eben entstandener Aufsatz, eine Vorstufe der „Geburt der Tragödie", über „Sokrates und die griechische Tragödie" mit seinen Ausführungen über die Vernichtung der Tragödie durch den rationalistischen Geist des Sokrates und Euripides die Tribschener auf. Und es war nicht bloß dies eine Mal, daß Aufsätze Nietzsches in Wagnern die Produktionslust mächtig befeuerten. Nun zeige sich denn, zu was (!) die Philologie da ist, rief er dem jungen Freunde zu, und helfen Sie mir, die große Renaissance zustandebringen, in welcher Platon den Homer umarmt und Homer, von Platons Ideen erfüllt, erst recht der allergrößte Homer wird.

Das „heroische Idyll" von Tribschen erreichte im Frühling 1872 mit der Übersiedelung Wagners nach Bayreuth sein Ende. Aber der Meister war damit noch nicht am Ende seiner Mühen. Noch viel Widerstand der stumpfen Welt gegen sein Werk galt es zu überwinden. Und niemand fühlte die Leiden des Genius tiefer und mitleidender als der junge Hausfreund. Nietzsche hatte in diesem Frühjahre allen Ernstes vor, seine akademische Tätigkeit zu unterbrechen und in den Wagnervereinen der größeren Städte Vorträge über die Nibelungenfestspiele zu halten; aber Wagner selber gab es nicht zu. Am 22. Mai fand die Grundsteinlegung in Bayreuth statt. Der Fortgang des Werkes war aber damit nichts weniger als gesichert. Nietzsche kommt von der Feier in einer solchen anhaltenden Melancholie zurück, daß er sich, wie er schreibt, nirgend anderswohin

Digitized by Google

retten konnte als in die heilige Wut. Das Opfer dieser heiligen Wut wird — David Friedrich Strauß.

Weshalb gerade Strauß, der berühmte freisinnige Forscher, der kühne Entdecker der Mythen im Neuen Testament? Nun, gegen diesen Forscher und Entdecker, gegen den jungen David Friedrich Strauß, hat Nietzsche nichts. Sein Geschoß fliegt gegen den alt und blasiert gewordenen „Bildungsphilister" Strauß, gegen den Mann, der davon durchdrungen ist, wie herrlich weit wir es doch gebracht haben; daß wir auf der Höhe der Kultur stehen; daß wir Neues nicht mehr nötig haben. Dies satte Bildungsphilistertum, das nach dem 70er Kriege sich in Deutschland breit machte, dies hatte für Nietzsche seinen typischen Ausdruck gefunden in Straußens berühmtem Alterswerk: „Der alte und der neue Glaube". In diesem Bildungsphilistertum wittert er den Todfeind aller wahren Kultur, den Todfeind des Genius und aller schöpferischen Lebendigkeit. Und so geißelt er in dieser ersten „Unzeitgemäßen Betrachtung" mit Lessingscher Schärfe und Lutherischer Kraft David Strauß als den „Herold des öffentlichen Behagens"; er entlarvt den Verfasser des „Alten und neuen Glaubens" als den Bekenner einer Weltanschauung voll seichter und satter Selbstzufriedenheit und dazu als einen Schriftsteller, der durch seinen unglaublich saloppen Stil sich am ersten Heiligtum deutscher Bildung, der deutschen Sprache, aufs schmählichste versündigt hat (vgl. S. 149 ff.).

Und von nun an, ja im Grunde von der „Geburt der Tragödie" an, glauben wir ein eigenartiges Hin- und Herschwanken in Nietzsches Schriftstellerei zu beobachten. In der „Geburt der Tragödie" hatte er Wagnern gehuldigt und sich dadurch das grandiose Griechenproblem „verdorben". Diese Sünde gegen sich selbst hatte ihn instinktiv zu seinen geliebten alten Philosophen gezogen: es waren die Vorlesungen über die Vorplatoniker entstanden, die später als „Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen" gedruckt wurden. Als es aber dann mit Wagners Werk nicht vorwärts gehen wollte, legte der Philosoph diese Arbeit fast beschämt wieder beiseite, um unmittelbar für den Meister zu wirken. Aus Mitleid mit dem Genius, dessen Werk am Unverstand des Bildungsphilisters zu scheitern droht, schreibt er „David Friedrich Strauß". Und wieder wirft ihn nun

Digitized by Google

der eigene Genius auf ſich ſelbſt zurück: er ſchreibt über eigenſte Nöte in der zweiten „Unzeitgemäßen Betrachtung“: „Vom Nutzen und Nachteil der Hiſtorie fürs Leben“. Unſere Bildung, ſo heißt es hier, erſtickt unter geſchichtlichem Ballaſt. Wir leiden an der „hiſtoriſchen Krankheit“: ſie treibt uns die Inſtinkte aus, ſie lähmt unſere Perſönlichkeit, ſie pflanzt in uns den ſchädlichen Glauben an das Alter der Menſchheit, den Glauben, Spätling und Epigone zu ſein (vgl. S. 152 ff.). Das waren, wie geſagt, eigenſte Nöte des Gelehrten, und Wagners verſtanden ſie nicht. Sofort zieht es den Verfaſſer wieder auf die andere Seite: in „Schopenhauer als Erzieher“ ſingt er das hohe Lied des Genius, des Genius, der unter ungeheuern Gefahren es wagt und durchſetzt, philoſophiſch zu leben und der damit zum Richter der ganzen verlogenen Scheinkultur der Gegenwart wird (vgl. S. 155 ff.). Dieſe dritte „Unzeitgemäße Betrachtung“, zwar ebenfalls aus tiefſter eigenſter, ahnungsvoller Not geboren, wäre doch ſchwerlich in dieſer Reife gelungen, ohne das Beiſpiel des lebendigen, ringenden und leidenden Genius, das der junge Verfaſſer in dem verehrten Meiſter vor ſich erblickte. Es war wieder eine Schrift für Wagners. Und wieder kommt nun der Rückſchlag: die vierte „Unzeitgemäße“ — es war ſchon von ihr die Rede — ſoll „Wir Philologen“ heißen; das Thema iſt alſo wieder Nietzſche, Nietzſche allein, Nietzſche ipsissimus. Und wieder iſt es, wie wenn das ſchlechte Gewiſſen ihn erfaßte: die Arbeit wird nicht vollendet, wie die Vorſokratiker nicht vollendet wurden. Wieder zwingt ihn der kämpfende und leidende Genius neben ihm in ſeinen Dienſt und er verfaßt die vierte vollendete „Unzeitgemäße“: „Richard Wagner in Bayreuth“ (vgl. S. 159 ff.).

So kämpfte der werdende Genius Nietzſches ſeit Jahren, zunächſt noch ſich ſelber unbewußt, einen neuen Kampf, den ſchwerſten Kampf ſeines Lebens, den Kampf mit dem reifen Genius neben ihm, den Kampf um ſich ſelbſt.

Schon ſeit der Trennung von Tribſchen war, beiden Männern unbewußt, eine Veränderung in den Beziehungen Wagners und Nietzſches eingetreten.

Weihnachten 1872 war Nietzſche in Naumburg; Wagner lud ihn ein, auf der Rückreiſe doch ja in Bayreuth vorzuſprechen. Nietzſche

Digitized by Google

ſchrieb in Rückſicht auf ſein Erholungsbedürfnis ab und wunderte ſich dann, wochenlang nichts von Bayreuth zu hören, bis er endlich auf Umwegen von Wagners Verſtimmung erfuhr. Ähnlich ging es im Jahr 1874, als Nietzſche, an der dritten Unzeitgemäßen arbeitend, ſeinen Beſuch in Bayreuth nur für das Ende der Sommerferien ankündigte. Jenes erſte Mal ſchrieb er an Gersdorff: Gott weiß übrigens, wie oft ich dem Meiſter Anſtoß gebe. Ich wundere mich jedesmal von neuem und kann gar nicht recht dahinterkommen, woran es eigentlich liegt. Und ſpäter ſchreibt er: Es gibt etwas, das im höchſten Grade das Mißtrauen gegen Wagner wachruft, das iſt Wagners Mißtrauen. Dazu mochte Nietzſches geſetzte Würde in der Tat dem ſprudelnden Meiſter etwas auf die Nerven fallen. Der Schweſter gegenüber äußert ſich Wagner einmal: Ihr Bruder iſt in ſeiner zarten Vornehmheit oft recht unbequem, dazu ſieht man ihm auch alles an, was er denkt; manchmal ſchämt er ſich ordentlich, was ich für Witze mache, und dann treibe ich es immer toller.

Von Auguſt 1874 bis Juli 1876 ſahen ſich Wagner und Nietzſche nicht. Es fehlte zwar nicht an Einladungen von Wagners, aber ſie wollten bemerken, daß Nietzſche jeden Vorwand benutzte, um eine Zuſammenkunft zu verzögern oder zu verhindern. Dem war in der Tat ſo, und der Grund war der, daß Nietzſchen der Zweifel an der Kunſt Wagners nun ſchon tief im Herzen ſaß. Aber noch raffte er ſich zu einem großen Bekenntnis für Wagner auf, der genannten letzten „Unzeitgemäßen Betrachtung“: „Richard Wagner in Bayreuth.“ Er will die Schrift zuerſt nicht drucken laſſen. Ich bin weit hinter dem zurückgeblieben, meint er, was ich von mir fordere. Ich ſtehe nicht darüber und ſehe ein, daß mir ſelber die Orientierung nicht völlig gelungen iſt, geſchweige, daß ich andern helfen könnte. Die Schlußkapitel 9—11 entſtanden erſt im Sommer 1876, als er ſich endlich zum Druck entſchloſſen hatte. Peter Gaſt, der im Winterſemeſter 1875/76 mit einem Freunde nach Baſel gekommen war, um die Vorleſungen Nietzſches zu hören, erwies ſich hier zum erſten Male als hilfreicher Freund; er ſchrieb das Druckmanuſkript ab und las die Korrekturen. Aber Nietzſche hatte bei der ganzen Schrift keine rechte Freudigkeit. Er wußte nur zu gut, daß ſie nicht von einem unbedingt Verehrenden ſtammte. Allerdings waren die

Digitized by Google

Dinge, von denen er hier redete, solche, die er seit seinem 14. Jahre, wie es in einem Briefentwurf an Wagner heißt, mit sich herumgetragen hatte. Aber anderseits schreibt er: Es ist, als ob ich wieder einmal mich selber aufs Spiel gesetzt hätte. Ich bitte Sie auf das herzlichste, lassen Sie geschehen sein, was geschehen ist und gewähren Sie einem, der sich nicht geschont hat, Ihr Mitleiden und Schweigen. Lesen Sie diese Schrift, als ob sie nicht von Ihnen handelte und als ob sie nicht von mir wäre. In einem anderen Briefentwurf an Wagner deutet er an, was für ihn auf dem Spiele stand, indem er sagt: Sie haben mir einmal etwas vom Glauben an die deutsche Freiheit gesagt. An diesen Glauben wende ich mich heute; wie ich auch nur aus ihm den Mut finden konnte, das zu tun, was ich getan habe.

Frau Wagner las das Buch die halbe Nacht hindurch und schickte am andern Morgen folgendes Telegramm: Ich verdanke Ihnen jetzt, teurer Freund, die einzige Erquickung und Erholung nächst den gewaltigen Kunsteindrücken (die Einweihungsproben hatten begonnen). Möge dies als Dank Ihnen genügen. Der König telegraphierte an Wagner, daß die Schrift ihn entzückt habe. Und Wagner selbst schreibt: Freund, Ihr Buch ist ungeheuer! Wo haben Sie nur die Erfahrung von mir her? Kommen Sie bald und gewöhnen sich durch die Proben an die Eindrücke. Ihr Richard Wagner. Dies ist der letzte Brief Wagners an Nietzsche. Im Juli endlich reiste dieser nach Bayreuth, um doch noch persönlich den ersten Festspielen beizuwohnen. Aber es ist ihm nicht zumute wie bei Erfüllung einer höchsten Sehnsucht. Auch geht es ihm gesundheitlich nicht gut. In der ersten Probe muß er hinaus. Und bald heißt es: Mir graut vor jedem dieser langen Kunstabende! Er flüchtet in die Einsamkeit des Böhmerwaldes. Zehn Tage brachte er in Klingenbrunn zu. Hier entstanden die ersten Aufzeichnungen zu „Menschliches, Allzumenschliches“, damals die „Pflugschar“ genannt. Am Tage vor Beginn des ersten Zyklus kehrte er doch nach Bayreuth zurück. Wagner zeigte das eifrigste Bemühen, ihn in jeder Weise zu ehren und auszuzeichnen; aber Nietzsche entzog sich diesen Ehrungen, wo er nur konnte. Die erste gute Stunde, meinte er später, die er damals in Bayreuth verlebt habe, sei die gewesen, wo er mit seiner Schwester

Digitized by Google

allein zu Hause gesessen hätte beim Tee, während alle Welt in der zweiten Aufführung des „Rheingoldes“ weilte, wofür die Geschwister ihre Plätze an Verwandte abgetreten hatten.

Woher Nietzsches Enttäuschung? War es bloß die Enttäuschung, die jeder Erfüllung hochgespannter Wünsche innewohnt? Oder war er etwa gar zu krank, um diese langen Kunstabende zu ertragen? Man mag beides immerhin mit in Rechnung ziehen. Der eigentliche Grund aber liegt doch sehr viel tiefer. Da war zunächst der „Wagnerianer“. Kein Zweifel, in Bayreuth war auch der Zuschauer achtungswert, wie Nietzsche in seiner Schrift gesagt hatte. Männer und Frauen von Geist und Kunstverstand aus dem ganzen Europa trafen sich hier. Da war Malwida von Meysenbug, die Wagnern schon in London kennen gelernt hatte und in Paris Hausfreundin gewesen war; Hans von Bülow, Liszt; da waren Nietzsches Freunde Rohde, Gersdorff, Gast. Aber wie viele anderseits, die nur die Sensation herbeigerufen, die ein großes Musikfest mitmachen und unter dem Deckmantel einer Kunst- und Kulturtat sich amüsieren wollten! Wieviel eitle Oberflächlichkeit gegenüber der Tiefe, aus der Nietzsches Buch über Bayreuth geboren war! Von Anfang an, schon Ende der 60er Jahre in Leipzig, hatten Nietzschen seine Herren Brüder in Wagner wenig imponiert; ihr Stil war ihm damals auf die Nerven gefallen. Jetzt lernte er sie in Masse kennen und sollte Tage und Wochen unter ihnen weilen. Und er selber wurde so womöglich zur Masse gerechnet, er, dessen Grundwesen Distanz war, Vornehmheit, Sich-Unterscheiden von der Herde!

Es kam das Theater hinzu. Bisher kannte Nietzsche die Wagnersche Musik fast nur aus den Klavierauszügen, die er sich hauptsächlich selber vorspielte. Er hörte nur die Musik, die Töne aus einer höheren Welt, aus der „Welt an sich“. Er hatte nichts zu tun mit dem Drum und Dran einer Theateraufführung, mit dem ganzen Bühnenapparat, mit Schauspielern und — dem Publikum. Und kann vom Theater überhaupt eine erlösende Wirkung ausgehen? Kann sie es von einem fünf- oder sechsstündigen Nervenrausch?

Weiter: Wagner und seine Sache waren jetzt siegreich. Nietzsche kannte bisher nur den Kämpfer Wagner. Mit dem kämpfenden und leidenden Genius hatte seine Seele gekämpft und gelitten. Ganz sich

Digitized by Google

selbst und seinem Schaffen hatte Wagner in Tribschen gelebt. Da hatte Nietzsche ihm nahe gestanden, da war er ihm etwas gewesen. Der werdende Genius hatte sich am reifen entzündet, und der männlich-schaffende wiederum hatte Hoffnung und Begeisterung gesogen aus der Glut und Hingabe des Jünglings. Aber dem Sieger Wagner, dem die Welt huldigte, was konnte Nietzsche dem noch sein? Sollte er einfach mit jubeln, sollte er sich mit sonnen im Glanze des Siegers? Das war nicht Nietzsches Art. Mit einer siegreichen Sache, was hatte er mit der überhaupt zu tun? Eine siegreiche Sache griff er höchstens an oder, zum mindesten, er schied sich von ihr.

Und nun die Hauptsache: Wagner und sein Werk waren jetzt in gewissem Sinne fertig. Sollte Nietzsche es auch sein? Oder mußte nicht vielmehr nun gerade das Gefühl und Bewußtsein der eigenen Aufgabe in ihm durchbrechen! War er denn wirklich nur ein Wagnerjünger, ein „Hausgerät und Zimmerschmuck, an dem der Hausherr vor Gästen seine Eitelkeit auslassen kann" („Menschliches, Allzumenschliches")? Wie ein Schauder erfaßte es ihn, daß er über Wagner in Gefahr stand, sich selber zu verlieren, sich selber nicht zu finden. Jetzt kam die Entscheidung in dem eigensten Kampfe, den er, sich selber unbewußt, in den letzten Jahren gekämpft hatte, dem Kampf um sich selbst, dem Kampf um die eigene Freiheit und Selbständigkeit. In diesem, wenn auch, wie gesagt, bisher fast unbewußten Kampfe lag eine lange Vorbereitung für die Krisis von Bayreuth. Alle diese Jahre, was waren sie im Grunde gewesen, als ein Ringen mit Wagner, ein Hin- und Herschwanken zwischen dem eigenen Genius und dem Genius neben ihm — wie wir das oben an der ganzen Schriftstellerei Nietzsches in diesen Jahren zu beobachten glaubten. Nun kommt endlich die Krisis. Der Kampf um sich selbst und seine Freiheit, seine Aufgabe, läßt sich nicht länger hinausschieben. Um seiner selbst willen muß er zum „Verräter" am Meister werden. Es könnte Herostraten geben, heißt es in „Menschliches, Allzumenschliches", welche den eigenen Tempel anzündeten, in dem ihre Bilder verehrt werden! Und ebendort: Jeder Meister hat nur einen Jünger, und der wird ihm untreu, denn er ist zur Meisterschaft auch bestimmt.

Digitized by Google

Der äußere Bruch wurde vermieden. Nachdem das Bayreuther Feſt verrauſcht war, trafen ſich November 1876 Wagner und Nietzſche in Sorrent, wo Nietzſche bei Fräulein von Meyſenbug wohnte und wohin Wagners ebenfalls für einige Wochen zur Erholung kamen. Man wohnte keine fünf Minuten voneinander entfert. Es war ſchwierig. Aber man tat beiderſeits, als ob man ſehr glücklich ſei; im Grunde hatte man ſich nichts mehr zu ſagen.

Von Wagner war Nietzſche nunmehr frei. Das literariſche Denkmal dieſer Befreiung iſt ſein Buch „Menſchliches, Allzumenſchliches", das im Frühjahr 1878 erſchien. Es war entſtanden aus Aphorismen, die in Baſel, Klingenbrunn, Sorrent, Roſenlauibad im Berner Oberland, wo Nietzſche nach der Rückkehr aus Sorrent die Sommermonate 1877 zubrachte, — niedergeſchrieben und dann mit Hilfe Peter Gaſts zu dem geplanten Buche geordnet worden waren.

Das Buch ſtellt eine Epoche in Nietzſches Leben und Schriftſtellerei dar. Seine Wirkung auf die bisherigen Freunde und Verehrer war geradezu eine erſtarrende, ſagt die Biographie. Und Nietzſche ſelber meinte: er ſei einem Manne zu vergleichen, der eine große Mahlzeit veranſtaltet und dem angeſichts aller guten Speiſen die Gäſte davonlaufen. Anderſeits aber hat er das Gefühl, zum erſten Male öffentlich ſein Ideal und ſein Ziel bekannt zu haben, „das keiner ſonſt hat, das faſt keiner verſtehen kann".

Was hatte es mit dem Buch auf ſich? Es war in der Tat ein neuer, ein verwandelter Nietzſche, der aus ihm redete; einer, der alle ſeine früheren Götter verbrannt hatte, hießen ſie nun Wagner oder Schopenhauer, Metaphyſik oder Kunſt oder Moral, Genius oder Heiliger. Eine neue Göttin hatte ſie alle geſtürzt und den erledigten Thron beſtiegen. Dieſe Göttin hieß: Wiſſenſchaft. Vernunft und Wiſſenſchaft ſind nun des Menſchen allerhöchſte Kraft. Sie allein führen zur Wahrheit. Kein Honig iſt ſüßer als der der Erkenntnis, und ein Jauchzen der Erkenntnis ſei dein letzter Laut. Der „Metaphyſiker" iſt zum „Freier der Wirklichkeit" geworden. Die Moral wird als Vorurteil erkannt. Der Satz Rées (ſ. u.) — „der Satz

Digitized by Google

eines der kühlſten und kälteſten Denker“ — wird als Panier aufgeworfen: Der moraliſche Menſch ſteht der intelligiblen (metaphyſiſchen) Welt nicht näher als der phyſiſche. Neben der Wiſſenſchaft verſinkt faſt die Kunſt. Der Künſtler iſt eine Art Verbildung; der wiſſenſchaftliche Menſch iſt die Weiterentwicklung des künſtleriſchen. Die Muſik hat nichts mit dem „Weſen der Welt“ zu tun. Ein geiſtreicher Blick gilt mehr als der ſchönſte Gliederbau und das erhabenſte Bauwerk. Der Weiſe tritt an die Stelle des Genius. Der Weiſe iſt vor allem der Freigeiſt. Freilich, man muß Religion und Kunſt wie eine Amme geliebt haben, ſonſt kann man nicht weiſe werden. Der Genius iſt im Grunde nichts mehr als ein guter Arbeiter und Handwerker. Jedenfalls iſt das Wort ohne allen „mythologiſchen“ und religiöſen Beigeſchmack zu verſtehen. Kurz, es hätte als Motto über dem Buche ſtehen können der Vers des alten Syrakuſaniſchen Luſtſpieldichters und Philoſophen Epicharm: Nüchternheit und ſteter Zweifel: das iſt Mark und Bein des Geiſtes (vgl. S. 163 ff.).

Noch einmal, was war geſchehen? Kein Zweifel, Nietzſche, der Unzeitgemäße, war in gewiſſer Weiſe zeitgemäß geworden: er ſingt das hohe Lied der Wiſſenſchaft wie nur je ein Moderner. Aber das iſt nicht die Hauptſache. Die Hauptſache war nicht die, daß Nietzſche zeitgemäß, ſondern daß er ſelbſtgemäß geworden war. Er war frei geworden. Wagner und was drum und dran hing, hatte ihn zu erſticken gedroht. Er hatte ſich noch gerettet wie ein brennend Scheit aus dem Feuer. Wie aus Rauſch und Traum fühlt er ſich erwacht. Kein Wunder, daß er ins andere Extrem fällt, in den Kultus der kälteſten Nüchternheit, ohne allerdings je platt zu werden. Aber aller „Idealismus“, „ſchöne Gefühle“ und andere „Weiblichkeiten“ hat er von ſich getan. Hatte er nicht Hirngeſpinſten nachgejagt in all dieſen Jahren? Zehn Jahre lang, meint er in „Ecce Homo“, hatte ganz eigentlich die Ernährung meines Geiſtes ſtillgeſtanden . . .; die Realitäten fehlten geradezu innerhalb meines Weſens, und die Idealitäten taugten den Teufel was. Ein geradezu brennender Durſt ergriff mich: von da an habe ich in der Tat nichts mehr getrieben als Phyſik, Medizin und Naturwiſſenſchaften; ſelbſt zu eigentlich hiſtoriſchen Studien bin ich erſt wieder zurückgekehrt, als die Aufgabe mich

Digitized by Google

gebieterisch dazu zwang. Er verkannte übrigens durchaus nicht die Gefahr der Ungerechtigkeit, die eine solche Wandlung mit sich bringt. Aber es gehört ihm zur „Kriegsgeschichte des Individuums", daß jede neue Phase der Entwicklung mit grausamer Ungerechtigkeit über die frühere dahinschreitet. Er konstatiert eine Art phylogenetischen Grundgesetzes auf geistigem Gebiet.

Das Buch ist zum ersten Male in Aphorismen geschrieben, kürzeren oder längeren, von denen jeder eine besondere Überschrift trägt.

So der neue Nietzsche. War das noch der Verfasser der „Geburt der Tragödie", „Schopenhauers als Erziehers", „Richard Wagners in Bayreuth"? Und doch hatte die Natur auch hier keine Sprünge gemacht. Das Neue war vorbereitet. Das ganze Erlebnis Wagner vor allem war eine Vorbereitung darauf. Mit ihm wurde in Nietzsche der Psychologe geboren, der Beobachter alles „Menschlichen" und „Allzumenschlichen". Welch ein Feld der Beobachtung hatte er nicht an Wagner, dem Künstler; an sich selbst, dem Gelehrten und Philosophen! Er hatte als weiteres Feld die Baseler Universitätskollegen, seine Schüler und Studenten. Er hatte den ganzen Kreis Wagners; dazu noch eine Reihe von nahen Freunden. Alles in allem: Männer, Frauen, Jünglinge, Knaben: dies alles unter die psychologische Lupe genommen ergab „Menschliches, Allzumenschliches".

Als die Schrift unter Nietzsches Namen ausging, hatte er mehrere Aphorismen, in denen der Name Wagner stand, umgeändert und für Wagner den „Künstler" eingesetzt. So ist unmittelbar kein Wort gegen den Meister gerichtet. Wagner aber soll damals im Gespräch mit Schmeitzner, dem Verleger Nietzsches und der „Bayreuther Blätter" gemeint haben: Ach, wissen sie, Nietzschen liest man doch nur, insofern er sich zu unserer Sache hält. In einem Artikel „Publikum und Popularität", der zwar Nietzschen nicht nennt, aber offensichtlich gegen ihn gerichtet ist, schreibt Wagner unter anderem: Jeder deutsche Professor muß einmal ein Buch geschrieben haben, welches ihn zum berühmten Manne macht. Nun ist naturgemäß Neues aufzufinden nicht jedem beschieden; somit hilft man sich, um das nötige Aufsehen zu machen, gern damit, die Ansichten eines Vorgängers als grundfalsch darzustellen. Was dann um so mehr Wirkung hervorbringt, je bedeutender und größtenteils unverstandener der jetzt

Digitized by Google

Verhöhnte war... Die wichtigsten Vorgänge sind nun aber die, wo überhaupt jede Größe, namentlich das so beschwerliche „Genie“ als verderblich, ja der ganze Begriff Genie als grundirrtümlich über Bord geworfen wird. — Die Biographie druckt Briefe von Frau Kosima über Nietzsches neues Werk ab, aus denen ich hier folgende inhaltlich wie sprachlich bezeichnenden Sätze anführe: Den Dünkel ganz unerwähnt lassend, welcher sich durch das Betiteln eines jeden noch so nichtssagenden Satzes kundgibt, will ich nur bemerken, daß Aphorismen beinahe einem jeden gelingen, während das Bedeutende eines Buches eben in dem Zusammenhange besteht. Prätentiös und dabei nachlässig ist mir die Sprache erschienen... Erstaunt war ich, solch einen Fehler vorzufinden wie: Man nehme sich in acht, etwas nicht zu tun — womit der Autor entschieden hat sagen wollen: Man nehme sich in acht, es zu tun (sic!!). Genug hiervor, beinahe jedem Satz des erwähnten Buches glaube ich Oberflächlichkeit und kindische Sophistik nachweisen zu können... Dürftig sein und unwahr, frevelhaft und armselig, das ist traurig, und mit diesen Worten des wirklichen Mitleidens schließe ich endlich ab. —

Von Wagner also war Nietzsche nun frei. Er sollte es auch von der Philologie werden. Hier war die Befreierin die Krankheit.

Von Hause aus war Nietzsche gesund, abgesehen von seiner großen Kurzsichtigkeit und vielleicht einer gewissen Neigung zu Magenverstimmungen. Er war breit und kräftig gebaut, von gesunder Gesichtsfarbe, maßvoll in allen Dingen. Eine akute Krankheit machte er als einjähriger Kanonier durch in Naumburg Frühjahr 1868. Beim Sprung aufs Pferd verletzte er sich die Brust und zog sich eine langwierige, gefährliche Eiterung des Brustbeins zu, von der er erst nach Monaten in Bad Wittekind bei Halle durch Volkmann kuriert wurde. Dann griff der 70er Krieg in seine Gesundheit ein. Er machte ihn als Krankenpfleger mit; für den Dienst mit der Waffe hatte er als Schweizer Bürger, der er durch seine Professur geworden war, von seiner vorgesetzten Behörde nicht die Erlaubnis erhalten. In Erlangen wurde er ausgebildet, zusammen mit dem Hamburger Maler Mosengel. Hören wir seinen eigenen Bericht (20. Oktober 1870 an Gersdorff):

Digitized by Google

Nach 14 Tagen wurden wir beide, Mosengel und ich, von einem dortigen Hilfsverein ausgeschickt. Wir hatten eine Menge Privataufträge, auch erhebliche Geldsummen zur Besorgung an 20 früher ausgesandte Felddiakonen... Die Erledigung unserer Aufträge war sehr schwer; wir mußten, da wir keine Adressen hatten, persönlich in anstrengenden Märschen nach sehr unbestimmten Andeutungen hin die Lazarette bei Weißenburg, auf dem Wörther Schlachtfelde, in Hagenau, Lunéville, Nancy bis Metz durchsuchen. In Ars-sur-Moselle wurden uns Verwundete zur Verpflegung übergeben. Mit diesen sind wir, da sie nach Karlsruhe transportiert wurden, wieder zurückgekehrt. Ich hatte sechs Schwerverwundete drei Tage und drei Nächte lang allein zu verpflegen, Mosengel fünf; es war schlechtes Wetter, unsere Güterwagen mußten fest verschlossen werden, damit die armen Kranken nicht durchnäßt würden. Der Dunstkreis solcher Wagen war fürchterlich; dazu hatten meine Leute die Ruhr, zwei die Diphtheritis, kurz, ich hatte unglaublich zu tun und verband vormittags drei Stunden und abends ebenso lange. Dazu nachts nie Ruhe bei den menschlichen Bedürfnissen der Leidenden. Als ich meine Kranken in ein ausgezeichnetes Lazarett abgeliefert hatte, wurde ich schwer krank: sehr gefährliche Brechruhr und Rachendiphtheritis stellten sich sogleich ein. Mit Mühe kam ich bis Erlangen. Dort blieb ich liegen. Mosengel besaß die Aufopferung, mich hier zu pflegen. Und das war nichts Kleines bei dem Charakter jener Übel. Nachdem ich mehrere Tage mit Opium- und Tanininjektionen und Höllensteinmixturen meinem Leibe zugesetzt hatte, war die erste Gefahr beseitigt. Nach einer Woche konnte ich nach Naumburg abreisen, bin aber bis jetzt noch nicht wieder gesund. Dazu hat sich die Atmosphäre dieser Erlebnisse wie ein düsterer Nebel um mich gebreitet: eine Zeitlang hörte ich einen nie enden wollenden Klagelaut.

Seit dieser Krankheit, die er sich im Dienste des Vaterlandes zugezogen, ist Nietzsches Gesundheit im Grunde nie mehr völlig intakt gewesen. Zu dem Magenleiden, das nun chronisch wurde und ihn zuweilen tagelang mit Erbrechen quälte, gesellte sich ein, wie es scheint, mit der Kurzsichtigkeit zusammenhängender böser Kopfschmerz. Er kurte an den verschiedensten Orten. Eine Zeitlang führte

Digitized by Google

er mit der Schwester einen eigenen Haushalt. Von Oktober 1876 bis 1877 mußte er sich beurlauben lassen. Er weilte zunächst, wie wir schon hörten, bei der mütterlichen Freundin Malwida von Meysenbug, über die und ihr Verhältnis zu Nietzsche hier einige Mitteilungen eingeschaltet werden mögen.

Malwida von Meysenbug, 28 Jahre älter als Nietzsche, 1816 geboren, hatte sich in einem schicksalreichen Leben zu einer tiefdenkenden, alliebenden, harmonischen Persönlichkeit entwickelt. Für Freiheit und Fortschritt begeistert, voll sozialen Mitgefühls, hatte sie, die Aristokratentochter, der 48er Bewegung sich angeschlossen und war 1852, aus Deutschland ausgewiesen, nach England gegangen, wo sie als Erzieherin ihr Brot verdiente. In London hatte sie in dem Kreis der aus allen Ländern Emigrierten eine Menge bedeutender Persönlichkeiten kennen gelernt wie Alexander Herzen, Mazzini, Gottfried und Johanna Kinkel; auch Wagnern schon, dem sie aber erst in Paris näher trat. Sie hatte sich durch diese Beziehungen eine umfassende Kenntnis der europäischen Zustände verschafft und sprach die fünf Hauptsprachen Europas, darunter das Russische. Sie wurde die Pflegemutter von Alexander Herzens Tochter Olga, die später den französischen Historiker G. Monod heiratete, und lebte zuletzt vor allem in Italien.

Vom Positivismus war Malwida, vor allem durch Wagner, zu Schopenhauer gelangt als dem sie befriedigenden Philosophen und hatte in den „Memoiren einer Idealistin" ein anziehendes Gemälde ihres Lebens- und Entwicklungsganges entworfen. Nietzsche las dies Buch, bald nachdem er, 1872, im Wagnerschen Kreise die persönliche Bekanntschaft der Verfasserin gemacht hatte, und wenn er über einiges darin als sozialistische oder frauenhafte Schwärmerei gelächelt haben mag, so fand er doch anderseits auch manches, was seiner Richtung entgegenkam. Gehörte doch auch Malwida zu denen, die mit glühender Seele ein höheres ethisches Dasein der Menschheit erstrebten. Auch sie verehrte trotz ihres Sozialismus den großen Menschen, das große Individuum als das, in dem wir die Menschheit lieben und an dem wir die Bedeutung der Jahrhunderte messen. Ehrfurcht der jungen Seele einzuflößen, und zwar zunächst vor diesen Großen der Menschheit, gilt auch ihr als erste Aufgabe der Er-

Digitized by Google

ziehung. Auch sie muß es anerkennen: Die Natur ist aristokratisch; ihre vorzüglichsten Organismen, ihre großen Geisteshelden, bringt sie nur sparsam hervor, während sie verschwenderisch umgeht mit der Masse, gleichsam als ob ihr nichts daran läge, daß Tausende untergehen, ohne je einmal einen Moment der Gottähnlichkeit empfunden zu haben. Sie rühmt die Griechen als die es gewußt hätten, daß es einzig auf die Erzeugung des Genius ankomme, des vollendeten Menschen und nicht auf Vermehrung der Herde. Und tief empfindet sie das tragische Schicksal des Genius, der an der Stumpfheit der Zeit zerbricht, indem die grobnüchterne Gegenwart ein unerträgliches Joch auf die zum höchsten Fluge beschwingten Schultern legt. Sie erläutert dies vor allem an Hölderlin, dem Lieblingsdichter auch des jungen Nietzsche. In der Formel: Erlöse dich selbst! findet sie endlich der Weisheit letzten Schluß. — Auch Malwida konnte es schon in jungen Jahren nicht ertragen, bedauert zu werden und spricht es aus, wie Nietzsche später, daß jeder tiefe Schmerz diese stolze Scham hat. Die Positivistin endlich ahnt die Bedeutung der Physiologie, die, indem sie die Bedingungen der Existenz des menschlichen Organismus erklärt, unfehlbare Grundlagen für eine neue und vernunftgemäße Psychologie geben wird.

Zu solchen mannigfachen geistigen Berührungspunkten trat schließlich die Zugehörigkeit beider zu Wagner, um eine ersprießliche, beide Teile bereichernde und beglückende Freundschaft entstehen zu lassen. Bei der Grundsteinlegung in Bayreuth 1872 lernten sie sich kennen, nachdem Malwida eben vorher die „Geburt der Tragödie“ gelesen hatte und aufs Höchste für den noch unbekannten Verfasser eingenommen worden war. Ein reger Briefwechsel knüpfte das Freundschaftsband immer enger. Nach dem Erscheinen der ersten Unzeitgemäßen schreibt Malwida: Ja, lieber Freund, Sie sind nun auch rettungslos dem Geschick derer verfallen, die heimatlose, ausgestoßene Fremdlinge sind in der gebildeten Menge und die da allein zu Hause sind, wo auf einsamer Bergeshöh oder in Sternennächten die großen Geisterstimmen durch die Einsamkeit tönen. Sie haben's auch „gewagt“, und nun sind Sie dem Geschick verfallen. Aber wohl Ihnen!

Solches Verständnis, wie die ganze mütterliche Art der Freundin taten Nietzschen sehr wohl. Heinrich von Stein erinnert den

Digitized by Google

Philosophen später in einem Brief daran, wie er in Sils Maria die Äußerung getan hätte, daß er in einer schweren Zeit auch körperlich nur in den Stunden sich wohlgefühlt habe, in denen er mit Fräulein von Meysenbug gesprochen hätte. Für den Winter 1876/77 lud Malwida, wie wir schon hörten, den kranken Freund zu sich nach Italien ein. Nietzsche folgte der Einladung und brachte noch zwei Bekannte mit, den Dr. Rée und den jungen Brenner, einen seiner Baseler Hörer und hochbegabten, leider kranken jungen Menschen, der schon im nächsten Jahre starb.

Rée war ein Jude aus Westpreußen, etwas jünger als Nietzsche, Schopenhauerianer und der Freund eines Universitätsgenossen Nietzsches und durch diesen im Jahre 1873 mit ihm bekannt gemacht. Rée schrieb damals ein Büchlein: Der Ursprung der moralischen Empfindungen — das 1877 erschien und vom Verfasser Nietzschen gewidmet wurde mit den Worten: Dem Vater dieser Schrift dankbarst deren Mutter. Nietzsche seinerseits überreichte Rée im folgenden Jahre „Menschliches, Allzumenschliches“ mit den Worten: Ihnen gehört's, den andern wird's geschenkt. Den schon erwähnten Hauptsatz der Réeschen Schrift: Der moralische Mensch steht der intelligiblen Welt nicht näher, als der physische — hatte Nietzsche sich in „Menschliches, Allzumenschliches“ zueigen gemacht. So war die Beeinflussung eine gegenseitige. Nietzsche, der in diesen Jahren seine erste große Häutung durchmachte und aus dem Romantiker zum „Freier der Wirklichkeit“ wurde, nannte Rée wohl seinen lieben Freund und Vollender, in Überschätzung der Eigenschaft des scharfen kritischen Denkens, die Rée auszeichnete und die nun auch bei Nietzsche nach dem Gefühlsüberschwang der ersten Zeit als ein bisher vernachlässigter Teil auch seines Wesens sich kräftigst geltend machte. Ihrerseits den Einfluß Rées überschätzend, schrieben die Freunde, vor allem der antisemitische Wagnerkreis und auch Rohde die veränderte Denkungsart Nietzsches dem Einfluß Rées zu. In Wirklichkeit hat Nietzsche durch Rée nicht mehr als den ersten Anstoß bekommen, von seinen Hypothesen über den Ursprung der Moral etwas zu verlautbaren. In der Grundauffassung des Moralproblems gingen sie immer mehr auseinander: Nietzsche erkannte in Rée allmählich die eigentlich englische Art der Moralableitung, den Hinweis

Digitized by Google

auf den Altruismus, während er selber eine wirkliche Geschichte der Moral erstrebte.

Die vier Sorrenter Hausgenossen lasen abends zusammen: Voltaire, Diderot, Michelet (den ersten Historiker der Renaissance!), Thukydides, die Bibel und anderes. Viel wurde musiziert. Und jeder der Vier schrieb an einem Buche: Malwida an den „Erinnerungen einer alten Frau", Nietzsche an „Menschliches, Allzumenschliches", Rée an dem genannten Büchlein, Albert Brenner an einer Novelle „Das flammende Herz", die in der deutschen Rundschau Juli 1877 erschien.

Nietzsches Gesundheit besserte sich übrigens wenig in Sorrent und das Zusammenleben zu Vieren befriedigte ihn auch nicht in der gehofften Weise. So brach er im Mai 1877 wieder nach dem Norden auf, nachdem Rée und Brenner schon vorher abgereist waren.

Nietzsches Freundschaftsverhältnis mit Malwida blieb zunächst, trotz seiner Abwendung von Wagner, deren Grundsätzlichkeit allerdings Malwida keineswegs ahnte, unbeeinträchtigt bis zum Sommer 1882, wenn auch der briefliche Verkehr, vor allem infolge der Krankheit Nietzsches, in den Jahren 1880—82 unterbrochen war. Aber Nietzsche erkannte immer klarer, daß er sich durch seine Weiterentwicklung wie von den übrigen alten Freunden so auch von Malwida immer weiter entferne und daß auch sie, die auf dem Wagnerschen Boden stehen blieb und gelegentlich wohl die Hoffnung aussprach, Nietzsche würde, auf seinen Gipfel gelangt, wieder zu Wagner zurückkehren — für Nietzsches Eigenstes, seine philosophische Aufgabe, seinen „Immoralismus", seine „Umwertung" im letzten Grunde kein Verständnis habe. Bei seiner rücksichtslosen Wahrhaftigkeit mußte das schließlich zur Aussprache kommen. Ende Juli 1882 schrieb er ihr: Es bedarf Größe der Seele, um meine Schriften überhaupt auszuhalten. Ich habe das Glück, alles, was schwach und tugendhaft ist, gegen mich zu erbittern. Darauf antwortet Malwida: Es ist ein Irrtum oder ein Paradoxon, daß Sie sagen, Sie haben das Glück, alles gegen sich zu haben, was schwach und tugendhaft ist. Die wahrhaft Tugendhaften sind gar nicht schwach, sie sind vielmehr die wirklich Starken: wie der ursprüngliche Begriff von virtù auch sagt. Und Sie selbst sind der lebendige Widerspruch dagegen: denn Sie sind wahrhaft tugendhaft, und ich glaube, Ihr

Digitized by Google

Beispiel, wenn die Menschen es wirklich kännten, würde mehr überzeugen, als Ihre Bücher. Denn was ist tugendhaft? Um einer großen Idee, eines Ideals willen das Leben mit all seinem Elend standhaft tragen und es von der Unfreiheit des blinden Willens durch die Erkenntnis in die Freiheit der Selbstbestimmung retten. Sie haben dies getan und in anderer Form dasselbe erreicht, was die Heiligen einer früheren Weltanschauung taten. — Dann kam der „Fall Wagner", den Nietzsche mit einem Begleitschreiben auch an Malwida sandte. Da aber wurde Malwida böse und schrieb Nietzschen einen entsprechenden Brief. In der Antwort auf diesen Brief bezeichnet Nietzsche schließlich Wagnern als ein Genie der Lüge, sich selbst als ein Genie der Wahrheit. Und bald darauf sendet er ihr einen weiteren Brief, in dem sich endlich das Gefühl des Nichtverstandenwerdens auch der alten Freundin gegenüber rücksichtslos entladet: Verehrte Freundin, haben Sie eigentlich erraten, weshalb ich Ihnen diese „Exekution Wagners" zusandte? — Ich wollte Ihnen einen Beweis mehr davon in die Hand geben, daß Sie nie ein Wort noch einen Wunsch von mir verstanden haben... Dieser tiefe Mangel an Instinkt, an Feinheit in der Unterscheidung von wahr und falsch, den ich dem modernen Menschen vorwerfe: Sie sind ja selber ein extremer Fall davon, Sie, die Sie sich ihr Leben lang fast über jedermann getäuscht haben (vgl. den Fall Lou, S. 49 ff), sogar über Wagner, um wieviel mehr aber im etwas schwierigeren Falle: über mich... Verstehen Sie nichts von meiner Aufgabe? Was es heißt: Umwertung aller Werte? — Trotzdem schrieb ihm Malwida einen liebenswürdigen Brief zurück, und in einem kurzen Antwortschreiben erwidert er: Ohne allen Zweifel, ich habe Ihnen Unrecht getan. Aber da ich diesen Herbst an einem Überfluß von Rechtschaffenheit leide, so ist es mir eine wahre Wohltat, Unrecht zu tun... Unterzeichnet: Der Immoralist.

Wir sehen, es war nicht leicht, Nietzsches Freund zu bleiben (vgl. S. 65 f.). Malwida hat übrigens den Philosophen um drei Jahre überlebt und sandte, als er 1900 starb, dem toten Freunde Lorbeerzweige aus Sorrent.

Nietzsche hatte nach Sorrent wieder die Berge aufgesucht und brachte den Sommer 1877 in Rosenlauibad im Berner Ober-

Digitized by Google

land zu. Soll ich Dir von mir erzählen? ſchreibt er von hier an Rohde, wie ich immer ſchon zwei Stunden, bevor die Sonne in die Berge kommt, unterwegs bin und dann namentlich in den langen Schatten des Nachmittags und Abends? Wie ich mir vielerlei ausgedacht habe und mir ſo reich vorkomme, nachdem dies Jahr mir endlich erlaubt hat, die alte Mooſchicht täglichen Lehr- und Denkzwangs einmal abzuheben? So, wie ich hier lebe, ertrage ich es ſelbſt mit allen Schmerzen, die mir reichlich auf die Höhe gefolgt ſind ... Aber dazwiſchen gibt es ſo viele glückliche Erhebungen des Gedankens und der Empfindung ...

Oktober 1877 nimmt er ſeine Lehrtätigkeit in Baſel wieder auf. Ich halte es nicht aus, meint er, ohne das Gefühl, nützlich zu ſein, und die Baſeler ſind die einzigen Menſchen, welche es mich merken laſſen, daß ich es bin. Und doch graut ihm anderſeits wieder vor der Berufsarbeit. Jemand, ſo hören wir ein andermal, der täglich nur wenig Zeit für ſeine Hauptſache und faſt alle Zeit und Kraft für Pflichten auszugeben hat, die andere ſo gut beſorgen können wie er — ein ſolcher iſt nicht harmoniſch, iſt mit ſich im Zwieſpalt, er wird vielleicht krank. Wenn ich Wirkung auf die Jugend habe, ſo verdanke ich ſie meinen Schriften und dieſe meinen abgeſtohlenen Stunden, ja den durch Krankheit eroberten Interimszeiten zwiſchen Beruf und Beruf. — Oder an Frau Baumgartner, deren Sohn bei ihm ſtudierte und die einige ſeiner Schriften ins Franzöſiſche überſetzte: Ich weiß es, fühle es, daß es eine höhere Beſtimmung für mich gibt, als die ſich in meiner Baſeler ſo achtbaren Stellung ausſpricht; auch bin ich mehr als ein Philologe, ſo daß ich für meine höhere Aufgabe auch die Philologie ſelbſt brauchen kann. Ich lechze nach mir: das war eigentlich das fortwährende Thema meiner letzten zehn Jahre.

Zunächſt jedoch taten ihm das von der Schweſter beſorgte eigene Heim, ja ſelbſt Amt und Lehrtätigkeit wieder wohl. Aber nach Weihnachten traten die Kopf- und Augenſchmerzen in ſolcher Stärke und Dauer auf, daß ſie gar keinen Rat mehr wußten. Er bat um einſtweilige Befreiung von der Lehrtätigkeit am Pädagogium, die ihm für immer gewährt wurde.

Der eigene Haushalt wurde aufgegeben. Nietzſche bezog wieder eine Junggeſellenwohnung, faſt draußen auf dem Lande, in St. Mar-

Digitized by Google

gareten. Er verkehrte faſt nur mit Overbeck, der ſich inzwiſchen verheiratet hatte. Der Winter 1878/79 war jammervoll. Trotzdem erſchien März 1879 eine Fortſetzung von „Menſchliches, Allzumenſchliches“, die „Vermiſchten Meinungen und Sprüche“. In den Oſterferien ſuchte er Erholung am Genfer See. Nach der Rückkehr kam es zu einer furchtbaren Kriſis, Anfall über Anfall der heftigſten Kopf- und Magenſchmerzen mit tagelangem Erbrechen. Eiligſt wird die Schweſter herbeigerufen. Sie findet einen gebrochenen, müden, gealterten Mann. Daß er ſo von Kräften gekommen war, meint ſie, habe mit daran gelegen, daß er ſelbſt für ſeine Ernährung geſorgt und ſich dafür ein wunderliches Regime zurechtgemacht habe.

Nun aber war es mit Baſel zu Ende. Nietzſche reichte ſein Abſchiedsgeſuch ein. Der Abſchied wurde ihm unter dem Ausdruck des wärmſten Dankes der Behörden mit einer Penſion von 3000 Fr. bewilligt.

Die Krankheit, ſchreibt Nietzſche ſpäter, löſte mich langſam heraus (aus dem Amt und allen bürgerlichen Beziehungen); ſie erſparte mir jeden Bruch, jeden gewalttätigen und anſtößigen Schritt ... Meine Augen allein machten ein Ende mit aller Bücherwürmerei, auf deutſch Philologie. Ich war vom Buch erlöſt; ich las jahrelang nichts mehr — die größte Wohltat, die ich mir erwieſen habe ...

Man kann die Bedeutung der Krankheit für Nietzſche nicht leicht überſchätzen. Sie befreite ihn von einem Beruf, der ſchließlich doch alles andere war als ſeine eigentliche Aufgabe. Sie machte der jahrelangen Reibung zwiſchen dem Philologen und dem Philoſophen in ihm ein Ende und gab ihn ſich ſelbſt. Nicht leichten Herzens hat er den Beruf fortgeworfen. Zwar wurde ihm in Baſel von Jahr zu Jahr klarer, wie willkürlich ſich ſeine ganze Philologenexiſtenz an ſeiner eigentlichen Aufgabe, der des Philoſophen, ausnahm. Aber anderſeits meint er, es ſei nichts jämmerlicher anzuſchauen, als wenn ein Schuſter oder Schulmeiſter mit leidender Miene zu verſtehen gebe, daß er eigentlich für etwas Beſſeres geboren ſei. Auch weiß er das Gute eines feſten Amtes und Berufes wohl zu würdigen. Wie anders, meint er, ſchafft der Menſch, wenn die heilige ἀνάγκη des Berufes hinter ihm ſteht; wie ruhig ſchläft

Digitized by Google

man und wie ſicher weiß man beim Aufwachen, was der Tag verlangt.

Der einjährige Urlaub, den er wegen ſeiner unbeſtändigen Geſundheit Ende des Sommerſemeſters 1876 hatte nehmen müſſen, beſtärkte ihn in dem Vorſatz, im Amt zu bleiben — wozu übrigens auch Freund Rohde mit aller Energie riet. Gelegentlich wird er in dieſen Jahren an ſeiner ganzen philoſophiſchen Betätigung irre. Meine ſehr problematiſche Nachdenkerei und Schriftſtellerei, hören wir einmal, hat mich bis jetzt immer krank gemacht. Solange ich wirklich Gelehrter war, war ich auch geſund; aber da kam die nervenzerrüttende Muſik und die metaphyſiſche Philoſophie und die Sorge um tauſend Dinge, die mich nichts angehen. Alſo, ich will wieder Lehrer ſein; halte ich's nicht aus, ſo will ich im Handwerk zugrunde gehn.

So in der Zeit von „Menſchliches, Allzumenſchliches", der Zeit der Abwendung von Schopenhauer und Wagner, der Zeit, wo er überhaupt der gewöhnlichen Denkungsart am nächſten ſteht. Da warnt er denn wohl in dem genannten Werk, vor allem ſich ſelbſt: Man ſoll der hochmütigen Vereinſamung nicht ſo leicht das Wort reden. Oder: Es iſt Sache der Wenigſten, unabhängig zu ſein, es iſt ein Vorrecht der Stärke. Und wer es verſucht, auch mit dem beſten Recht dazu, aber ohne es zu müſſen, beweiſt damit, daß er wahrſcheinlich nicht nur ſtark, ſondern bis zur Ausgelaſſenheit verwegen iſt.

Nun, ſchließlich trat bei ihm, wie wir hörten, dies Müſſen ein. Die inzwiſchen immer noch gewachſene äußerſte Schmerzhaftigkeit meines Kopfes, heißt es in ſeinem Abſchiedsgeſuch, die immer größer gewordene Einbuße an Zeit, welche ich durch die zwei- bis ſechstägigen Anfälle erleide, die von neuem feſtgeſtellte erhebliche Abnahme meines Sehvermögens, welche mir kaum noch 20 Minuten erlaubt, ohne Schmerzen zu leſen und zu ſchreiben — dies alles zuſammen drängt mich, einzugeſtehen, daß ich meinen akademiſchen Pflichten nicht mehr genügen, ja ihnen überhaupt von nun an nicht mehr nachkommen kann, nachdem ich ſchon in den letzten Jahren mir manche Unregelmäßigkeit in der Erfüllung dieſer Pflichten, jedesmal zu meinem großen Leidweſen, nachſehen mußte. —

Dies die Geſchichte des Profeſſors Nietzſche. Wir wiederholen es: nicht Berufsmüdigkeit hat ihn zur Niederlegung ſeines Amtes be-

Digitized by Google

wogen, sondern der äußere Zwang der Krankheit. Später allerdings, als der Zustand seiner Gesundheit sich wieder etwas besserte und als er seine eigentliche Lebensaufgabe erkannt hatte, da wollte ihm wohl seine ganze philologische und Lehrtätigkeit als ein Zufall und Notbehelf des Lebens erscheinen. Nun heißt es umgekehrt wie oben: Am schlechtesten ist mir immer jedes Beiseitegehen von meiner Hauptsache bekommen, sei es selbst in Gestalt eines Berufes oder des Arbeitens für andere. Nun erkennt er ganz die innere Berechtigung seiner Philologiekritik und verschärft sie: Eure falsche Liebe zum Vergangenen: eine Totengräberliebe — ein Gelehrter alter Dinge: ein Totengräberhandwerk ... Und nun ruft er aus: Es ist der Humor meiner Lage, daß ich verwechselt werde mit dem ehemaligen Baseler Professor Dr. Friedrich Nietzsche. Zum Teufel auch! Was geht mich dieser Herr an! Und so ist denn Zarathustra kein Gelehrter mehr: Ausgezogen bin ich aus dem Hause der Gelehrten, und die Tür habe ich noch hinter mir zugeworfen ... Ich bin zu heiß und verbrannt von eigenen Gedanken: oft will es mir den Atem nehmen. Da muß ich ins Freie und weg aus allen verstaubten Stuben ...

3. Philosoph und Wanderer.

Mit der Niederlegung des Baseler Amtes beginnt der dritte Abschnitt des Lebens Nietzsches. Die Ärzte hatten häufigen Luftwechsel als einzige Erleichterung seiner Leiden bezeichnet. So wird er jetzt zum Wanderer. Juni 1879 kommt er zum erstenmal ins Engadin, nach St. Moritz, „meiner Landschaft, heroisch und idyllisch zugleich". Der Engadin, pflegte er später zu sagen, hat mich dem Leben wiedergegeben. Als im September die Schwester in Chur mit ihm zusammentrifft, hat er seine alte stattliche Haltung wiedergefunden und seine gesunde Gesichtsfarbe. Sie reisen nach Naumburg, wo er in einem alten Turm mit Garten wohnen und Gemüse bauen will. Aber nach 14 Tagen will er Turm und Garten wieder los sein. Die Gärtnerei, meint er, tauge nicht für seine Augen. Und überhaupt konnte er es im Norden nicht mehr aushalten. Er nennt diesen Winter 1879/80 den sonnenärmsten seines Lebens und den tiefsten

Digitized by Google

Stand seiner Vitalität. Nur als Schatten habe er in Naumburg gelebt. Das Buch, das trotz alledem Weihnachten 1879 erschien, nannte er: „Der Wanderer und sein Schatten" — eine zweite Fortsetzung zu „Menschliches, Allzumenschliches" und dieselbe kühle, intellektualistische Luft atmend wie dies und die „Vermischten Meinungen und Sprüche (vgl. S. 174 ff., 178 ff.). Er litt außerordentlich. Er sah keine drei Schritte weit. An Malwida schreibt er: Die furchtbare und fast unablässige Marter meines Lebens läßt mich nach dem Ende dürsten, und nach einigen Anzeichen ist mir der erlösende Hirnschlag nahe genug, um hoffen zu dürfen. Was Qual und Entsagung betrifft, so darf sich das Leben meiner letzten Jahre mit dem jedes Asketen irgendeiner Zeit messen. Trotzdem habe ich diesen Jahren viel zur Läuterung und Glättung der Seele abgewonnen und brauche weder Religion noch Kunst mehr dazu. Sie merken, daß ich darauf stolz bin; in der Tat, die völlige Verlassenheit hat mich erst meine eigenen Hilfsquellen entdecken lassen. Ich glaube mein Lebenswerk getan zu haben, freilich wie einer, dem keine Zeit gelassen war. Aber ich weiß, daß ich einen Tropfen guten Oles für viele ausgegossen habe, und daß ich vielen zur Selbsterhebung, Friedfertigkeit und gerechtem Sinne einen Wink gegeben habe. —

Februar 1880 macht er sich dann auf nach dem Süden, aus dem er von nun an nur noch gelegentlich nach Deutschland zurückkehrt. Er hat Süden nötig, Sonne um jeden Preis, Heiterkeit des Himmels. Der geht er nach: im Winter und Frühjahr ist er in der Regel an der Riviera, vor allem in Genua und Nizza; im Sommer im Engadin; im Herbst wieder an der Riviera oder, zuletzt, in Turin.

Es ist zuweilen ein richtiges Kynikerleben; aus einem ruppigen Kämmerchen ins andere, wie er sagt; eine Hundestalleristenz. Wenn die Gesundheit schlecht ist, vernachlässigt er auch wohl sein Äußeres, so daß einmal die Gäste eines Hotels, in dem er wohnt, eine Sammlung für den armen Philosophen veranstalten wollen. Geht es ihm aber besser, und im ganzen ging es mit der Gesundheit vorwärts, hält er auch wieder auf seine gewohnten guten Formen.

Winter 1880/81 ist er zum ersten Male in Genua, wo er nach mannigfachem Wechsel schließlich ein Dachstübchen bewohnt, zu dem er 204 Stufen emporsteigen muß. Aber wie gefällt ihm die

Digitized by Google

Stadt, die Stadt des Kolumbus! Und das Meer des Südens! Und die prachtvolle Gegend, überwachsen, wie er sagt, mit der prachtvollen, unersättlichen Besitz- und Beutelust dieser Menschen, die in der Ferne keine Grenzen kannten und in ihrem Durst nach Neuem eine neue Welt neben die alte hinstellten! — Er studiert das Leben des Volkes, das er eigentlich noch gar nicht kannte. Seine Hausleute nannten ihn wohl il santo. Täglich zog er hinaus ins Freie mit einer kleinen Umhängetasche, worin Bücher, Notizhefte, Brot und Früchte. Dann lag er auf einsamem Felsen unter seinem Sommerschirm, still wie eine Eidechse; vor ihm Meer und reiner Himmel. Diese Wintermonate, Dezember bis Februar 1880/81, gehörten zu den produktivsten seines Lebens und darum zu den glücklichsten. Es beginnt eine neue, dritte Periode seines Denkens: es entsteht seine eigentliche Philosophie. Wohin will diese Philosophie mit all ihren Umwegen, fragt er sich wohl verwundert? Tut sie mehr, als einen steten und starken Trieb gleichsam in Vernunft übersetzen, einen Trieb nach milder Sonne, heller und bewegter Luft, südlichen Pflanzen, Meeresatem, flüchtiger Fleisch-, Eier- und Früchtenahrung, heißem Wasser zum Getränk, tagelangen stillen Wanderungen, wenigem Sprechen, reinlichen und fast soldatischen Gewohnheiten — kurz nach allen Dingen, die gerade mir am besten schmecken, gerade mir am zuträglichsten sind? Eine Philosophie, welche im Grunde der Instinkt für eine persönliche Diät ist? Ein Instinkt, welcher nach meiner Luft, nach meiner Höhe, meiner Witterung, meiner Art Gesundheit durch den Umweg meines Geistes sucht?

So entsteht die „Morgenröte". Das Druckmanuskript schreibt Freund Gast, der schon mehrfach Erwähnte und hier etwas genauer Vorzustellende. Peter Gast hieß eigentlich Heinrich Köseliz. Er hatte als junger Musikus und Schopenhauer- und Wagnerverehrer in Leipzig die „Geburt der Tragödie" kennen gelernt, dann auch die Straußiade. In Dresden war er mit Overbeck zusammengetroffen, als dieser mit dem Verleger Schmeitzner, einem Freunde Gasts, wegen seiner „Christlichkeit" verhandelte. Durch Overbeck erfuhr er zuerst Näheres über Nietzsche. Um Nietzsche zu hören und kennen zu lernen, bezog er dann im Jahre 1878 die Universität Basel und war bald

Digitized by Google

Gast in Nietzsches Haus, der damals mit der Schwester zusammenlebte und auf dessen Veranlassung er sich den Pseudo-Namen Peter Gast zulegte. Nietzsche gibt ihm das Fragment von „Richard Wagner in Bayreuth" zu lesen. Gast schreibt es in seiner kalligraphischen Handschrift, die Nietzsches Entzücken war, sorgfältig ab und bedauert, daß das Werk nicht fertig geworden sei. Nietzsche vollendet es daraufhin. Gast ist ihm fortan als Diktatschreiber und Vorleser behilflich. Und seit der genannten vierten Unzeitgemäßen hat er dann bis Ende 1888 jeden Korrekturbogen der Werke Nietzsches mitgelesen. Er lebte in diesen Jahren meistens in Venedig.

Was hatte Nietzsche an ihm? Zunächst Hilfe in den genannten Äußerlichkeiten des Schreibens, Vorlesens, Korrekturenlesens — eine bei dem Zustand der Augen und der Gesundheit Nietzsches nicht hoch genug zu veranschlagende Hilfe. Dann war Gast Musiker. Und Nietzschen gefiel seine Musik ausnehmend, vielleicht um so mehr, als diese Musik sonst noch nicht „bewiesen" war, als sie noch um öffentliche Anerkennung rang, wie Nietzsche mit seiner Philosophie um Anerkennung rang. Und schon die Dankbarkeit ließ ihn den jungen Freund ermutigen. Er tat es in den stärksten Ausdrücken: Ich habe durch nichts so viel Wiedergeburt, Erhebung und Erleichterung erfahren wie durch Ihre Musik. Diese Musik und die Landschaft von Sils Maria gehört zu mir. Er pfeift und singt sich Gasts Melodien vor, um sich Mut zu machen, wenn's ihm schlecht geht. Das Verlangen nach dieser Musik ist zuzeiten so groß in ihm, daß er ihm schreibt, er werde wohl nächstens in Venedig auftauchen, um sie zu hören. Er erfindet Operntexte und Sujets für den Freund. Er bewirkt die Aufführung von Gasts Oper „Der Löwe von Venedig" in Zürich.

Auch sonst hat er die höchste Meinung von dem jungen Freunde. Aufrichtig, ich halte Sie für besser und begabter als ich bin. Oder: Sie sind aus stärkerem Stoff als ich. Gasts Briefe — leider kennen wir sie nicht — sind dem Einsamen Trost und Erquickung; sie sind, schreibt er 1888, die einzigen, die ich jetzt ohne Mißtrauen und geheime frissons empfange. Und Nietzsches Briefe an Gast, 278 Nummern, sind eine unserer wichtigsten Quellen des äußeren und inneren Lebens des Philosophen in den 80er Jahren.

Digitized by Google

Die Hauptsache aber war — und das ist natürlich für Nietzsches oft übertrieben anmutende Schätzung Gasts grundlegend: Gast glaubte an ihn. Nietzsche übersendet ihm den ersten Zarathustra und fragt, wohin der wohl gehöre. Gast antwortet: Unter die heiligen Schriften! Welches Labsal für den einsamen, unverstandenen Philosophen, wenigstens eine gläubige, treue Seele zu wissen! Auch Gast erhält einen jener „Wahnsinnszettel" aus den letzten Tagen vor dem Zusammenbruch: Meinem maëstro Pietro. Singe mir ein neues Lied: die Welt ist verklärt und alle Himmel freuen sich — einen Zettel, in dem der Empfänger nichts anderes erblickt, als einen Ausfluß jenes göttlich produktiven Übermutes, in dem er Nietzschen in Turin wußte. Gast war später Mitarbeiter im Nietzsche-Archiv. Von ihm stammt die Einteilung des Schaffens Nietzsches in drei Perioden, deren erste er die des unbewußten Zarathustrismus nennt, die zweite die des Moralforschers, die dritte die des Moralpredigers (vgl. Nietzsches Werke, große Ausgabe, S. 436 ff.).

Der Jünger allerdings, das heißt Erbe und Fortsetzer, war ihm Gast nicht. Auch ihm gegenüber ist Nietzsche nicht ganz ohne das Gefühl, daß seine Lehre Gift für ihn sein könnte. Gast hätte ich beinah verdorben, so hören wir einmal; ich habe tausend Rücksichten gegen ihn nötig. In dieser Beziehung hat er höhere Hoffnungen gehabt: Lou Salomé, die ihn durch ihren Charakter enttäuschte, und Heinrich von Stein, dessen Tod ihn vielleicht vor einer neuen Täuschung bewahrte.

In Rewaro bei Vinzenza, wo Nietzsche den Frühling 1881 zubrachte, liest er mit Gast die letzten Korrekturen der „Morgenröte". Im Juni erscheint das Buch (vgl. S. 185 ff.). Neu in ihm gegenüber „Menschliches, Allzumenschliches" ist vor allem die Entdeckung des Physiologischen als letzter Bedingung all unseres Handelns. Der Wille zur Macht taucht auf, zunächst als Gefühl der Macht oder Dämon der Macht, der auch noch den Asketen treibt. Es wird ein Böses der Stärke unterschieden und ein Böses der Schwäche: der Böse aus Stärke tut weh, ohne daran zu denken; der Böse der Schwäche *will* wehe tun. Auch die Bösen haben ihr Glück und ihre Schönheit. Der Denker fühlt sich als Abenteurer und Wandervogel, als Luftschiffer des Geistes — ein Hauch „fröhlicher Wissenschaft"

Digitized by Google

kündigt sich schon an. Und mehr: Es gibt viele Morgenröten, die noch nicht geleuchtet haben — diese indische Überschrift steht über der Tür zu diesem Buch, schreibt Nietzsche später im „Ecce homo“ und fährt fort: Wo sucht sein Urheber jenen neuen Morgen, jenes bisher unentdeckte zarte Rot, mit dem wieder ein Tag — ah, eine ganze Welt neuer Tage — anhebt? In einer Umwertung aller Werte, in einem Loskommen von allen Moralwerten, in einem Ja-Sagen und Vertrauen-Haben zu alledem, was bisher verboten, verachtet, verflucht worden ist ... Der Kritiker der Moral, der Immoralist ist da.

Es folgt im Sommer 1881 der erste Aufenthalt in Sils Maria. Hier, in dieser „heroisch idyllischen“ Landschaft, 6000 Fuß über dem Meer, jenseits von Mensch und Zeit, leuchtet dem Philosophen der Gedanke der *Ewigen Wiederkunft* auf und mit ihm der *Zarathustra*. „Ich ging an jenem Tage am See von Silva Plana durch die Wälder. Bei einem mächtigen, pyramidal ausgetürmten Block unweit Surlei machte ich Halt. Da kam mir dieser Gedanke.“ Und dazu der Entschluß, diesen Gedanken in hymnischen, dithyrambischen Worten Zarathustras verkündigen zu lassen. Wie ihm bei diesem Erlebnis und Plan zumute ist, zeigt ein Brief an Gast vom 14. August 1881: An meinem Horizonte sind Gedanken aufgestiegen, dergleichen ich noch nicht gesehen habe — davon will ich nichts verlauten lassen und mich selber in einer unerschütterlichen Ruhe erhalten. Ich werde wohl *einige* Jahre noch leben müssen! Ach, Freund, mitunter läuft mir die Ahnung durch den Kopf, daß ich eigentlich ein höchst gefährliches Leben lebe, denn ich gehöre zu den Maschinen, welche *zerspringen* können! Die Intensitäten meines Gefühls machen mich schaudern und lachen. Schon ein paar Mal konnte ich das Zimmer nicht verlassen, aus dem lächerlichen Grunde, daß meine Augen entzündet waren — wodurch? — — Ich hatte jedesmal den Tag vorher auf meinen Wanderungen zuviel geweint, und zwar nicht sentimentale Tränen, sondern Tränen des Jauchzens; wobei ich sang und Unsinn redete, erfüllt von einem neuen Blick, den ich vor allen Menschen voraus habe.

Der hohe Zustand dauert in Genua an, wohin er sich im Herbst des Jahres begibt. Hier bin ich stolz und glücklich, schreibt er, ganz principe Doria! — Oder Kolumbus? Ich wandere wie im Engadin

Digitized by Google

mit einem Jauchzen des Glücks über die Höhen und mit einem Blick in die Zukunft, wie ihn vor mir noch niemand gewagt hat. Er fühlt bei sich die Spitze alles moralischen Nachdenkens und Arbeitens in Europa.

Er will zunächst die „Morgenröte“ fortsetzen. Aus dieser Fortsetzung wird ein eigenes Buch, die „Fröhliche Wissenschaft“ (vgl. S. 192 ff.). Die Überschrift ist die Wiedergabe des provenzalischen Begriffs der gaya scienza, dieser Einheit von Sänger, Ritter und Freigeist, wie Nietzsche sagt, mit der sich jene wunderbare Frühkultur der Provenzalen gegen alle zweideutigen Kulturen abhebt. Den größten Teil des Werkes schenkte ihm der Sanktus Januarius von 1882, ein Vorläufer der dreimal zehn Tage, in denen die drei ersten Teile des Zarathustra geschaffen wurden — und dem er seine Dankbarkeit ausdrückt in der Strophe:

Der du mit dem Flammenspeere meiner Seele Eis zerteilt,
Daß sie brausend nun zum Meere ihrer höchsten Hoffnung eilt:
Heller stets und stets gesunder, frei in liebevollem Muß,
Also preist sie deine Wunder, Sanktus Januarius.

Die höchste Hoffnung — das ist der Zarathustra, dessen erste Worte am Ende des vierten Buches der „Fröhlichen Wissenschaft“ „in diamantener Schönheit“ aufglänzen.

Das vierte Buch bildete nämlich zuerst den Schluß der „Fröhlichen Wissenschaft“; das fünfte ist erst 1886, bei der neuen Ausgabe, hinzugefügt worden und ebenso die „Lieder des Prinzen Vogelfrei“, die zuerst als „Idyllen aus Messina“ — wo Nietzsche im Frühjahr 1882 ein paar Wochen in glücklichster Stimmung weilte — in einer Monatsschrift Schmeitzners veröffentlicht wurden.

In der Vorrede von 1886 sagt Nietzsche von dem neuen Werk: Es scheint in der Sprache des Tauwindes geschrieben: es ist Übermut, Unruhe, Widerspruch, Aprilwetter darin, so daß man beständig ebenso an die Nähe des Winters als an den Sieg über den Winter gemahnt wird, der kommt, kommen muß, vielleicht schon gekommen ist ... Die Dankbarkeit strömt fortwährend aus ... die Dankbarkeit eines Genesenden ... Fröhliche Wissenschaft, das bedeutet die Saturnalien eines Geistes, der einem furchtbaren, langen Druck ge-

Digitized by Google

duldig widerſtanden hat — geduldig, ſtreng, kalt, ohne ſich zu unterwerfen, aber ohne Hoffnung — und der mit einem Male von der Hoffnung angefallen wird, von der Hoffnung auf Geſundheit, von der Trunkenheit der Geneſung ...

Der Fortſchritt über die „Morgenröte“ hinaus liegt etwa in folgendem: Die Empfindung erobert ſich wieder das Recht neben dem Intellekt, der in der zweiten Periode an die erſte Stelle gerückt war; Änderung des Geſchmacks wird für wichtiger erkannt als Änderung der Meinungen; Bewußtſein iſt nicht das Höchſte. Das Problem der Korruption — ſpäter heißt es Entartung, Dekadenz — tritt auf. Die Kunſt tritt wieder mehr in den Geſichtskreis. Wir brauchen alle eine übermütige, ſchwebende, tanzende, ſpottende, kindiſche und ſelige Kunſt, um jener Freiheit über den Dingen nicht verluſtig zu gehen, die unſer Ideal von uns fordert. In dieſem Ideal tritt alſo zum wiſſenſchaftlichen Denken wieder die künſtleriſche Kraft und die praktiſche Weisheit des Lebens: ſo bildet ſich ein „höheres organiſches Syſtem“: der „Übermenſch“. Der Antichriſt kündigt ſich an: Gott iſt tot! Amor fati wird jetzt die Loſung, wozu auch gehört das — Lachenlernen! Zarathuſtra ſteht vor der Tür.

Freund Rée weilt einige Zeit bei ihm. Die beiden beſuchen Monako, „das Paradies der Hölle“. Auf Anraten des Arztes geht Nietzſche dann nach Meſſina, wo eine Fülle von Sprüchen und Liedern entſteht, die erwähnten „Lieder des Prinzen Vogelfrei“. Anfang Mai 1882 erſcheint er plötzlich in Naumburg. Unterwegs war er von Luzern auch nach Tribſchen gegangen, und die Tränen waren ihm gekommen, als er, am Ufer des Sees ſitzend, der Vergangenheit gedachte. — Jemand hatte ihm mit der größten Begeiſterung vom — Grunewald geſprochen, als einem für ihn paſſenden Aufenthalt. Aber als Nietzſche ihn mit Augen ſah, allerdings im Regen das einemal, das anderemal zwar bei ſtrahlendem Sonnenſchein, aber mit einer wogenden Menſchenmenge, dem unvermeidlichen Butterbrotpapier und wüſtem Geſang — da war ſeine Begeiſterung verflogen. Er geht nach Tautenburg in Thüringen. Er hat vor, im Herbſt in Wien Vorleſungen über Naturwiſſenſchaften zu hören. In Leipzig macht er ſchon einen Verſuch, Kollegien zu hören, und zwar bei Wundt. Er merkt aber, daß die Vorleſungen auf junge Leute

Digitized by Google

zugeschnitten sind und daß man besser aus den Büchern der Gelehrten lernt.

Inzwischen liest er die Korrekturen der „Fröhlichen Wissenschaft". Er empfindet das Buch wie eine Lustbarkeit vor einer großen Unternehmung, zu der man endlich die Kraft in sich fühlt — wie Buddha sich zehn Tage den weltlichen Vergnügungen ergeben habe, als er seine Hauptsache gefunden hatte. Die Aufnahme der „Fröhlichen Wissenschaft" bei den Freunden war eine günstigere als die der „Morgenröte". Man sah darin, meint Nietzsche, Genesung, Rückkehr, Heimkehr, Einkehr — Rückkehr nämlich zu „aller Welt".

In diese hochgestimmte Zeit fällt das Lou-Erlebnis, eine echt tragische Episode im Leben des Jünger und Freunde suchenden Philosophen. Malwida und Rée glaubten in einer hochbegabten jungen Russin die Jüngerin für Nietzsche gefunden zu haben. In Rom, auf der Rückreise Nietzsches von Messina, wird sie ihm vorgestellt. Der erste Eindruck ist kein günstiger. Aber nach einigen Wochen schreibt er, in einem Briefentwurf an Malwida: Dies Mädchen ist mir jetzt durch eine feste Freundschaft verbunden; ich habe seit langem keine bessere Errungenschaft gemacht ... Dieses Jahr (1882), welches in mehreren Hauptstücken meines Lebens eine neue Krisis bedeutet, ist mir durch den Glanz und durch die Anmut dieser jungen wahrhaft heroischen Seele sehr verschönt worden. Ich wünsche in ihr eine Schülerin zu bekommen und, wenn es mit meinem Leben auf die Länge nicht halten sollte, eine Erbin und Fortdenkerin.

Lou kommt Sommer 1882 nach Tautenburg in Thüringen, wo Nietzsche einige Wochen weilt, und er unterrichtet sie in seiner Philosophie. Und daß sie keineswegs unfähig war, den Heroismus seiner Lebenslehre zu verstehen und zum Ausdruck zu bringen, zeigt das Gedicht „An den Schmerz", das sie für Nietzsche verfaßte und das er in Tautenburg in Musik setzte. Dies „Gebet an das Leben", wie sie es auch nannte, lautet:

Gewiß, so liebt ein Freund den Freund,
Wie ich dich liebe, rätselvolles Leben.
Ob ich in dir gejauchzt, geweint,
Ob du mir Leid, ob du mir Lust gegeben:

Digitized by Google

Ich liebe dich mit deinem Glück und Harme,
Und wenn du mich vernichten mußt,
Entreiße ich mich schmerzvoll deinem Arme,
Wie Freund sich reißt von Freundes Brust.

Mit ganzer Kraft umfaß ich dich.
Laß deine Flamme meinen Geist entzünden;
Laß in der Glut des Kampfes mich
Die Rätsellösung deines Wesens finden;
Jahrtausende zu denken und zu leben,
Wirf deinen Inhalt voll hinein —
Hast du kein Glück mehr übrig mir zu geben,
Wohlan, noch hast du deine Pein.

Die Schlußworte: Wohlan, noch hast du deine Pein — bezeichnet Nietzsche in einem Briefe an Gast als das Stärkste von Hybris im griechischen Sinne: Mir läuft immer noch, wenn ich die Stelle lese und höre, ein kleiner Schauder über den Leib. Man sagt, daß für solche Musik die Erinnyen Ohren haben.

Und sie hatten sie in der Tat! Es erwartete Nietzsche hier eine der schmerzlichsten Enttäuschungen seines Lebens. Wie sehr er den Verstand und Scharfsinn Lous bewundern mußte, in ihrem Charakter entdeckte er allmählich Dinge, die ihm wenig gefielen. Der Sachverhalt ist nicht ganz durchsichtig für uns; wir kennen ihn nur aus Äußerungen Nietzsches und dem Bericht der Schwester. Vielleicht war auch Lou ihrerseits von Nietzsche und seiner Philosophie irgendwie enttäuscht. Nietzsche selbst jedenfalls macht der Schülerin nicht nur Unaufrichtigkeit zum Vorwurf, er glaubt schließlich zu entdecken, daß sie im Grunde nichts anderes wolle, als sich auf ihre Weise amüsieren. Sie hatte ihm wohl gesagt, sie habe keine Moral. Und er hatte das verstanden: sie habe, gleich ihm, eine strengere Moral als irgend jemand und bringe ihrem Gott täglich und stündlich etwas von sich zum Opfer. Nun aber entdeckt er allerlei kleine Selbstsüchte und Erbärmlichkeiten in ihr, und jenes Gedicht an den Schmerz empfand er schließlich in ihrem Munde als eine tiefe Unwahrheit. Die ganze Würde seiner Lebensaufgabe schien ihm durch ein so oberflächliches und gemütloses Wesen in Frage gestellt. Dieser

Digitized by Google

Art Mensch, der die Ehrfurcht fehlt, schreibt er an Malwida, muß man aus dem Wege gehen. So kam es nach fünf Monaten zur Trennung, auch mit Rée, der in der ganzen Sache eine unklare und klägliche Vermittlerrolle gespielt zu haben scheint, die Nietzschen eine Zeitlang ein Pistolenduell mit ihm als unvermeidbar erscheinen ließ.

Lou übersandte später Nietzsche ihre Verlobungsanzeige, auf die er aber nicht antwortete. Frau Lou Andreas-Salomé hat dann, nach Nietzsches Erkrankung, ein Buch über den einstigen Freund geschrieben: Friedrich Nietzsche in seinen Werken (Wien 1894), ein Buch, das ohne Frage zu den aufschlußreichsten gehört, die über Nietzsche geschrieben sind und das als ein Meisterwerk des Stils wie der Psychologie bezeichnet werden muß, auch wenn man das Urteil der Verfasserin ablehnt, daß Nietzsche an einem „ungeheuern Wahn" zugrunde gegangen sei.

Aufs tiefste in seinem weichen und reinen Herzen durch dieses Erlebnis verwundet, begibt sich Nietzsche Herbst 1882 wieder in den Süden, nach Genua. Und in der nun folgenden neuen und tiefen Einsamkeit, die ihn mehr als je auf sich selbst zurückwirft, entsteht ihm der „Zarathustra". „Schaffen, Schaffen, das ist die Erlösung vom Leiden und des Lebens Leichtwerden."

Zunächst die Entstehungsdaten. Der erste Teil wurde Anfang Februar 1883 zu Nizza niedergeschrieben. Die Schlußpartie, sagt Nietzsche, wurde gerade in der heiligen Stunde fertig gemacht, in der Richard Wagner in Venedig starb (13. Februar 1883). Der Verleger, Schmeitzner in Chemnitz, versprach den Druck bis Anfang März zu beendigen. Als Nietzsche bis zum 20. März noch keinen Korrekturbogen erhalten hat, schreibt er folgenden Brief: Werter Herr Verleger! Ich bin Gift und Galle gegen Sie, oder Teubner (Drucker) oder die ganze verfluchte Druckerei. Man soll halten, was man verspricht, oder nicht versprechen. Der Druck sollte beendet sein. — Ich sandte das Manuskript am 14. Februar ab und habe noch keinen Bogen! So raubt man mir Monate! Ich kann ja nichts anfangen, solange so ein „Druck" auf mir liegt. — Ich will nicht ein Wort mehr hinzufügen. — — Die Verzögerung des Druckes hatte darin ihren Grund, daß Teubner erst — 500 000 Gesangbücher fertigstellen mußte. Endlich ist der Druck beendet, aber die Bücher werden

Digitized by Google

nicht verſandt: Herr Schmeitzner iſt unterwegs im Dienſte der alliance antijuive. Erſt im Mai, in Rom, wo Nietzſche in ſchwermütiger Stimmung mit der Schweſter bei Malwida weilte, erhielt er die erſten Exemplare. Der Titel des Buches lautete: Alſo ſprach Zarathuſtra. Ein Buch für Alle und Keinen — der jetzt über dem ganzen, vierteiligen Werke ſteht.

Der zweite Teil entſtand zwiſchen dem 26. Juni und 6. Juli in Sils Maria, wohin Nietzſche ſich nach jenem ſchwermütigen Frühling in Rom, der „zögernden Trübſal meines Frühlings“, wie es im „Zarathuſtra“ heißt, begeben hatte. Rom nennt er, wahrſcheinlich wegen ſeiner vielen Kirchen, den für den Dichter des „Zarathuſtra“ unanſtändigſten Ort der Erde. Er hatte von hier erſt nach Ischia gehen wollen, den „glückſeligen Inſeln“ des „Zarathuſtra“. Aus dieſem Plan war nichts geworden. Ischia wurde übrigens in dieſem Sommer 1883 durch ein Erdbeben zur Hälfte zerſtört. Nietzſche hatte ſich wieder nach Sils Maria begeben. Hier wurde ihm der zweite Teil geſchenkt. Spuren des römiſchen Aufenthaltes ſind in dieſem zweiten Teil z. B.: die Stelle von den Kirchen, die Zarathuſtra erſt lieben will, wenn der Himmel durch ihre zerbrochenen Decken ſchaut. „Eines alten Tempels Trümmer“ in dem Kapitel von den Taranteln iſt wahrſcheinlich die Baſilika des Konſtantin. Die Szene mit den Prieſtern iſt auf dem Aventin erlebt. Der zweite Teil erſchien im September 1883, ebenfalls bei Schmeitzner, als Zarathuſtra II.

In dieſem Herbſt machte Nietzſche einen kurzen Beſuch in Naumburg, wo die Verlobung ſeiner Schweſter mit dem Antiſemitenführer Dr. Bernhard Förſter bevorſtand, der er wenig geneigt war. Im Oktober begab er ſich wieder nach Italien. „Unter dem halkyoniſchen Himmel Nizzas, der damals zum erſten Male in mein Leben hineinleuchtete“ — fand er den dritten Zarathuſtra, der im Frühjahr 1884 bei Naumann erſchien. Jeder der drei Teile war in etwa zehn Tagen niedergeſchrieben worden.

Der vierte Teil entſtand langſamer. Nietzſche ging im April 1884 von Nizza wieder nach Venedig, wo er ſchon im Frühjahr 1880 beim Freunde Gaſt geweilt hatte. Er liebte Venedig, abgeſehen von der Muſik ſeines Maeſtro Gaſt, wegen ſeiner hundert tiefen Einſam-

Digitized by Google

keiten und wegen des Stückes Orient, das hier vom Himmel gefallen ſei. Im Sommer geht's über Baſel und Zürich und nach Beſuchen bei dortigen Bekannten wieder nach Sils Maria. Hier beſucht ihn im Auguſt für drei Tage Heinrich von Stein.

Es verlohnt ſich, auf Stein und ſein Verhältnis zu Nietzſche etwas näher einzugehen. Nietzſche glaubte, in ihm einſt den Jünger erblicken zu dürfen. Er war auf Stein zuerſt aufmerkſam geworden durch die anonyme Schrift des Zwanzigjährigen: Ideale des Materialismus. Der perſönliche Verkehr hatte 1882 begonnen. Auch Stein, dreizehn Jahre jünger als Nietzſche, gehörte dem Wagnerſchen Kreiſe an und war Schopenhauerianer. Das iſt, ſchreibt ihm Nietzſche im erſten Brief, etwas Unſchätzbares, vorausgeſetzt, daß es ſeine Zeit hat. Stein ſchickt Nietzſchen darauf die Aushängebogen ſeiner neueſten Schrift: Helden und Welt, zwölf hiſtoriſche Geſpräche — die man mit Gobineaus Renaiſſance-Szenen verglichen und ihnen vorgezogen hat. Nietzſche überſendet Stein den eben erſcheinenden dritten Teil des „Zarathuſtra“, Stein wiederum drei von ihm überſetzte Gedichte des Giordano Bruno, von denen zwei in der Tat wie für Nietzſche gedichtet erſcheinen und von ihm auch als „ſtärkende Tropfen“ eingenommen wurden. Das erſte Gedicht lautet:

Wem dank ich's, daß ich nun mit freier Seele
Und ſchrankenlos den Flug des Lebens wage,
Die allgemeinen Ketten nicht mehr trage —
Denn Seltne nur entließ die bange Höhle —

Ein Demantbeil erlahmt an dieſem Hage
Der Endlichkeit — wie mocht ich mich entraffen
Der Zeit und ihrem Ingeſind und Waffen,
Dem Lauf der Alter, Jahre, Stunden, Tage?

Nun wohl! Ich fürchte nicht, den ſie erlogen,
Der alten Mär kriſtallnen Himmelsbogen,
Ich breche durch, mir iſt der Weg gebahnt,

So daß ich mich zu andern Erden hebe,
Endlos durch das Gefild des Äthers ſchwebe,
Vorbei den Welten, die ich einſt geahnt.

Digitized by Google

Und das andere, wieder ein Sonett:

Die Doggen los! — Mit allen seinen Hunden
Zum Wald Aktäon eilt. Ein schlimmer Segen
Führt ihn auf ungewiß verschlungnen Wegen,
Edelsten Wildes Spur hat er gefunden.

Da sah er, was nicht Mensch noch Gott erschaut,
Ein Weib in Wellen — war so wunderhold,
Nicht Alabaster, Elfenbein und Gold,
Kein Meister hätt's zu bilden sich getraut.

Der Jäger ist darob zum Wild geworden,
Hat vor den Hunden, die er losgekettet,
In toller Hatz das Leben kaum gerettet. —

Vom hohen Ziel, vom Fluge ohne Schranken
Kehrt so ihr jetzt euch um, mich zu ermorden,
O meine unbarmherzigen Gedanken.

Im August 1884 kommt es dann zu jener Zusammenkunft in Sils Maria, die für beide ein wundervolles Erlebnis war. Der junge Gelehrte — Stein war Privatdozent der Ästhetik — sagte es jedem im Hotel, daß er nicht des Engadin wegen gekommen sei. Nietzschen erklärt er zu dessen großer Befriedigung, daß er vom „Zarathustra" zwölf Sätze verstanden habe und nicht mehr. Anderseits aber gesteht er ihm: Mein Daseinsgefühl ist ein höheres, wenn ich mit Ihnen spreche. Er lernt sogar das Lachen in diesen drei Tagen, das er sonst nicht kannte. Und Nietzsche selber ist berauscht von dem Einfluß, den er auf den herrlichen Jüngling ausübt. Er glaubt erwarten zu dürfen, daß Stein alles verlassen und sich ihm anschließen werde. Er sendet ihm nach seinem Weggang jenes ergreifende Gedicht „Aus hohen Bergen" („Einsiedlers Sehnsucht"):

Der Freunde harr ich, Tag und Nacht bereit,
Der neuen Freunde! Kommt! 's ist Zeit, 's ist Zeit!

Aber Stein kam nicht. Das Haupthindernis war wohl, daß er äußerlich nicht dazu in der Lage war. Er mußte von einem Be-

Digitized by Google

rufe leben. Die Antwort auf jenen Anruf Nietzsches aus innerſter Seele war ein Brief, worin er Nietzſche den Vorſchlag machte, ob dieſer ſich nicht brieflich an Geſprächen über ein — Wagnerlexikon beteiligen wolle, die Stein mit einigen Freunden in Berlin wöchentlich führte. Das war denn wie ein Kaltwaſſerſtrahl für den Philoſophen. Er ſchreibt ſpäter über dieſe und ähnliche Enttäuſchungen: Die Probleme, vor welche ich geſtellt bin, ſcheinen mir von ſo radikaler Wichtigkeit, daß ich mich beinahe jedes Jahr ein paarmal zu der Einbildung verſtieg, daß die geiſtigen Menſchen, denen ich dieſe Probleme ſichtbar machte, ihre eigenen Sachen beiſeite legen müßten, um ſich einſtweilen ganz meinen Angelegenheiten zu widmen. Und was dann jedesmal geſchah, war in ſo komiſcher und unheimlicher Weiſe das Gegenteil deſſen, was ich erwartet hatte, daß ich alter Menſchenkenner mich meiner ſelbſt zu ſchämen lernte und ich immer von neuem wieder in der Anfängerlehre umzulernen hatte, daß die Menſchen ihre Gewohnheiten hunderttauſendmal wichtiger nehmen, als ſelbſt — ihren Vorteil. Und anderſeits hören wir: Menſchen, die Schickſale ſind, die, indem ſie ſich tragen, Schickſale tragen, die ganze Art der heroiſchen Laſtträger: o wie gern möchten ſie einmal von ſich ſelber ausruhen! Wie dürſten ſie nach ſtarken Herzen und Nacken, um für Stunden wenigſtens loszuwerden, was ſie drückt, und wie umſonſt dürſten ſie!

Monatelang ſchwieg Nietzſche ſeit jenem Briefe Steins, bis dieſer ſich an Förſter, Nietzſches Schwager, wandte und von hier aus Nietzſche wider zum Schreiben veranlaßt wurde. Noch einmal ſteigt die Hoffnung in dem Philoſophen auf. Stein war jung! Wie hatte er ſelber in dieſem Alter gedacht! Alſo Geduld! 1885 ſahen ſich die beiden Männer noch einmal. Nietzſche iſt in Naumburg, Stein in Röſen: ſie eilen zueinander und treffen ſich auf der Landſtraße. Aber es waren nur ein paar Stunden... Und dann zermalmte das eiferſüchtige Schickſal mit eherner Hand dem harrenden Philoſophen auch dieſe Hoffnung: Stein ſtarb plötzlich, an einem Herzſchlag, 30 Jahre alt.

Nach der Nachricht von ſeinem Tode ſchreibt Nietzſche an Gaſt: Ich kann das Erlebnis nicht verſchweigen, mit dem ich ſchlecht fertig werde, oder vielmehr, ich bin inwendig immer noch ganz außer

Digitized by Google

mir: Heinrich von Stein ist tot, ganz plötzlich, Herzschlag. Ich habe ihn wirklich geliebt; es schien mir, daß er mir aufgespart sei für ein späteres Alter. Er gehörte zu den ganz wenigen Menschen, an deren Dasein ich Freude hatte. Auch hatte er großes Vertrauen zu mir. Er sagte noch zuletzt, in meiner Gegenwart kämen ihm Gedanken, zu denen er sonst nicht den Mut fände; ich befreite ihn. Und was haben wir hier oben zusammen gelacht! Er stand in dem Rufe, nicht zu lachen. Sein zweitägiger Besuch hier in Sils ohne Nebenabsichten von Natur und Schweiz, sondern direkt von Bayreuth heraufkommend und direkt von mir zu seinem Vater nach Halle zurückreisend — ist eine der seltsamsten Auszeichnungen, die ich erfahren habe. Es machte hier Eindruck; er sagte im Hotel: Ich komme nicht wegen des Engadin... Er war bei weitem die schönste Spezies Mensch unter den Wagnerianern, wenigstens soweit ich sie kennen gelernt habe. — Diese Sache tut mir so weh, daß ich immer wieder nicht daran glaube.

So der traurige Schluß. Den ganzen Winter aber, 1884/85, nach Steins Besuch im Engadin, beherrschte Nietzschen eine frohe, fast übermütige Stimmung. In Zürich und dann in Mentone, wohin er im Oktober übergesiedelt war, entstand eine Reihe von Liedern, darunter das „Tanzlied" an den Mistral. Er arbeitet an der Fortsetzung des „Zarathustra". Neben dem 4. Teil ist noch ein 5. und 6. geplant. Aber nur der 4. Teil ist ausgeführt worden, der jetzt den Schluß des Buches bildet. Für diesen Teil fand Nietzsche keinen Verleger und ließ ihn auf eigene Kosten bei Naumann drucken, Frühling 1885. Mitte Februar hatte er ihn, wieder in Nizza, beendet. Das Druckmanuskript trug den Vermerk: Nur für meine Freunde, nicht für die Öffentlichkeit. Es wurden 40 Exemplare hergestellt, die Nietzsche an seine Freunde verteilen wollte.

Nietzsche bezeichnet den ersten Zarathustra als einen Aderlaß, ohne den er erstickt wäre. Seit 1881 trug er ja den Stoff mit sich herum. Endlich war er gleichsam reif zur Geburt und unter höchsten Schmerzen und höchsten Entzückungen wurde er zur Welt gebracht. Hören wir Nietzsches eigenen, vielangeführten Bericht (aus dem „Ecce homo"):

Digitized by Google

Den Winter 1882/83 lebte ich in jener anmutig ſtillen Bucht von Rapallo unweit Genua, die ſich zwiſchen Chiavari und dem Vorgebirge Porto fino einſchneidet. Meine Geſundheit war nicht die beſte; der Winter kalt und über die Maßen regneriſch: ein kleines Albergo, unmittelbar am Meer gelegen, ſo daß die hohe See nachts den Schlaf unmöglich machte, bot ungefähr in allem das Gegenteil vom Wünſchenswerten. Trotzdem und beinahe zum Beweis meines Satzes, daß alles Entſcheidende „trotzdem“ entſteht, war es dieſer Winter und dieſe Ungunſt der Verhältniſſe, unter denen mein „Zarathuſtra“ entſtand. Den Vormittag ſtieg ich in ſüdlicher Richtung auf der herrlichen Straße nach Zoagli hin in die Höhe an Pinien vorbei und weitaus das Meer überſchauend; des Nachmittags, ſo oft es nur die Geſundheit erlaubte, umging ich die ganze Bucht von Santa Margherita bis hinter nach (?) Porto fino. Dieſer Ort und dieſe Landſchaft iſt durch die große Liebe, welche Kaiſer Friedrich III. für ſie fühlte, meinem Herzen noch näher gerückt; ich war zufällig im Herbſt 1886 wieder an dieſer Küſte, als er zum letzten Male dieſe kleine vergeſſene Welt von Glück beſuchte. Auf dieſen beiden Wegen fiel mir der ganze erſte Zarathuſtra ein, vor allem Zarathuſtra ſelber, als Typus; richtiger, er überfiel mich ...

Im Sommer, heimgekehrt zur heiligen Stelle, wo der erſte Blitz des Zarathuſtragedankens mir geleuchtet hatte, fand ich den zweiten Zarathuſtra. Zehn Tage genügten; ich habe in keinem Falle, weder beim erſten noch beim dritten und letzten mehr gebraucht.

Hat jemand, Ende des 19. Jahrhunderts, einen deutlichen Begriff davon, was Dichter ſtarker Zeitalter Inſpiration nannten? Im anderen Falle will ich's beſchreiben. Mit dem geringſten Reſt von Aberglauben in ſich, würde man in der Tat bloß Inkarnation, bloß Mundſtück, bloß Medium übermächtiger Gewalten zu ſein, kaum abzuweiſen wiſſen. Der Begriff Offenbarung in dem Sinne, daß plötzlich, mit unſäglicher Sicherheit und Feinheit, Etwas ſichtbar, hörbar wird, Etwas, das einen im tiefſten erſchüttert und umwirft, beſchreibt einfach den Tatbeſtand. Man hört — man ſucht nicht; man nimmt — man fragt nicht, wer da gibt; wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Notwendigkeit, in der Form ohne Zögern — ich habe nie eine Wahl gehabt. Eine Entzückung, deren ungeheuere

Digitized by Google

Spannung ſich mitunter in einen Tränenſtrom auslöſt, bei der der Schritt unwillkürlich bald ſtürmt, bald langſam wird; ein vollkommenes Außerſichſein mit dem diſtinkteſten Bewußtſein einer Unzahl feiner Schauder und Überrieſelungen bis in die Fußzehen; eine Glückstiefe, in der das Schmerzlichſte und Düſterſte nicht als Gegenſatz wirkt, ſondern als bedingt, als herausgefordert, als eine notwendige Farbe innerhalb eines ſolchen Lichtüberfluſſes; ein Inſtinkt rhythmiſcher Verhältniſſe, der weite Räume von Formen überſpannt (die Länge, das Bedürfnis nach einem weitgeſpannten Rhythmus iſt beinahe das Maß für die Gewalt der Inſpiration, eine Art Ausgleich gegen deren Druck und Spannung). Alles geſchieht im höchſten Grade unfreiwillig, aber wie in einem Sturm von Freiheitgefühl, von Unbedingtſein, von Macht, von Göttlichkeit. Die Unfreiwilligkeit des Bildes, des Gleichniſſes iſt das Merkwürdigſte; man hat keinen Begriff mehr, was Bild, was Gleichnis iſt; alles bietet ſich als der nächſte, der richtigſte, der einfachſte Ausdruck an. Es ſcheint wirklich, um an ein Wort Zarathuſtras zu erinnern, als ob die Dinge ſelber herankämen und Gleichnis ſein möchten. (Hier kommen alle Dinge liebkoſend zu deiner Rede und ſchmeicheln dir, denn ſie wollen auf deinem Rücken reiten. Auf jedem Gleichnis reiteſt du hier zu jeder Wahrheit. Hier ſpringen dir alles Seins Worte und Wortſchreine auf; alles Sein will hier Wort werden, alles Werden will von dir Reden lernen —). Dies iſt meine Erfahrung von Inſpiration; ich zweifle nicht, daß man Jahrtauſende zurückgehen muß, um jemanden zu finden, der mir ſagen darf: Es iſt auch die meine.

Die neue Redeform des „Zarathuſtra", der Hymnus oder Dithyrambus, iſt nicht etwas vollkommen Neues bei Nietzſche. Er klingt z. B. ſchon in der „Phantaſie" des Zwanzigjährigen aus dem Sommer 1864 an, die der erſte Band der Biographie Seite 325 abdruckt, oder in dem ebendort mitgeteilten „Sylveſtertraum". Und in der „Geburt der Tragödie" gibt es eine Stelle, die die Entſtehungsart des „Zarathuſtra" ſchon ganz eigentlich beſchreibt: Der berauſchte dionyſiſche Schwärmer Archilochos, wie Euripides ihn in den Bakchen beſchreibt, ſo leſen wie hier, liegt im Schlaf auf hoher Alpentrift in der Mittagsſonne: da tritt Apollo an ihn heran und berührt ihn mit dem Lorbeer. Nun ſprüht die dionyſiſch-muſikaliſche Verzauberung

Digitized by Google

des Schläfers gleichſam Bilderfunken von ſich, lyriſche Gedichte, die in ihrer höchſten Entfaltung Tragödie und dramatiſche Dithyramben heißen... Zarathuſtra iſt ſo der wiedererſtandene Jugendgott Nietzſches, ein apolliniſierter Dionyſos oder ein dionyſiſcher Apoll.

Aber weshalb iſt gerade Zarathuſtra, der alte perſiſche Religionsſtifter, der Verkünder der neuen „immoraliſchen" Lehre? Hören wir auch hier Nietzſches eigene Erklärung: Man hat mich nicht gefragt, ſo ſagt er, man hätte mich fragen ſollen, was gerade in meinem Munde, im Munde des erſten Immoraliſten, der Name Zarathuſtra bedeutet: denn was die ungeheure Einzigkeit jenes Perſers in der Geſchichte ausmacht, iſt gerade dazu das Gegenteil. Zarathuſtra hat erſt im Kampf des Guten und des Böſen das eigentliche Rad im Getriebe der Dinge geſehen, — die Überſetzung der Moral ins Metaphyſiſche, als Kraft, Urſache, Zweck an ſich, iſt *ſein* Werk. Aber dieſe Frage wäre im Grunde bereits die Antwort. Zarathuſtra *ſchuf* dieſen verhängnisvollſten Irrtum, die *Moral*. Folglich muß er auch der erſte ſein, der ihn erkennt. Nicht nur, daß er hier längere und mehr Erfahrung hat als ſonſt ein Denker — die ganze Geſchichte iſt ja die Experimentalwiderlegung vom Satz der ſogenannten „ſittlichen Weltordnung": — das Wichtigere iſt: Zarathuſtra iſt wahrhaftiger als ſonſt ein Denker. Seine Lehre, und ſie allein, hat die Wahrhaftigkeit als oberſte Tugend — das heißt den Gegenſatz zur Feigheit des „Idealiſten", der vor der Realität die Flucht ergreift; Zarathuſtra hat mehr Tapferkeit im Leibe als alle Denker zuſammengenommen. Wahrheit reden und gut mit Pfeilen ſchießen: das iſt die perſiſche Tugend. Verſteht man mich?... Die Selbſtüberwindung der Moral aus Wahrhaftigkeit, die Selbſtüberwindung des Moraliſten in ſeinen Gegenſatz — in *mich* —: das bedeutet in meinem Munde der Name Zarathuſtra.

Nietzſche hoffte zunächſt auf unmittelbare Wirkung des „Zarathuſtra". Die erſte Beſprechung, die in ſeine Hände kam, ſtammte von einem „Chriſten und Antiſemiten", und zwar aus dem Gefängnis. Nietzſche nennt den Namen nicht. Sie hat ſofort den Hauptpunkt, die Stellung zum Chriſtentum, ſcharf ergriffen: Aut Christus — aut Zarathustra. Und dann ſtand darin das ſchöne Wort: Bezwingt ihr ihn, ſo wird er der eure und wird treu ſein; denn

Digitized by Google

an ihm iſt kein Falſch. Bezwingt er euch, ſo habt ihr euren Glauben verwirkt: das iſt die Buße, die ihr dem Sieger zahlen müßt. —

Aber ſonſt blieb die Wirkung aus, und Nietzſche iſt eine Zeitlang geradezu verzweifelt. Nach einem ſolchen Anruf aus innerſter Seele, ſo ſchreit er auf, keinen Laut der Antwort zu hören, das iſt ein furchtbares Erlebnis; das hat mich aus allem Verkehr mit den Menſchen herausgenommen. Er hält in dieſen Wochen (nach Erſcheinen des erſten Teiles) ſeine Exiſtenz für von Grund auf mißraten. Später ſieht er ein, daß es gar nicht anders möglich war, daß man ihn gar nicht verſtehen konnte. Iſt doch das ganze Werk voll und übervoll von perſönlich Erlebtem und Erlittenem, das nur ihm ſelber verſtändlich war. Der zweite Teil, meint er, komme ihm faſt blutrünſtig vor. Und ſo beruhigt er ſich denn allmählich über das Ausbleiben der Wirkung und ſagt: Für ſich ſelber habe er das Buch gemacht; es ſei ſein Erbauungs- und Ermutigungsbuch, im übrigen dunkel und verborgen und lächerlich für jedermann. Die ungeheure Albernheit, ſo etwas wie den „Zarathuſtra“ herauszugeben, ſei ihm mit entſprechenden Albernheiten vergolten worden. Von jetzt an werde er wohl in Deutſchland unter die Verrückten gerechnet werden. Jedenfalls laſſe er niemanden als einen Kenner des „Zarathuſtra“ gelten, den nicht jedes ſeiner Worte irgendeinmal tief verwundet und irgendeinmal tief entzückt habe. Dergleichen gelange nur zu den Auserwähltеſten. Es ſei ein Vorrecht ohnegleichen, hier Hörer zu ſein. Niemandem ſtehe es frei, für Zarathuſtra Ohren zu haben. Und vor allem müſſe man den Ton, der aus dieſem Munde komme, dieſen „halkyoniſchen“ Ton, richtig hören, um dem Sinn ſeiner Weisheit nicht erbarmungswürdig Unrecht zu tun. Das pſychologiſche Problem im Typus des Zarathſtura ſei dies, wie der, welcher in einem unerhörten Grade Nein ſage, Nein tue zu allem, wozu man bisher Ja ſagte, trotzdem der Gegenſatz eines neinſagenden Geiſtes ſein könne. (Zum Inhalt des Werkes vgl. S. 200 ff.)

Jene Verzweiflung an ſich ſelbſt hatte übrigens ihren Grund nicht allein in dem Ausbleiben der Wirkung des „Zarathuſtra“. Etwas anderes kam hinzu: eine lähmende Unproduktivität in den Zwiſchenzeiten. In dieſer Hinſicht bekennt Nietzſche: die Jahre während und

Digitized by Google

vor allem nach dem „Zarathuſtra“ ſeien ein Notſtand ohnegleichen geweſen. Man büßt es ſchwer, ſagt er, unſterblich zu ſein. Man ſtirbt dafür mehrere Male bei Lebzeiten. Es gibt etwas, was ich die Ranküne des Großen nenne: alle Größe, ein Werk, eine Tat, wendet ſich, einmal vollbracht, unverzüglich gegen den, der es tat. Er ſtellt nach einer ſolchen ſchöpferiſchen Tat eine ungeheuere Verſchwendung an Defenſivkräften feſt.

Neben dem „Zarathuſtra“ beſchäftigen ihn aber trotzdem ſchon neue, womöglich noch gewaltigere Pläne. Ein großes theoretiſches Hauptwerk kündigt ſich an. Schon im Sommer 1884 hat er ein Schema ausgearbeitet, mit dem er ſeine ganze Philoſophie umreißt. In den Zwiſchenakten der Entſtehung von „Alſo ſprach Zarathuſtra“ ſtellt er ein Buch zuſammen, das eine Art „Gloſſarium“ ſei, ein Kommentar, in dem die wichtigſten Begriffsneuerungen des Zarathuſtra vorkämen und mit Namen genannt ſeien. Das Buch bekommt nach allerlei Überlegungen ſchließlich den Titel „Jenſeits von Gut und Böſe“. Die Verhandlungen mit dem Verleger zerſchlagen ſich. Es bleibt ihm nichts übrig, als „ein Fädchen ums Manuſkript und es beiſeite legen“. Sommer 1886 läßt er es dann auf eigene Koſten drucken.

Ein gut Teil der Gedanken und Begriffe des letzten Nietzſche, die im „Zarathuſtra“ ihren poetiſch verhüllten Ausdruck gefunden hatten, werden in dieſem Buch theoretiſch-wiſſenſchaftlich dargelegt: Herren- und Sklavenmoral; die Rangordnung, vor der ſich die Moralen zu beugen haben; das Pathos der Diſtanz; die Abgrenzung des Philoſophen vom Gelehrten, die allerdings von Anfang an bei Nietzſche ſich findet; Kultur als Vergeiſtigung und Vertiefung der Grauſamkeit; was iſt vornehm?; das Leben als Wille zur Macht. Eine Philoſophie des Antichriſt wird ſchon geſtreift. Dionyſos, der Jugendgott, wird zum Philoſophengott: Ich, der letzte Jünger und Eingeweihte des Gottes Dionyſos... Es war, wie Nietzſche ſelber meint, ein erſchreckliches Buch: ſehr ſchwarz, beinahe Tintenfiſch. Es enthalte, ſagt das „Ecce homo“, eine Kritik der Modernität: der modernen Wiſſenſchaften, Künſte, Politik nebſt Fingerzeigen zu einem Gegenſatztypus, der ſo wenig modern als möglich ſei, zu einem vornehmen, jaſagenden Typus (vgl. S. 216 ff.).

Digitized by Google

Im Frühling 1886 ging er wieder nach Venedig, fühlte sich aber diesmal weniger wohl dort, zumal auch Peter Gast fehlte. Da hörte er von Rohdes Übersiedelung nach Leipzig, und es erfaßte ihn die Sehnsucht, den Jugendfreund wiederzusehen. Er fuhr nach Leipzig. Er traf Rohde in böser Verstimmung über die Leipziger Verhältnisse, wo ihm weder Kollegen noch Studenten noch Klima noch der Lärm der Messe behagten. Nietzsche kannte den Freund nicht wieder, und er selber schien diesem aus einem Lande zu kommen, wo sonst niemand wohne.

Es war das letzte Zusammensein der beiden Freunde, und es offenbarte, daß sie sich nicht mehr verstanden. Zehn Jahre hatten sie sich nicht gesehen. Und zwanzig Jahre waren es her, daß sie in eben diesem Leipzig ihren Freundschaftsbund geschlossen hatten. Was sie zusammengeführt hatte, war weniger das gemeinsame Studium gewesen; hier waren sie vielmehr einig gewesen in der Ironie und im Spott gegen philologische Manieren und Eitelkeiten. Ihre Freundschaft hatte einen ethisch-philosophischen Hintergrund gehabt, vor allem die gemeinsame Verehrung Schopenhauers und bald auch Wagners. Und dem Griechentum gegenüber hatten beide über eine bloß gelehrte und verstandesmäßige Auffassung hinaus nach Erfassung des ganzen wirklichen Lebens gestrebt.

Dabei hatte der um ein Jahr jüngere Rohde, der an philologischer Akribie den Freund vielleicht übertraf, in bewundernder Unterordnung zu der reifen und produktiven Persönlichkeit Nietzsches emporgeblickt. Rohden selber bedrückte im geheimen das Gefühl einer, wie er wohl meinte, gänzlich passiven und unproduktiven Anlage; das machte ihm seine an sich schon schwerblütige und wenig harmonische Natur noch schwerer. Er klagt dem Freunde, wie schwer er an seiner ganz profan nach Glück verlangenden irdischen Hälfte zu tragen habe, und diesen anderseits preist er auch später noch, wo er innerlich schon von ihm sich abgewendet hat, als den glücklichsten Menschen, dem nichts von der Zeit anhange, der von seinen Gedanken sich tragen lassen könne. Er nennt ihn in den ersten Jahren der Freundschaft animae pars melior meae und bekennt ihm: Dir allein verdanke ich meine besten Stunden.

Digitized by Google

Und auch der junge Nietzsche kann sich nicht ohne diesen Freund denken, in dessen Busen er allen geheimsten Schmerz und Stolz seiner Seele niederlegt. Das schwere Leben der ersten Baseler Jahre mit seiner Krankheit und inneren Einsamkeit preßt ihm den Ruf aus: Komm zu mir, ich bitte dich wie ein Kranker. Und wie glücklich und stolz machte ihn Rohdes Eintreten für ihn im Streit mit Wilamowitz!

So waren sie ein echtes Dioskurenpaar gewesen, selig im Einklang ihrer innersten Empfindungen und jeder stolz darauf, des andern Freund zu sein. Und doch litt auch diese Freundschaft Schiffbruch. Schon die räumliche Trennung — Nietzsche in Basel und im Süden, Rohde in Kiel, Jena, Tübingen, Leipzig — übte einen entfremdenden Einfluß. Vor allem aber die verschiedene innere Entwicklung. Dazu ist Rohde als Universitätslehrer, als Familienvater notwendigerweise verflochten in das ganze Gewebe des bürgerlichen Lebens, dem der kranke und einsame Nietzsche sich immer mehr entzieht. Die innere Kluft tritt dann zutage bei Gelegenheit der ersten großen Wandlung Nietzsches, deren Dokument „Menschliches, Allzumenschliches" war. Rohde spricht über dies neue Nietzscheanum seine allergrößte Überraschung aus. Die Lektüre des Buches macht auf ihn den Eindruck, wie wenn er aus einem calidarium in ein eiskaltes frigidarium gejagt würde. Kann man denn so seine Seele ausziehen, meint er, und eine andere dafür annehmen? Auch er glaubt die Verwandlung des Freundes auf den Einfluß Rées zurückführen zu müssen. Wogegen Nietzsche an Malwida schreibt: In Deutschland fand ich voriges Jahr die Oberflächlichkeit des Urteils bis zu dem Punkte des Blödsinns gereift, daß man mich mit Rée verwechselte. Mit Rée!!! Ich meine, Sie wissen, was das sagen will —!! Bei ruhigerer Betrachtung des neuen Buches findet dann allerdings Rohde nachträglich in dem starken Hervortreten des intellektuellen Moments doch auch eine gewisse Ergänzung jenes früheren „enthusiastischen Denkens" Nietzsches, das nicht ohne viel Bedenklichkeiten gewesen sei und meint: der eigentliche und echte Nietzsche könne und werde nicht verloren gehen. Und so schließt er jenen Brief an Nietzsche über „Menschliches" mit den Worten: Nichts soll mich dir je im Innern entfremden.

Digitized by Google

Aber die Entfremdung war schon da. Nietzsches veränderte Stellung zu Wagner, seine Angriffe gegen die Deutschen verletzten Rohden. Dazu war er krank und verbittert, unzufrieden mit Gott und der Welt. Er war, sagt Crusius, sein Biograph, einer beißenden Skepsis verfallen, die alle seine Jugendideale zernagte. Auch sein Eintreten für Nietzsche in der Wilamowitz-Angelegenheit erschien ihm nun als eine Jugendtorheit. Für Nietzsches unablässiges Ringen um den Sinn des Lebens hatte er nur noch bittere Worte. Seine Moral bestand in einem Jasagen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung durch den Staat, eine Moral, deren Verkörperung ihm ein tüchtiger Schutzmann zu sein schien. Was die Philosophie des einstigen Freundes anging, so sprach er wohl von ihrer „Kannibalenmoral“ und dem „gespreizten Berserker der Zukunft“ und fürchtete für die späteren Jahre Nietzsches, daß dieser noch einmal „zu Kreuze“ kriechen würde im eigentlichen Sinn des Wortes. Von der „Morgenröte“ schon meinte er, sie habe ihn traurig und eher abendrötlich angesehen. Er fing an, Nietzsches wie eines „Halbverstorbenen“ zu gedenken. Und Nietzsche seinerseits bemerkt 1884: Man schreibt sich Briefe, um nicht zu schweigen. Den vierten Zarathustra, den er für seine nächsten Freunde hatte drucken lassen, übersendet er Rohden nicht. Frühling 1886 fand dann jenes unerquickliche letzte Beisammensein in Leipzig statt. Und endlich kam es auch zum regelrechten Bruch. Infolge einer absprechenden, mit Bewußtsein übertreibenden brieflichen Äußerung Rohdes über Taine, den Nietzsche sehr verehrte und mit Stolz zu seinen Lesern zählte, schreibt Nietzsche einen heftigen Brief an den Jugendfreund: Nein, mein lieber alter Freund Rohde, ich erlaube niemandem, über Ms. Taine so respektwidrig zu reden, wie dein Brief es tut, und dir am wenigsten, weil es wider allen Anstand geht, jemanden so zu behandeln, von dem du weißt, daß ich ihn hochhalte. Rohde antwortet mit einem begütigenden Brief, der Nietzsche wieder in etwas besänftigt. Trotzdem erkennt er in jenem Urteil Rohdes über Taine die ganze Kluft, die zwischen ihm und dem Freunde sich aufgetan hat. Und so schreibt er denn im November 1887, dem letzten Briefe: Über Ms. Taine bitte ich dich zur Besinnung zu kommen... Wer diese Art von strengen und großherzigen Geistern mißversteht, von

Digitized by Google

dem glaube ich nicht leicht, daß er etwas von meiner eigenen Aufgabe versteht. Aufrichtig, Du hast mir nie ein Wort gesagt, das mir zu vermuten erlaubte, Du wüßtest, welches Schicksal auf mir liegt. Habe ich Dir je daraus einen Vorwurf gemacht? Nicht einmal in meinem Herzen; und sei es auch nur deshalb, weil ich es überhaupt von niemandem anders gewohnt bin. Wer wäre mir bisher auch nur mit einem Tausendstel von Leidenschaft und Leiden entgegengekommen! Hat irgendwer auch nur einen Schimmer von dem eigentlichen Grunde meines langen Siechtums erraten, über das ich vielleicht doch noch Herr geworden bin? Ich habe jetzt 45 Jahre hinter mir und bin genau noch so allein, wie ich es als Kind gewesen bin...

So das Ende dieser seltenen Freundschaft, die, auf tiefste seelische Übereinstimmung, edelstes Streben und höchste Geistigkeit begründet, einst unzerstörbar schien.

Das machte Nietzsches Weg so schwer, daß das Geschick ihm nicht, wie Alexandern, einen Hephästion gegeben hatte, einen Jugendvertrauten, der mit ihm den Weg zur Größe wandelte und sein Freund blieb. Freilich war es auch nicht leicht — wir sahen es schon bei Malwida von Meysenbug — Nietzsches Freund zu bleiben. In „Menschliches, Allzumenschliches" findet sich der folgende Aphorismus: Wie der Weise im Grunde mit lebenden Menschen nur insoweit verkehrt, als er durch sie den Schatz seiner Erkenntnis zu mehren weiß, so scheint es fast, als ob der Künstler keinen Verkehr mehr mit den Menschen seiner Zeit haben könne, durch welchen er nicht die Verewigung seiner Kunst fördert. Diese Worte, geboren aus der Beobachtung des Künstlers Wagner und seiner selbst, des Philosophen, zeigen Art und Grenze des Nietzscheschen Freundschaftsbedürfnisses. Sie bestätigen in ihrer Art das, was Overbeck einmal ausspricht: Der Wille zur Freundschaft, meint dieser, sei nicht stark genug bei Nietzsche, mehr sei ihm am pathetischen Zustand gelegen. Und dies wiederum stimmt in etwa mit dem überein, was Nietzsche ein andermal ausspricht, wenn er von der Seligkeit spricht, sich inter pares zu fühlen und hinzufügt, daß er diese Seligkeit eigentlich nur im Zusammensein mit drei Menschen empfunden habe: in den

Digitized by Google

schönsten Stunden seiner Jugend mit Rohde und Wagner und an jenem herrlichen sonnigen Augusttag mit Heinrich von Stein. Das also war ihm Freundschaft — und *kann* sie letzten Endes etwas anderes sein? — das beseligende Gefühl, es mit Menschen der eigenen Art zu tun zu haben.

Je mehr Nietzsche aber im Lauf der Jahre die Größe seiner Aufgabe erkennt und je höher dementsprechend sein Selbstbewußtsein steigt, desto geringer wird ihm fortan die Aussicht, je wieder solcher Seligkeit teilhaftig zu werden, und in seiner rücksichtslosen Wahrhaftigkeit verbirgt er das nicht vor den bisherigen Freunden. Wenn die alten Freunde eben alt geworden sind und nicht mehr mitkönnen, so müssen wir ihnen, wie „Menschliches" es ebenfalls ausspricht, den Abschied erleichtern, so müssen wir sie von uns „fortbeleidigen": unsere Liebe zu ihnen muß uns treiben, durch ein Unrecht, das wir auf uns nehmen, ihnen ein gutes Gewissen zu ihrer Lossagung von uns zu schaffen. Dies also der Grund für die „maßlose öffentliche Kritik seiner Freunde", von der wieder Overbeck einmal spricht und die, wie er meint, besonders Rohden verletzt habe, der ja auch in der Tat als „öffentlicher" Freund Nietzsches in dieser Beziehung vor dem Publikum besonders ungünstig gestellt war.

Und wenn der letzte Nietzsche dann den Ruf erhebt nach „neuen Freunden", so versteht er unter ihnen vor allem Menschen, die, hingerissen von der Größe der von ihm gezeigten Aufgabe, Freunde, Mitarbeiter, Erben, Fortsetzer seines *Werkes* werden, kühne Jäger und Spürhunde in dem von ihm, dem Immoralisten, erschlossenen neuen Jagdbereich, dem großen Wald und Urwald der bisherigen Geschichte der menschlichen Seele und aller ihrer noch unausgetrunkenen Möglichkeiten — wovon in „Jenseits von Gut und Böse", Anfang des dritten Hauptstückes, die Rede ist. —

Jenen Leipziger Aufenthalt benutzte Nietzsche zu allerlei geschäftlichen Erledigungen. Hier beschloß er, das „Jenseits" auf eigene Kosten drucken zu lassen und übergab das Werk der Firma Naumann in Kommissionsverlag. Mit Schmeitzner, dem früheren Verleger, hatte er gebrochen. Herbst 1885 war mit ihm ein Vergleich zustande gekommen, der Nietzschen die Summe, die der Verleger ihm schuldete, unverkürzt zusprach. Dann kaufte die Firma Fritsch die

Digitized by Google

„62 Zentner" seiner bisherigen Literatur. Für die in den neuen Verlag übergegangenen Schriften schrieb Nietzsche neue, für seine Selbstbeurteilung bedeutsame Vorreden und trug selber die Kosten für Umänderung und Neudruck.

Herbst 1886 weilte er eine Zeitlang in Ruta an der Riviera di Levante. Ich lag nie so viel herum in wahrer Robinson-Insularität und Vergessenheit, schreibt er. Mehrfach auch lasse ich große Feuer vor mir emporlodern... Heidekraut rings herum und jene Oktoberseligkeit, welche sich auf hundert Arten Gelb versteht. Hier entstand neben der neuen Vorrede zu seinen Werken das fünfte Buch der „Fröhlichen Wissenschaft", die er etwas mehr abrunden zu müssen glaubte. So fügte er denn noch einen neuen Teil, „Wir Furchtlosen", hinzu. Das Vorspiel „Scherz, List und Rache" wurde durch eine Anzahl Sprüche verstärkt und dem Schluß gab er noch die „Lieder des Prinzen Vogelfrei" bei, die zum größten Teil in Sizilien gedichtet waren und von ihm „vollkommener Provenzalismus" genannt werden. So läuft die „Fröhliche Wissenschaft", wie er scherzt, zuletzt in lauter „Lieder und Liederlichkeit" aus.

Dezember 1886 finden wir ihn wieder in Nizza, wo er den Winter bleiben will. Januar 1887 sind die Vorreden fertig, und die Arbeit am Hauptwerk kann wieder beginnen. Im Februar war ein Erdbeben an der Riviera. Nietzsche schreibt: Noch keinen Augenblick Schrecken — und sogar sehr viel Ironie. Anfang April ging er nach Badia bei Canobbio am Lago Maggiore. In einem Brief an die Schwester klagt er Ende April: Seit langer Zeit habe ich keinen „guten Tag" mehr gehabt, das heißt einen Tag, wo ich mich frisch, stark, fröhlich und voller Geist und Unternehmungslust fühle.

Von Badia ging er nach Zürich, vor allem der Bibliothek wegen. Hier nahmen ihn hauptsächlich die Korrekturen zum fünften Buch der „Fröhlichen Wissenschaft" in Anspruch. Es folgte von Mitte Mai bis 10. Juni ein Aufenthalt in Chur als Vorstufe für das Engadin, wo es noch sehr winterlich war. Auf der Lenzer Heide, zwischen Chur und Sils Maria, unterbricht er die Fahrt und schreibt eine Einleitung zum „Willen zur Macht". In Sils Maria selbst entsteht dann zunächst die „Genealogie der Moral", in kaum 20 Tagen, zu dem Zwecke verfaßt, das Verständnis des „Jenseits"

Digitized by Google

zu erleichtern — eine dreiteilige Abhandlung von 200 Druckseiten, die es mit den Begriffen gut und böse, gut und schlecht, Schuld, schlechtes Gewissen, asketische Ideale — zu tun hat und die für Nietzsches Auffassung des Moralproblems äußerst aufschlußreich ist, überdies ihn als Meister auch der systematischen Darstellung zeigt. November 1887 erschien sie im Druck (vgl. S. 224 ff.).

Für das Hauptwerk konnte er nicht ohne Bibliothek sein. Er hatte allen Ernstes vor, im Herbst nach Leipzig zu gehen. Aber das Experiment war doch zu gefährlich, der Gesundheit wegen, und es blieb bei Venedig, wo er einige Wochen mit Gast verlebte. Im Oktober geht er wieder nach Nizza zurück, wo er sich mit höchster Anstrengung aller Kräfte auf die Arbeit wirft. Anfang 1888 schreibt er an Paul Deussen, den Pförtner Jugendfreund: Jetzt begehre ich für eine Reihe von Jahren nur eins: Stille, Vergessenheit, die Indulgenz der Sonne und des Herbstes für etwas, das reif werden will, für die nachträgliche Sanktion und Rechtfertigung meines ganzen Seins (eines sonst aus hundert Gründen ewig problematischen Seins!). Im Februar schloß er den Gesamtentwurf des Werkes ab. Den günstigsten Einfluß auf seine Geisteskraft übte eine Nachricht aus Dänemark aus: Georg Brandes teilte ihm mit, daß er an der Kopenhagener Universität vor 300 Zuhörern Vorlesungen über ihn gehalten habe, die sich am Schluß zu einer großen Ovation für den deutschen Philosophen gestaltet hätten.

Er verlebt dies Frühjahr 1888 zum erstenmal in Turin und ist von dieser Stadt aufs höchste entzückt: Auf drei Seiten hat man in der Ferne die Schneeberge vor sich; in der Stadt sind über zehn Kilometer Säulen- und Hallengänge, die alle Hauptstraßen entlang laufen. Der Bau der Häuser, die Anlage der Straßen, die Küche, alles sagt ihm zu; dazu Universität und dreisprachige Buchhandlungen.

Es entsteht „Der Fall Wagner". Man konnte in der großen Öffentlichkeit noch immer Wagner und den Philosophen Nietzsche nicht trennen. So gab es, meint er, die heillosesten Mißverständnisse; und da er dazu beigetragen habe, dies Mißverständnis zu vermehren, so wolle er diese Schuld abtragen und versuchen, es zu verringern. Vielleicht, daß eine indirekte Aufforderung Hans von Bü-

Digitized by Google

lows, Nietzſche ſolle einmal ſagen, weshalb er von Wagner weggegangen ſei, ihn mit zu der Schrift veranlaßte.

Das Druckmanuſkript wurde in Sils Maria geſchrieben, wohin ſich Nietzſche Anfang Juni vor plötzlicher Hitze in Turin begeben hatte. Aber es war ſo ſchlecht geſchrieben, daß weder der Verleger noch, wie er meinte, er ſelber es leſen konnte. In Sils aber herrſchte wochenlang Regen und Kälte. Mit erſtarrten Händen und dazu mit ſchmerzenden Augen verfaßte er ein neues Manuſkript. Er mußte ſich in dieſem böſen Sommer faſt die ganze Zeit im Zimmer aufhalten, das ſehr wenig Luft und Licht und eine neue, von ihm ſelbſt gewählte, in der feuchten Luft unangenehm riechende Tapete hatte. „Tiefe Schwäche der Augen, alle paar Wochen ein paar Mal zu Bett, der fatale Kopfſchmerz mit ſeinen fatalen Konſequenzen. Da man nicht ausgehen konnte und den Tag im kalten Zimmer durchfröſtelte, fand man nicht einmal Schlaf. Dazu völliger Mangel an Geſellſchaft; die Augen zu ſchwach zum Leſen; Krankheit und Langeweile in Permanenz“ — ſchreibt er an einen Bekannten.

Die Schrift faßt im Fall Wagner das Problem der Modernität, das Problem der Dekadenz. Das Kranke an der Wagnerſchen Kunſt: ihr moraliſches Entgegenkommen, die Herrſchaft des Kleinſten über das Ganze, das Theoretiſche, das Schauſpieleriſche, das Theater als Maßſtab aller Kunſt, die Verweiblichung des Denkens durch Wagner — dieſe ganze Dekadenzkunſt wird hier in einem übermütigen, tanzenden, prickelnden, glitzernden, auch mit vielen Fremdwörtern glitzernden Stil vorgeführt (vgl. S. 231 ff.). Nietzſche ſelber nennt die Schrift, der er zwei Nachſchriften und einen Epilog anhängt, eine „Poſſe“, aber dieſe Poſſe hat den Zweck — nach dem Motto: ridendo dicere severum.

Die Schrift wurde, natürlich, nicht verſtanden. Deshalb ſtellte Nietzſche im Spätherbſt 1888 noch ſchnell eine weitere zuſammen: Nietzſche contra Wagner — im weſentlichen eben eine Zuſammenſtellung von Ausführungen früherer Schriften über Wagner. Was für Muſik will Nietzſche jetzt haben? Er ſchreibt einmal in den letzten Jahren an Rohde: Ein Menſch, der mir gleichgeartet iſt, profondément triste, kann es auf die Dauer nicht mit Wagneriſcher Muſik aushalten. Wir haben Süden, Sonne um jeden Preis, helle,

Digitized by Google

harmlose, unschuldige Mozartische Glücklichkeit und Zärtlichkeit in Tönen nötig. Darum preist er Bizets „Carmen“. Und ein andermal heißt es: Die Musik — um des Himmels Willen! Halten wir sie fest als Erholung und als nichts anderes! ... Um keinen Preis darf sie uns das sein, wozu sie heute durch den allerverächtlichsten Gebrauch geworden ist, ein Aufregungsmittel, ein Peitschenschlag mehr für erschöpfte Nerven, eine bloße Wagnerei! ... Was ich überhaupt von der Musik will? Daß sie heiter und tief ist wie ein Nachmittag im Oktober.

Trotz der Ungunst der Witterung war in Sils Maria, vor der Zusammenstellung von „Nietzsche contra Wagner“, noch eine neue Schrift entstanden, deren Titel zuerst „Müßiggang eines Psychologen“ heißen sollte, später aber geändert wurde in „Götzen-Dämmerung. Oder wie man mit dem Hammer philosophiert.“ Das Vorwort erklärt den Titel: Es gibt mehr Götzen als Realitäten in der Welt. Das ist mein „böser Blick“ für diese Welt, das ist auch mein „böses Ohr“ ... Hier einmal mit dem Hammer Fragen stellen und, vielleicht, als Antwort jenen berühmten hohlen Ton hören, der von geblähten Eingeweiden redet — welches Entzücken für einen, der Ohren noch hinter den Ohren hat, — für mich alten Psychologen und Rattenfänger, vor dem gerade das, was still bleiben möchte, laut werden muß ...

Die „Götzen“, deren „Dämmerung“ Nietzsche durch diese Schrift herbeiführen will, sind z. B. die Überschätzung des Sokrates und der Dialektik; die wirklichkeitfälschende Rolle der Vernunft in der Philosophie; falsche Auffassung des Verhältnisses von Grund und Folge. Weiter finden sich hier Nietzsches „Unmöglichen“; eine Kritik der Deutschen; Ausführungen über die Griechen und anderes mehr (vgl. S. 234 ff.).

Ferner wurde im September 1888 der „Antichrist“ geschrieben, der aus einem Teile des großen Materials des „Willens zur Macht“ genommen wurde. Der „Antichrist“ ist das Wuchtigste und Schärfste, was je gegen das Christentum gesagt worden ist; ein Ecrasez l'infâme, gegen das das Voltairesche harmlos erscheint. Er richtet sich nicht bloß gegen Lehren und Dogmen, sondern gegen den ganzen Geist des Christentums, diesen lebenverkümmernden, lebenvergiftenden,

Digitized by Google

lebenverneinenden, unvornehmen Geist (vgl. S. 239 ff.). Hat man mich verstanden? heißt es zum Schluß: Dionysos gegen den „Gekreuzigten"! Wobei unter dem „Gekreuzigten" nicht der Frohe-Botschafter von Galiläa zu verstehen ist, den Nietzsche „mit einiger Freiheit im Ausdruck" sogar einen „freien Geist" nennen will, sondern eben jenes Symbol der Lebensverneinung, das das kirchliche Christentum aus Jesus gemacht hat. Denn das Christentum ist für Nietzsche durchaus der Gegensatz dessen, was Jesus gelebt und gelehrt hat.

Das Buch ist mit einer unerhörten Heftigkeit des Tons geschrieben, die aber für den, der den bisherigen Nietzsche kennt, durchaus nichts Krankhaftes an sich hat, höchstens das dunkle, unbewußte Gefühl verrät, nicht mehr lange reden zu können und darum jetzt mit einer Stimme reden zu müssen, die nicht überhört werden kann — wenn es auch nur „die Wenigsten" wären, bei denen sie Gehör fände.

Von Mitte August an war — ein wichtigster Faktor, wie wir wissen, für unseren Philosophen — das Wetter besser geworden. Er arbeitete die „Dionysos-Dithyramben" noch einmal um und nannte sie auch wohl „Die Lieder Zarathustras, die er sich selber zusang, daß er seine letzte Einsamkeit ertrüge" (vgl. S. 292).

Ende September geht er, unterwegs in der Lombardei durch eine Überschwemmung aufgehalten, nach Turin zurück und fühlt sich hier mit einem Ruck wieder wohl. „Wunderbare Klarheit, Herbstfarben, ein exquisites Wohlgefühl in allen Dingen." Am 15. Oktober 1888, seinem 44. Geburtstage, beginnt er dann, sich sein Leben zu schreiben: „Ecce homo". Wie man wird, was man ist.

Das Buch ist ohne Gleichen in aller Literatur. Keine Bekenntnisse im Sinne Augustins oder Rousseaus. Kein Waten in den oft so flachen Sümpfen intimer und pikanter Menschlichkeiten, sondern das Schreiten des Übermenschen auf höchsten, härtesten Höhen, mit neuen Blicken in zukünftige Jahrtausende. Zwar ein „Sang von sich selbst", mit Walt Whitman zu reden; aber der hier spricht, der hier sein Leben betrachtet, der überall auch die leiblichen Bedingungen alles Geistigen kräftigst unterstreicht, das ist Einer, der sich als Schicksal empfindet, als den Frohen-Botschafter einer neuen Kultur; der das Fazit seines Lebens zieht als des für alle kommende Menschheit wichtigsten Lebens; der sich berufen fühlt, die sittlichen Werte neu zu

Digitized by Google

bestimmen für Jahrtausende, wie sie vor zwei Jahrtausenden neu bestimmt wurden durch jenen ersten „Ecce homo", den Gekreuzigten, als dessen Gegensatz und Ablöser Nietzsche sich fühlt. Auch darf man bei dem Titel vielleicht an Napoleons Wort über Goethe denken, das Nietzsche so bezeichnend für die beiden Großen findet: Voilà un homme! ein ganzer, vollkommener Mensch, der „Übermensch".

Und dann liegt das Außerordentliche weiter im Ton des Buches. Es ist nicht, wie man bei solchen ungeheuren Dingen erwarten könnte, erhabener, schwerer Ernst, der hier redet, sondern aller Geist der Schwere ist überwunden; alles ist Spiel und Tanz und Übermut und göttlich trunkene Ausgelassenheit; alles ist „zynisch und mit Unschuld" gesagt, wie Nietzsche einmal „groß" definiert. Und man denkt an Zarathustras Wort von den „lachenden Löwen", die kommen müssen.

An seinem 45. Geburtstag fängt er an, so sich selbst und sein Leben zu beschreiben, wie wenn ein Dämon ihm zugerufen hätte, es sei sein letzter. Und so beginnt er: An diesem vollkommenen Tage, wo alles reift und nicht nur die Traube braun wird, fiel mir eben ein Sonnenblick auf mein Leben: Ich sah rückwärts, ich sah hinaus, ich sah nie so viel gute Dinge auf einmal. Nicht umsonst begrabe ich heute mein 44. Jahr. Ich durfte es begraben — was in ihm Leben war, ist gerettet, ist unsterblich. Das erste Buch der Umwertung aller Werte (Antichrist), die Lieder Zarathustras, die Götzendämmerung, mein Versuch mit dem Hammer zu philosophieren — alles Geschenke dieses Jahres, sogar seines letzten Vierteljahres! Wie sollte ich nicht meinem ganzen Leben dankbar sein? — Und so erzähle ich mir mein Leben ... (vgl. S. 245 ff.).

Da erschien am 25. Oktober 1888 im „Musikalischen Wochenblatt", das Nietzsches Verleger Fritsch ebenfalls verlegte, ein böser Artikel gegen den „Fall Wagner" von Richard Pohl (Der Fall Nietzsche, ein psychologisches Problem), und keiner der alten Freunde erhob seine Stimme, um Nietzsche zu verteidigen, höchstens daß Gast ihm seine Entrüstung aussprach. Das öffnete dem Philosophen wiederum entsetzlich die Augen für seine völlige Einsamkeit. Es kam hinzu, daß in anonymen Briefen ihm der Glaube beigebracht wurde,

Digitized by Google

sein Schwager Förster in Südamerika habe gegen den „Zarathustra“ geschrieben, und dieser Artikel solle nun mit der Billigung der Schwester in einem antisemitischen Blatte abgedruckt werden. „Ich nehme Schlafmittel über Schlafmittel, um den Schmerz zu betäuben und kann doch nicht schlafen. Heute will ich so viel nehmen, daß ich den Verstand verliere . . .“ heißt es, wie die Biographie mitteilt, in einem vorwurfsvollen Briefe an Förster, der sich in dessen Nachlaß fand.

Und so führte denn die ganze ungeheure Anspannung seines Geistes in der letzten Zeit, Überarbeitung, Kummer, der allzureichliche Gebrauch von Schlafmitteln den Zusammenbruch herbei. An einem der ersten Tage des Jahres 1889 fanden ihn seine Hausleute in der Nähe seiner Wohnung auf der Straße niedergestürzt, ohne daß er die Kraft hatte, sich wieder zu erheben. Zwei Tage lag er dann, fast ohne ein Wort zu sagen und ohne sich zu regen, auf dem Sofa. Dann sprach er laut mit sich selbst, sang und spielte ungewöhnlich viel und laut Klavier. Er ging aus, hatte aber den Begriff für den Wert des Geldes verloren, bezahlte Kleinigkeiten mit 20 Fr. In diesen Tagen schrieb er jene „Wahnsinnszettel“ an seine Freunde, in denen er sich wohl unterzeichnete mit „Dionysos“ oder „Der Gekreuzigte“. Overbeck, der eins dieser Blätter erhielt, reiste nach Turin und nahm den Kranken mit nach Basel in eine Anstalt. Auf dem Heimtransport durch den Gotthard sang er nach eigener Melodie sein Venediger Gondellied:

An der Brücke stand
Jüngst ich in brauner Nacht.
Fernher kam Gesang.
Goldener Tropfen quoll's
Über die zitternde Fläche hinweg.
Gondeln, Lichter, Musik,
Trunken schwamm's in die Dämmrung hinaus.
Meine Seele, ein Saitenspiel,
Sang sich, unsichtbar berührt,
Heimlich ein Gondellied dazu,
Zitternd vor bunter Seligkeit.
Hörte jemand ihr zu . . .?

Digitized by Google

War das nicht der Grund des Zusammenbruchs, daß niemand dagewesen war, der seiner Seele zuhörte? —

Von Basel holte ihn die Mutter zunächst nach Jena in die Binswangersche Anstalt, ein Jahr darauf nach Naumburg. Die geistige Lähmung wurde allmählich zu einer körperlichen, indem sich die Schlaganfälle wiederholten. Ostern 1897 starb die Mutter. Die Schwester, nach dem Tode ihres Mannes 1893 aus Südamerika zurückgekehrt, siedelte mit dem Kranken nach Weimar über, wo er in einem schönen, frei gelegenen Hause, dem jetzigen Nietzsche-Archiv, wieder aufzuleben schien. Er behielt seine liebenswürdigen guten Formen bis zuletzt, verstand alles, was um ihn vorging, hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, wenn man ihm vorlas und wählte zum Teil selbst die Bücher aus, die er vorgelesen haben wollte. Habe ich nicht auch gute Bücher geschrieben? meinte er einmal, als man ihm ein neues Buch in die Hand gab. Immer noch dauerte seine leidenschaftliche Liebe zur Musik an. Bei der Nachricht von des Jugendfreundes Rohde Tod liefen ihm die Tränen über die Wangen. Am 20. August 1900 erkrankte er plötzlich an einer Erkältung mit Fieber und Atemnot, und am 25. August, des Morgens früh, starb er — — —

Zu früh war, nach wundervollem letzten Leuchten, die Flamme seines Geistes erloschen. Auf dem Höhepunkt der Kraft war er zusammengebrochen unter einer übermenschlichen Aufgabe. Münze, Maß und Gewicht der sittlichen Dinge wollte er neu bestimmen als ein Gesetzgeber für Jahrtausende. Im Blick aber auf die letzten, verhüllten Jahre seines Geistes setzen wir ein Wort der Henriette Feuerbach hierher, die in einem ihrer Briefe schreibt: Vielleicht, daß der Mensch das Höchste in sich selbst nicht ungeblendet schauen darf — wie Moses auf dem Sinai sein Antlitz verhüllen mußte...

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die geistige Persönlichkeit.

In Nietzsche treibt die Maßlosigkeit einer Naturkraft, und zwar, wie dies der Lebensabriß des ersten Kapitels gezeigt haben dürfte — je länger desto ungestümer. Im Jüngling ist die Eigenkraft noch gebändigt; da ist er noch der Jünger, der zu Meistern aufblickt, zu Schopenhauer, Wagner, den Griechen. Aber er entwächst den Meistern und wird selber Meister, wird immer mehr, der Er ist. Und nun wirft er die glühende Lava seines Innern in den immer gewaltigeren, immer rücksichtsloseren Feuerströmen seiner Schriften aus dem kochenden Krater seiner Seele heraus. Wer vor dieser Maßlosigkeit sich entsetzt, entsetzt sich eben vor einer Naturkraft.

Das Wesen dieser Naturkraft, die in Nietzsche wirkt und wütet, ist das Letzte und Tiefste im Menschen überhaupt, das unmittelbar Gegebene, nicht weiter Abzuleitende, das Irrationelle und Allerpersönlichste, das, worüber letzten Endes „nicht disputiert werden kann“: es ist sein „Geschmack“, das heißt seine Art, die Dinge zu werten; es ist das, was den Menschen zum Maß aller Dinge macht; das innere Forum, vor dem sie alle ihr „gut“ und „schlecht“, ihr „gut“ und „böse“ empfangen. Es ist, im höchsten Stile, das, was nach dem jungen Nietzsche Schopenhauern zum „Richter der Kultur“ macht und was den letzten Nietzsche sich selber als diesen Richter empfinden läßt. Diese Kraft des Geschmacks, der Wertung tritt mit ursprünglicher Gewalt in Nietzsche auf. Er entdeckt in ihr eine neue Welt; er empfindet es: Die Zeit ist da für eine neue Wertung. Meine Aufgabe ist es, Münze, Maß und Gewicht der sittlichen Dinge neu zu bestimmen. So wird er zum Umwerter der Werte: seinem neuen Geschmack will er Geltung verschaffen, ihn will er zum herrschenden machen, für ihn will er die Welt erobern.

Denn ein Entdecker und Eroberer ist in Nietzsche. Mit Kolumbus

Digitized by Google

vergleicht er sich wohl — Alexandern möchte ich ihn an die Seite stellen. Wie der mazedonische Eroberer die morsche Welt des Ostens zertritt und den Samen einer neuen Zukunft in ihren Boden streut, den Samen hellenischer Kultur: so kämpft Nietzsche gegen die entnatürlichte, hohle, brüchige Welt der bisherigen, christlichen, Moral, und der Geist, aus dem er kämpft, ist nicht zuletzt Geist der Antike, griechischer Geist. Neue Länder und Meere erobert und erschließt Alexander: so reißt Nietzsche neue Tore auf zu neuen Wegen der Erkenntnis und des Lebens. Alexander stirbt jung, neue gigantische Pläne in seiner Seele wälzend: auch nach Westen will er ihn tragen, seinen ungesättigten Willen zur Macht — aber jäh rafft ihn der Tod dahin. So bricht auch Nietzsche zusammen, bevor er den ragenden Bau *seines* „Willens zur Macht" zur Höhe und Vollendung türmen konnte. Und noch eins: Als den Sohn Gottes begrüßten die Priester Ammons den Welteroberer. So nennt auch Nietzsche sich zwar nicht den Sohn — das ist orientalische Bilderrede — aber den Jünger eines Gottes, seines neuentdeckten Griechengottes Dionysos. Und wurde durch Alexander das Griechenwesen zum Weltwesen, so übersetzt Nietzsche umgekehrt Menschliches in Griechisches, indem er die Naturkraft, die in ihm sich auswirkt, auf den Namen des Dionysos tauft.

Dionysos ist der Gott der Trunkenheit und des Rausches. Nietzsche macht ihn zum Sinnbild des höchst gesteigerten Lebens, der Trunkenheit der Empfindung, des Rausches schaffender Daseinslust.

Denn dieser Urgrund der Empfindung und des Lebensgefühls im Menschen ist das Fruchtbare und Schöpferische in ihm. Das Lebensgefühl will sich auslassen und entladen, will wirken, gestalten, zeugen. Der Rausch des Zeugungsaktes ist sein allgemeinster Ausdruck und in gewisser Weise auch sein höchster. Denn was gibt es Höheres als Lebendiges, lebende Wesen zeugen und gebären! Aber diese körperliche Leistung des Zeugens und Gebärens hat der Mensch mit den Tieren gemein, und es gehören immer Zweie dazu. Es gibt eine höhere, persönlichere Leistung: die geistige Zeugung, die allerdings nicht selten mit der leiblichen Hand in Hand geht. Zu ihr gelangen nur wenige. Sie ist das, was den höheren Menschen macht. Wir nennen diese geistige Zeugungskraft Kunst.

Digitized by Google

Die Kunst ist eine vielfache. Auf vielfachen Wegen drängt das wogende Chaos des Lebensgrundes in uns zum Ausdruck und zur Gestaltung. So rang in Nietzsche eine Dichterkraft nach Ausdruck. Aber es war nicht seine eigentliche, seine stärkste Kraft. Es fehlte ihm der angeborene Zwang zur Form. Ich bin so unplastisch, klagt er. Er ist Impressionist und Aphoristiker. Freilich war er ein Dichter und ein großer Dichter. Aber nicht als solcher hat er seine ganze Seele, sein ganzes Wesen zur Darstellung gebracht. Dazu war, wie gesagt, seine Darstellungskraft nicht zwingend und stark genug. Der „Zarathustra" ist nicht ohne Grund Bruchstück geblieben. Und seine Gedichte — nun, er ist ein Sprachkünstler ersten Ranges. Aber seine Gedichte sind weniger ein Schaffen, als ein Tändeln mit seinem Sprachgenie, sie sind eingestandenermaßen eine Erholung von Schwererem. Seine Dichtung ist letzten Endes ancilla philosophica. Was nicht ausschließt, daß sich in ihr, und nicht nur im „Zarathustra", lyrische Perlen finden, die ihres gleichen suchen. Aber es spricht hier im allgemeinen nicht die letzte Tiefe seines Wesens. Nur Narr, nur Dichter — läßt er eine seiner Zarathustragestalten klagen, sicherlich auch aus Selbsterlebtem heraus. Nicht also auf dem Wege der Dichtkunst gelangte sein eigentliches Wesen zur Entfaltung und Gestaltung.

Eher fast auf dem Wege der Musik. Die Dichterkraft in ihm ist vielleicht nur eine Abart seiner musikalischen Kraft. Er ist theoretisch durchgebildeter und praktisch, in Komposition und Klaviervortrag, ausübender Musiker; vor allem aber ist er Musik-Genießer — wenn er auch sonst mehr Asket als Genießer war. Diese kleine Zugehörigkeit zur Musik und beinahe zu den Musikern, schreibt er an Peter Gast, nachdem sein musikalischer „Hymnus auf das Leben" herausgekommen war, ist in Hinsicht auf ein einstmaliges Verständnis jenes psychologischen Problems, das ich bin, ein entscheidender Punkt.

In seinem Verhältnis zur Musik drückt sich zunächst seine Zugehörigkeit zur Romantik aus. Der Romantiker Schumann macht ihn für Schopenhauer und Wagner empfänglich. Im Banne dieser beiden Meister spricht auch ihm aus der Musik das eigentliche, das metaphysische Wesen der Welt. Die Tragödie, das Hauptkunstwerk, wird ihm geboren aus dem Geiste der Musik, und seine Erstlings-

Digitized by Google

ſchrift, eben die „Geburt der Tragödie“, bezeichnet er als Muſik für die, die auf Muſik getauft ſind. Bei der Durchſicht von Jugendkompoſitionen bleibt ihm „ewig ſonderbar, wie in der Muſik die Unveränderlichkeit des Charakters ſich offenbart“. Sein Verhältnis zur Muſik beſtätigt ihm ſo jenen Lebensgrundſatz: Werde der du biſt!

Freilich hat er ſich auch in ſeiner Stellung zur Muſik gewandelt. Wie er Romantik und Metaphyſik überwindet, ſo wird er auch der Muſik eine Zeit lang entfremdet, in jener Periode nach der erſten großen „Häutung“, nach der Trennung von Wagner. Damals, als „Freier der Wirklichkeit“, verbot er ſich gründlich und grundſätzlich alle romantiſche Muſik. Vielleicht lag ihm dabei jene Erfahrung noch im Sinne, die er Ende 1871, vom Mannheimer Wagnerkonzert heimfahrend, gemacht hatte. Da hatte er, wie er erzählt, ein ſonderbar geſteigertes Grauen vor der Tageswirklichkeit davongetragen, ſo daß ſie ihm nicht mehr wirklich, ſondern geſpenſtiſch erſchien. Daher denn in dieſer zweiten Periode als Gegenſchlag das cave musicam. Die Muſik erſcheint ihm nun als eine Verführerin zu allem Dunſtigen, Nebligen und allen Hinterwelten.

Nun aber kommt die zweite Häutung. Er tritt wieder, etwa mit der „Fröhlichen Wiſſenſchaft“, in eine wärmere geiſtige Region. Und in den Monaten vor dem „Zarathuſtra“ erlebt er eine plötzliche Änderung ſeines Geſchmacks, vor allem in der Muſik. Die alte Liebe bricht wieder hervor. In einer neuen Form allerdings, in einem neuen Geſchmack. Es kommt die Zeit, wo Bizets „Carmen“ ihn entzückt. Und aus ſeines maëstro Gaſt Muſik gewinnt er ſoviel Wiedergeburt und Erleichterung, wie durch nichts anderes. Das Leben ohne Muſik kommt ihm jetzt einfach als eine Strapaze vor, als ein Exil. Den ganzen „Zarathuſtra“, meint er, dürfe man vielleicht unter die Muſik rechnen. Aber, und das iſt der große Unterſchied gegen früher: die Muſik iſt ihm jetzt nicht mehr Selbſtzweck; ſie iſt ihm im Verhältnis zu ſeiner Hauptſache ein durchaus Dienendes geworden. Anfang 1888 ſchreibt er: Muſik gibt mir jetzt Senſationen, wie eigentlich noch niemals. Sie macht mich von mir los; ſie ernüchtert mich, wie als ob ich mich ganz von fern her überblickte, überfühlte. Sie verſtärkt mich dabei, und jedesmal kommt

Digitized by Google

hinter einem Musikabend (ich habe viermal „Carmen“ gehört) ein Morgen voll resoluter Einsichten und Einfälle. Das ist sehr wunderlich. Es ist, als ob ich in einem natürlichen Element gebadet hätte. Und im „Fall Wagner“ heißt es: Hat man bemerkt, daß die Musik den Geist frei macht, den Gedanken Flügel gibt, daß man um so mehr Philosoph wird, je mehr man Musiker wird! — Wenn so die Musik auch nicht mehr das innerste Wesen der Welt offenbart, so rührt sie doch an das innerste Wesen des Menschen und Philosophen, lösend, befreiend, stärkend und schärfer und klarer ihn sich selbst, das heißt seine Aufgabe erkennen lehrend. Seine Aufgabe — das ist seine Philosophie. Und wie er früher wohl am Klavier die Hörer bezaubert hatte, so bezaubert er sie jetzt durch den Zauber der Philosophie, und der Mensch selber, frohlockt er einmal, werde ihm zum Instrument, dem er, sei dies Instrument auch noch so verstimmt, immer noch etwas Hörbares abgewinnen könne.

Und damit stehen wir nun bei dem eigentlichen Ausdruck und Ausweg jener Naturkraft in ihm, bei seiner eigentlichen Kunst: seine Kunst ist die Philosophie.

Jener Urgrund des Lebensgefühles in uns, jenes Urmeer der Empfindung, wird erschüttert und wogt und wallt und fließt über: diesen Überfluß faßt der Dichter in das Gefäß seiner Dichtung; der Musiker setzt ihn in Töne um und der Philosoph in Gedanken und Erkenntnisse. Ein Chaos fühlt unser Philosoph in sich, und er will aus ihm noch einmal Sterne gebären. Jene Erschütterungen aber unseres Innersten, jenes zeugende Überfließen unserer Seele, ist höchste Steigerung unseres Lebensgefühls, ist Rausch. Es ist, nach der Symbolik unseres Philosophen, Wirkung des Gottes Dionysos. So ist Dionysos auch Philosophengott, der Gott des Rausches der Erkenntnis. Und Nietzsche, der Jünger dieses Gottes — wir können ihn einen Bacchanten der Erkenntnis nennen. Er selber gehört zu jenen schwärmerischen Trunkenbolden, von denen in der „Morgenröte“ einmal die Rede ist, zu den Menschen der erhabenen und verzückten Augenblicke, denen der Rausch als das wahre Leben, als das eigentliche Ich gilt, der Rausch des Erlebens und Erkennens. Inmitten der ganzen wundervollen Ungewißheit und Vieldeutigkeit des Daseins stehen, ruft er aus, und nicht fragen, nicht zittern vor

Digitized by Google

Begierde und Lust des Fragens — das ist es, was ich als verächtlich empfinde, und diese Empfindung ist es, nach der ich zuerst bei jedermann suche.

All sein Erleben ist so Erkennen, und sein Erkennen ist Erleben. Er „erkennt" nicht mit dem Verstand allein, er erkennt mit seinem ganzen Wesen. Aus dem Rausch des Erlebten quillt ihm seine Philosophie. Wie die Dichtungen Goethes nach seinem eigenen Ausdruck „die aufbewahrten Freuden und Leiden" seines Lebens darstellen, so entsproßt unserem Denker aus jedem seiner Erlebnisse ein Stück seiner Philosophie. Das Leben selbst mit seiner Lust und Qual, mit Kampf und Sieg und Niederlage, mit Gesundheit und Krankheit, mit den Wonnen und Schmerzen — nicht der Liebe, denn die fehlt in diesem Denkerleben, aber mit den Wonnen und Schmerzen der Freundschaft und den tieferen der Einsamkeit, mit seinem inneren Wachsen und Sich-Wandeln; dies Leben selber und dazu der farbige Abglanz, an dem wir nach des Dichters Wort das Leben haben: Morgenröte, Mittag und Mitternacht; das tiefe Blau und das heiße Rot und die Klarheit des Herbstes; und Meer und Himmel, Fels und Abgrund, Sturm und Stille — dies ganze Bild der Welt, wundervoll geschaut und gedeutet als Sinnbild persönlichster innerer Zustände und Strebungen: das ist der Gegenstand dieser Philosophie. Es ist keine Philosophie des bloßen Gedankens oder eines abstrakten Seins; es ist die Philosophie des erlebten Lebens. Wie sie denn auch damit endet, auf drei große Lebensfragen eine neue Antwort zu geben: auf die Frage nach dem Wesen des Lebens, nach dem Sinn des Lebens und nach der Form des Lebens. Das Wesen des Lebens ist Wille zur Macht; Sinn und Ziel des Lebens ist der Übermensch; und die Form des Lebens ist ewige Wiederkunft aller Dinge. Zumal in dieser letzten ungeheuren Lehre der Ewigen Wiederkunft sind alle Fäden des Nietzeschen Denkens in einem gewaltigen Knoten verschlungen.

Der Philosoph des Erlebnisses ist notwendig der persönlichste aller Philosophen. Es macht den erheblichsten Unterschied, sagt er, ob ein Denker zu seinen Problemen persönlich steht, so daß er in ihnen sein Schicksal, seine Not und auch sein bestes Glück hat, oder aber unpersönlich, nämlich sie nur mit den Fühlhörnern des kalten, neu-

Digitized by Google

gierigen Gedankens anzutasten und zu fassen versteht. Wir sind keine denkenden Frösche, kein Objektivier- und Registrierapparat mit kaltgestellten Eingeweiden; wir müssen beständig unsere Gedanken aus unserem Schmerz gebären und mütterlich ihnen alles mitgeben, was wir von Blut, Herz, Feuer, Lust, Leidenschaft, Qual, Gewissen, Schicksal, Verhängnis in uns haben. So steht hinter jedem Satz des „Zarathustra" ein persönliches Erlebnis. Er beneidet wohl die anderen „Erkennenden": sie haben es besser und nicht so unvernünftig; sie kennen die Wahrheit nicht als etwas, das sich Stück für Stück vom Herzen abreißt und bei dem jeder Sieg sich mit einer Niederlage rächt. Diese Teilnahme des Herzens und Lebens war ihm schon die unbedingte Voraussetzung sogar für den Philologen. Er liest die Denkwürdigkeiten des Sokrates mit tiefstem persönlichem Interesse, während die Philologen sie langweilig fänden. Und die altgriechischen Philosophen sind ihm Vorbilder der zu erreichenden Lebensweise.

Aus Persönlichem, aus Erlebtem erwächst Nietzsches Philosophie. Und nur wer wirklich eine Persönlichkeit ist, wer etwas Eigenes hat und ist, hat auch wirkliche Erlebnisse. Man erlebt schließlich nur sich selber, meint unser Philosoph. Was sind denn unsere Erlebnisse? fragt er. Viel mehr das, was wir hineinlegen, als das, was darin liegt. Oder muß es gar heißen, meint er: An sich liegt nichts darin? Erleben ist ein Erdichten? In diesem Sinne hören wir einmal: Der Denker müsse einen ungefähren Kanon all der Dinge in sich haben, die er noch erleben wolle.

Das entscheidende Erlebnis Nietzsches ist die Krankheit. Ihr verdanke ich meine Philosophie, sagt er geradezu.

Zunächst: die Krankheit verhilft ihm zu einer Fülle und einer Tiefe des Erlebens, zu denen er sonst schwerlich vorgedrungen wäre. Ich entdeckte das Leben gleichsam neu, mich selber eingerechnet; ich schmeckte alle guten und selbst kleinen Dinge, wie sie andere nicht leicht schmecken könnten; ich machte aus meinem Willen zur Gesundheit, zum Leben meine Philosophie ... Die Jahre meiner niedrigsten Vitalität waren es, wo ich aufhörte, Pessimist zu sein: der Instinkt der Selbstwiederherstellung verbot mir eine Philosophie der Armut und Entmutigung. Und schon dies häufige Gesundwerden und dies

Digitized by Google

bezaubernde Gefühl der Geneſung! Ein wundervoller Zuſtand, und die Urſache der erhabenſten und mutigſten Empfindungen!

Die Krankheit gibt ihm einen neuen Stolz. Ihr kennt alle das Gefühl nicht, ruft er aus, welches der Gefolterte nach der Folterung hat, wenn er in die Zelle zurückgebracht wird und ſein Geheimnis mit ihm — er hält es immner noch mit den Zähnen feſt! Was wißt ihr vom Jubel des menſchlichen Stolzes!

Indem die Krankheit ihn dem Tod mehr als einmal ins Auge blicken lehrte, ſo „erlebte“ er auch dieſen, und es entſtanden jene Worte des Sieges und einer hehren Majeſtät wie die Zarathuſtras „vom freien Tode“: In euerem Sterben ſoll noch euer Geiſt und euere Tugend glühen gleich einem Abendrot um die Erde! Alſo will ich ſelber ſterben, daß ihr Freunde um meinetwillen die Erde mehr liebt; und zur Erde will ich wieder werden, daß ich in der Ruhe habe, die mich gebar ...

Die Krankheit führte ihn auf Grund dieſer neuen Erlebniſſe in neue Tiefen der Erkenntnis. Es iſt ihm wahrſcheinlich, daß der Wille zur Wahrheit der kranken Seele ebenſo bedarf wie der geſunden. Im Schmerz, ſagt er, iſt ſo viel Wahrheit wie in der Luſt; er gehört gleich ihr zu den arterhaltenden Kräften erſten Ranges. Und er fragt wohl, ob nicht der alleinige Wille zur Geſundheit und nicht auch zur Krankheit ein Vorurteil, eine Feigheit und vielleicht ein Stück feinſter Barbarei und Rückſtändigkeit ſei. Sicher machte ihm die Krankheit die Exiſtenz oft genug zu einer fürchterlichen Laſt, und er hätte dieſe Laſt längſt von ſich abgeworfen, wenn er nicht die lehrreichſten Proben und Experimente auf geiſtig-ſittlichem Gebiet gerade in dieſem Zuſtand des Leidens und der faſt abſoluten Entſagung gemacht hätte. Dieſe erkenntnisdurſtige Freudigkeit brachte ihn auf Höhen, wo er über alle Marter und über alle Hoffnungsloſigkeit ſiegte. Wie hat der Kranke die Seele aller Kranken erraten, z. B. eines Paulus, eines Pascal! Erſt der große Schmerz, heißt es einmal, iſt der letzte Befreier des Geiſtes, als der Lehrmeiſter des großen Verdachts ... Erſt der große Schmerz, jener lange, langſame Schmerz, in dem wir gleichſam wie am grünen Holz verbrannt werden, der ſich Zeit nimmt, zwingt uns Philoſophen, in unſere letzte Tiefe zu ſteigen und alles Vertrauen, alles

Digitized by Google

Gutmütige, Verschleiernde, Mittlere, wohin wir vielleicht vordem unsere Menschlichkeit gesetzt haben, von uns zu tun. Ich zweifle, ob ein solcher Schmerz „verbessert", aber ich weiß, daß er uns vertieft; das Vertrauen zum Leben ist dahin, das Leben selber wurde ein Problem, selbst die Liebe zum Leben ist noch möglich, nur liebt man anders ... es ist die Liebe zu einem Weibe, das uns Zweifel macht ...

Die Aufklärung über das Ressentiment, sagt er, verdanke er der Krankheit — das Ressentiment, das er in der Psychologie des Christentums eine so bedeutsame Rolle spielen läßt. Und das Leiden gibt ihm eine Erklärung des Lachens: Vielleicht weiß ich am besten, warum der Mensch allein lacht: er allein leidet so tief, daß er das Lachen erfinden mußte. Der tragende Grundsatz seiner ganzen Philosophie, kann man sagen, ist ihm in der Krankheit geboren, jener Grundsatz, den er einmal halb scherzhaft ausdrückt in den Worten: Das eigentliche Malheur in der Welt ist alles bloß Schwäche. Indem er an dieser Schwäche teil hatte, war er ein Dekadent; aber indem er sie überwand und der Saat der Krankheit die herrlichsten Früchte abgewann, war er ein Überwinder und das Gegenteil eines Dekadent: die Krankheit wurde ihm eine Quelle der Kraft.

So verdankt er seinem langen Siechtum, wie er bekennt, unsäglich mehr als seiner Gesundheit. Ich verdanke ihm eine höhere Gesundheit, eine solche, welche stärker wird von allem, was sie nicht umbringt! Diese höhere Gesundheit ist das, was er sonst auch wohl die „große Gesundheit" nennt, in der er z. B. die physiologische Voraussetzung des Typus Zarathustra erkennt; die große Gesundheit, die er mit Staunen an sich erlebte in jenem letzten Herbst 1888, der ihm ein einziges wundervolles, segenschweres, großes Erntefest des Geistes wurde: wo er die „Götzendämmerung" schuf, den „Antichrist" und den „Ecce homo". Diese große Gesundheit ist die schöpferische Gesundheit. Nur wenn er etwas hervorbrachte, fühlte er sich wirklich gesund. In der Krankheit selber arbeitete er auch nicht. In diesen Zeiten der Krankheit staute sich aber gleichsam die Flut der Gedanken. Und wenn er das Schaffen die große Erlösung vom Leben nennt, so fügt er andererseits hinzu: Aber

Digitized by Google

daß der Schaffende sei, dazu tut Leid not und viel Verwandlung; ja viel bitteres Sterben muß in euerem Leben sein, ihr Schaffenden!

So hängt auch seine Fähigkeit der Wandlung zusammen mit diesem Auf und Ab von Krankheit und Genesung. Ein Philosoph, der den Gang durch viele Gesundheiten gemacht hat und immer wieder macht, ist auch durch ebensoviele Philosophien hindurchgegangen, meint er; er kann eben nicht anders, als seinen Zustand jedesmal in die geistigste Form und Ferne umsetzen; diese Kunst der Transfiguration ist eben Philosophie.

Und den wundervollen Schlußstein des ganzen Gebäudes seiner Lebensphilosophie: den amor fati, das große Ja- und Amen-Sagen zu allen Dingen — auch ihn verdankt er der Krankheit. Eine volle und mächtige Seele, sagt er — und auch der Schmerz wählt, nach einem Wort Hebbels, gern den besten Boden — wird nicht nur mit schmerzhaften, selbst furchtbaren Verlusten, Entbehrungen, Beraubungen, Verachtungen fertig, sie kommt aus solchen Höllen mit größerer Fülle und Mächtigkeit heraus und, um das Wesentlichste zu sagen, mit einem neuen Wachstum in der Seligkeit der Liebe. So hat auch er an dem, daß er litt, Gehorsam gelernt und für Kommende gelebt und gelitten.

Und so hat er wohl ein Recht zu sagen, er verdanke der Krankheit seine Philosophie. Es gehört hierher aber noch ein Weiteres: die Krankheit macht ihn zum Physiologen, die Krankheit läßt ihn den Leib entdecken, den Leib als den Boden, als die Bedingung, ja anderseits in gewissem Sinne als den Zweck auch alles Geistes. Denn so meint er im „Willen zur Macht": Vielleicht handelt es sich bei der ganzen Entwicklung des Geistes um den Leib: Es ist die fühlbarwerdende Geschichte dafür, daß ein höherer Leib sich bildet — worin man eine Art naturwissenschaftlicher Begründung des Übermenschengedankens erblicken kann. Doch das hier nebenher.

Schopenhauer und sein Satz, daß wir am unmittelbarsten unseren Leib erleben, mag mitgewirkt haben bei dieser Entdeckung des Leibes und des Physiologischen durch Nietzsche, und vielleicht auch die in seiner Jugend aufgekommene materialistische Richtung der Naturwissenschaft — Feuerbach mit Seinem: Der Mensch ist, was er

Digitized by Google

ißt. Zur weittragenden Wirksamkeit ist aber diese Einsicht bei Nietzsche erst gekommen durch das eigene Erleben, durch die Krankheit.

Der Geist ist nur sozusagen Geist. Aller Geist ist irgendwie Leib. Der Leib ist die „große Vernunft", eine Vielheit mit einem Sinne. Werkzeug deines Leibes ist auch deine „kleine Vernunft", die du Geist nennst. Das Tempo des Stoffwechsels steht in einem genauen Verhältnis zur Beweglichkeit oder Lahmheit der Füße des Geistes. Und wirklich gleicht der Geist noch am meisten einem — Magen: er ist ein Verdauungsapparat. Der Geist ist eine Art des Stoffwechsels. Und das Genie ist unserem Philosophen bedingt durch rapiden Stoffwechsel. Wobei er auf Goethe hätte hinweisen können, an dem sein Arzt Hufeland die rapide Sanguifikation rühmt. Und wie sagt doch der alte Fritz einmal: Es sei für jedermann wichtiger zu verdauen, als das Wesen der Dinge zu ergründen!

Jedenfalls hängt die Fähigkeit zu letzterem aufs engste mit Art und Tempo des ersteren zusammen. Hören wir Nietzsche weiter: Die ästhetischen und moralischen Urteile sind nur feinste Töne der Physis. Die moralische Degenereszenz ist nicht mehr abgetrennt von der physiologischen zu denken. Die bisherigen Moralwerte erweisen sich als scheinbare, verglichen mit den physiologischen Werten. Aber kennt man, fragt die „Morgenröte", die moralische Wirkung der Nahrungsmittel? Gibt es eine Philosophie der Ernährung? Und darum fordert dieselbe „Morgenröte", daß die Lehre vom Leib und von der Diät zur Verpflichtung aller höheren und niederen Schulen gehören solle. Es gilt unsere eigenen Sinne zu Ende zu denken, das ist der Weg und Wille zur Wahrheit. Bisher haben wir nur unsere Irrtümer uns einverleibt, jetzt gilt es das Wissen uns einzuverleiben, es instinktiv zu machen. Alle Philosophie ist im Grunde nur eine Auslegung des Leibes, leider allzu oft bisher ein Mißverständnis des Leibes. Bei allem Philosophieren handelt es sich gar nicht um „Wahrheit", sondern um etwas anderes, sagen wir: um Gesundheit, Zukunft, Macht, Wachstum, Leben.

Ist aber Leib und Geist, Leib und Seele letztlich dasselbe, so kann Nietzsche anderseits bekennen: Unsereins leidet nie rein körperlich, sondern alles ist mit geistigen Krisen tief durchwachsen, so daß ich keinen

Digitized by Google

Begriff habe, wie ich je aus Apotheke und Küche allein wieder gesund werden könnte. Bei anderen Großen des Geistes war es übrigens anders. Hebbel z. B. sagt: Bei mir führen Körper und Geist eine getrennte Wirtschaft. Ich kann essen und trinken, kann sogar einigermaßen schlafen; aber ich fühle den Schmerz bis zur Vernichtung... Nietzsche aber, als einer, der nichts Getrenntes hatte, mußte Seele, Geist und Leib auf einmal und mit den gleichen Mitteln behandeln. Und das tat er selber. Er wollte in allen Punkten sein eigener Arzt sein und experimentierte so an sich herum, wahrscheinlich nicht immer zum eigenen Vorteil. Wie er denn auch selber wohl gesteht: Zugegeben, daß andere an meinen Mitteln zugrunde gehen könnten — dafür tue ich auch nichts, als vor mir zu warnen. Eine Zeitlang lebte er übrigens vegetarisch, wovon er durch Wagner, der damit schlechte Erfahrungen gemacht hatte, wieder abkam.

Aber auch sonst zwang unseren Philosophen sein körperlicher Zustand zu einer besonderen Lebensweise, die natürlich unter dem Gesichtspunkt stand: Wie bin ich am schöpferischsten? Reiner Himmel, klare Luft waren ihm Lebensbedürfnis. Ihnen wanderte er nach: vom Engadin nach Genua und Nizza und, zuletzt, nach Turin und wieder zum Engadin.

Er brauchte, wie Cäsar, viel Bewegung. Nur im Wandern, Marschieren, Bergsteigen ist er schöpferisch. Schon als Schüler und Student pflegte er die ersten Gedanken seiner Arbeiten im Spazierengehen festzustellen. So wenig wie möglich sitzen, ist später seine Losung. Keinem Gedanken glauben, der nicht im Freien geboren ist und bei freier Bewegung. Wie sagt doch Walt Whitman, Amerikas großer Sohn und Genius, den wir noch öfter zum Vergleich heranziehen werden: Ich denke, alle Heldentaten werden dem Menschen im Freien eingegeben und alle freien Gedichte auch! So braucht Nietzsche in den letzten Jahren seine sechs bis acht Stunden täglich unterwegs, in der freien Natur. Es ist bekannt, wie er die Entstehung des Zarathustra beschreibt. Der Leib ist begeistert. Beides trifft bei ihm immer zusammen: die Lust und Kraft zum starken Gehen und die Lust und Kraft zum starken Arbeiten. Kaltes Wetter ist ihm dabei Grundbedingung für beides. Schon in „Menschliches, Allzumenschliches" redet er, aus deutlicher Selbsterfahrung, von Menschen, die

Digitized by Google

so aus Glut und Geist zusammengeknetet sind, daß sie kaum irgendwo die Luft kalt und schneidend genug für sich empfinden. Ich vertrage keine Hitze mehr, hören wir einmal, nachdem ich mir jahrelang eine Art von mildem Winter fast für alle Jahreszeiten hergerichtet habe. Einmal allerdings, nachdem er drei Winter hintereinander in Italien ohne Ofen zugebracht hat, erwacht ein Heißhunger nach Wärme in ihm. Sonst aber heißt es: Ich bin zu heiß und verbrannt von eigenen Gedanken. Oft will es mir den Atem nehmen. Da muß ich ins Freie und heraus aus allen verstaubten Stuben. Und was mir nun auch noch als Schicksal und Erlebnis kommen mag: ein Wandern wird darin sein und ein Bergesteigen. Und von seinen Schriften sagt er darum wohl:

Ich schreibe nicht mit der Hand allein,
Der Fuß will stets Mitschreiber sein.
Fest, frei und tapfer läuft er mir
Bald durch das Feld, bald durchs Papier.

Der Leib ist die große Vernunft. Diese Vernunft heißt Instinkt. Die Bedeutung des Instinkts für den homo sapiens, die Bergson jetzt z. B. so nachdrücklich zum Ausdruck bringt, sie ist durch Nietzsche wieder entdeckt worden. Hartmanns „Philosophie des Unbewußten" wäre vielleicht daneben zu nennen. Aber für Hartmann ist dies Unbewußte metaphysisches Erklärungsprinzip, für Nietzsche dagegen bedingender Lebensfaktor.

Der Instinkt ist das Beste am Intellekt, schreibt der junge Rohde in einem Brief an den Freund aus dem Jahre 1868. Dies Wort findet Nietzsches besonderes Wohlgefallen. Er wiederholt es 1869 in der erweiterten Form, daß er den Instinkt den wertvollsten Teil unseres Charakters nennt. Auf dem tiefen Instinkt, so heißt es später, im „Willen zur Macht", beruht die Präzision des Handelns. Diese Wertung des Instinktiven ist äußerst folgenreich für Nietzsches Philosophie. Alle Erkenntnis, sagt er, darf eigentlich nur Instinkt sein. Jeder Trieb aber ist herrschsüchtig, und als solcher versucht er zu philosophieren. Und anderseits sucht jedermann das Bild der Welt in der Philosophie, bei der uns am freiesten zumute wird, das heißt, bei der unser mächtigster Trieb sich frei fühlt zu seiner Tätigkeit.

Digitized by Google

Unſere Taten müſſen unbewußt geſchehen. Selbſtbeobachtung hemmt die Energie und zerſetzt und zerſplittert. Daß man wird, was man iſt — und man wird trotz allem nur, was man iſt — trotz allem, will ſagen: Erziehung, Unterricht, Milieu, Zufälle und Unfälle — daß man wird, was man iſt, ſetzt voraus, daß man nicht im entfernteſten ahnt, was man iſt. Der „Pſychologe der Zukunft" hat alſo wenig guten Willen zur Selbſtbeobachtung. Er nimmt es faſt als ein Zeichen von Entartung, wenn ein Inſtrument „ſich ſelbſt zu erkennen" ſucht. Wir ſind Inſtrumente der Erkenntnis und möchten die ganze Naivität und Präziſion eines Inſtrumentes haben; folglich dürfen wir uns ſelbſt nicht analyſieren, nicht kennen. Selbſtbeobachtung iſt alſo in gewiſſem Sinne eine Entartung des pſychologiſchen Genies, ein Fragezeichen am Inſtinkt des Pſychologen. Wir mißtrauen darum allen Nabelbeſchauern aus dem Grunde. Die treibenden Kräfte ſind lange unter der Oberfläche; was hervorkommt, iſt die Wirkung. Wir haben zu allem weſentlichen Vollbringen kein anderes Verhältnis als das der Schwangerſchaft und ſollten das anmaßliche Reden von Wollen und Schaffen in den Wind blaſen.

Alles Gute iſt Inſtinkt und folglich leicht und notwendig und frei. Jede Mühſal iſt ein Einwand. Man ſoll die Tatſache, wie uns unſere Gedanken gekommen ſind, nicht verhehlen und verbergen. Die tiefſten und unerſchöpfteſten Bücher werden immer etwas von dem aphoriſtiſchen und plötzlichen Charakter von Pascals pensées haben. Der „Gott" iſt typiſch vom „Helden" unterſchieden; in meiner Sprache: die leichten Füße — das erſte Attribut der Göttlichkeit. In dieſem Sinne ſagt Nietzſche von ſich: Ich bin keine heroiſche Natur. Es iſt kein Zug von Ringen in meinem Leben nachweisbar. Etwas „wollen", nach etwas „ſtreben", einen „Zweck", einen „Wunſch" im Auge haben — das kenne ich nicht aus Erfahrung. Ich kenne keine andere Art, mit großen Aufgaben zu verkehren, als das Spiel. Es gelingt mir nicht, feierlich zu werden; ich bringe es höchſtens zur Verlegenheit.

Es gilt, ſich in die Naivität zurückzuüberſetzen und damit in die Geſundheit und in die Unſchuld. Ich handhabe meinen Charakter, aber denke weder daran, ihn zu verſtehen, noch ihn zu verändern.

Digitized by Google

Der persönliche Kalkul der Tugend ist mir nicht einen Augenblick in den Kopf gekommen.

Mein Vorrecht ist, die höchste Feinheit für alle Zeichen gesunder Instinkte zu haben. Mein Genie ist in meinen Nüstern. In der Zeit des „Menschlichen, Allzumenschlichen" errät er den Zusammenhang zwischen einer instinktwidrig gewählten Tätigkeit, einem Beruf, zu dem man am letzten „berufen" ist und jenem Bedürfnis nach einer Betäubung des Öde- und Hungergefühls durch eine narkotische Kunst, durch Religion, Moral, Idealismus und dergleichen. Das „Getier" Mensch hat in der Moral sich schließlich aller Instinkte schämen gelernt. Hier rühmt sich Nietzsche: Ich erst habe die „Wahrheit" entdeckt. Er hat das Problem der Dekadenz entdeckt, das Problem nämlich des entartenden Instinktes, der sich in allen jenen Formen: Religion, Moral usw. mit unterirdischer Rachsucht gegen das Leben wendet.

Der Mensch ist kein Fortschritt gegen das Tier. Der Kulturzärtling ist eine Mißgeburt im Vergleich zum Araber und Korsen. Ja der Chinese ist ein wohlgeratenerer Typus als der Europäer, nämlich dauerhafter.

Alle vornehmen Menschen sind Menschen des Instinkts. Und wie Bismarck in den Briefen an die Braut einmal „Fakta" erwähnt, „für die ich außer meinem Geschmack keine Ursache anzuführen weiß", so sagt Nietzsche: Was scheren mich Gründe? Du fragst warum? Ich gehöre nicht zu denen, die man nach ihrem Warum fragen darf. Ist denn mein Erleben von gestern? Das ist lange her, daß ich die Gründe meiner Meinungen erlebte. So entscheidet schließlich sein Geschmack, gegen das Christentum zum Beispiel.

Die höhere Natur ist darum im Vergleich zur gemeinen die unvernünftigere. Sie besitzt Lust- und Unlustgefühle in solcher Stärke, daß die Vernunft pausieren, daß der Intellekt schweigen oder sich zu ihrem Dienst hergeben muß. Klugheit ist nicht das die höhere Natur Auszeichnende.

Als das ihn selber Auszeichnende und Charakterisierende nennt Nietzsche vor allem den Instinkt der Reinlichkeit. Im „Ecce homo" schreibt er: Mir eignet eine vollkommen unheimliche Reizbar-

Digitized by Google

keit des Reinlichkeitsinſtinkts, ſo daß ich die Nähe oder — was ſage ich? — das Innerlichſte, die „Eingeweide“ jeder Seele phyſiologiſch wahrnehme — rieche... Eine extreme Lauterkeit gegen mich iſt meine Daſeinsvorausſetzung; ich komme um unter unreinen Bedingungen... Das macht mir aus dem Verkehr mit Menſchen keine kleine Geduldsprobe... Ich habe Einſamkeit nötig, will ſagen Geneſung, Rückkehr zu mir, den Atem einer freien, leichten, ſpielenden Luft... Mein ganzer „Zarathuſtra“ iſt ein Hymnus auf die Einſamkeit oder, wenn man mich verſtanden hat, auf die Reinheit.

Dieſes Reinheitsbedürfnis bezieht ſich zunächſt auf „Das um ihn“. Wir hörten ſchon davon. Reiner Himmel war ihm geradezu Lebensbedingung. Was ich brauche, erſtens, zweitens und drittens, das iſt Heiterkeit des Himmels und Sonnenſchein ohne jegliches Wölkchen. Den Schirokko nennt er in Italien ſeinen Todfeind. Den ziehenden Wolken iſt Zarathuſtra gram, dieſen ſchleichenden Raubkatzen: Sie nehmen dir — dem Himmel — und mir, was uns gemein iſt: das ungeheure, unbegrenzte Ja- und Amen-Sagen. Dieſen Mittleren und Miſchern ſind wir gram, dieſen Halb und Halben, welche weder ſegnen lernten noch von Grund aus fluchen... Nietzſche hält es ſchließlich für ausgemacht, daß ſein Kopfleiden ausſchließlich mit reinem Himmel zu kurieren iſt. Er rechnet wohl aus, daß die entſcheidenden Höhepunkte ſeines „Denkens und Dichtens“, „Geburt der Tragödie“ und „Zarathuſtra“, mit einem Maximum der magnetiſchen Sonneneinwirkung zuſammenfallen, umgekehrt ſein Entſchluß zur Philologie und zu Schopenhauer, als eine Art Selbſt-Irre-Werden, und dergleichen Menſchliches, Allzumenſchliches mit einem Minimum. Aus Nizza ſchreibt er: Von der belebenden, ja förmlich elektriſierenden Wirkung dieſer Lichtfülle auf mein ganzes Syſtem kann ich keinen Begriff geben; der beſtändige ſchmerzhafte Druck auf dem Gehirn iſt weg; ich eſſe noch einmal ſoviel, und der Magen proteſtiert nicht. Anderſeits heißt es vom Winter 1882/83: Ich überlebe einen ſolchen Winter nicht mehr, ſondern würde mir, wenn wieder mal auf ſo lange der Himmel verhüllt bliebe, unfehlbar das Leben nehmen. Zürich, wo er zeitweilig ſich aufhält, und Baſel nennt er einen Widerſpruch mit ſeinen produktiven Fähigkeiten, deſſen beſtändige Qual ihn krank mache. Nach der Seite war Baſel ein ganz großes

Digitized by Google

Unglück für mich. Von den Nachwirkungen dieses Klimas, meint er, würde er nie mehr loskommen und fügt hinzu: Man wird tüchtig für seine Unwissenheit bestraft. Hätte ich mich zur rechten Zeit mit medizinischen, klimatischen und dergleichen Problemen beschäftigt, statt mit Theognis und Laertius Diogenes — ich wäre kein halb zugrunde gerichteter Mensch. So empfiehlt er denn wohl neben geistiger auch leibliche Verpflanzung als Heilmittel und wünscht eine medizinische Geographie, wie wir sie jetzt allmählich bekommen.

Nur auf Bergen oder am Meer vermag er zuletzt zu leben. Es kommt ihm vor, als ob er ein geborener Bergsteiger sei — wobei wir allerdings gut tun, ihn nicht als Bergferen uns vorzustellen. Aber körperliche Bewegung und die reine, freie Luft der Höhe sind ihm notwendig. Im Bergsteigen entsteht der „Zarathustra". In Sils Maria „6000 Fuß über dem Meer und allen menschlichen Dingen", findet er den Gedanken der Ewigen Wiederkunft. Es kann gar nicht still und hoch und einsam genug um mich sein, daß ich meine innersten Stimmen vernehmen kann. Das ist meine Natur — heißt es von den Alpen. In der Bergluft ist man heiter, meint er, und voller Menschenliebe und öfters sogar großartig und verwegen gestimmt. Auch erinnert er wohl daran, daß es auf den Höhen wärmer ist, als man in den Tälern meint, namentlich im Winter, und fügt hinzu: Der Denker weiß, was alles dies Gleichnis besagt!

Von den Jahreszeiten liebt er vor allen den Herbst wegen seiner reinen Klarheit, während er den Frühling wohl seine verhängnisvolle Jahreszeit nennt. Wie denn auch in seinem Leben gewissermaßen der Frühling fehlt: das unbekümmerte, tolle Drauflosleben der Jugend. — Ich liebe den Herbst so sehr, schreibt der Neunzehnjährige: die Luft ist so kristallklar, und man sieht so scharf von Erde nach Himmel; die Welt liegt wie nackt vor den Augen. Draußen vor den Fenstern, heißt es 1869 an Rohde, liegt der gedankenreiche Herbst mit klarem, mildwärmendem Sonnenlicht, der nordische Herbst, den ich so liebe wie meine allerbesten Freunde, weil er so reif und wunschlos unbewußt ist. Die Frucht fällt vom Baum ohne Windstoß. Hier mischt sich in die Empfindung der Reinheit die der Reife, die auch so bedeutsam bei ihm ist: der Reife, die er zum Beispiel an den Schrif-

Digitized by Google

ten Kellers bewundert. Und die Farbenpracht des Herbstes tut es ihm an: das tiefe Gold und das heiße Rot — so will es mein Geschmack, er mischt Blut zu allen Farben. Wunderbar drückt er anderseits die Schwermut des Herbstes aus in jenem Gedicht aus Rosenlaui 1877:

Dies ist der Herbst — der bricht dir noch das Herz ...
Was ward die Welt so welk!
Auf müd gespannten Fäden spielt der Wind sein Lied.
Die Hoffnung floh — er klagt ihr nach...

Später hält er den deutschen Herbst nicht mehr aus. Nur unter dem reinen Himmel des Südens kann er noch leben, und in seiner bunten Farbenfülle. Der Süden ist ihm die große Schule der Genesung im Geistigsten und Sinnlichsten, als eine unbändige Sonnenfülle und Sonnenverklärung, welche sich über ein selbstherrliches, an sich glaubendes Dasein ausbreitet. Es gilt, den Süden in uns wieder zu entdecken und seinen hellen, geheimnisvollen, glänzenden Himmel über uns aufzuspannen; die südliche Gesundheit, Unschuld und verborgene Mächtigkeit der Seele wieder zu erobern; Schritt für Schritt umfänglicher zu werden, übernationaler, europäischer, übereuropäischer, morgenländischer, griechischer: denn das Griechische nennt er die erste große Bindung und Synthesis alles Morgenländischen und eben damit den Anfang der europäischen Seele, die Entdeckung „unserer neuen Welt". Und jene Herbstfarben: gelb, bunt, braun — es sind die Farben des Südens, und Griechentempel prangten einst in ihnen. — An Gast, den Musiker, schreibt er: Wir haben Süden, Sonne um jeden Preis, helle, harmlose, unschuldige, muntere, glückliche und zärtliche Töne nötig. Daher seine Liebe zu Bizet, als der ein Stück Süden in der Musik entdeckt habe.

Reinheit und Klarheit um ihn, Reinheit und Klarheit in ihm! Wer ihn kannte, empfand die innere Reinheit seines Wesens. Ein alter Baseler sagte einmal der Schwester: Ihr Bruder erschien mir immer wie ein Wesen, direkt aus Gottes Hand hervorgegangen, noch nicht vom Staub der Welt beschmutzt. Und Wagner äußerte wohl: Nietzsche wäre immer wie ein Bote aus einer besseren und reineren Welt zu ihnen gekommen. Und Nietzsche selber urteilt: Was am

Digitized by Google

tiefſten zwei Menſchen trennt, iſt ein verſchiedener Sinn und Grad der Reinlichkeit. Und er rät: Man ſoll den Sinn für Reinlichkeit im Kinde bis zur Leidenſchaft entfachen. Später erhebt er ſich in immer neuen Wandlungen faſt zu jeder Tugend hinauf und erſcheint zuletzt als Kompenſation alles Talentes wie eine Lichthülle von Reinheit, Mäßigkeit, Milde, Charakter, Glück in ſich tragend, Glück um ſich verbreitend.

Mit dieſem reizbaren Reinlichkeitsinſtinkt hängt zuſammen der „Ekel“: eins der Worte und Empfindungen, die bei Nietzſche ihre beſondere Nüance haben. Dieſer Ekel äußert ſich zunächſt rein körperlich. Ich bin in bezug auf Menſchen und Sachen, beſonders Betten, von einer unangenehmen, ja beinahe nervöſen Geneigtheit zum Ekel — ſo hören wir. Vor allem aber wird auch dieſe Empfindung wieder zum Sinnbild des Geiſtigen: Der Ekel, das heißt der große Überdruß am Menſchen, iſt Zarathuſtra in den Schlund gekrochen und würgt ihn. Und während der Lou-Affäre hören wir: Und nun weiß ich mich vor Ekel nicht zu laſſen, daß ich durch ſolchen Schlamm waten muß, gerade ich, der ich nur in einer Atmoſphäre von extremer Reinheit und Lauterkeit exiſtieren kann. Ich komme um! Ich leide unbeſchreiblich! Das Daſein iſt mir verleidet! —

Für den Denker wird die Reinheit zu dem, was er Redlichkeit nennt. Redlichkeit, intellektuelle Sauberkeit iſt die erſte ſeiner Forderungen an ſich und andere. Wo meine Redlichkeit aufhört, bin ich blind und will ich blind ſein. Dieſe geiſtige Redlichkeit iſt ihm geradezu eine neue Tugend. Er findet ſie weder unter den chriſtlichen noch unter den ſokratiſchen Tugenden. Er plant wohl ein Buch: Passio nuova oder von der Leidenſchaft der Redlichkeit. Höhepunkte ſolcher Redlichkeit ſind ihm bisher: Machiavell, der Jeſuitismus (!), Montaigne, Larochefoucauld. Es iſt die Redlichkeit, die nicht von der Moral angekränkelt iſt! Sie läßt den Denker unter den heiligſten Verkleidungen, unter Mitleid, Nächſtenliebe, Religion — die Lebensfeindſchaft erraten. Für den Denker gibt es nur die „Sternenmoral“:

Vorausbeſtimmt zur Sternenbahn,
Was geht dich, Stern, das Dunkel an?

Digitized by Google

Roll ſelig hin durch dieſe Zeit!
Ihr Elend ſei dir fremd und weit!
Der fernſten Welt gehört dein Schein.
Mitleid ſoll Sünde für dich ſein!
Nur ein Gebot gilt dir: Sei rein!

Dieſe unbedingte geiſtige Reinlichkeit und Redlichkeit erlaubt dem Denker nur die Exiſtenz des Kampfes. Kampf iſt der Seele fortwährende Nahrung, und ſie weiß ſich aus ihm noch genug Schönes und Süßes herauszunehmen — heißt es ſchon bei dem Zwanzigjährigen. Und ſpäter: Alles Glück der Erde, Freunde, gibt der Kampf! Kampf, Kampf, Kampf! erſchallt es zur Zeit der Erſtlingsſchrift: ich brauche den Krieg! So wird in der Zeit des ſogenannten Kulturkampfes der junge deutſche Profeſſor in Baſel der eigentliche Kulturkämpfer. Alle ſeine Schriften ſind Streitſchriften, ſind Kriegserklärungen. Man hat auf das große Leben verzichtet, wenn man auf den Krieg verzichtet. Das Paradies iſt unter dem Schatten der Schwerter. Gefährlich leben — das iſt unſerem Kämpfer das Geheimnis, den größten Genuß und die größte Fruchtbarkeit vom Daſein einzuernten. Wir modernen Menſchen, wir halben Barbaren, wir ſind erſt dort in unſerer Seligkeit, wo wir am meiſten in Gefahr ſind. Er nennt ſich ein feinem Inſtinkt nach tapferes, ja militäriſches Tier. In der Tapferkeit findet er die Löſung der alten Sphinx- und Rätſelfrage nach dem, was gut iſt; mit dem Schwert zerhaut er, ein Alexander des Geiſtes, den gordiſchen Knoten der Moral. Was iſt gut? ſo fragt Zarathuſtra ſeine Hörer und gibt dann ſelber die Antwort — herrlichſte Antwort, die je aus Menſchenmund gekommen iſt — was iſt gut? ſo fragt ihr: Tapfer ſein iſt gut! Wie dem alten Heraklit, ſeinem Liebling unter den Lieblingsphiloſophen des „tragiſchen“ Zeitalters der Griechen, ſo iſt auch ihm der Krieg der Vater aller Dinge. Nicht bloß der geiſtige, ſondern auch der eigentliche Krieg. Napoleon rühmt er als den „Vermännlicher“ Europas, und im Kriege 1870 iſt ihm der große Grundgedanke ſeiner letzten Philoſophie aufgegangen, der des „Willens zur Macht“.

Und in der ſtrahlenden Rüſtung ſeiner Reinheit und Redlichkeit führt er ſeinen Krieg, ſeinen Krieg gegen die großen Drachen: Feig-

Digitized by Google

heit, Unnatur, Moral, Christentum. Sein Kampf gilt stets der Sache, nie der Person. Persönlicher Feindschaft war er gar nicht fähig. Es kostet mich eine Komödie, sagt er, auf Menschen, die ich kenne, böse zu sein; vorausgesetzt, daß ich nicht krank bin. Über seine „Kriegspraxis" schreibt er in „Ecce homo": Meine Kriegspraxis ist in vier Sätze zu fassen: 1. Ich greife nur Sachen an, die siegreich sind; ich warte unter Umständen, bis sie siegreich sind. 2. Ich greife nur Sachen an, wo ich keinen Bundesgenossen finden würde, wo ich allein stehe — wo ich mich allein kompromittiere. Ich habe nie einen Schritt öffentlich getan, der nicht kompromittierte: das ist mein Kriterium des rechten Handelns. 3. Ich greife nie Personen an — ich bediene mich der Personen nur wie eines starken Vergrößerungsglases, mit dem man einen allgemeinen, aber schleichenden, wenig greifbaren Notstand sichtbar machen kann. So griff ich David Strauß an, genauer den Erfolg eines altersschwachen Buches bei der deutschen „Bildung" — ich ertappte diese „Bildung" dabei auf der Tat.

Und sein Krieg richtet sich nicht zuletzt gegen sich selbst. Seine Kritik ist immer zuerst Selbstkritik. Es ist keine bloße Redefloskel, wenn Zarathustra sagt: Der Mensch ist etwas, das überwunden werden muß! Es ist z. B. sicher eine der „Personen" in Nietzsche selber, es ist der schwermütige Nietzsche der ersten, der bittere, herbe, erkenntniswütige Nietzsche der zweiten Periode — jener Erhabene und Büßer des Geistes, der finstere Jäger der Erkenntnis, den Zarathustra kritisiert: Noch hat seine Erkenntnis nicht lächeln gelernt und ohne Eifersucht sein, noch ist seine strömende Leidenschaft nicht stille geworden in der Schönheit... Die Anmut gehört zur Großmut des Großgesinnten... Aber gerade dem Helden ist das Schöne aller Dinge Schwerstes. Unerringbar ist das Schöne allem heftigen Willen... So bringt unser Philosoph Ehrgeiz und Ruhmgier unter seine Füße; so mahnt er sich selbst zur Vorsicht vor jedem großen Wort, vor jeder großen Attitude; so will er zuletzt gar das geliebte Wort „vornehm" meiden und alles, was irgendwie nach einem sich selbst in Szene-Setzen aussehen könnte. Der Mensch, der überwunden werden mußte, es war vor allem der Mensch Nietzsche selber, der die meisten seiner „Wahrheiten"

Digitized by Google

einem verehrenden und liebenden, einem blutenden Herzen entreißen mußte. Unerbittlich tritt ein neues, höheres Ideal vor ihn hin; zwingt ihn immer wieder umzulernen, sich zu wandeln; treibt ihn von einer Klarheit zur andern. Geist ist das Leben, sagt Zarathustra, das selber noch ins Leben schneidet! So verzehrt sich unser Denker in der Unerbittlichkeit seiner inneren Reinheit und Redlichkeit. Und wie Goethe ausruft:

Das Lebendige will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet —

wie Heine bebt und jauchzt:

Ich bin das Schwert! Ich bin die Flamme! —

so singt Nietzsche sein Schicksalslied:

Ja, ich weiß, woher ich stamme!
Ungesättigt gleich der Flamme
Glühe und verzehr' ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich. —

Aus dem Reinlichkeitsinstinkt, der ihn zu immer neuer Überprüfung seiner Erkenntnis treibt und aus der Erlebnisfülle, die ihm die Krankheit bescherte, gehen weiter die vielberufenen Wandlungen unseres Philosophen hervor.

Daß man seine Meinungen wechselt, so urteilt er in „Menschliches, Allzumenschliches", ist für die eine Natur ebenso eine Forderung der Reinlichkeit, wie daß man seine Kleider wechselt. Dem Denker vor allem ist es nachteilig, immer an eine Person gebunden zu sein. Der Denker muß sich selber nämlich auch widerlegen können. Wenn man erst sich selber gefunden hat, muß man verstehen, sich von Zeit zu Zeit zu verlieren und dann wiederzufinden — vorausgesetzt, daß man ein Denker ist! Für andere Naturen freilich, weiß er, ist solcher Meinungswechsel nur eine Forderung der Eitelkeit. Auch Wagner suchte Nietzsches Abfall von ihm aus der Eitelkeit zu erklären. Daß dies nicht zutrifft, geht daraus hervor, daß Nietzsche dieser „Abfall" sehr

Digitized by Google

ſchwer geworden iſt. Es war vielleicht das Schwerſte, was er überhaupt im Leben durchgemacht hat. Es war die Loslöſung von allen bisherigen, mit der ganzen Glut und Schwärmerei der Jugend geliebten und gelobten Idealen. Es war die allmähliche perſönliche Entfremdung von dem als Meiſter und Genius verehrten Freunde, deſſen Sympathie ihm unerſetzlich war. War es aber das Schwerſte, was Nietzſche mit dieſer Loslöſung erlebt hat, ſo auch das Größte. Was iſt das Größte, das ihr erleben könnt? fragt er hinterher. Das iſt die Stunde der großen Verachtung, die Stunde, in der euch auch euer Glück zum Ekel wird und ebenſo euere Vernunft und eure Tugend.

Natürlich hängen die Wandlungen unſeres Philoſophen mit der ganzen Art ſeines Weſens zuſammen. Seine geiſtige Natur war die eines Proteus. Er lebte ſchnell und intenſiv. Das Ideal dergeſtalt lebender Naturen iſt ein geiſtiges Nomadentum, ſagt er. So liebt er die kurzen Gewohnheiten und haßt die dauernden. Er denkt eine Zeitlang daran, ſich ein eigenes Haus zu erwerben und ſchreibt an die Mutter: Ich glaube, es iſt Vernunft in der Sache. Bald aber erkennt er, daß es zu ſeinem Glücke gehöre, kein Hausbeſitzer zu ſein — oder wenn, dann höchſtens ins Meer hinein bauen, ins unruhige, ewig wechſelnde Element! Für das ſicherſte Mittel, ihn unvermerkt zugrunde zu richten, erklärt er eine regelmäßige geiſtige Arbeit Tag für Tag zu beſtimmten Stunden. Und ſo hat er eben auch nicht das Talent, treu zu bleiben, noch die Eitelkeit, es zu ſcheinen. Er will nicht an irgend etwas hängen bleiben: an Perſonen, Vaterland, Meinungen. Sein Teufel und Erzfeind, das iſt der Geiſt der Schwere, und der iſt der Vater alles Böſen in der Welt, weil er Scham ſchafft und Satzung und Not und Folge und Zweck und Wille und Gut und Böſe.

Nein, es gilt, ſich immer von neuem zu „häuten“, ſonſt erſtickt man. Die Schlange, die ſich nicht häuten kann, geht zugrunde. Ebenſo die Geiſter. So wie man uns jetzt erzieht, meint er, bekommen wir zuerſt eine zweite Natur; und wir haben ſie, wenn die Welt uns reif, mündig, brauchbar nennt. Einige wenige ſind Schlange genug, um dieſe Haut eines Tages abzuſtoßen — dann, wenn unter ihrer Hülle ihre erſte Natur reif geworden iſt. Bei den meiſten

Digitized by Google

allerdings, fügt er hinzu, vertrocknet der Keim dieser ersten Natur. So verteidigt er seinen Übergang von der idealistischen Wagnerperiode zu Freigeisterei und nüchternstem Realismus: Was geht es mich an, wenn meine Freunde behaupten, diese meine jetzige Freigeisterei sei ein exzentrischer, mit den Zähnen festgehaltener Entschluß und meiner eigenen Meinung abgerungen und aufgezwungen! Gut, es mag meine zweite Natur sein; aber ich will schon noch beweisen, daß ich mit dieser zweiten Natur erst in den eigentlichen Besitz meiner ersten Natur getreten bin. Und so meint er geradezu: Die veränderte Art zu denken und zu empfinden, die er seit 1876 auch schriftlich zum Ausdruck gebracht habe, habe ihn am Dasein erhalten und beinahe gesund gemacht. Später, als es wieder „wärmer" in ihm wurde, urteilte er über diese erste Wandlung schärfer und richtiger, daß sie so etwas wie ein Fallen von einem Extrem ins andere gewesen sei: Dies Stück Wüste, Erschöpfung, Unglaube, Vereisung mitten in der Jugend; dies eingeschaltete Greisentum an unrechter Stelle; diese Tyrannei des Schmerzes, überboten noch durch die Tyrannei des Stolzes, der die Folgerungen des Schmerzes ablehnte — und Folgerungen sind Tröstungen —; eine radikale Vereinsamung als Notwehr gegen eine krankhaft hellseherisch gewordene Menschenverachtung; diese grundsätzliche Einschränkung auf das Bittere, Herbe, Wehetuende der Erkenntnis, wie sie der Ekel verordnete, der aus einer unvorsichtigen geistigen Diät und Verwöhnung — man heißt sie Romantik — allmählich erwachsen war: o, wer mir das alles nachfühlen könnte!

Dies Urteil steht in der „Fröhlichen Wissenschaft", mit der der Gegenschlag gegen die erste Wandlung einsetzt, also die zweite Häutung beginnt, eine dritte Periode seines Denkens sich ankündigt. Der „Winter" ist vorbei, eine neue Wärme kommt über ihn. Ist man überhaupt der Erwärmung fähig, sagt er, so wird man auch wieder warm werden und seinen Sommer haben müssen. Der Sanctus Januarius von 1882 hat ihm mit dem Flammenspeere seiner Seele Eis zerteilt. Neu geboren, so frohlockt er, kommt man aus dem Abgrunde: Gehäutet, kitzliger, boshafter, mit einem feineren Geschmack für die Freude, mit einer zarteren Zunge für alle guten Dinge, mit lustigeren Sinnen, mit einer zweiten, gefährlicheren Unschuld in der

Digitized by Google

Freude, kindlicher zugleich und hundertmal raffinierter, als man jemals vorher gewesen war.

Und aus derselben „Fröhlichen Wissenschaft“ noch eine dritte Stelle: Wir Unverständlichen, man verwechselt uns — das macht, wir wachsen, wir wechseln fortwährend; wir stoßen alte Rinden ab; wir häuten uns mit jedem Frühjahr; wir werden immer jünger, zukünftiger, höher, stärker; wir treiben unsere Wurzeln immer mächtiger in die Tiefe — ins Böse, während wir zugleich den Himmel immer liebevoller, immer breiter umarmen und sein Licht immer durstiger mit allen unseren Zweigen und Blättern in uns hineinsaugen . . .

Natürlich sind nun diese Wandlungen nicht so aufzufassen, als ob ein wirklich neuer, gänzlich veränderter geistiger Mensch entstanden wäre. Nietzsche glaubt nicht daran, daß der Mensch ein anderer wird — wenn er es nicht schon ist, das heißt, wenn er nicht, wie es oft genug vorkomme, eine Vielheit von Personen, mindestens von Ansätzen zu Personen sei. In diesem Falle erreiche man, daß eine andere Rolle in den Vordergrund trete, daß der „alte Mensch“ zurückgeschoben werde. Der Anblick ist verändert, nicht das Wesen. Keine Natur macht Sprünge. Es gilt die Verzahnungen aufzufinden, wo das neue Gebäude aus dem älteren herauswächst.

Die Wandlungen sind so gleichsam nur Maske. Jeder tiefe Geist, so hören wir, braucht eine Maske; mehr noch, um jeden tiefen Geist wächst fortwährend eine Maske; dank der beständig falschen, nämlich flachen Auslegung jedes Wortes, jedes Schrittes, jedes Lebenszeichens, das er gibt. Und all diese Masken und Wandlungen sind nur die Form, in der sich jener große Lebensprozeß vollzieht: Werde der du bist. Sie sind nur „die Götterspräche des Wechselns und Werdens“ (Hölderlin), die alles wahrhaft Lebendige redet.

Die Schriften, die gleichsam die Angelpunkte der beiden großen Wandlungen Nietzsches darstellen, nannten wir schon: „Menschliches, Allzumenschliches“ und die „Fröhliche Wissenschaft“. Mit „Menschliches“ beginnt die zweite Periode, mit der „Fröhlichen Wissenschaft“ die dritte, oder richtiger vielleicht gesagt: endet die zweite.

Digitized by Google

Worin ſtellt ſich nun der eigentliche Inhalt dieſer Wandlungen Nietzſches dar? Welche „Maske“, welche „Perſon“ folgt da der anderen, verdrängt und erſetzt die andere?

In der Beantwortung dieſer Frage können wir uns, je nach dem Geſichtspunkt der Betrachtung, verſchieden ausdrücken. Von der Seite der Erkenntnis, der „reinen Vernunft“ aus betrachtet, liegt eine Wandlung vor vom Metaphyſiker zum Pſychologen und Phyſiologen. Auf die Willensſeite, die „praktiſche Vernunft“ geſehen, erblicken wir eine Wandlung vom Erzieher zum Beobachter zum Geſetzgeber der Werte. Von der Seite der Wertung, der „Urteilskraft“ aus handelt es ſich um Gefühle, dann um Fakta, endlich um Machtgrade oder um die Entwicklung vom Romantiker zum Realiſten zum Rangbeſtimmer. Und die Wandlung des Geſamtweſens, die in alledem vorliegt, beſchreibt Nietzſche in den „drei Verwandlungen des Geiſtes“ im erſten Redekapitel des „Zarathuſtra“ als eine Entwicklung vom „Du ſollſt“ zum „Ich will“ zum „Ich bin“ oder vom Gehorſam zur Freiheit zur Unſchuld.

Ich füge einige Erläuterungen hinzu. Als Erkennender iſt Nietzſche zuerſt Metaphyſiker. Er kommt von dem Metaphyſiker Schopenhauer, der den Willen, den nie befriedigten, den unter ſeiner eigenen Gier ewig leidenden, als das eigentliche Weſen der Welt hingeſtellt hatte, und von Wagner, der, in Schopenhauers Spuren, die Muſik als den eigentlichen Ausdruck dieſes metaphyſiſchen Weltwillens und -weſens zu erkennen glaubte. Dieſen Meiſtern, und weiterhin Kant folgend, ſucht auch der junge Nietzſche das „eigentliche Weſen der Welt“, die „wahre Welt“ gegenüber der „ſcheinbaren“, das Metaphyſiſche zu allem Phyſiſchen. Dies Metaphyſiſche, den unmittelbaren, reinen Ausdruck des Weltwillens, glaubt er mit Schopenhauer und Wagner in der Muſik zu erkennen, allgemeiner: in der Kunſt. Die Kunſt nennt er die eigentlich metaphyſiſche Tätigkeit des Lebens. Die Verſenkung in ſie bringt „Erlöſung“. Von dieſem Kunſtrauſch wird er in Bayreuth ernüchtert. Die Wagnerianer ſahen nicht ſehr erlöſungslüſtern aus, und er ſelber findet an jenen langen Kunſtabenden nur Müdigkeit, Abſpannung, Enttäuſchung ſtatt der gehofften „Erlöſung“. Er erwacht aus Rauſch

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

und Traum. Aus der „Hinterwelt", wie er später die metaphysische, ideale, erträumte Welt nennt, wird er auf die eigene Innenwelt zurückgeworfen, wo er allein ist mit seiner Enttäuschung, seinem Schmerz, seinen Gedanken. Er bohrt sich in sich hinein. Er wird zum Psychologen, zum nüchternen, realistischen, wissenschaftlichen Seelenergründer. Dabei entdeckt er die ganze Naturhaftigkeit der Psyche, die nach Erlösung strebt, indem sie sich der wirklichen Welt der Dinge erkennend bemächtigen will. Und indem er dieser Naturhaftigkeit der Seele nachgeht — die Krankheit lieferte ihm reiches Material — entdeckte er ihre vollkommene Bedingtheit und Abhängigkeit vom Körperlichen, vom Leib. So wird er zum Physiologen. Die Bedürfnisse und Triebe des Leibes sind das Letzte. Die Triebe streiten miteinander um die Herrschaft, um die Macht. Der stärkste dominiert. So kommt der Philosoph auch von der Physiologie her zum „Willen zur Macht".

Der Mensch des Willens und Wirkens beginnt in unserem Philosophen als Erzieher. Er will die Menschen zu seinem Schopenhauerisch-Wagnerischen Ideal bekehren. Nachdem dieses Ideal ihm selber zertrümmert ist, hört er auf, die Menschen „verbessern" zu wollen; er merkt, daß er sie erst kennen lernen muß. Der Wille erlischt beinahe. Der Denker wird zum bloß Erkennenden, zum stillen, kühlen Beobachter. Er wird für Jahre nüchtern, kalt und ruhig. Wem ein tätiger und stürmereicher Morgen des Lebens beschieden war, meint er in „Menschliches, Allzumenschliches" in einem „Am Mittag" überschriebenen Aphorismus, dessen Seele überfällt um den Mittag des Lebens eine seltsame Ruhesucht, die Monde und Jahre lang dauern kann. Ringen wir nicht in direktem Kampf, heißt es in dieser Zeit der Krankheit, dann bekommen wir Einfluß auf das Zukünftige. Aber es kommt die Genesung, es wird wieder „wärmer" in ihm. Er hat viel erlebt, durchgemacht, überwunden. Wille und Kraft regen sich wieder. Das Leben erhält ihm einen neuen Geschmack. Er fühlt sich als Herrscher des Lebens. Diesen neuen beseligenden Geschmack, dies Ja-Sagen zum Leben, das zur Kraft in ihm geworden ist, dem Leben das Gesetz seines Willens vorzuschreiben: das möchte er nun den Menschen einflößen, das will er aufhängen über der Menschheit als ein neues Gesetz. Alle Nach-

Digitized by Google

giebigkeit gegen die Schwäche ist böse; gut ist, was aus der Kraft kommt. So wird er zum Gesetzgeber neuer Werte.

Was das dritte Seelenvermögen, die Urteilskraft, betrifft, so lebt Nietzsche zuerst, ein echter Romantiker, im Rausch der Gefühle und glaubt in ihnen die „Erlösung" zu finden. Dieser Rausch der Gefühle ließ ihn nicht zur klaren Erblickung der Wirklichkeit kommen. Er lebte in einer Traumwelt. Durch die Wagner-Enttäuschung erwacht er und entdeckt die „eigentliche" Welt, die Welt der Wirklichkeit, der Tatsachen, der Fakta, die Welt des Physikers und Historikers, die Welt des Gesetzmäßigen. Nun heißt es: Man soll das Leben auf das Sicherste und Beweisbarste hin einrichten, nicht, wie er es bisher getan zu haben glaubte, auf das Entfernteste, Unbestimmteste, Horizontal-Wolkenhafteste hin. Die nächsten Dinge verlangen ihr Recht: so macht er Ernst mit allen „Nezessitäten des Lebens" und verachtet alles „schöne Seelentum", alle „Gefühle" und „Ideale". Sie erscheinen ihm jetzt als Leichtfertigkeit und Frivolität. Sie gehören, physiologisch geredet, zu den narkotischen Mitteln. Die Wissenschaft und ihre Methode wird jetzt Königin. Es ist ihm das Merkmal einer höheren Kultur, die kleinen unscheinbaren Wahrheiten, die mit strenger Methode gefunden wurden, höher zu schätzen als die beglückenden und blendenden Irrtümer, die metaphysischen und künstlerischen Zeitaltern und Menschen entstammen. Und während er früher wohl ausgerufen hatte: Bleibe fern, kommune Wirklichkeit, schändlich gemeine Empirie! — heißt es jetzt: Wer endlich gemerkt hat, wie sehr und wie lange er genarrt worden ist (durch Metaphysik, Ideale und dergleichen), umarmt endlich aus Trotz selbst die häßlichste Wirklichkeit.

So wird er zum „Freier der Wirklichkeit", zum Realisten. Nur Tatsachen halten stand. Und bei der Hingabe an die Tatsachen entdeckt er dann schließlich, daß es keine isolierten Fakta gibt, keine Einzeldinge, daß alles in einem Zusammenhang steht, in einem Zusammenhang von Kräften und Machtverhältnissen, in dem nach dem Grade der Kraft eine ganz bestimmte Rangordnung herrscht. Diese Rangordnung der Kräfte hat der Philosoph festzustellen. Es handelt sich jetzt nicht mehr darum, die Wahrheit festzustellen. Was ist Wahrheit?! Dieser Glaube, daß es gar keine „Wahrheit" gibt, dieser

Digitized by Google

Nihilistenglaube, wie der „Wille zur Macht“ ihn nennt, wird ihm nun zum großen Gliederstrecken für den, der als Kriegsmann der Erkenntnis mit lauter häßlichen Wahrheiten im Kampfe liege. Und umgekehrt ist es ihm ein Gradmesser von Willenskraft, wie weit man in einer sinnlosen Welt zu leben aushält. Man hält es nur aus, indem man ein kleines Stück wenigstens von ihr selber organisiert. Und so handelt es sich also schließlich bei allem Philosophieren gar nicht mehr um die „Wahrheit“, sondern um etwas anderes: um Gesundheit, Zukunft, Wachstum, Macht, Leben.

Das wäre eine Deutung der Entwicklung Nietzsches nach den drei „Seelenkräften“: Verstand, Wille, Geschmack. Er selber hat uns, wie schon erwähnt, eine poetische Darlegung seiner Gesamtentwicklung gegeben in jenem ersten Kapitel des „Zarathustra“ „Von den drei Verwandlungen“: Wie der Geist zum Kamel wird, zum Löwen das Kamel, und zum Kind endlich der Löwe. Das Kamel ist der tragsame Geist, der alles Schwere und Schwerste willig auf sich nimmt. Aber in der einsamsten Wüste geschieht eines Tages die Verwandlung: das Kamel wird zum Löwen. Freiheit will sich der Geist erbeuten und Herr sein in seiner eigenen Wüste. Er ringt mit dem großen Drachen „Du sollst“ und sagt: Ich will. Dieses „Du sollst“ hat er einst geliebt als sein Heiligstes; nun aber fand er Wahn und Willkür auch noch im Heiligsten, so daß er sich Freiheit rauben muß von seiner Liebe. Des Löwen bedarf es zu diesem Raube. Und weshalb muß der raubende Löwe noch zum Kinde werden? Was vermag das Kind, das auch der Löwe nicht vermochte? Unschuld ist das Kind und Vergessen, ein Neubeginn und Spiel, ein aus sich rollendes Rad, eine erste Bewegung, ein heiliges Ja-Sagen, ein Ja-Sagen vor allem zu sich selber. Und dies ist das letzte Siegel der Freiheit, wie es anderwärts einmal heißt: Sich nicht mehr vor sich selber schämen. — Ich weiß von keiner Erkenntnis, in der für den Menschen von heute soviel Offenbarung läge und Befreiung und Erlösung, als in diesem typischen Erleben Nietzsches, in dieser Wandlung vom „Du sollst“ zum „Ich will“, zum „Ich bin“, in dieser Entwicklung vom Gehorsam zur Freiheit zur Unschuld. Und hat nicht auch ein anderer Erlöser gesagt: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder — —!

Digitized by Google

Die Wandlung des Geistes und Gedankens spiegelt sich bei unserem Philosophen, der „nichts Getrenntes hatte", auch wieder in seinem Stil — wie er denn umgekehrt einmal meint: den Stil verbessern, heiße den Gedanken verbessern. Der Nietzsche der ersten Periode, der Metaphysiker, Romantiker, Erzieher hat den Stil des Redners; er will überreden, gewinnen. Er redet leidenschaftlich, schwärmerisch, begeistert. Anders der Psychologe, der Beobachter der Fakta: er schreibt in Aphorismen. Eine ungeheure, bisher fast übersehene Welt, die Welt der wirklichen Dinge, dringt auf ihn ein; die Fülle der Eindrücke ist so gewaltig, daß er sie nur aphoristisch, abgerissen, andeutend wiedergeben kann; er wird so bestürmt, daß es ihm unmöglich ist, das einzelne auszuführen, abzurunden, es in einen großen Zusammenhang einzuordnen. Das geschieht in der dritten Periode. Hier wird in allen die Naturbasis erkannt, alles stellt sich in der Rangordnung seiner Kraft und Bedeutung dar und findet so seine Stellung im Zusammenhang des Ganzen. So strebt auch der Stil zu einem Ganzen, Geschlossenen, Abgerundeten. Kein Zweifel, der Feind der Systematik ist schließlich doch selber auf dem Wege zum System. Er erfährt den Einheitszwang der Erkenntnis, den Goethe einmal in dem Verschen ausdrückt:

Eh es sich rundet in einen Kreis,
Ist kein Wissen vorhanden.
Solang nicht einer alles weiß,
Ist nicht die Welt verstanden.

Was ist der „Wille zur Macht" anders als ein System! Und der „Zarathustra", den er seine „Philosophie in nuce" nennt, er ist zwar ein Torso, wie er vorliegt; aber seine Vollendung in einem fünften und sechsten Teil war geplant. Der Zusammenbruch des Autors läßt uns die Frage nicht entscheiden, ob die Kraft zur Vollendung in ihm gewesen wäre.

Zur Vervollständigung dieses Überblickes füge ich noch die Verteilung der Schriften auf die einzelnen Perioden hinzu. Der ersten Periode gehören die „Geburt der Tragödie" an und die „Unzeitgemäßen Betrachtungen"; der zweiten: „Menschliches, Allzumenschliches", „Morgenröte", „Fröhliche Wissenschaft"; der dritten „Zara-

Digitized by Google

thuſtra“ und die letzten Schriften, die alle dem Gedankenkreis des „Willens zur Macht“ einzuordnen ſind.

Nach alledem dürfte nun das folgende veranſchaulichende Schema der Nietzeſchen Wandlungen verſtändlich ſein:

	Erſte Periode	Zweite Periode	Dritte Periode
Erkenntnis	Metaphyſiker	Plychologe	Phyſiologe
Wille	Erzieher	Beobachter	Umwerter der Werte (Geſetzgeber des Geſchmacks)
Wertſchätzung (Geſchmack)	Ideale, Gefühle (Romantiker)	Fakta (Realiſt)	Machtgrade (Rangbeſtimmer)
Geſamtweſen	Du ſollſt (Gehorſam)	Ich will (Freiheit)	Ich bin (Unſchuld)
Stil	Redner	Aphoriſtiker	Syſtematiker
Schriften	Geburt der Tragödie Unzeitgemäße Betrachtungen	Menſchliches, Allzumenſchliches Morgenröte Fröhliche Wiſſenſchaft	Zarathuſtra Wille zur Macht

Natürlich darf man dies Schema nicht preſſen. Der lebendige Menſch iſt eben kein Schema. Kleine Unſtimmigkeiten ſind zum Beiſpiel die, daß der Phyſiologe ſchon in der „Morgenröte“ und „Fröhlichen Wiſſenſchaft“ da iſt; daß umgekehrt die „Götzendämmerung“, die dem Kreiſe des „Willens zur Macht“ angehört, in Aphorismen geſchrieben iſt. Und wenn ich die letzte Stilform die des Syſtematikers nannte, ſo ſteht daneben noch gerade im „Willen zur Macht“ das Wort: Tiefe Abneigung, in irgendeiner Geſamtbetrachtung der Welt ein für allemal auszuruhen. Aber das ſind, wie ich anderſeits nun doch betonen darf, nur kleine Unſtimmigkeiten. Im großen und ganzen iſt das Schema eine zutreffende Veranſchaulichung der Wandlungen unſeres Philoſophen und erleichtert die Überſicht über ſeine Entwicklung.

Die drei Perioden entſprechen übrigens der Hegelſchen Entwicklungsdialektik, jenem Geſetz, wonach ein Wert in ſeinen Gegenwert umſchlägt und ſchließlich das Berechtigte beider in einem dritten

Digitized by Google

überwert als aufgehobenes Moment seine endgültige Stelle findet. Der Physiologe ist die Vollendung des Psychologen, und indem Nietzsche schließlich als einheitliches Erklärungsprinzip den Willen zur Macht aufstellt, kehrt er in gewisser Weise zur Metaphysik zurück. Der Erzieher will unmittelbar wirken; er schlägt um in den bloßen Beobachter, der zunächst nichts von den Menschen will; beide finden sich als aufgehobene Momente im Umwerter der Werte, dessen Wirksamkeit eine mittelbare, zukünftige ist. Der Realist ist das Gegenstück zum Romantiker; im Rangbestimmer sind beide wenigstens insofern vereint, als dieser realen Machtquantitäten nach seinem persönlichen Geschmack ihre Stellung anweist. Und die vierte Reihe läßt sich in den Satz zusammenfassen, daß in der Treue gegen das eigene Wesen die Freiheit besteht.

Das Hegelsche Entwicklungsgesetz drückt zugleich die bleibende Einheit in der Wandlung aus, die auch bei Nietzsche durchaus vorhanden ist. In aller Wandlung vollzieht sich nur das große Grundgesetz des Lebendigen, erklingt das Leitmotiv aller persönlichen Entwicklung, das Nietzsche ausgedrückt hat in seinem: Werde der du bist!

Mit der inneren Reinlichkeit und Redlichkeit, die den Denker zwingt, aus neuen Erlebnissen auch neue Folgerungen für Erkenntnis, Wille, Geschmack zu ziehen — brachten wir die Wandlungen unseres Philosophen zusammen. Wir müssen nun noch hinzufügen, daß dieser Zwang der Wandlung überhaupt nur der Ausdruck einer tiefen natürlichen Art und Neigung seiner Seele ist, einer Neigung, die sich auch als geistige Abenteuerlust und weiterhin als Spiel- und Spott-Trieb kundtut. Reden wir zuerst von dem letzteren. Ihr steifen Weisen: mir ward alles Spiel — heißt es in den Bruchstücken zu den Dionysosdithyramben. Das ruht auf jener Erkenntnis, der auch Plato wohl Ausdruck gibt, daß alles Menschliche des großes Ernstes nicht wert ist, mit dem es betrieben wird. Und im „Ecce homo" heißt es so: Ich kenne keine Art, mit großen Dingen zu verkehren, als das Spiel. Es gehört dies allerdings zu den späteren Erkenntnissen unseres Philosophen. Der Knabe ist ernsthaft und altklug; der Jüngling von einer Würde und Gesetztheit, die Wagner, dem Sprudelnden, auf die Nerven fiel. Erst in den zwanziger Jahren

Digitized by Google

ſcheinen Heiterkeit und Mutwille in Nietzſche zu erwachen. Vielleicht hat Wagners Mutwille und Lachen ihn angeſteckt. Der 26jährige Profeſſor entſchuldigt gelegentlich, in der Sommerfriſche, ſeine Ausgelaſſenheit damit, daß er in Hinſicht auf Fröhlichkeit vieles nachholen müſſe, was er in der Jugend verſäumt habe. In den Schriften tritt dieſer Mutwille eigentlich erſt mit der „Fröhlichen Wiſſenſchaft“ auf, wenn man die beißenden Sarkasmen der Straußiade nicht rechnen will, aus denen ja auch, wie man mit Recht geſagt hat, mehr die kräftige Entrüſtung des deutſchen Schulmeiſters und Predigers herausklingt. Aber die „Fröhliche Wiſſenſchaft“ offenbart den Spieltrieb ſchon in ihrem Titel und mehr noch in dem Titel und dem bloßen Vorhandenſein ihres „Vorſpiels“: Scherz Liſt, Rache. Es hängt natürlich nicht zuletzt mit der Geneſung und dem Gefühl des wieder aufſteigenden Lebens zuſammen, wenn dieſer Spieltrieb, der doch vor allem einem Überſchuß von Kraft entſtammt, gerade jetzt ſo kräftig ſich regt. Und ſo ſpringen ſie denn von nun an in bunter Fülle hervor, alle jene Lieder, Sprüche und Zwiſchenſpiele, jene Poſſen, Wortſpiele, Verſchen, jene Narrheiten, Bosheiten und Maskeraden, all jenes Lachen und Tanzen Zarathuſtras. All dies iſt bezeichnend für die Stimmung der letzten Jahre. Ich bin ſo erleichtert, geſtärkt, ſo guter Laune, heißt es in einem Brief an Brandes, der ihm ja allerdings auch erfreuliche Nachrichten geſchickt hatte — daß ich den ernſteſten Dingen einen kleinen Schwanz von Poſſe anhänge. Oder an Gaſt: Ich mache ſoviel dumme Poſſen mit mir ſelber und habe ſolche Privathanswurſteinfälle, daß ich mitunter eine halbe Stunde auf offener Straße grinſe. Einmal hat er vier Tage lang, wie er, wieder an Gaſt, ſchreibt, die Möglichkeit verloren, einen geſetzten Ernſt in ſein Geſicht zu bringen, weil ihm einfiel, an einer entſcheidenden Stelle des „Ecce homo“ die alte Freundin Malwida als — Kundry vorzuführen, welche lacht.

Überhaupt ſind es nicht zuletzt die Weiblein, die die Koſten ſeiner Bosheit zu tragen haben. In Hinſicht auf ſie konnte Nietzſche ja auch ſeiner Laune um ſo unbekümmerter die Zügel ſchießen laſſen, als er, der geſchlechtlich Kühle, ihnen ohne irgendwelche perſönliche Ranküne gegenüberſtand, ganz anders zum Beiſpiel wie einſt Schopen-

Digitized by Google

hauer. Das „Weib an sich“ ist es gewissermaßen, das Nietzsches Spottsucht reizt. Und so kommen sie ihm denn, jene „Weibsprüchlein“, die die Schwäche des schönen Geschlechts mehr als einmal zum typischen Ausdruck bringen. Man denke zum Beispiel an das Reimchen: Wem im Glück ich dankbar bin? Gott und meiner Schneiderin. Oder an das andere: Alter, ach, und Wissenschaft gibt auch schwacher Tugend Kraft. Oder an jenen „Entkleidungswitz“: Zufriedenheit schützt vor Erkältung. Hat je sich ein Weib, das sich gut bekleidet wußte, erkältet? Ich setze den Fall, daß es kaum bekleidet war. — Und müssen sie nicht immer „erlöst“ werden, die Weiblein! — zumal bei Wagner, dem dies auch mit der größten Abwechselung gelingt und der deshalb, wie aus anderen Gründen, den Spott des letzten Nietzsche immer wieder herausfordert. Als angenehme Unterhaltung beim Spazierengehen empfiehlt er wohl, sich Wagner „in verjüngten Proportionen“ zu erzählen: etwa Parzival als Kandidat der Theologie mit Gymnasialbildung, letztere als unentbehrlich zur reinen Torheit. Oder er entwirft ein „typisches Telegramm aus Bayreuth: Bereits bereut.“ Und wie Wagner, der deutsche Meister, so sind ein Ziel seines Spottes die Deutschen überhaupt. Auch gegen sie führt er nicht nur schweres und schwerstes Geschütz auf, sondern kitzelt sie gerne mit den Pfeilen seiner Bosheit:

Jeder Buckel krümmt sich tiefer;
Jeder Christ treibt Judenschacher;
Die Franzosen werden tiefer
Und die Deutschen täglich flacher.

„Beim Anblick eines Schlafrocks“ kommt ihm das Verschen:

Kam trotz schlumpichten Gewandes
Einst der Deutsche zu Verstande,
Weh, wie hat sich das gewandt!
Eingeknöpft in strenge Kleider,
Überließ er seinem Schneider,
Seinem Bismarck — den Verstand!

Dem deutschen Prosastil, den er vor allem im Argen liegen sieht, widmet er folgenden Unterhaltungsscherz. A.: Die deutsche Prosa ist

Digitized by Google

noch sehr jung; Goethe meint, daß Wieland ihr Vater sei. B.: So jung und schon so häßlich! C.: Aber, so viel mir bekannt, schrieb schon der Bischof Ulfilas deutsche Prosa. B.: So alt und noch so häßlich!

Unter diese Rubrik von Spiel und Spott gehören weiter Nietzsches „Unmöglichen": Schiller oder der Moraltrompeter von Säkkingen; Kant oder cant als intelligibler Charakter oder der große Chinese von Königsberg; Viktor Hugo oder der Pharus am Meere des Unsinns; Liszt oder die Schule der Geläufigkeit — nach Weibern; Carlyle oder Pessimismus als zurückgetretenes Mittagessen, les frères de Goncourt oder die beiden Ajaxe im Kampf mit Homer; das etwas Überkräftige: Zola oder die Freude zu stinken.

Endlich sind, abgesehen von Kant, Philosophen und Philosophie überhaupt die Zielscheibe seiner Spottlust. Ein Beispiel für viele. Die ganze Geschichte der „dogmatischen Philosophie", das heißt der Metaphysik, die neben der Sinnenwelt eine übersinnliche als die allein „wahre" Welt annimmt, persifliert er in folgendem Entwurf einer, wie Eckertz (Nietzsche als Künstler) sagt, „in die höchsten Kreise der Philosophiekritik versetzten Offenbachiade". Die Überschrift dieser philosophischen Farce lautet: Wie die wahre Welt endlich zur Fabel wurde. Geschichte eines Irrtums ... 1. Die wahre Welt erreichbar für den Weisen (Plato). 2. Die wahre Welt versprochen für den tugendhaften; sie wird christlich. 3. Die wahre Welt unbeweisbar, aber ein Imperativ (die Idee sublim geworden, bleich, nordisch, königsbergisch). 4. Die wahre Welt als unerreichbar auch unbekannt. Folglich auch nicht erlösend und verpflichtend (grauer Morgen; erstes Gähnen der Vernunft; Hahnenschrei des Positivismus). 5. Die wahre Welt eine widerlegte Idee. Schaffen wir sie ab! (Heller Tag; Frühstück; Rückkehr der Heiterkeit; Schamröte Platos; Teufelslärm aller freien Geister).

Und schließlich schont er auch sich selber nicht, dieser schonungslose Spötter. Und zwar werden Spiel und Spott hier wohl zur Grausamkeit und unbarmherzigen Selbstzerfleischung. Immer wieder stöbert er neue verborgene Winkel und Vorgänge auf in dem Labyrinth seiner Seele, immer wieder lockt es ihn, geheimste Tiefen bloßzulegen, letzte Lüste, letzte Zweifel und Verzweiflungen ans Licht zu

Digitized by Google

zerren. Hier iſt die Stelle ſeines Orgiasmus; hier erweiſt ſich das Dionyſiſche als ſeine herrſchende Kraft und durch kein Apolliniſches gebändigt. Das Tierhafte, Maßloſe, Aſiatiſche auf dem Grunde dieſer abgründlichen Seele triumphiert hier über griechiſches Maß.

Der Wahrheit Freier, du? — ſo höhnt er ſich ſelber —
Nein! Nur ein Dichter.
Ein Tier, ein liſtiges, ein raubendes, ſchleichendes,
Das lügen muß, das wiſſentlich, willentlich lügen muß.
Nach Beute lüſtern, bunt verlarvt,
Sich ſelbſt zur Larve, ſich ſelbſt zur Beute,
Das — der Wahrheit Freier? ... Nur Narr! nur Dichter!
Nur Buntes redend, aus Narrenlarven bunt herausredend,
Herumſteigend auf lügneriſchen Wortbrücken, auf Lügen-Regenbogen,
Zwiſchen falſchen Himmeln herumſchweifend, herumſchleichend,
Nur Narr, nur Dichter!

— — — — — — — — — — — — —

Adlerhaft, panterhaft ſind des Dichters Sehnſüchte,
Sind deine Sehnſüchte unter tauſend Larven,
Du Narr, du Dichter!

So wird der „Selbſtkenner“ zum „Selbſthenker“:

Einſam mit dir, zwieſam im eigenen Weſen,
Zwiſchen hundert Spiegeln, vor dir ſelber falſch,
Zwiſchen hundert Erinnerungen, ungewiß,
An jeder Wunde müd, an jedem Froſte kalt,
Im eigenen Schachte gebückt arbeitend,

— — — — — — — — — — — — —

In eigenem Stricke gewürgt, Selbſtkenner! Selbſthenker!
In ſich ſelber eingehöhlt, ſich ſelber angrabend,
Unbehilflich, ſteif, ein Leichnam —
Von hundert Laſten übertürmt, von dir überlaſtet,
Ein Wiſſender! ein Selbſterkenner! Der weiſe Zarathuſtra!

— — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Und jüngſt noch ſo ſtolz, auf allen Stelzen deines Stolzes;
Jüngſt noch der Einſiedler ohne Gott, der Zweiſiedler mit dem Teufel,
Der ſcharlachene Prinz jedes Übermutes! ....
Jetzt — zwiſchen zwei Nichtſen eingekrümmt,
Ein Fragezeichen, ein müdes Rätſel,
Ein Rätſel für Raubvögel ... Selbſtkenner! Selbſthenker!

Das Bild Nietzſches wäre nicht vollſtändig ohne den Hinweis auf dieſe peinvolle Selbſtzerfleiſchung. Es ſind natürlich keine dauernden Stimmungen, die hier feſtgehalten werden, es ſind Dokumente jener Augenblicke, wo dieſer bohrende und nagende Geiſt ſich ſelber anbohrt und annagt; wo er ſich ſelber in ſeinen ſtärkſten Kräften verdächtigt, verhöhnt, beſchmutzt: den Dichter in ſich, den Wahrheitsforſcher, den Heiligen. Da verkappt er ſeine Heiligkeit noch dichter als gewöhnlich und nennt ſich wohl einen „Hanswurſt Gottes“ oder einen „Parodiſten der Weltgeſchichte“. Was muß ein Menſch gelitten haben, um dergeſtalt es nötig zu haben, Hanswurſt zu ſein — ſo ſagt er einmal von Shakeſpeare; er ſagt es auch von ſich ſelber ...

So deckt ſich hier der letzte, tragiſche Grund all dieſes Spielens und Spottens, all dieſer Bosheit und Grauſamkeit, all dieſes ridendo dicere severum auf: weil er am tiefſten leidet, darum hat der Menſch das Lachen erfunden! Es gilt die Tragik des Lebens auszuhalten; es gilt ſich ſelber auszuhalten! Und Spiel und Spott und Selbſtzerfleiſchung, es ſind die Aderläſſe, ohne die dieſer Überreiche, Unbefriedigte, dieſer unendlich Geſpannte und Gedrängte dem tödlichen Gehirnſchlag vielleicht ſchon längſt erlegen wäre. Geiſtig aber geredet handelt es ſich bei all dem um die äußerſten Formen jener inneren Reinheit und Redlichkeit, die dieſem Denker ſein Gepräge gibt, ihm, der niemandem, und am wenigſten ſich ſelber, etwas vormachen wollte; der ſich ſelbſt genügte auch zu ſeiner Widerlegung; der die Qual des Seins nur durch beſtändiges Wechſeln und Verwandeln überwinden konnte.

Geiſtige Abenteuerluſt, ſo nannten wir oben, mit einem gewiſſermaßen harmloſen Ausdruck, dieſen Zwang der Wandlung,

Digitized by Google

diesen ungebändigten Trieb der inneren Redlichkeit. Es ist jener faustische Drang, den kein gegenwärtiger Augenblick befriedigt, der alle Möglichkeiten des Lebens austrinken will, den es darum ruhelos in immer neue Fernen, in immer tiefere Tiefen, auf immer stolzere Höhen des Lebens und Erkennens treibt.

Pläne machen war nach dem Zeugnis der Schwester eine Lieblingsbeschäftigung Nietzsches in gesunden und kranken Tagen. Schon der Zwanzigjährige stellt als eine der stärksten Neigungen seiner Seele eine gewisse Neubegierde fest, einen Hang zum Ungewohnten. Aus dieser Neigung erklärt es sich der junge Psychologe zum Beispiel, daß wir uns oft gern in unangenehme Stimmungen versetzen lassen. Hier kündigt sich schon der Erklärer der Tragödie an mit ihrer Lust am Leiden, ja an der Vernichtung. Es ist das jener sublime Hang zur Grausamkeit, zur Grausamkeit nicht zuletzt gegen uns selber, in deren Vergeistigung Nietzsche einen der wichtigsten Hebel aller Kultur erkennt. Es ist der Drang des Ungewohnten, Fremden, Gefährlichen. In jenem Brief an die geheimnisvolle Madame L. O., in der er sie um ihre Hand bittet, entwirft der junge Philosoph ihr eine sehr offenherzige Schilderung seines Wesens. Da bezeichnet er sich als einen Menschen, der nichts mehr wünscht, als täglich irgendeinen beruhigenden Glauben zu verlieren; der in dieser täglich größeren Befreiung des Geistes sein Glück sucht und findet. Vielleicht, daß ich sogar noch mehr Freigeist sein *will*, als ich es *kann*, gesteht er. Wir sehen, er kennt sich selbst und schont sich nicht! Aber er kennt eben auch die angeborene Feigheit unserer Natur! Auch der Mutigste von uns, so heißt es später einmal, hat nur selten den Mut zu dem, was er eigentlich weiß. Irrtum ist nicht Blindheit, Irrtum ist Feigheit. Jede Errungenschaft, jeder Fortschritt vorwärts in der Erkenntnis folgt aus dem Mute, aus der Härte gegen sich, aus der Sauberkeit gegen sich. Und so ist es also doch nicht bloß eine vage Abenteuerlust, die unseren Philosophen treibt, sondern die *positive* Eigenschaft des Mutes und der Tapferkeit und das Bewußtsein, daß das Reich des Lebens und der Erkenntnis unendlich ist, daß es in der Tat hier für Luftschiffer des Geistes, für Abenteurer und Wandervögel, für Argonauten des Ideals noch neue Meere, neue Länder zu entdecken gibt. In Genua geht ihm dreimal des Tages

Digitized by Google

das Herz über bei dieſer in die Ferne weiſenden Größe und unternehmenden Mächtigkeit; ſein Herz jauchzt „Nach neuen Meeren“:

Dorthin will ich, und ich traue
Mir fortan und meinem Griff.
Offen liegt das Meer; ins Blaue
Treibt mein Genueſer Schiff.
Alles glänzt mir neu und neuer,
Mittag ſchläft auf Raum und Zeit —:
Nur dein Auge, ungeheuer
Blickt mich's an, Unendlichkeit!

Und ſo fährt er, ein anderer Kolumbus, auf das Meer des Geiſtes hinaus. Er fühlt ſich „am Horizont des Unendlichen“, wie es in der „Fröhlichen Wiſſenſchaft“ heißt: Wir haben das Land verlaſſen und ſind zu Schiff gegangen! Wir haben die Brücken hinter uns abgebrochen, mehr noch, wir haben das Land hinter uns abgebrochen. Nun, Schifflein, ſieh dich vor! Und in derſelben „Fröhlichen Wiſſenſchaft“: Es bleibt uns keine Wahl: wir müſſen Eroberer ſein, da wir kein Land mehr haben, wo wir heimiſch ſind, wo wir „erhalten“ möchten. Ein verborgenes Ja treibt uns dazu, das ſtärker iſt, als alle unſere Neins. Unſere Stärke ſelbſt duldet uns nicht mehr im alten Menſchenboden. Wir wagen uns in die Weite; wir wagen uns daran! Die Welt iſt noch weit und unentdeckt, und ſelbſt zugrunde gehen iſt noch beſſer als halb giftig werden. Unſere Stärke ſelbſt zwingt uns aufs Meer — dorthin, wo bisher alle Sonnen untergegangen ſind: wir wiſſen um eine neue Welt.

Aber der Weg in dieſe neue Welt führte eben über ferne, weite, einſame Meere. Und in der Tat: er hatte alle Brücken hinter ſich abgebrochen, er hatte das Land hinter ſich abgebrochen! Eine große Kluft trennte ihn von dieſem Lande der „Gegenwärtigen“, dieſem Land der buntgeſprenkelten „Bildung“, dieſem Land der „letzten Menſchen“. Er lebte im Lande der Zukunft, im Lande des Übermenſchen, das noch niemand kannte, niemand ſchaute als er allein. Sie verſtanden ihn nicht, die „Gegenwärtigen“; er war ihnen fremd und fremder geworden, er war ihnen aus dem Geſicht gekommen. Zu mächtig ſchritten die Füße ſeines Geiſtes, als daß ihm jemand

Digitized by Google

folgen konnte. Zu schnell häutete und wandelte er sich, als daß ihn noch jemand hätte wieder erkennen können. Als er 1886 den alten Jugendfreund Rohde in Leipzig besucht, schien es diesem, als käme er aus einem Lande, wo sonst niemand wohne. Einsamkeit war sein Los geworden.

Auch sie war nur eine Folge jener Reinlichkeit und Redlichkeit, jenes ungesättigten Vorwärtsdranges seiner Natur. Der höchste Instinkt der Reinlichkeit, sagt er selber, stellt den damit behafteten in die wunderlichste und gefährlichste Vereinsamung. Und er nennt die Einsamkeit eine Tugend, als einen sublimen Hang und Drang der Reinlichkeit, welche errät, wie es bei Berührung von Mensch und Mensch, in Gesellschaft, unvermeidlich unreinlich zugehen müsse. Mein ganzer „Zarathustra", bekennt er, ist ein Dithyrambus auf die Einsamkeit oder, wenn man mich verstanden hat, auf die Reinlichkeit.

Auch dieser Hang zur Einsamkeit war natürlich im letzten Grunde „Instinkt". Ich war durch nicht gerade beglückende Naturanlage, erklärt er, immer paucorum hominum. Als die Schwester ihm in Basel den Haushalt eingerichtet hat, schreibt er: So bin ich endlich seit meinem 15. Lebensjahre (wo er nach Pforta kam) wieder in traulicher Umgebung... Unsere Nietzsche-Art hat nur am Für-sich-sein ihre Freude. Und wie er in Pforta sich einsam fühlte, so gibt er noch als Student wohl seiner Sehnsucht nach der Traulichkeit des Familienlebens Ausdruck. Aber der Hang zur Einsamkeit war doch stärker auch als der zum Zusammenleben mit den Seinen. In „Ecce homo" findet sich das befremdliche Wort: In einer absurd frühen Zeit, mit sieben Jahren, wußte ich, daß mich nie ein menschliches Wort erreichen würde. Und von dieser Einsamkeit her, heißt es ein andermal, sei ihm sein Jugendleben innerlich schwerer und bedrückender geworden, als billig wäre. Sicherlich trugen später zu dieser Vereinsamung seine mißlichen Gesundheitsverhältnisse viel bei. Sein Befinden zwang ihn, den Rest der Kraft und Zeit, den ihm die Arbeit übrig ließ, der Ruhe und der Erholung zu widmen. Glaubte er doch in der zweijährigen absoluten Enthaltsamkeit vom Verkehr, in Genua 1881 bis 1883, das Hauptmittel seiner Genesung erblicken zu müssen. Aber, wie gesagt, was ihn letzten Grundes einsam

Digitized by Google

machte, war mehr als die Krankheit: es war eine tiefe Eigenart seiner Natur. Gewiß war er der Freundschaft fähig und hatte in der Jünglingszeit geradezu ideale Freundschaftsverhältnisse, mit Rohde, Gersdorff, Wagner, und später noch mit Rée und Malwida. Es war ihm eine Art Glaubenssatz, daß man nur unter Gleichgesinnten, Gleichgewillten gedeihen könne bis hinab hinab zur Ernährung und Förderung des Leibes. Seine Universitätsexistenz in Basel nennt er in dieser Hinsicht einen langwierigen Versuch der Anpassung an ein falsches Milieu. Und fast alle seine menschlichen Beziehungen, meint er später, seien aus den Anfällen des Vereinsamungsgefühls entstanden: Overbeck so gut wie Rée und Malwida von Meysenbug. Er habe sich lächerlich glücklich gefühlt, wenn er mit irgend jemand ein Fleckchen und Eckchen gemein gefunden oder zu finden gemeint hätte.

Aber eben dies wollte ihm je länger desto weniger gelingen. 1885 erklärt er geradezu: Ich habe bis jetzt von Kindesbeinen an niemanden gefunden, der mit mir dieselbe Not auf Herz und Gewissen gehabt hätte. Und schon in den siebziger Jahren schmiedet er allerlei Pläne, in der Einsamkeit zu leben. Wir sollten uns alle Landgüter erwerben, schreibt er den Freunden, und dann still und tapfer bis zu Ende leben — Weisheit mit einem Erbgut, wie Jesus Sirach sagt. 1874 schreibt er an Rohde: Einstweilen habe ich Rotenburg ob der Tauber als meine Privatburg und Einsiedelei ausgesucht. Später macht er einen Versuch, in Naumburg in einem alten Turm mit Garten zu leben und sich der Gärtnerei zu widmen, was aber seiner Augen wegen sich als undurchführbar erwies.

Was also trieb ihn in die Einsamkeit? Hebbel sagt einmal: Ich habe mich zur Zeit meiner Entwicklung ganz für mich allein gehalten, weil ich das Bedürfnis fühlte, den reinen Widerklang der Seele zu vernehmen, um zur Selbsterkenntnis und richtigen Schätzung meiner Kräfte zu gelangen. Das ist es, was jede tiefere Natur, mit Goethe zu reden, zur „fortdauernden reinen Entfremdung von den Menschen“ treibt. So lechzte Nietzsche nach sich selbst. Es war etwas in ihm, was zunächst ihn allein anging. Er fühlte, wie wir schon hörten, eine Not auf Herz und Gewissen, die niemand mit ihm teilte. Es war die Not seiner Aufgabe. Es war der immer deutlicher, immer stärker aus dem Instinkt in Wille und Bewußtsein tretende *eigent-*

Digitized by Google

liche Beruf, der ihn dem zufälligen entfremdete. Das Werk verlangte ihn, das Werk machte ihn einsam. Und die wahre Einsamkeit wiederum, erkannte er, liegt in einem großen Werk. Wenn Hebbel sich allein hielt, um den reinen Widerklang der Seele zu vernehmen, so sagt Nietzsche — wir führten das Wort schon einmal an: Es kann gar nicht still und hoch und einsam genug um mich sein, daß ich meine innersten Stimmen vernehmen kann. Da unten, da redet alles, da wird alles überhört. Alles gackert da, aber wer will noch still auf dem Nest sitzen und Eier brüten! Und: Man mag seine Weisheit mit Glocken einläuten, die Krämer auf dem Markt werden sie mit Pfennigen überklingen.

So wird er seiner Aufgabe wegen immer eifersüchtiger auf seine Einsamkeit. Zur Zeit der „Morgenröte" will Dr. Rée ihn besuchen; da schreibt er der Schwester: Der Schrecken darüber, daß meine Einsamkeit nicht heilig geachtet wird, hat mich vier Tage krank gemacht. Es schien, als ob alle guten Geister mich verlassen hätten und die ganze geistige Arbeit dieses Sommers verloren sei. Und etwas später, August 1881, hören wir: Und kann ich meine Einsamkeit nicht fürderhin sicherstellen, so verlasse ich Europa auf viele Jahre — ich schwöre es. Er denkt wohl an Korsika, an Spanien, an den ewig blauen Himmel des Hochplateaus von Mexiko. Oder es heißt: Ich möchte ein Jahr unter Muselmännern leben. Er hat die Einsamkeit als das unbedingt für ihn nötige Element erkannt. Sobald ich jetzt sagen muß, meint er, ich halte die Einsamkeit nicht mehr aus, so empfinde ich eine unsägliche Erniedrigung vor mir selber; ich bin dem Höchsten, das in mir ist, abtrünnig geworden. Wie denn auch das Gefühl, gerade von seinen Nächsten nicht verstanden zu werden, ihm das herrliche Bewußtsein gibt, damit auf seiner Bahn zu sein. Und so formuliert er endlich seine Erfahrung dahin: Einsamkeit erprobt am gründlichsten, mehr als irgendeine Krankheit, ob einer zum Leben geboren und vorbestimmt ist, oder zum Tode, wie die allermeisten. Und ein andermal: An der Einsamkeit leiden ist ein Einwand — ich habe immer nur an der Vielsamkeit gelitten.

Nun, dies letzte ist das Wort eines, der weiß, daß er überwunden hat. Aber gelitten hat er trotzdem an der Einsamkeit, unsagbar ge-

Digitized by Google

litten. Wie sollte es auch anders sein bei einem so liebevollen, so liebebedürftigen Herzen, bei einer im Grunde so positiven, auf Wirksamkeit an den Menschen angelegten Natur! Ein See ist in mir, ein einsiedlerischer, selbstgenügsamer, sagt Zarathustra: aber mein Strom der Liebe reißt ihn mit sich hinab — zum Meer.

Und so hören wir schon 1877: Mitunter überkommt mich das Gefühl der Einöde, daß ich schreien möchte. Ich für mein Teil leide abscheulich, wenn ich der Sympathie entbehre; und durch nichts kann es mir z. B. ausgeglichen werden, daß ich in den letzten Jahren der Sympathie Wagners verlustig gegangen bin. Wie oft träume ich von ihm und immer im Stil unseres damaligen traulichen Zusammenseins!... Noch jetzt schwankt nach einer Stunde sympathischer Unterhaltung mit wildfremden Menschen meine ganze Philosophie. Es scheint mir so töricht, recht haben zu wollen um den Preis von Liebe und sein Wertvollstes nicht mitteilen zu können, um nicht die Sympathie aufzuheben. — Man vergleiche zu diesem Bekenntnis etwa das eines Künstlers wie des Malers Stauffer-Bern, der in schwerem Ringen um neue Mittel des künstlerischen Ausdrucks wohl gesteht: Die Müdigkeit fiel mich an, aus diesem weltfremden Kampf der Kunst fortzugehen und gleich anderen ein Glied des wirklichen Lebens zu sein.

1884 schreibt Nietzsche an Overbeck: Die Abende, wo ich ganz allein im engen, niedrigen Stübchen sitze, sind harte Bissen zu kauen. Und 1885 an denselben: Ich halte mir das Bild Dantes und Spinozas entgegen, welche sich besser auf das Los der Einsamkeit verstanden haben. Freilich, ihre Denkweise, gegen die meine gehalten, war eine solche, welche die Einsamkeit ertragen ließ. Und zuletzt gab es für alle die, welche irgend wie einen Gott zur Gesellschaft hatten, noch gar nicht das, was ich als Einsamkeit kenne. Mir besteht mein Leben jetzt in dem Wunsch, daß es mit allen Dingen anders stehen möge, als ich sie begreife, und daß mir jemand meine Wahrheiten unglaubwürdig mache. Und 1886 wieder an Overbeck: Wenn ich Dir einen Begriff meines Gefühls von Einsamkeit geben könnte! Unter den Lebenden so wenig als unter den Toten habe ich jemanden, mit dem ich mich verwandt fühle. Das ist unbeschreiblich schauerlich — und nur die Übung im Ertragen dieses Gefühls und eine schrittweise Ent-

Digitized by Google

wicklung desselben von Kindesbeinen an macht mir's begreiflich, daß ich daran noch nicht zugrunde gegangen bin. Aus dem folgenden Jahre 1887: Die Antinomie meiner Existenz liegt darin, daß alles das, was ich als radikaler Philosoph radikaliter nötig habe: Freiheit von Beruf, Weib und Kind, Freunden, Gesellschaft, Vaterland, Heimat, Glauben, Freiheit fast von Liebe und Haß — ich als ebensoviele Entbehrungen empfinde, insofern ich glücklicherweise ein lebendiges Wesen und kein bloßer Abstraktionsapparat bin. Mehr als je in der schlimmsten Krankheitszeit fühlte er sich in diesem Jahre 1887 bedrückt. Meine Differenz mit allen Menschen, so meint er, von denen ich bis dahin Vertrauen empfangen hatte, ist ans Licht gekommen. Man merkt gegenseitig, daß man sich eigentlich verrechnet hat. Und so klagt schon Zarathustra: Ach, wohin soll ich nun noch steigen mit meiner Sehnsucht! Von allen Bergen schau ich aus nach Vater- und Mutterländern. Aber Heimat fand ich nirgends; unstät bin ich in allen Städten und ein Aufbruch an allen Toren. Fremd sind mir und ein Spott die Gegenwärtigen, zu denen mich jüngst das Herz trieb; und vertrieben bin ich aus Vater- und Mutterländern. So liebe ich allein noch meiner Kinder Land, das unentdeckte im fernsten Meere: nach ihm heiße ich meine Segel suchen und suchen. An meinen Kindern will ich es gut machen, daß ich meiner Väter Kind bin, und an aller Zukunft — diese Gegenwart! —

Das war das Schwere für ihn an dieser Gegenwart: keinen Widerhall zu finden für das, was er nun seit Jahren aus heißer Seele in die Welt hinaus schrie. Es gibt eine große Lähmung, sagt er: Umsonst arbeiten, umsonst kämpfen! Niemand hat sich in Deutschland eine Gewissensschuld daraus gemacht, meinen Namen gegen das absurde Stillschweigen zu verteidigen, unter dem er begraben liegt. Es dauert zehn Jahre schon: kein Laut mehr erreicht mich — ein Land ohne Regen. Man muß viel Menschlichkeit übrig haben, um in der Wüste nicht zu verschmachten. Ich bin jetzt absurd allein; und in meinem unerbittlichen und unterirdischen Kampf gegen alles, was bis dahin von den Menschen verehrt und geliebt worden ist, ist unvermerkt aus mir selber etwas wie ein Höhlenbär geworden. Er führt ein Wort des Aristoteles an, der gesagt hat: um in der Einsamkeit zu leben, müsse man ein Tier oder ein Gott sein — und

Digitized by Google

fügt hinzu: Fehlt der dritte Fall: man muß beides sein: ein Philosoph.

Die Freunde verlassen ihn; die Welt kümmert sich nicht um ihn. Was wird aus seinem Werk werden! So seufzt er mitunter nach Schülern und Erben und Fortsetzern; so ruft er in jenem an Heinrich von Stein gerichteten Gedicht nach den „neuen Freunden", die kommen müssen, um Einsamkeit und Aufgabe mit ihm zu teilen. An guten Tagen freilich fühlt er es ganz deutlich, daß es besser für ihn ist, seine Hauptsache still für sich abzumachen und den Verkehr mit Menschen rein als Kur und gelegentliche Medizin zu nehmen, als Erholung. Das Schlimme allerdings dabei ist, daß er so gar keinen Menschen mehr hat, der es versteht, ihn zu erholen. So gut wie die Schwester und Gersdorff, klagt er, habe es niemand mehr verstanden. Trotzdem empfindet er wohl den gelegentlichen Verkehr mit Menschen als ein Fest, als eine Erholung von sich selber. Nur muß er sich hüten vor den Anfällen seiner Liebe: Zu schnell streckt der Einsame dem die Hand entgegen, der ihm begegnet!

Das Schwerste aber der Einsamkeit ist der Zweifel an sich selber. Alle Stimmen klingen anders in der Einsamkeit, sagt Zarathustra. Heute noch leidest du an den Vielen, du Einer; heute noch hast du deinen Mut ganz und deine Hoffnung. Aber einst wird dich die Einsamkeit müde machen, einst wird dein Stolz sich krümmen und dein Mut knirschen; schreien wirst du einst: Ich bin allein! Einst wirst du dein Hohes nicht mehr sehen und dein Niedriges allzu nahe; dein Erhabenes selbst wird dich fürchten machen wie ein Gespenst; schreien wirst du einst: Alles ist falsch.

Auch diese Worte sind Erlebnis und sind Überwindung! Aber diese Überwindung hat ihm Herzblut und Lebenskraft gekostet. Dies Alleinsein mit seinen schweren, wilden, ungeheuerlichen Gedanken; dies Fehlen verstehender, mittragender Freunde; dieser Mangel eines erwärmenden, erholsamen Familienlebens: darin liegt doch wohl der Hauptgrund seines Zusammenbruchs.

Ich sah in Louisiana eine Lebenseiche wachsen,
singt Walt Whitman,

Digitized by Google

Ganz allein ſtand ſie und das Moos hing nieder von ihren Zweigen.
Ohne Gefährten wuchs ſie und trieb freudige Blätter von dunklem Grün.
Und ihr Anblick, rauh, unbeugſam, luſtvoll, ließ mich an mich ſelber denken.
Aber ich wunderte mich, wie ſie freudige Blätter treiben konnte, ſo allein, ohne Freunde —
Denn ich wußte, ich könnte das nicht...

Auch Nietzſche hat es, auf die Dauer, nicht gekonnt. Auch ihm ging es, auf die Dauer, über die Kraft. Freunde und Gefährten ſuchte er, um den „goldenen Ball“ ihnen zuzuwerfen, den goldenen Ball ſeiner Lehre. Aber er fand ſie nicht. Niemand fing ihn auf, den Ball; niemand warf ihn ihm zurück im fröhlichen Wechſelſpiel des Nehmens und des Gebens. Kein jauchzender, ermunternder, bewundernder Zuruf ſtärkte den einſamen Ringer und Kämpfer. Kein die Kraft beflügelnder Laut des Dankes, des Vertrauens, der Verehrung drang zu ihm — es ſei denn von dem einen treuen Peter Gaſt und, zuletzt, von dem fernen Brandes. Und man wundert ſich noch über den ſchließlichen Zuſammenbruch dieſes übermenſchlichen Laſtträgers? —

Von einer beſonderen Gefahr der Einſamkeit ſpricht Goethe einmal. Der Einſame, ſo bemerkt er, ſteigert ſeinen Begriff des Vollkommenen zu hoch, wogegen, wer an Menſchen arbeitet, ſieht, daß nur eine relative Vollkommenheit möglich iſt. Es mag dies nicht übel auf Nietzſche paſſen, wenn auch vielleicht gerade darin ſeine Größe liegt, daß er ſich nicht mit dem Relativen begnügte. Und anderſeits findet ſich bei ihm ſelber ein Wort, das ich als Gegenſtück zu der Goetheſchen Äußerung hier hinſtellen möchte. Er macht irgendwo einmal die Bemerkung: nur der Einſame kenne die große Toleranz. Die „große“ Toleranz, das iſt nicht die gewöhnliche, der alles gleich und alles gleichgültig iſt, die aus Oberflächlichkeit z. B. alle Religionen für gleichwertig oder aus Frivolität alle für den gleichen Unſinn erklärt. Die „große“ Toleranz, das iſt die des Philoſophen in Nietzſches Sinne, der in allen Religionen, Inſtitutionen, Organiſationen nur Mittel ſieht, Mittel zur Macht, Mittel zur Züchtung des „Übermenſchen“.

Digitized by Google

Kehren wir zur Einſamkeit zurück. Wie in ihr dem Philoſophen die ganze Größe ſeiner Aufgabe aufgegangen iſt, ſo hat er ſich auch, wie wir hörten, dazu durchgerungen, ſie als notwendig zu bejahen. Und wie er, das Genießer-Sprüchlein: Ubi bene, ibi patria ins Heroiſche überſetzend, ſagt: Ubi pater sum, ibi patria — das heißt: wo ich ſchaffe, führe, Verantwortung habe und ſo liebe, da iſt meine Heimat — ſo preiſt er ſchließlich die Einſamkeit als ſeine wahre Heimat. Schon 1875 arbeitet er einen muſikaliſchen „Hymnus auf die Einſamkeit“ aus, „deren ſchauerliche Schönheit ich aus vollem, dankbarem Herzen verherrlicht habe“. Und Zarathuſtra ſingt: O Einſamkeit, du meine Heimat Einſamkeit! Hier iſt er frei von allen kleinen Lügen und Stichen des Mitleids. Hier lebt er in ſeinem eigenen Licht; hier trinkt er die Flammen in ſich zurück, die aus ihm hervorbrechen. Hier ſpringen ihm alles Seins Worte und Wortſchreine auf, alles Werden will hier von ihm lernen. Da unten aber, da iſt alles Reden umſonſt, da iſt Vergeſſen und Vorübergehen die beſte Weisheit. In den Städten, da wohnen die gut gefütterten, berühmten Weiſen, aber in der Wüſte wohnten von je her die Wahrhaftigen. Und vor allem: hier, in der Einſamkeit, iſt das Leben, an dem kein Geſindel mittrinkt. Wie ſingt doch Liliencron: Einſamkeit, du vornehm Land! Das könnte auch Nietzſche geſagt haben. Und im „Willen zur Macht“ findet ſich die Bemerkung: Der höhere philoſophiſche Menſch habe Einſamkeit um ſich, nicht weil er allein ſein wolle, ſondern weil er etwas ſei, das nicht Seinesgleichen finde. Und dies: Vornehmheit, iſt ſo ein weiterer Hauptzug im Charakterbild des Menſchen und Philoſophen Nietzſche.

Auch hier iſt er nur geworden, was er war. Der Ariſtokratismus, die Vornehmheit, lag ihm im Blut, auch ohne daß man dafür auf jenen polniſchen Edelmann und Vorfahren ſich zu beziehen braucht. Die höfiſchen Beziehungen des Vaters, der Erzieher altenburgiſcher Prinzeſſinnen geweſen war, von denen Eine ſpäter ruſſiſche Großfürſtin wurde, mögen den ariſtokratiſchen Inſtinkt im Knaben zuerſt geweckt haben. Es kam dazu das Gewicht, das in ſeiner Erziehung auf gute Formen gelegt wurde. So überraſcht es uns nicht, wenn der junge Student die Schweſter in eine möglichſt „vornehme“ Penſion geſchickt wiſſen will. Derſelbe Student hält es nicht lange

Digitized by Google

im Verbindungswesen aus. Er ist eben paucorum hominum, und durch alle Schriften des Philosophen ziehen sich die Erörterungen über das, was „vornehm“ ist. Es ist ihm vor allem dies: Nicht dem Erwerb leben! Sich nicht auf den Handel verstehen! Hier liegt vielleicht der tiefste Grund seiner „Unzeitgemäßheit“. Und es ist nur eine allgemeinere Formulierung desselben Satzes, wenn er ein ander Mal sagt: Der Mensch beträgt sich unwillkürlich vornehm, wenn er sich daran gewöhnt hat, von den Menschen nichts zu wollen und ihnen immer zu geben. Die wahre Güte, Größe, Vornehmheit der Seele ist die aus dem Reichtum heraus, die gibt, nicht um zu nehmen, geschweige, daß sie sich damit erheben wollte, daß sie gütig ist. Also reine Güte, auf Reichtum an Person beruhende „schenkende Tugend“, das ist ihm zunächst Vornehmheit. Diese gütige Vornehmheit ist schlicht, bescheiden, milde. Ein Armenarzt des Geistes möchte er sein, heißt es, beinahe im Ton der Imitatio Christi, in der „Morgenröte“ und möchte dem und jenem, dessen Kopf durch Meinungen zerstört ist, helfen, ohne daß er recht merkt, wer ihm geholfen hat. Wie eine geringe Herberge sein, die niemanden zurückstößt, der bedürftig ist, die aber hinterher vergessen oder verlacht wird ... Niedrig sein können, und vielen zugänglich und für niemanden demütigend zu sein ... Immer in einer Art Liebe und immer in einer Art Selbstsucht und Selbstgenießen! Im Besitze einer Herrschaft und zugleich verborgen und entsagend sein. Beständig in der Sonne und Milde der Armut leben und doch die Aufstiege zum Erhabenen in der Nähe wissen.

Und ähnlich „Zarathustra“. Er ist seiner Weisheit überdrüssig wie die Biene, die des Honigs zuviel gesammelt hat; er bedarf der Hände, die sich ausstrecken; er möchte verschenken und mitteilen, bis die Weisen unter den Menschen wieder einmal ihrer Torheit und die Armen ihres Reichtums froh geworden sind. Und im „Jenseits“ beschreibt er das „Genie des Herzens“, das ein Versucher-Gott und geborener Rattenfänger der Gewissen ist, das alles Laute und Selbstgefällige verstummen macht und horchen lehrt, das die rauhen Seelen glättet und ihnen ein neues Verlangen zu kosten gibt, das den verborgenen und vergessenen Schatz, den Tropfen Güte und süßer Geistigkeit unter trübem, dickem Eise errät — das Genie des Her-

Digitized by Google

zens, von deſſen Berührung jeder reicher zurückgeht, nicht begnadet und überraſcht, nicht wie von fremdem Gute beglückt, ſondern reicher an ſich ſelber, ſich neuer als zuvor, aufgebrochen von einem Tauwind, angeweht und ausgehorcht, unſicherer vielleicht, zärtlicher, zerbrechlicher, zerbrochener, aber voll Hoffnungen, die noch keinen Namen haben, voll neuen Willens und Strömens, voll neuen Unwillens und Zurückſtrömens ...

Dieſer gütigen, ſchenkenden Vornehmheit eignet eine gefährliche Nachläſſigkeit: die Nachläſſigkeit der ſelbſtgewiſſen und überreichen Seele, die ſich nie um Freunde bemüht hat, ſondern nur die Gaſtfreundſchaft kennt, immer nur Gaſtfreundſchaft übt und zu üben verſteht, Herz und Haus offen für jedermann, der eintreten will, ſeien es nun Bettler oder Krüppel oder Könige. Das iſt die echte Leutſeligkeit; wer ſie hat, hat hundert Freunde, meint er, aber wahrſcheinlich keinen Freund. Niemand kommt ihm nur mit einem Tauſendſtel Leiden und Leidenſchaft entgegen, niemand erät, inwiefern er wartet ... Endlich lernt er ſeine höchſte Lebensklugheit: nicht mehr zu warten, und dann alsbald die andere: leutſelig zu ſein, beſcheiden zu ſein, von nun an jedermann zu ertragen, kurz, noch ein wenig mehr zu ertragen, als er bisher ſchon getragen hat. Hat man nämlich ſein Warum des Lebens, heißt es ein andermal, ſo verträgt man ſich mit faſt jedem Wie.

Man ſieht, wie dieſe ſchenkende Vornehmheit Vornehmheit des Einſamen iſt. Und aus der Einſamkeit ſtammt auch die andere Seite der Vornehmheit, die bei unſerm Philoſophen eine vielleicht noch größere Rolle ſpielt. Dieſe andere Seite der Vornehmheit heißt Härte. Sie iſt zunächſt Härte unſeres Philoſophen gegen ſich ſelber. Der Panzer der Härte war ihm nötig um ſeiner Aufgabe willen, um in ihm allen Schrecken und Gefahren der Einſamkeit begegnen zu können, der Einſamkeit, in der allein er, wie wir ſahen, ſich ſelber und ſeiner Aufgabe die Treue halten konnte.

Er wäre dieſer ſeiner Aufgabe gern aus dem Wege gelaufen, wie Jeremias einſt oder Jonas. Aber wie zu dieſen „der Herr“ redet, ſo zu unſerem Philoſophen ſeine „furchtbare Herrin“, ſeine „ſtillſte Stunde“ — und ihr kann er nicht entrinnen. Jenes verborgene und herriſche Etwas, ſchreibt er an Overbeck, für das wir lange keinen

Digitized by Google

Namen haben, bis es ſich endlich als unſere Aufgabe erweiſt — dieſer Tyrann nimmt eine ſchreckliche Wiedervergeltung für jeden Verſuch, den wir machen, ihm auszuweichen oder zu entſchlüpfen, für jede vorzeitige Beſcheidung, für jede Gleichſetzung mit ſolchen, zu denen wir nicht gehören, für jede noch ſo achtbare Tätigkeit, falls ſie uns von unſerer Hauptſache ablenkt.

Als eine ſolche Ablenkung erkennt er allmählich den Beruf. Für fünfzig Jahre ſieht er Arbeit vor ſich, perſönlichſte, philoſophiſche Arbeit — und nun muß er ſo pferdemäßig im Joch ziehen! Als andere Gefahren der Ablenkung bezeichnet er die große politiſche Bewegung Deutſchlands, die künſtleriſche Wagners, die philoſophiſche Schopenhauers: auch ſie wollten ihn von ſich ſelber abziehen. Er überwand ſie. Doch ward es mir ſchwer, ſagt er, und zeitweilig war ich krank daran! Und dazu kam noch die gewöhnlichſte, beſtändigſte Ablenkung: das menſchliche, allzumenſchliche Bedürfnis nach dem „Glück“ eines behaglichen Lebens! Auch dieſe Verſuchung galt es, Tag für Tag unter die Füße zu bringen, es galt, ihr immer von neuem zuzurufen: Trachte ich denn nach Glück! Ich trachte nach meinem Werke!

Die vornehme Seele hat Ehrfurcht vor ſich, ſagt Nietzſche. Das heißt eben vor ihrem Werke! Wie die wahre Einſamkeit, ſo liegt auch die wahre Vornehmheit in einem großen Werk. Und das Werk, die Aufgabe, machen ihn hart. Es bewahrheitet ſich an ihm, dem die Natur ein ſo weiches, mildes, liebendes Herz gegeben hatte — was Goethe ſagt: Nur wer am empfindlichſten geweſen iſt, kann der Kälteſte und Härteſte werden. So wird unſer Philoſoph hart auch gegen andere, weil das Werk es verlangt. Er liebt die Menſchen nicht und er bemitleidet ſie nicht. Der Menſch iſt ihm eine Unform, ein Stoff, ein häßlicher Stein, der des Bildners bedarf. Er hat ein hohes Ziel: den Menſchen der Zukunft will er ſchaffen, den ſtarken, ſtolzen, prachtvollen, den zu Ende geratenen, den an Leib und Seele rechtwinkeligen. Nun wohl: er darf nicht bloß das Ziel wollen, er muß auch die Mittel wollen. Und iſt das Ziel groß und hoch, ſo ſind auch die Mittel ſtreng und hart. Er weiß, daß er vielen Menſchen Schmerz machen und auch, daß er ſelber deshalb doppelt leiden muß: einmal aus Mitleid mit ihrem Leid und dann durch die Rache,

Digitized by Google

die sie an ihm nehmen werden. So liegt seine Aufgabe vor ihm als ein Faktum von unbeschreiblicher Traurigkeit, aber verklärt durch das Bewußtsein, daß Größe darin ist, wenn je der Aufgabe eines Sterblichen Größe innewohnte. Und so gilt es denn: Alle Schaffenden sind hart! Ganz hart ist allein das Edelste.

Aber deutlicher: Worin besteht die Härte unseres Philosophen? Sie besteht darin, daß er nun doch etwas von den Menschen will, daß er mit großen Forderungen an die Menschheit tritt. Er verlangt ein Umlernen von ihr in betreff der liebsten und heiligsten Empfindungen und viel mehr als ein Umlernen. Gerade aus dem, was bisher von der Menschheit am besten gehaßt, gefürchtet, verachtet worden ist — daraus macht er sein Gold. Er widerspricht, wie nie bisher widersprochen wurde. Er ist der Feind des Mitleids, weil es aus der Schwäche kommt und die Schwäche fördert. Was fällt, will er noch stoßen, denn es hindert den Aufstieg neuen und starken Lebens. Und das ist sein Gutes und sein Böses: Alles, was aus der Schwäche stammt, ist böse; was aus der Stärke stammt, ist gut. Die bisherige Moral, vor allem die christliche, war bloß Zähmung des Tieres Mensch und damit Schwächung, Verkleinerung. Vermoralisierung ist nämlich Auflösung der Instinkte, und das Genie sitzt im Instinkt. Für Nietzsche ist Moral der Wille zum Ziele und folglich auch zu dessen Mitteln. Er definiert sie wohl als ein Mittel, über die Einzelnen hinweg oder vielmehr durch eine Versklavung der Einzelnen etwas zur Dauer zu bringen. Denn dies, das Dauernde, die große Organisation und Institution, das ist schließlich auch diesem Philosophen des Wechsels und Wandels das Letzte und Höchste: Der Weltbau des Römerreichs und die Kirche, der letzte Römerbau; das preußische Offizierkorps; überhaupt alles, wo lange und in einer Richtung gehorcht wird. Gehorsam, Disziplin, der „lange Wille“ der Gehorchenden und Befehlenden — das ist das Ideal des letzten Nietzsche. Man sieht: auch hier schließlich das Streben zum „System“. Diese ganze Gesinnung, meint er, liege freilich noch weit. Er schreibe für eine Gattung Mensch, die noch nicht vorhanden sei: für die Herren der Erde.

Diese neue Gattung Mensch gilt es also erst zu züchten. Dabei geht er von der Voraussetzung aus, daß jede Erhöhung des Typus

Digitized by Google

Mensch bisher das Werk einer aristokratischen Gesellschaft war. Also gilt es zuerst, diese Gesellschaft zu schaffen, eine geistige Auslese, einen „neuen Adel" zu gründen als Mutterboden gleichsam für den neuen Menschen. Den sollten „die Freunde" bilden. Daher die Pläne des Zusammenlebens mit Gleichgesinnten, daher der schmerzvoll sehnsüchtige Ruf, als die alten Freunde ihn verlassen haben: Ihr neuen Freunde! kommt! 's ist Zeit, 's ist Zeit! Die gleich ihm Einsamen von heute will er sammeln. An sie ergeht das Wort der Verheißung Zarathustras: Wachet und horchet, ihr Einsamen! Von der Zukunft her kommen Winde mit heimlichem Flügelschlag, und an feine Ohren ergeht gute Botschaft. Ihr Einsamen von heute, ihr Ausscheidenden, ihr sollt einst ein Volk sein! Aus euch, die ihr euch selber auswähltet, soll ein auserwähltes Volk erwachsen — und aus ihm der Übermensch ...

Dieses auserwählte Volk, diesen neuen Adel — er fand ihn nicht, er sah ihn noch nicht. Er sah nur die Herde, nur die stumpfe Masse, zu der er nicht reden konnte, die ihn nicht verstand. Was war die Folge? Die Folge war, daß die Kluft zwischen ihm und den „Gegenwärtigen", den „Vielzuvielen" immer größer wurde. Die Folge war, daß er zum Tyrannen wurde. So war auf politischem Gebiet der Tyrann Napoleon der Gegenschlag der entarteten Demokratie, der Pöbelherrschaft gewesen. So wird das demokratische Zeitalter von heute nach Nietzsche ebenfalls neue Tyrannen züchten, nicht zuletzt im Geistigen: Künstler-Tyrannen und Philosophen-Tyrannen, die am Menschen gestalten als an einem Stoff; die — entgegen der Maxime Kants — den Menschen als Mittel benutzen, als Mittel für den „Übermenschen". Im Übermenschen sind Güte und Härte und Herrschaft vereinigt. Er ist „der Sohn der Wirklichkeit und des Ideals" — wie Walt Whitman wohl seinen „neuen Menschen" umschreibt. Der römische Cäsar mit der Seele Christi — wie Nietzsche sich einmal ausdrückt. Oder Cäsar Borgia als Papst. Oder, wie wir hinzufügen können: Napoleon und Goethe, oder Bismarck und Nietzsche in einer Person! — Aber wohlgemerkt nun: Güte nur für das, was der Güte wert ist: für das Gesunde, Wohlgeratene, Lebenskräftige. Dagegen alles, was aus der Schwäche stammt, alles Krankhafte, Niedergehende, Miß-

Digitized by Google

ratene, alles was fällt — das ſoll man noch ſtoßen; das Tote ſoll man durch die Toten begraben laſſen! Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch noch genommen, was er hat!

So iſt dieſe ganze Lehre vernichtend für die Schwachen. Sie lehrt den Willen zur Macht als das Weſen des Lebens; den Übermenſchen, den Menſchen der höchſten Machtfülle, äußerer wie geiſtiger Macht, als den Sinn und das Ziel des Lebens; und die ewige Wiederkunft als die Form des Lebens — eine Lehre für ſolche, die ſo ſtark, ſo in ſich befriedigt und geſättigt, ſo lebenbejahend ſind, daß ſie dies Leben ewig wieder haben wollen. Ich habe einiges aus der Seele des höchſten Menſchen erraten, meint Nietzſche. Vielleicht geht jeder zu Grunde, der ihn erriet; aber wer ihn geſehen hat, muß helfen, ihn zu ermöglichen; und wer ihn will, darf nur die Zukunft als maßgebend für alle ſeine Wertſchätzungen anſehen und nicht hinter uns die Geſetze unſeres Handelns ſuchen.

Er nennt ſeine Lehre Umwertung aller Werte, Umkehrung aller bisheriger Wahrheiten. Alle bisherige Wahrheit iſt naturverkümmernd, lebenverkleinernd, iſt Lüge; ſein Los will es, daß er der erſte „anſtändige Menſch“ ſein muß, der ſich gegen die Verlogenheit von Jahrtauſenden im Gegenſatz weiß. Darum muß er eine Kriſis vorbereiten, wie es noch keine auf Erden gab. Die tiefſten Gewiſſenskolliſionen wird er herbeiführen, eine Entſcheidung gegen alles, was bis dahin geglaubt, gefordert, geheiligt wurde. Und wenn ſo die Wahrheit mit der Lüge von Jahrtauſenden in Kampf tritt, ſo werden wir Erſchütterungen haben, meint er, einen Krampf von Erdbeben, eine Verſetzung von Berg und Tal, wie dergleichen nie geträumt worden iſt. Der Begriff Politik iſt dann gänzlich in einen Geiſterkrieg aufgegangen; alle Machtgebilde der alten Geſellſchaft ſind in die Luft geſprengt — ſie ruhen alleſamt auf der Lüge. Es wird Kriege geben, wie es noch keine auf Erden gegeben hat. Erſt von mir an, ſo hören wir unſeren Philoſophen, gibt es auf Erden große Politik.

Und damit ſtehen wir bei dem letzten und für viele ſicher befremdlichſten und anſtößigſten Charakterzug dieſer geiſtigen Perſönlichkeit,

Digitized by Google

die wir zu zeichnen ſuchen: bei ihrem ungeheuren, „maßloſen“ Selbſtbewußtſein.

Auch dieſes Selbſtbewußtſein iſt von Anfang an im Keim vorhanden. Zwar Nietzſches perſönliches Weſen iſt ſchlicht und beſcheiden, eine Beſcheidenheit, die die Graphologen auch in ſeiner Handſchrift wiederfinden. Und perſönlicher Ehrgeiz oder gar Ruhmſucht liegen ihm durchaus fern. Aber von Anfang an hat er das Gefühl einer Aufgabe. Schon bei der „Geburt der Tragödie“ iſt er überzeugt, Töne angeſchlagen zu haben, die fortklingen werden; gewiſſe ewige Wahrheiten zum erſten Male aufgedeckt zu haben. Beim Empfang der erſten Druckexemplare ſchreibt er an Rohde: Ich habe immer die (ungenau zitierten Goethe-) Worte auf den Lippen:
Schaff, das Tagwerk meiner Hände, großer Geiſt, daß ichs vollende!
Ein ungeheurer Ernſt erfaßt mich bei allem, was ich darüber (die Schrift) vernehme, weil ich in ſolchen Stimmen die Zukunft deſſen, was ich vorhabe, errate. Dies Leben wird noch ſehr ſchwer. Ein andermal heißt es: Es iſt ein Unglück, ſich ſeines Kampfes ſo zeitig bewußt zu werden. Und 1873: Alles wartet jetzt auf den handelnden Menſchen, der Jahrtauſende alte Gewohnheiten von ſich und anderen abſtreift und es beſſer vormacht — zum Nachmachen. 1876 nennt er als ſeine Aufgabe: unter allen Umſtänden anzutreiben. Dies wachſende Gefühl ſeiner Aufgabe und der eigenen Bedeutung reißt ihn von Wagner los, zwingt ihn, immer mehr der zu werden, der Er iſt.

So erkennt er in ſich allmählich den erſten Philoſophen des Zeitalters. Er nennt ſich den unabhängigſten und im großen Stile denkendſten (!) Denker der Zeit. Bei mir iſt jetzt die Spitze alles moraliſchen Nachdenkens und Arbeitens in Europa und noch von manchem anderen. Er iſt der unabhängigſte Geiſt Europas und der erſte deutſche Schriftſteller. Er iſt mit dem Willen einer furchtbaren Verantwortlichkeit an ſeine Probleme geſchmiedet. Er fühlt die Verantwortlichkeit in den allerhöchſten Fragen der Erkenntnis auf ſich laſten und zerbricht nicht daran. Ich ſpiele mit der Laſt, welche jeden Sterblichen erdrücken würde. Er iſt irgend etwas Entſcheidendes und Verhängnisvolles, das zwiſchen zwei Jahrtauſenden ſteht. Ja mitunter ſieht er ſeine Hand mit einigem Mißtrauen an,

Digitized by Google

weil es ihm ſcheint, daß er das Schickſal der Menſchheit in dieſer Hand habe.

Goethe, Shakeſpeare, Dante reichen nicht an dieſe erhabene Höhe, und die Prieſter und Dichter der Vedas ſind nicht würdig, die Schuhriemen Zarathuſtras zu löſen. Ich erſt habe den Maßſtab für Wahrheiten in der Hand, ich kann erſt entſcheiden, und allen Ernſtes: niemand wußte vor mir den rechten Weg, den Weg aufwärts. Erſt von mir an gibt es wieder Hoffnungen, Aufgaben, vorzuſchreibende Weg der Kultur, und ich bin deren Froher-Botſchafter, und eben damit bin ich ein Schickſal. Und wenn ich alles von mir erlange, was ich will, ſo werde ich mit dem Bewußtſein ſterben, daß künftige Jahrtauſende auf meinen Namen ihre höchſten Gelübde tun. Es wird die Zeit kommen, ſchreibt er der Schweſter in Erinnerung an ein Bild des heiligen Johannes, das ſie in ihrer Jugend gern betrachtet hatten — es wird die Zeit kommen, wo auch noch die Adler ſcheu zu mir aufblicken werden. Wobei wir, als an eine Analogie, vielleicht eine Folge, an Klingers Beethoven denken. Und ebenſo ſchreibt er an die Schweſter: Ich bin viel zu ſtolz, um zu glauben, daß ein Menſch mich lieben könne. Das würde nämlich vorausſetzen, daß er wiſſe, wer ich bin. Ebenſowenig glaube ich daran, daß ich jemanden lieben werde. Das würde vorausſetzen, daß ich einmal — Wunder über Wunder! — einen Menſchen meines Ranges fände! Vergiß nicht, daß ich ſolche Weſen wie Richard Wagner und Artur Schopenhauer um einiger perſönlicher Dinge willen ebenſo verachte als tief bedaure und daß ich ſelbſt den Stifter des Chriſtentums in mancher Hinſicht als oberflächlich empfinde. Ich habe ſie alle geliebt, als ich noch nicht begriff, was der Menſch iſt und ſein kann. Was mich beſchäftigt, bekümmert, erhebt — dafür habe ich nie einen Mitwiſſer und Freund gehabt. Es iſt ſchade, daß es keinen Gott gibt, daß es doch einer wüßte ...

Das Mißverhältnis zwiſchen der Größe meiner Aufgabe und der Kleinheit meiner Zeitgenoſſen, ſagt der „Ecce homo", iſt darin zum Ausdruck gekommen, daß man mich weder gehört noch auch nur geſehen hat. Auch die Briefe, die ich bekomme, hören wir ein andermal — es iſt alles ſo unbedeutend, es iſt achtbar und wohlwollend, was man mir ſagt — aber fern, fern, fern. Auch unſer lieber Jakob

Digitized by Google

Burckhardt schrieb ein so kleinlautes und verzagtes Brieflein ... Und sein Grimm entlädt sich wohl in Hohn und Spott: Es fällt mir fast jeden Tag soviel ein, daß deutsche Professoren zwei Bücher daraus machen könnten; aber ich habe niemanden, für den das Zeug paßt; es ist soviel Unerlaubtes darunter; es tut anderen weh. In den letzten Jahren hätte er wohl gern eine Vorlesung gehalten, aber er kommt von selbst davon ab: die Studenten sind dumm, die Professoren noch dümmer. — So darf er sich nicht verwechseln mit denen, für welche heute schon Ohren wachsen. Es wäre ein vollkommener Widerspruch, wenn ich heute bereits Ohren und Hände für meine Wahrheiten erwartete. So nennt er sich „posthum geboren". Und er schafft Dinge, an denen umsonst die Zeit ihre Zähne versucht. Er ist nach Form und Substanz um eine kleine Ewigkeit bemüht. Er will seine Hand auf Jahrtausende drücken wie auf Wachs. Darf ich auch nur wünschen, heute schon gelesen zu werden! Und so faßt er denn sein Urteil über das Heute und die Heutigen zusammen in den grimmen Satz: Zwischen mir und der Gegenwart ist kein anderes Verhältnis möglich als das des Krieges bis aufs Messer.

So die „Maßlosigkeiten" des Nietzeschen Selbstbewußtseins, die durch andere „Maßlosigkeiten", etwa in der Kritik des Christentums, leicht zu vermehren wären. Man mag nun, wenn man eines zartbesaiteten Gemütes ist, glauben, manches in diesen Ausdrücken bedauern zu müssen; man mag vielleicht auch meinen, Nietzsche hier durch sich selber korrigieren zu müssen und korrigieren zu können, etwa durch Hinweis auf jene schon angeführte Äußerung: Alles vermeiden, was nach einem sich selbst in Szene setzen aussehen könnte — oder durch Erinnerung an die Mahnung Zarathustras: ... aber der Schönheit Stimme redet leise! Man könnte das vielleicht für nötig halten — daß aber jedenfalls jene „Maßlosigkeiten" nicht Anfälle und Einfälle eines Wahnsinnigen sind, sondern nur der rücksichtsloseste Ausdruck des heimlichsten Stolzes eines verkannten uud unverstandenen, eines, zumal von seinen Landsleuten, weder „gehörten" noch „gesehenen" und so aufs schwerste gereizten Geistes, eines Geistes im übrigen, der sich dem Höchsten, was bisher auf Erden empfunden und gedacht worden ist, ebenbürtig, ja

Digitized by Google

überlegen fühlt und fühlen darf; einer Seele, die in ihrer ganzen Breite und Länge und Höhe und Tiefe für niemanden von uns Heutigen überschaubar ist — das steht mir fest. Dafür ist mir ein untrüglicher Beweis der Umstand, daß diesem Selbstbewußtsein auch der Zweifel an sich selber nicht unbekannt ist und daß auch diesem Zweifel grausamster Ausdruck gegeben ist. Drei Äußerungen aus den Briefen an Gast aus den Jahren 1887 und Anfang 88: Die Redaktion meiner früheren Schriften hat mir allzu deutlich gemacht, daß ich ohne Halt bin und leicht durch einen Sturm über Nacht fortgeblasen werden kann. Verklettert, sehr hoch, aber in der beständigen Nähe der Gefahr und ohne Antwort auf die Frage: wohin? Und 1888: Es gibt Nächte, wo ich mich auf eine vollkommen demütigende Weise nicht mehr aushalte. Und die dritte Äußerung: Die Unternehmung, in der ich drin stecke, hat etwas Ungeheures und Ungeheuerliches, und ich darf es niemandem daher verargen, der dabei den Zweifel hie und da in sich auftauchen fühlt, ob ich noch „bei Verstande" bin.

Noch bezeichnender aber für die Gesundheit des Nietzeschen Geistes als dies Vorhandensein beider Extreme, des übermenschlichen Selbstbewußtseins auf der einen und des Zweifels und der Verzweiflung auf der anderen Seite — ist mir der Umstand, daß auch die mittlere Linie zwischen diesen Extremen nicht fehlt, die schlichte, sachliche Selbstbeurteilung, wie sie sich zum Beispiel wieder in einem Briefe an Peter Gast ausspricht, der jenen oben erwähnten über sein „ohne Halt und verklettert Sein" zeitlich nachfolgt und drei Wochen vor dem Zusammenbruch geschrieben ist und in dem es heißt: Ich blättere seit einigen Tagen in meiner Literatur, der ich jetzt zum ersten Male mich gewachsen fühle ...

Und wie sicher und richtig hat er nicht auch den Umschwung vorausgesehen, der in der Stellung der Zeit zu ihm eintreten würde und eingetreten ist! Einstweilen freilich gilt es noch Krieg bis aufs Messer. Aber alle Anzeichen sprechen dafür, meint er, daß man sich in den nächsten Jahren viel mit meinen Büchern beschäftigen wird. Man wird mich nötig haben und alle möglichen Versuche machen, mir beizukommen, mich zu verstehen, mich zu erklären usw. Er hält sich für Menschenkenner genug, um zu wissen, wie sich in 50 Jahren das Urteil über ihn herumgedreht haben wird und, schreibt er an

Digitized by Google

die Mutter, in welcher Glorie dann der Name deines Sohnes strahlen wird wegen derselben Dinge, deretwegen ich bis jetzt mißhandelt und beschimpft worden bin. Und ein andermal meint er: bis zum Anfang des neuen Jahrhunderts — er nennt die Jahreszahl 1901 — wolle er verkannt und mißverstanden werden. Und wieder ein andermal — heute doppelt bedeutsam — heißt es: Nach dem nächsten europäischen Kriege wird man mich verstehen. Nun, wir haben ihn hinter uns, diesen europäischen Krieg, und vielleicht dürfen wir in ihm in der Tat einen weltgeschichtlichen Kommentar zur Lehre Nietzsches erblicken. Den Krieg als den Vernichter und Vater aller Dinge; den Willen zur Macht; den Kampf um die Erdherrschaft; den „heiligen Egoismus": das alles haben uns ja diese Jahre in des Wortes verwegenster Bedeutung „in flagranti" gezeigt. War nicht der Krieg der „schlagendste" Beweis dafür, daß unsere Kultur, mit Nietzsche zu reden in Gefahr stand, an den Mitteln der Kultur zugrunde zu gehen? Und hat uns der Krieg nicht gelehrt, daß die einzige Gesinnung, die wirklichkeitsgemäß ist, die „tragische Gesinnung" ist, die Nietzsche verkündet? Daß die letzte sittliche Losung in jenem Zarathustraworte liegt: Was ist gut — so fragt ihr: Tapfer sein ist gut!?

In diesem Sinne nun ist Nietzsche Krieger und seine Lehre Kriegslehre. Und sein Maß ist darum das Wort Jesu: Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Sein Maß, es sind weiter jene anderen Worte aus demselben Munde, die wir alle von Jugend auf kennen, die wir nur noch immer nicht menschlich genug verstehen. Sein Maß ist jenes: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist — ich aber sage euch. Und jenes: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich. Und jenes: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Und jenes: Selig die Augen, die sehen, das ihr sehet, und die Ohren, die hören, das ihr höret. Und hat es nicht auch von dem, der diese Worte gesprochen hat, geheißen: Er ist von Sinnen...!

Da haben wir Maßstab und Vergleich. Es gibt keinen zutreffenderen. Nicht umsonst hat Nietzsche sich den „Antichrist" genannt. Er ist nicht nur der „Antichrist", er ist auch des „Gegenstück" zum Christus, ein neuer Christus oder der Vorläufer eines neuen. Auch

Digitized by Google

Zarathuſtra hätte ſagen können, was Walt Whitman von ſich ſagt: Wiſſet, einzig um den Keim einer größeren Religion in die Erde zu ſenken, ſinge ich dieſe Geſänge.

Nietzſches Maß, es iſt ſchließlich die Natur ſelber: ihre Kraft, ihre Fülle, ihre Maßloſigkeit. Es gilt von ihm, was wiederum Walt Whitman, der mehr vielleicht als irgend ein anderer der Neueſten den „Übermenſchen“ gelebt hat — von ſich ſagt: Ich laſſe auf jede Gefahr hin reden Natur, Natur ohne Rückhalt mit urſprünglicher Kraft. Das hat Nietzſche getan. Sein Selbſtbewußtſein, ſein Geiſt, ſein ganzes Weſen iſt rückſichtsloſe Naturkraft, iſt der wundervolle Ausdruck eines ungeheuren, naturſicheren Lebensinſtinktes: einer unvergleichlichen Mächtigkeit der Empfindung und des Ausdruckes; eines durch Krankheit und Schmerz geläuterten, vertieften und erhöhten Lebensgefühles; eines Inſtinktes von einzigartiger Wachstums- und Wandlungsfähigkeit, von Redlichkeit und Tapferkeit, von Einſamkeit, Vornehmheit, von ſchneidendſter Selbſtkritik und doch unzerſtörbarer Zukunftsgewißheit ... Nietzſche hat hier, im Perſönlichen, die Einheit wieder hergeſtellt, die Einheit von Natur und Geiſt, von Leib und Seele, von Inſtinkt und Vernunft. Er hat die Zwieſpältigkeit des modernen Menſchen, des chriſtlichen Menſchen überwunden: die Vernunft — das iſt der Inſtinkt; die Seele — das iſt der Leib; der Geiſt — auch er iſt eine Naturkraft, die ſtärkſte, die wir kennen.

Digitized by Google

Zweiter Teil:

Der Schriftſteller.

Erſtes Kapitel:

Weshalb er ſchreibt.

Weshalb Nietzſche ſchreibt und weshalb er nicht ſchreibt, darüber hat er ſich ſelber mehr als einmal ausgeſprochen. Zunächſt: er ſchreibt nicht aus literariſchem Ehrgeiz; es kommt ihm nicht auf das Buch an; er will keine Literatur machen. Wer ſchriftſtellert, meint er, mache ſich gewiſſermaßen gemein; in jedem öffentlichen Sichausſprechen liege eine gewiſſe Vulgariſierung. Unſere eigentlichen Erlebniſſe, ſagt er, ſind ganz und gar nicht geſchwätzig. Wofür wir Worte haben, darüber ſind wir auch ſchon hinaus. In allem Reden liegt eine kleine Verachtung. Und er fügt hinzu: Die Sprache erſcheine nur für Durchſchnittliches, Mittleres, Mitteilſames erfunden. Mit der Sprache bereits vulgariſiert ſich der Sprechende. Daß die Sprache nicht zur Mitteilung des Gefühls gegeben ſei, bemerkt er ein andermal, erſehe man zum Beiſpiel daraus, daß alle einfachen Menſchen ſich ſchämten, Worte für ihre tieferen Erregungen zu ſuchen. Man vergleiche Schillers: Spricht die Seele, ſo ſpricht, ach, ſchon die Seele nicht mehr. Und Goethe ſagt: Was wir mitteilen, was uns überliefert wird, iſt immer nur das Gemeinſte, der Mühe gar nicht wert. Und ſo würde, meint wiederum Nietzſche, der beſte Autor der ſein, welcher ſich ſchämt, Schriftſteller zu werden. Schriftſtellerei gar als Lebensberuf zu betrachten, ſollte billigerweiſe als eine Art Tollheit gelten. Man erinnere ſich auch an Platos Äußerungen gegen die Schriftſtellerei im „Phädrus“. Und ſo ruft denn Nietzſche in „Menſchliches, Allzumenſchliches“ aus: Ich will keinen Autor mehr

Digitized by Google

lesen, dem man es anmerkt, er wollte ein Buch machen, sondern nur den, dessen Gedanken unversehens ein Buch wurden.

So war es nämlich bei ihm selber, vor allem in seiner mittleren, aphoristischen Periode. Da ist bei ihm das Einzelne vor dem Ganzen da, das heißt, er nimmt sich nicht vor, ein Buch über ein bestimmtes Thema zu schreiben, sondern formt die Erlebnisse, wie sie ihm kommen, zu Gedanken und ordnet dann die Gedanken, wie es geht, zu einem Ganzen, das aber infolgedessen nie ein im buchstäblichen Sinne Fertiges, Abgeschlossenes ist — wie er denn zum Beispiel der „Fröhlichen Wissenschaft" noch nach vier Jahren ein ganzes, fünftes, Buch hinzufügt. Nietzsche ist das induktive, impressionistische Schriftstellergenie. Emerson arbeitet ähnlich. Anders die deduktive, systematische Art, deren Genie Schopenhauer ist. Hier ist das Ganze vor den Teilen da. Schopenhauern durchzuckt eines Tages wie ein erleuchtender Blitz ein ungeheurer Gedanke: Die Welt ist Wille! Den einstweilen in etwa leeren Kreis dieses Gedankens füllt er dann hinterher aus mit den Tatsachen der Wirklichkeit. Wir haben schon gehört, daß auch Nietzsche zuletzt zur Deduktion, zum System neigt. Wenn er auch den Willen zum System den Willen zur Unwahrheit nennt und noch im „Willen zur Macht" seine tiefe Abneigung bekundet, in einer Gesamtbetrachtung der Welt ein für allemal auszuruhen, so ist er doch in eben diesem „Willen zur Macht" auf dem regelrechten Wege zum System, das heißt zur Ableitung und Erklärung aller Daseinserscheinungen aus einem Prinzip, einem Grundsatz, eben dem des Willens zur Macht. Der Einheitstrieb unserer erkennenden Natur, ihm hat auch dieser Philosoph des Wechsels und sich Wandelns seinen Tribut nicht ganz vorenthalten können.

Diese aphoristische Art zu schreiben hängt natürlich, wie schon angedeutet, aufs Engste zusammen mit dem Erlebnischarakter seiner Philosophie. Er spinnt nicht in abstrakter Weise Gedanken aus Gedanken, sondern seine Gedanken, das sind seine Erlebnisse und zwar die innerlich verarbeiteten Erlebnisse. Nietzsche nennt sie seine „Überwindungen". Und so heißt es in „Menschliches, Allzumenschliches", nach der Loslösung von Wagner: Man soll nur von dem reden, was man überwunden hat! Alles andere ist Geschwätz, Literatur,

Digitized by Google

Mangel an Zucht. Meine Schriften, hören wir ein andermal, reden nur von meinen Überwindungen. Ich bin darin mit allem was mir feind war, ego ipsissimus, ja sogar, wenn ein stolzerer Ausdruck erlaubt wird: ego ipsissimum. Und wie er nichts anderes beschreibt als sich selbst, so schreibt er auch für sich selbst. Er macht sich das Wort des Philologen Valentin Rose zu eigen: Sibi quisque scribit und sagt: Mihi ipsi scripsi. Der vernünftige Autor, meint er, schreibe für keine andere Nachwelt als seine eigene, das heißt für sein Alter, um auch dann noch an sich Freude haben zu können. Die Freude besteht darin, sein Ich, das ist aber nichts anderes als seine Aufgabe, herausgearbeitet, herausgestellt und so der Menschheit ein Geschenk gemacht zu haben. Von der Schwere aber dieser Aufgabe, sagt er, habe niemand eine Vorstellung. Wenn jemand sie sich etwa unter der Form einer literarischen Arbeit, zum Beispiel dem Fertigmachen meines „Zarathustra" denkt, so macht mir das beinahe Übelkeit mit Lach- oder Brechreiz — so zuwider ist mir alle Literaturmacherei, und der Gedanke, zuletzt gar unter die Schriftsteller gerechnet zu werden, gehört zu den Dingen, bei denen es mich schüttelt. Und so fragt er wohl:

Was ich finde, was ich suche —
Stand das je in einem Buche?

Seine Schriften reden nur von seinen Überwindungen — darum bedurfte er immer erst der Zeit, der Genesung, der Ferne, der Distanz, bis die Lust sich bei ihm regte, etwas Erlebtes und Überlebtes, irgend ein eigenes Faktum oder Fatum nachträglich für die Erkenntnis abzuhäuten, auszubeuten, bloßzulegen, darzustellen oder wie man's heißen wolle. Insofern seien alle seine Schriften, mit einer einzigen, allerdings wesentlichen, Ausnahme — gemeint ist die „Geburt der Tragödie" — zurückzudatieren. Ich rede immer von einem Hinter mir.

Die Darstellung gehört so allerdings mit zu jenem Akt und Vorgang der Überwindung: sie ist der Abschluß des Prozesses. Innere Vorgänge, sagt darum Hebbel, erlebt man erst zu Ende, wenn man sie darstellt; wir erobern uns selbst durch das Wort. Das wäre also etwa Nietzsches ego ipsissimus oder ipsissimum. Aber Nietzsche will doch mehr. Er will nicht nur sich selbst erobern; er will die Welt erobern. Er will auf andere wirken und der Erde ein neues

Digitized by Google

Geſetz aufprägen. Er will ſeine Hand auf Jahrtauſende drücken wie auf Wachs. Er will der Menſchheit ein neues Ziel zeigen und einen neuen Willen einflößen. Laufende Feuer und Verkünder in Flammenzungen ſollen die Menſchen noch werden im Dienſte dieſes Zieles und Willens. Er iſt keine beſchauliche Natur. Er iſt ein Gewaltmenſch des Geiſtes. Und wenn ſchon das Himmelreich Gewalt leidet und, die Gewalt tun, es an ſich reißen, wieviel mehr das Erdenreich, das er verkündigt! Denn er ſchreibt für die „Herren der Erde", für jene Übermenſchen, die am Menſchen als Künſtler geſtalten, die eine neue höhere Menſchenart züchten wollen.

Zweites Kapitel:

Wie er ſchreibt.

Und danach richtet ſich nun auch ſein Stil. Denn beſtimmend für den Stil iſt die Abſicht, die der Autor mit einer Schrift hat. Nietzſches Abſicht iſt, mit allem, was er ſchreibt, Menſchen zu fangen, Menſchen zu gewinnen für den Sinn und das Ziel der Erde. Das Leben will er erhöhen; das Leben will er groß und ſtark machen und wahrhaft lebensvoll und lebenswert. Und ſo iſt auch ſein Stil, wenn wir es mit einem Wort ausdrücken wollen, er iſt lebendig. Sprache und Stil der vollkommene Ausdruck des zum Sprechen drängenden Perſönlichen, Empfundenen, Erlebten; in jedem Satz der ganze, lebendige Menſch, und der Stil ein Abbild dieſes lebendigen Menſchen. Lebendig iſt Nietzſches Wort. Er beſchreibt es in dem hübſchen Gedicht „Das Wort", deſſen erſter Teil lautet:

Lebend'gem Worte bin ich gut:
Das ſpringt heran ſo wohlgemut,
Das grüßt mit artigem Genick,
Iſt lieblich ſelbſt im Ungeſchick,
Hat Blut in ſich, kann herzhaft ſchnauben,
Kriecht dann zum Ohre ſelbſt dem Tauben,
Und ringelt ſich und flattert jetzt,
Und was es tut — das Wort ergetzt.

Digitized by Google

Er definiert einmal den Stil: Einen Zustand, eine innere Spannung von Pathos, durch Zeichen, eingerechnet das Tempo dieser Zeichen mitzuteilen — das ist der Sinn jedes Stils. Die Kunst zu schreiben verlangt daher, wie „Der Wanderer und sein Schatten" ausführt, vor allem Ersatzmittel für die Ausdrucksarten, welche nur der Redende hat, also für Gebärde, Akzente, Töne, Blicke. Ein solches Ersatzmittel sind für Nietzsche zum Beispiel die berühmten Gedankenstriche oder drei Punkte, die da sagen: Ich deute hier nur an ... und die den Leser zwingen, mitarbeitend weiter zu denken. Daher Nietzsches Satz: Für mich geht es immer erst mit den Gedankenstrichen los. Er rechnet also auch auf den lebendigen Leser, auf den, „der etwas darzutun hat", mit Goethe zu reden. Und mit demselben Goethe könnte er sagen:

Hier fordert man euch auf zu eigenem Dichten,
Von euch verlangt man eine Welt zur Welt.

Zur Lebendigkeit der Nietzeschen Rede gehört so das Erratenlassende, Versucherische, Zweideutige, Fragende. Man könnte dies Andeutende und Erratenlassende bei Nietzsche zur Musik seiner Sprache rechnen — von der weiter unten noch die Rede sein wird. Wie im Hörer der Ton fortschwingt und fortklingt, so läßt er den Gedanken im Leser fortschwingen und ausklingen. Vor allem aber kommt als belebendes Moment die Bildlichkeit der Sprache in Betracht. Sie besteht zunächst in der Wiederentdeckung der bildlichen Natur des Wortes. Ein Beispiel für viele. Zarathustra sagt: Unstät bin ich in allen Städten und ein Aufbruch an allen Toren. Wer denkt bei „Stadt" noch an „stät" und bei „aufbrechen" noch an das Aufreißen der Torflügel! So ist Anschauung, Bildhaftigkeit in seinem Worte.

Das Bild wird zum Vergleich. Der volle Mond schleicht über die Dächer wie ein feister und verliebter Kater. Oder er liegt am Horizont, trächtig, wie wenn er eine Sonne gebären wollte. Die Wahrheit wird mit einem Weibe verglichen und dieser Vergleich durchgeführt zum Beispiel in jenem drastischem Gedichtchen, das sich in den Bruchstücken der Dionysos-Dithyramben findet und zu dem man inhaltlich das Erkenntnis-Kapitel vergleichen wolle.

Digitized by Google

Die Wahrheit — ein Weib, nichts Beſſeres,
Argliſtig in ihrer Scham;
Was ſie am liebſten möchte,
Sie will's nicht wiſſen,
Sie hält die Finger vor....
Wem gibt ſie nach? Der Gewalt allein! —
So braucht Gewalt, ſeid hart, ihr Weiſeſten!
Ihr müßt ſie zwingen, die verſchämte Wahrheit...
Zu ihrer Seligkeit braucht's des Zwanges —
— ſie iſt ein Weib, nichts Beſſeres.

Bild und Vergleich ſteigern ſich endlich zur Symbolik, zu jener Fähigkeit des Dichters, in allem, was ihn umgibt, was ſeine Sinne wahrnehmen, Sinnbilder zu entdecken ſeiner inneren Zuſtände und dieſe „Einbildung" kräftig mitzuteilen, ſo daß nun auch dem Leſer Himmel und Erde zu reden anfangen und Licht und Dunkel und Meer und Sturm und Fels und Baum und Tier — alles will von Zarathuſtra reden lernen; alles Sein will ihm Wort werden.

Die Lebendigkeit der Sprache beruht weiter auf dem Tempo des Stils. Nietzſches Tempo iſt Marſchtempo. Seine Sätze ſind eine marſchierende Kolonne, die einem Ziele zuſtrebt, die zum Angriff ſchreitet oder ſtürmt und zum Siege! Und wie der Gang zum Allerperſönlichſten des Menſchen gehört und wie kaum etwas anderes ſeine Eigenart ausdrückt, ſo auch das Tempo der Sätze eines Schriftſtellers, einer Sprache. Daher das Tempo des Stils, wie Nietzſche einmal bemerkt, zu dem gehört, was am ſchwerſten aus einer Sprache in eine andere zu überſetzen ſei, weil es eben im Charakter der Raſſe ſeinen Grund habe, phyſiologiſch geſprochen: im Durchſchnittstempo ihres Stoffwechſels.

Nietzſche vergleicht ſeinen Stil wohl einem Tanz. Er nennt einmal das Sprechen eine ſchöne Melodei, womit der Menſch über alle Dinge hinwegtanze. So wiegt und biegt er ſich in ſeiner Rede und ſchwebt und ſchwingt und alles dies nach einem geheimen Geſetz und Rhythmus. Alles iſt Freiheit und alles iſt Notwendigkeit und Zwang; es iſt ein Tanzen in Ketten, wie er einmal es ausdrückt; ein Tanzen nach einer unhörbaren Muſik — wie er denn vom „Zara-

Digitized by Google

thuſtra“ wohl ſagt: Das ganze Werk gehöre zur Muſik, unter die Rubrik der Symphonie.

Rhythmus alſo: in ihm vor allem liegt der mächtige Zauber der Rede Nietzſches. Man denke an den „Zarathuſtra“. Wie ein großer Pulsſchlag geht durch das Gedicht jenes ſtereotype: Alſo ſprach Zarathuſtra — das doch niemals ermüdet, weil es natürlich iſt wie der Pulsſchlag des Lebens, wie die ewig rollenden Wogen des Meeres, nimmer dieſelben, ewig dieſelbigen. Oder man denke an den dritten Teil, an die immer wieder anſchwellende Woge: Zerbrecht mir, zerbrecht mir, meine Brüder, die alten Tafeln! Und an die andere mächtige Welle im Sieben-Siegel-Lied, die ſtets von neuem aufrauſcht und heranflutet: Wenn ich ein Wahrſager bin, und voll jenes wahrſageriſchen Geiſtes, der auf hohem Joche zwiſchen zwei Meeren wandelt — — — Wenn mein Zorn je Gräber brach, Grenzſteine rückte und alte Tafeln zerbrochen in ſteile Tiefen rollte — — — Wenn je ein Hauch zu mir kam vom ſchöpferiſchen Hauche und von jener himmliſchen Not, die noch Zufälle zwingt, Sternenreigen zu tanzen — — — Wenn jene ſuchende Luſt in mir iſt, die nach Unentdeckten die Segel treibt — — — — dieſe Welle, die dann immer wieder ausſtrömt und abklingt in jenem: O wie ſollte ich nicht nach der Ewigkeit brünſtig ſein und nach dem hochzeitlichen Ring der Ringe, dem Ring der Wiederkunft!

Und wie in der Periode, ſo auch im einzelnen Satz dies Anſchwellen und Abklingen: Was liegt an meinem Glück? Es iſt Armut und Schmutz und ein erbärmliches Behagen. Oder: Je mehr er hinauf in die Höhe und Helle will, um ſo ſtärker ſtreben ſeine Wurzeln erdwärts, abwärts, ins Dunkle, Tiefe — ins Böſe. Und an ſich iſt dieſe Sprache Muſik, abgetönt bis in die Wahl der Vokale wie der Konſonanten hinein: Zur frühen Stunde, da der Eimer am Brunnen klirrt und die Roſſe warm durch graue Gaſſen wiehern — — —: da ſind alle Vokale vertreten und das immer wiederkehrende „r“ verbindet den klirrenden Eimer des Brunnens mit dem Wiehern der Roſſe in grauen Gaſſen zur tönenden Einheit des Satzes.

Einer der auffallendſten Beweiſe der Lebendigkeit der Sprache Nietzſches iſt die Kraft der Schlagworte, des geprägten Ausdrucks, des „geflügelten“ Wortes. Übermenſch, Wille zur Macht, Umwer-

Digitized by Google

tung aller Werte, Gott ist tot, Jenseits von Gut und Böse, Fröhliche Wissenschaft, Menschliches, Allzumenschliches: (Schopenhauer) als Erzieher, Bildungsphilister, Geist der Schwere und wie sie alle heißen mögen — diese Schlagwörter, die das Sprachgenie des Autors zur Mutter und oft genug Übermut und Bosheit zum Vater haben, sind gleichsam die Trompetenstöße des Heroldes, mit denen er sich Aufmerksamkeit und Spannung verschafft für seine Botschaft. Sie sind, um ein unfreundlicheres Bild zu gebrauchen, die Reklame für die neuen Wahrheiten des Philosophen. Reklame aber muß übertreiben. So rechnen Nietzsches Schlagwörter auf die Fähigkeit der Nuancierung, auf das bekannte und oft so unbekannte Körnchen Salz bei Lesern und Hörern. Das gilt auch von einer Reihe anderer Ausdrücke, denen Nietzsche seinen besonderen Stempel aufgeprägt hat, und von denen er einmal an Brandes schreibt: Viele Worte haben sich bei mir mit anderen Salzen inkrustiert und schmecken mir anders auf der Zunge als meinen Lesern. Dahin gehören etwa: Bosheit, Ekel, Verachtung, Überwindung, Redlichkeit, erraten, fragwürdig u. a. m.

Wie der Mensch und Denker nur lebte, indem er sich wandelte, so gibt es Wandlungen auch im Stile Nietzsches. Vier aufeinanderfolgende Stilarten können wir unterscheiden. Die erste ist der Jugendstil: Die Form ist die Abhandlung. Die Sätze sind wie biegsamer Stahl, lange Toledanerklingen. Die Ausdrucksweise ernst und „exhortativ", schwermütig, tiefsinnig, gleichsam metaphysisch umflort. Aus diesen Jugendschriften spricht der Kämpfer Nietzsche, der sich frühe, allzu frühe, einer ungeheuern Aufgabe bewußt ist und den Sieg noch nicht kennt und die Heiterkeit, die nach einem Worte „Schopenhauers als Erziehers" nur der Sieg verleiht. So die „Geburt der Tragödie" und die „Unzeitgemäßen Betrachtungen". Die zweite Stilart ist der Aphorismus, den vor allem die mittlere Zeit handhabt: „Menschliches", „Morgenröte", „Fröhliche Wissenschaft". Er zeigt, daß Nietzsches künstlerische Begabung vor allem in der kleinen Form liegt. Vorbilder dieser kleinen Form sind ihm besonders Lichtenberg und die Franzosen, auf die er durch Schopenhauer gewiesen wurde, und zuletzt vor allem Heine, der ihm wegen seiner spielenden Meisterschaft des Ausdrucks und seiner „göttlichen Bosheit" je länger desto mehr als der erste Artist der deutschen

Digitized by Google

Sprache erscheint. Vielleicht, daß auch die Krankheit mit ihrem Zwange, in beschränkter Zeit Abgeschlossenes zu liefern, den Aphorismus bei Nietzsche begünstigt hat.

Es folgt der poetisch-prophetische Stil des „Zarathustra", gebildet vor allem an der Bibel, besonders der prophetischen Rede des Alten Testaments, mit gelegentlichen Anklängen an indisch-buddhistische Ausdrucksweise. Nietzsche nennt diesen Stil den Dithyrambus. Zarathustras Dithyramben entstehen, indem Spruch zu Spruch sich gesellt. Da springt ein Gewappneter zum anderen; in schimmernder Wehr, doch ohne eitlen Pomp und Prunk, vielmehr schlicht und stolz und stark, wie es Kriegern geziemt, in der Schönheit der Kraft: so ziehen diese Reden gleich glänzenden Geschwadern an Auge und Ohr des Geistes vorüber. Nietzsche erreicht hier das, was er den „großen Stil" nennt, von dem er sagt: Der große Stil entsteht, wo das Schöne den Sieg über das Ungeheure davonträgt.

Endlich der Stil der letzten Jahre: „Jenseits von Gut und Böse", „Genealogie der Moral", „Götzendämmerung", „Fall Wagner", „Ecce homo", „Antichrist" — die teils den Aphorismus benutzen, teils zur Abhandlung zurückkehren, wie vor allem die Genealogie. Aber Ton und Farbe des Stils sind anders als in der ersten und zweiten Periode. Alles ist kälter geworden, schärfer, härter, rücksichtsloser. Die Sätze sind Dolchstöße. Das Tempo Staktato. Es ist der Artistenstil: Derbheit und Delikatesse in sich vereinigend, wie Nietzsche dies zum Beispiel Petron und Horaz nachrühmt. Etwas Undeutsches fühlt er selber in ihm. Er sagt, diese Bücher seien eher ins Französische zu übersetzen als ins Deutsche.

Erinnern wir zum Schluß daran, daß diese ganze Sprache je länger desto mehr ein oft ausgelassenes Spiel treibt mit überraschenden Wortbildungen und Paarungen, mit bunter Fülle des Ausdrucks überhaupt; daß sie gesättigt ist mit Scherz und Bosheit, Witz und Übermut und Ironie — so hätten wir ungefähr die Elemente beisammen, auf denen ihr Zauber, ihre Mitteilungskraft, ihre Lebendigkeit beruht: sie hat die Wandlungsfähigkeit des Lebens; sie ist von jener Geistigkeit, die nicht bloß an Verstand und Wille sich wendet, sondern die auf die Sinne wirkt, die dem Auge schmeichelt durch ihre Bildhaftigkeit und dem Ohr durch ihren Rhythmus und ihre Klanggewalt, und

Digitized by Google

die in ihrem tanzenden, spielenden, satirischen, boshaften Übermut die Überlegenheit eines sieghaften Geistes offenbart, der der Leser sich so gern gefangen gibt[1]). —

Nietzsche rühmt sich, die deutsche Sprache zur Vollkommenheit gebracht zu haben. Er weiß sich als Fortsetzer Luthers und Goethes. Und vor Goethe meint er die strengere männliche Linie vorauszuhaben, ohne doch mit Luther unter die Rüpel zu geraten. Gegner werden diesen Vorwurf der Rüpelhaftigkeit auf Nietzsche zurückfallen lassen, wobei sie aber bedenken sollten, daß das, was man bei Nietzsche mit diesem Worte benennen könnte, etwa seine „maßlosen" Ausdrücke dem Christentum gegenüber — daß das bei ihm stets sachlich begründet ist, nicht persönlich. Und dazu kommt, daß er der germanischen Kraft und Deutlichkeit seiner Rede immer einen Hauch von südlicher, romanischer Eleganz und Delikatesse überzuwerfen versteht, und damit dürfte er in der Tat den deutschen Stil um eine neue Ausdrucksfähigkeit bereichert haben.

Im übrigen ist es natürlich in etwa müßig, Sprachgewaltige zu vergleichen, weil jeder dieser Großen nicht nur seinen verschiedenen Grund und Zweck der Rede hat, sondern weil jeder letzten Endes eben eine „unvergleichliche" Persönlichkeit ist. An die körnige Kraft und Süße der lutherischen Bibel reicht nichts hinan; der leben- und leidenschaftzitternde Wertherstil Goethes ist nicht zu übertreffen; und Zarathustra, der im Volkston redet, mit den Worten, die jedermann gebraucht, und doch nicht fürs Volk, ist ebenso einzigartig. Daß er auf Luther und der Bibel fußt, gesteht Nietzsche unumwunden. Aber er will noch über sie hinaus. Daß einmal ein verwegener Dichterphilosoph käme, sagt er, raffiniert und spät geboren bis zum Erzeß, aber befähigt, die Sprache der Volks-Moralisten und heiligen Männer von ehedem zu reden und sie so unbefangen, so ursprünglich, so begeistert, so lustig geradewegs zu reden, als wenn er selbst einer der Primitiven wäre . . .! Die Sprache Luthers und die poetische Form der Bibel als Grundlage einer neuen deutschen Poesie: das rühmt er als seine Erfindung, im „Zarathustra" natürlich. Und nur im An-

[1]) Wer im übrigen ausführlicher der Stilfrage bei Nietzsche nachgehen will, der greife zu der seinen Studie, die Erich Eckertz ihr gewidmet hat in seinem Buche: „Nietzsche als Künstler" (München, Beck, 1910). — Christianen in seiner ausgezeichneten „Kunst des Schreibens" (Fellen-Verlag) verweist immer wieder auf Nietzsche.

Digitized by Google

gesicht der Poesie, das ist seine Erfahrung, schreibe man gute Prosa, wie denn die großen Meister der Prosa fast immer auch Dichter gewesen seien.

Brandes fällt das „Deutsche" an Nietzsches Stil auf. Nietzsche ist über diese Bemerkung, wie es scheint, betroffen: tat er sich doch auf das „Französische" seines Stils etwas zu Gute. Brandes erläutert ihm dann, in welchem Sinne er jenes „Deutsche" gemeint habe, in dem Sinne nämlich, daß der Autor nicht als Schmeichler des Publikums schreibe, sondern einfach sich das von der Seele schreibe, was ihm auf der Seele liege, also um der Dinge willen rede und nicht um der Ehre willen. Damit scheint Nietzsche einverstanden gewesen zu sein. Wenigstens nennt er selbst einmal, in einem Briefe an einen amerikanischen Verehrer, seine Sprache „deutsch und kühn" — ein Fingerzeig übrigens mit dafür, wie dieser große Verkläger der Deutschen doch im Grunde stolz dachte vom deutschen Wesen.

Drittes Kapitel:

Was er schreibt.

Wir haben gehört, weshalb Nietzsche schreibt und weshalb nicht: nicht aus literarischem Ehrgeiz, sondern um der Welt das Ideal eines neuen, höheren Menschentums zu verkündigen. Wir haben weiter die Frage zu beantworten gesucht, *wie* er schreibt, nämlich lebendig und „deutsch und kühn". Es bleibt uns, um den Kreis des Schriftstellers auszufüllen, noch die dritte Frage zu beantworten: *was* er schreibt. Das heißt, wir müssen eine Skizzierung des Inhalts der einzelnen Schriften versuchen.

Das ist eine nicht unbedenkliche Aufgabe. Machen nicht solche „Inhaltsangaben" aus den lebendigen, blühenden Leibern der Schriften der Großen mehr oder weniger klappernde Skelette? Sind sie also überhaupt möglich? Sind sie lesbar? Sind sie nützlich? Sind sie nötig?

Ohne auf diese Bedenken im einzelnen einzugehen, bemerke ich folgendes: Der Verfasser denkt sich die Lektüre dieses Abschnittes für den, der durch dies Buch sich in Nietzsche einführen lassen will, nicht so, daß der Leser nun diese hundert Seiten in einem Zuge hintereinander überfliegt — das kann vielleicht jemand, der einigermaßen

Digitized by Google

vertraut mit Nietzsche ist, und für den dürfte eine solche gedrängte Vorführung der rein gedanklichen Entwicklung des Philosophen nicht ohne Reiz sein und auch nicht undienlich zu gelegentlicher schneller Orientierung. Der besinnliche Anfänger aber möge jede einzelne dieser Inhaltsangaben in rückblickender Verbindung mit dem ersten Kapitel, der Darstellung des Lebens des Philosophen, lesen, sodaß ihm der Lebensgang die Schrift und umgekehrt die Schrift das Leben verdeutlicht. Hat er sich auf diese Weise durch die Schriften hindurchgearbeitet und dabei noch einmal den Lebensgang des Denkers sich vergegenwärtigt, so besitzt er nun einen gewissen Überblick des Ganzen, der ihm zum Verständnis des folgenden Einzelnen gute Dienste leisten wird. Eins aber, glaube ich, kann dieser Überblick, obwohl er naturgemäß tausend Gedanken unerwähnt, tausend Feinheiten unaufgedeckt lassen muß, eins kann er jedem Leser leisten: ihm eine kleine Vorstellung geben von der unendlichen Fülle und dem verschwenderischen Gedankenreichtum dieses letzten Philosophen, einem Reichtum, einer Fülle, einer Lebendigkeit, an die kein anderer philosophischer Schriftsteller, auch nicht der „göttliche" Plato, hinanreicht. Was im Übrigen bei der gedrängten Kürze dieses Auszuges etwa unverständlich bleiben sollte, wird sich in der zusammenhängenden Darstellung des zweiten Bandes erhellen.

Dabei beschränkt sich dieser Überblick auf die fertigen Schriften. Neben ihnen läuft von Anfang an eine große Menge einzelner Aufzeichnungen, mehr oder weniger umfangreicher Bruchstücke einher, die natürlich hier nicht in Betracht kommen konnten. Das Wissen aber um ihr Vorhandensein darf dem Leser jene Vorstellung von der Fülle und dem Reichtum unseres Philosophen noch bedeutend erhöhen. Eine unfertige Schrift übrigens ist mitbehandelt: das theoretische Hauptwerk, der „Wille zur Macht", das aus den vorhandenen Notizen und Bruchstücken von den Herausgebern zusammengestellt worden ist und das um seines unfertigen Charakters willen mehr noch als die fertigen Werke dazu reizt, den fortlaufenden Gedankenfaden aus ihm herauszuspinnen, wie denn anderseits die Aufdeckung dieses Fadens hier noch willkommener sein dürfte als bei den fertigen Schriften.

Und nun also an das „bedenkliche" Werk.

Digitized by Google

Die Geburt der Tragödie (1872).

„Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik" entstand mitten aus dem Rausch der Freundschaft mit Wagner, unter dem vollen Eindruck des Verkehrs mit Meister und Meisterin in Tribschen; und anderseits aus der beruflichen Beschäftigung mit den Griechen. Das Werk ist aus verschiedenen Aufsätzen zusammengeschweißt: einem Vortrag über das griechische Musikdrama, den Nietzsche am 18. Januar 1870 hielt; einem anderen am 1. Februar gehaltenen: Sokrates und die Tragödie. Im Sommer, kurz vor Ausbruch des Krieges, hatte er weiter einen Aufsatz „für sich" geschrieben: Über die dionysische Weltanschauung. Diese drei wurden vereinigt und trugen den Titel: Griechische Heiterkeit. Es war überhaupt ein großes Griechenwerk geplant, das Nietzsche schon seit der Studentenzeit vorschwebte. Die kleinen Schriften: Der Griechische Staat, Das griechische Weib, Über Musik und Wort, Die Persönlichkeit Homers (Antrittsrede), Homers Wettkampf — sind weitere Bruchstücke dieses geplanten Griechenwerkes. April 1871 wurde dann den drei erstgenannten Aufsätzen noch einiges hinzugefügt, das die griechische Tragödie mit der Wagnerischen Musik in Verbindung brachte, und das ganze bekam nun den genannten Titel: Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik. Später hat Nietzsche den Titel wohl formuliert: Geburt der Tragödie oder Griechentum und Pessimismus.

Der Gedankengang dieser merkwürdigen Schrift, deren mystischer Tief- und Weitblick sich wenigen Lesern beim ersten Lesen offenbaren dürfte, ist etwa folgender: Die beiden Kunstgottheiten der Griechen, Apollo und Dionysos, sind dem Verfasser der Anlaß zu der Erkenntnis, daß in der griechischen Welt ein ungeheurer Gegensatz, nach Ursprung und Zielen, zwischen der Kunst des Bildners und der unbildlichen Kunst der Musik als der des Dionysos besteht; ein Gegensatz, der seine Analogie hat in den beiden getrennten Kunstwelten des Traumes und des Rausches und der, wie wir wohl hinzufügen dürfen, letzten Endes zurückgeht auf die beiden inneren Vermögen des Menschen, die empfindende und die gestaltende, die fühlende und die formende Kraft in uns. Die apollinische Kunst des schönen Scheins hat die olympische Götterwelt geschaffen. Durch

Digitized by Google

dieſe glänzende Traumgeburt überwand der Grieche als durch eine künſtleriſche Mittelwelt die Schrecken und Entſetzlichkeiten des Daſeins. Denn das wahrhaft Seiende und Ureine offenbart ſich dem dionyſiſchen Empfinden als das ewig Leidende und Widerſpruchsvolle und braucht zu ſeiner Erlöſung die entzückende Viſion, den luſtvollen Schein. Der doriſche Staat und die ganze doriſche Kunſt ſind nur ein fortgeſetztes Kriegslager des Apolliniſchen gegen das barbariſche Weſen des Dionyſiſchen. Ein anderes Gegenſatzpaar des Apolliniſchen und Dionyſiſchen ſind Homer und Archilochos: der Epiker und der Lyriker. Die ruhige Objektivität des Epikers iſt apolliniſch; die wilde, feurige Subjektivität des Lyrikers oder Muſikers — beide ſind im Grunde identiſch — iſt dionyſiſch. Archilochos hat das Volkslied in die Literatur eingeführt, das in ſeiner Verbindung von Melodie und Dichtung ebenfalls eine Verbindung des Apolliniſchen und Dionyſiſchen darſtellt.

Ähnlich nun ſteht es mit der Tragödie. Sie iſt entſtanden aus dem tragiſchen Chor, der urſprünglich eben Chor war und nichts anderes, und zwar Satyr-Chor. Der Satyr aber war den Griechen etwas Erhabenes und Göttliches, das Urbild des natürlichen Menſchen, der Ausdruck ſeiner höchſten und ſtärkſten Regungen, ein Sinnbild der geſchlechtlichen Allgewalt der Natur, der begeiſterte und mit-leidende Genoſſe des Gottes, der Weisheitsverkünder aus der tiefſten Bruſt der Natur heraus, mit einem Wort: der Gegenſatz der Kulturlüge. Der Satyr-Chor iſt auf ſeiner primitiven Stufe in der Urtragödie eine Selbſtbeſpiegelung des dionyſiſchen Menſchen: der dionyſiſch ergriffene Menſch iſt gleichſam verzaubert und verwandelt, er fühlt ſich als Satyr, er erblickt ſich gleichſam in einer Viſion außer ſich, er entladet ſich ſo immer wieder in einer, apolliniſchen, Bilderwelt. Die Szene alſo ſamt der Aktion iſt im Grunde nur als Viſion gedacht, die einzige „Realität“ iſt der Chor, der dieſe Viſion aus ſich zeugt. Dieſe Viſion iſt der „apolliniſche Schein“, und das Drama iſt ſomit eine apolliniſche Verſinnlichung dionyſiſcher Erkenntniſſe und Wirkungen. So unterſcheiden ſich nach und nach zwei völlig geſonderte Sphären des Ausdrucks: die dionyſiſche Lyrik des Chors und die apolliniſche Traumwelt der Szene, die einfach, durchſichtig und ſchön iſt.

Digitized by Google

In ihrer ältesten Gestalt hatte die griechische Tragödie nur die Leiden des Dionysos zum Gegenstand. Dionysos war der eigentliche tragische Held, der in seiner Zerstückelung durch die Titanen die Leiden der Individuation an sich erfahrende Gott. Und alle die berühmten Figuren der griechischen Bühne: Prometheus, Ödipus usw. sind nur Masken jenes ursprünglichen Helden Dionysos. Daher die so oft angestaunte typische „Idealität" dieser Figuren. Damit hängt auch die „Mysterienlehre" der Tragödie zusammen: die Grunderkenntnis von der Einheit alles Vorhandenen; die Betrachtung der Individuation als des Urgrundes alles Übels; die Kunst als die freudige Hoffnung, daß der Bann der Individuation zu zerbrechen sei, als die Ahnung einer wiederhergestellten Einheit.

Diese alte griechische Tragödie ist plötzlich gestorben. Ihr Mörder heißt Euripides. Er hat den Mythus gemordet. Er brachte an des Gottes Stelle gleichsam den Zuschauer auf die Bühne, den Menschen des alltäglichen Lebens. Er baut die Tragödie auf gänzlich undionysischer Kunst, Sitte und Weltanschauung neu auf. Der neue ästhetische Grundsatz heißt: Alles muß bewußt sein, um schön zu sein. Das aber ist der Grundsatz des Sokrates. Sokrates ist der neue Dämon, der nun aus der Tragödie redet; Sokrates, von dem die Athener sagten, er pflege dem Euripides beim Dichten zu helfen und der nur ins Theater ging, wenn ein neues Stück des Euripides aufgeführt wurde; Sokrates, den jener delphische Orakelspruch als den Weisesten bezeichnete, aber mit dem Hinzufügen: der zweite Preis im Wettkampf der Weisheit gebühre dem Euripides; Sokrates, diese fragwürdigste Erscheinung des Altertums, der große Gegner des Instinkts, der spezifische Nicht-Mystiker, das Urbild des theoretischen Menschen: er ist der eigentliche Mörder der Tragödie. Seine optimistische Dialektik treibt mit der Geißel ihrer Syllogismen die Musik aus der Tragödie; er zerstört somit das Wesen der Tragödie, welches sich einzig als eine Manifestation und Versinnbildlichung dionysischer Zustände, als sichtbare Symbolisierung der Musik, als die Traumwelt eines dionysischen Rausches interpretieren läßt.

Aber auch Sokrates hat seine Achillesferse: das ist der Wahn der mit ihm aufkommenden Wissenschaft, daß das Denken an dem Leit-

Digitized by Google

faden der Kausalität bis in die tiefsten Abgründe des Seins reiche, ja, daß das Denken das Sein nicht nur zu erkennen, sondern sogar zu korrigieren imstande sei. Dieser erhabene metaphysische Wahn, der als Instinkt der Wissenschaft beigegeben ist, führt sie immer wieder an ihre Grenze, wo sie in Kunst umschlagen muß. Die tragische Erkenntnis dieser Grenze und die daraus folgende Resignation braucht eben als Schutz- und Heilmittel die Kunst. Daher jene Stimme des Dämons, die dem Sokrates im Kerker zurief: Treibe Musik! Die Musik nämlich, die nicht wie die anderen Künste Abbild der Erscheinung ist, sondern unmittelbares Abbild des Weltwillens selbst, das Ding an sich zu aller Erscheinung, das Metaphysische zu allem Physischen, die eigentliche Weltsprache — die Musik reizt die Phantasie zur Schöpfung des Mythus. Sie sucht den symbolischen Ausdruck für ihre dionysische Weisheit und findet ihn im Begriff des Tragischen: wir werden durch sie für kurze Augenblicke das Urwesen selbst und fühlen dessen unbändige Daseinsgier und Daseinslust. Der Kampf, die qualvolle Vernichtung der Erscheinung, dünkt uns jetzt notwendig bei dem Übermaß der ins Leben drängenden und stoßenden Daseinsformen, bei der überschwenglichen Fruchtbarkeit des Weltwillens. Der Held, die höchste Willenserscheinung, wird in der Tragödie zu unserer Lust verneint, weil er doch nur Erscheinung ist und das ewige Leben des Willens durch seine Vernichtung nicht berührt wird. Diese tragische Lust, so fügen wir aus einem späteren Zusammenhang hier ein, ist eine rein ästhetische und darf nicht irgendwie ins Moralische umgebogen werden, in das Gefühl des Mitleids, der Furcht oder des sittlich Erhabenen. Nur als ästhetischer Prozeß ist die Welt gerechtfertigt, ähnlich wie die musikalische Dissonanz; und der Mensch selber, was ist er anders als eine menschgewordene Dissonanz!

Das Ringen des Geistes nach bildlicher und mythischer Offenbarung, das vom Anfang der Lyrik bis zur attischen Tragödie sich steigert, bricht also plötzlich nach eben errungener, üppiger Entfaltung ab; die wissenschaftliche Erkenntnis fängt an, höher zu gelten als die künstlerische Widerspiegelung einer Weltregel; die Tragödie wird schon bei Sophokles zur Charakterdarstellung und zum Tummelplatz psychologischen Raffinements. Der künstlerischen oder tragi-

Digitized by Google

schen Kultur folgt die sokratisch-alexandrinisch-wissenschaftliche Kultur; an die Stelle des ästhetischen Menschen tritt der Kritiker.

Will man den innersten Kern dieser neuen Kultur nennen, so kann man sie als eine Kultur der — Oper bezeichnen. Die Oper ist in der Renaissance aus einem unästhetischen Bedürfnis entstanden: der kunstohnmächtige Mensch, der die Tiefe der dionysischen Musik nicht ahnt, verwandelt sich den Musikgenuß zur verstandesmäßigen Rethorik der Affekte; er macht die Musik zu einer leeren und zerstreuenden Ergötzlichkeit und prägt ihr einen vergnüglichen Charakter auf. Die Oper ist geboren aus der Sehnsucht nach dem Ideal und damit aus dem Glauben an eine urvorzeitliche Existenz des künstlerischen und guten Menschen. Sie enthält der altgriechischen Vorstellung vom verderbten und verlorenen Menschen gegenüber das Oppositionsdogma vom guten Menschen und war damit zugleich ein Trostmittel gegen den Pessimismus, der in einer krankhaft unsicheren Zeit die Besten ergreifen mußte.

Im Gegensatz zu dieser alexandrinisch-sokratischen Kultur, die ihre zierlich schmächtige Spitze in der Bildung der Gegenwart erreicht hat, versuchten unsere Klassiker wieder zum echten Griechentum zurückzukehren; aber sie kamen nicht weiter als bis zu jenem sehnsüchtigen Blick der Goetheschen Iphigenie übers Meer in die Heimat. Die wahre Wiedergeburt des hellenischen Altertums steht jetzt erst bevor. Der dionysische Zauber berührt wieder unsere Kultur: in der Kunst Wagners mit ihrem tragischen Mythus. Wer sich prüfen will, ob er zur Gemeinschaft der sokratisch-kritischen Menschen gehört oder ob er mit jenem obenerwähnten wahrhaft ästhetischen Zuhörer verwandt ist, der mag sich nur aufrichtig nach der Empfindung fragen, mit der er das auf der Bühne dargestellte Wunder empfängt: ob er dadurch seinen Kausalitätssinn beleidigt fühlt, oder ob er versteht, daß der Mythus, das zusammengezogene Weltbild, diese Abbreviatur der Erscheinung, das Wunder nicht entbehren kann. Der Kultur der Gegenwart fehlt der Mythus; daher das ungeheure historische Bedürfnis, das Umsichsammeln zahlloser anderer Kulturen, das verzehrende Erkennenwollen. Wir suchen die verlorene mythische Heimat wieder. Und wenn so der Deutsche sich nach einem Führer umblicken sollte, der ihn wieder in diese längst

Digitized by Google

verlorene Heimat zurückbringe, deren Wege und Stege er kaum mehr kennt, so möge er nur dem wonnig lockenden Ruf des dionysischen Vogels lauschen, der sich über ihm wiegt und ihm den Weg dahin deuten will — der Wagnerschen Musik.

David Friedrich Strauß (1873).

Es ist die öffentliche Meinung in Deutschland, so beginnt der Verfasser unserer Streitschrift, die ein Beurteiler wie Hillebrand als die beste deutsch geschriebene polemische Schrift hingestellt hat — es ist die öffentliche Meinung in Deutschland, daß in dem Siege der Deutschen über die Franzosen im 70er Kriege die deutsche Kultur über die französische gesiegt habe. Dieser Wahn ist geeignet, unseren Sieg in eine Niederlage zu verwandeln, ja eine „Exstirpation“ des deutschen Geistes zugunsten des „Deutschen Reiches“ herbeizuführen. Was in diesem Kriege gesiegt hat: strenge Manneszucht, natürliche Tapferkeit und Ausdauer, Überlegenheit der Führer, Einheit und Gehorsam unter den Geführten — sind Dinge, die mit Kultur nichts zu tun haben. Der reine Begriff der Kultur ist den Deutschen überhaupt verloren gegangen. Der Deutsche häuft die Farben, Produkte und Kuriositäten aller Zeiten und Zonen um sich; aber wahre Kultur ist vor allem Einheit des künstlerischen Stils in allen Lebensäußerungen eines Volkes. Der Deutsche aber hat es höchstens zu einer stilisierten Barbarei gebracht. Daß man solche stilisierte Barbarei für Kultur ansieht, daran ist der Bildungsphilister schuld. Das typische Bekenntnis dieser Philisterbildung ist David Friedrich Straußens Buch vom alten und neuen Glauben. Gegen diesen neugläubigen Bekenner richtet sich die Streitschrift zunächst. Sie legt ihm zwei Fragen vor. Erstens: Wie denkt sich der Neugläubige seinen Himmel? Und zweitens: Wie weit geht der Mut, den der neue Glaube verleiht?

Die Götter des neugläubigen Himmels sind die Klassiker. Aber welcher Mißbrauch wird mit ihnen getrieben! Klassisch sind diese Großen unserer Kultur dadurch, daß sie sich als Suchende wußten. Aber die Philisterlosung heißt: es darf nicht mehr gesucht werden. Wir leben, wir wandeln ja so beglückt! Wir nehmen lebhaften Anteil am nationalen Leben unseres neuen Staates; wir vertiefen dieses

Digitized by Google

nationale Interesse durch geschichtliche Studien; wir freuen uns der Fortschritte der Naturwissenschaften; wir genießen die Werke unserer großen Dichter und Musiker. — Für Schopenhauerische Tiefe ist natürlich kein Platz in diesem inkurablen Optimismus. Kann doch Strauß auch jenen ganzen furchtbar ernsten Trieb der Verneinung und die Richtung auf asketische Heiligung in den ersten Jahrhunderten des Christentums sich nicht anders erklären als aus einer vorausgegangenen Übersättigung an geschlechtlichen Genüssen aller Art, also aus dem Katzenjammer.

Und wie ist es mit dem Mute des neugläubigen Bekenners? Strauß preist Darwin als einen der größten Wohltäter der Menschheit, aber er hütet sich wohl vor einer darwinistischen Ethik, das heißt davor, die aus dem Kriege aller gegen alle folgenden Moralvorschriften abzuleiten: damit würde er nämlich seinen Philisterfreunden zu unsanft auf die Zehen treten. Weiter: unserm Philister ist für gewöhnlich das Genie verhaßt, höchstens daß er mit dem eigenen Genius kokettiert. Nur aus Furcht vor der Sozialdemokratie appelliert er wohl einmal an diese Überragenden, indem er auf Bismarck und Moltke hinweist. Diese Vereinigung der Dreistigkeit und Schwäche, faßt unser Kritiker zusammen, von tollkühnen Worten und feigem Sich-Anbequemen, dieses feine Abwägen, wie und mit welchen Sätzen man einmal dem Philister imponieren, mit welchen man ihn streicheln kann, dieser Mangel an Charakter und Kraft bei dem Anschein von Kraft und Charakter, dieser Defekt an Weisheit bei aller Affektation der Überlegenheit und Reife der Erfahrung — das alles ist es, was ich an diesem Buche hasse.

Und nun, nachdem wir gesehen haben, was von dem Bekenner zu halten ist, der Schriftsteller Strauß. Wie schreibt unser Herr Magister und Philister seine Bücher? Während die theologischen deutschen Sektierer über den Theologen Strauß mit lautem Geschrei herfallen, gibt es für den klassischen Schriftsteller Strauß nur einmütige Worte der Bewunderung. Ist Strauß aber wirklich ein guter Buchmacher? Versteht er etwas von der Architektur des Buches? Von den vier Abschnitten seines Werkes: 1. Sind wir noch Christen? 2. Haben wir noch Religion? 3. Wie begreifen

Digitized by Google

wir die Welt? 4. Wie ordnen wir unser Leben? — hat die dritte Frage nichts mit der zweiten, die vierte nichts mit der dritten und alle drei nichts mit der ersten zu tun (?). Und was z. B. die zweite Frage betrifft: Haben wir noch Religion? — so ist diese neue Religion, zu der sich Strauß bekennt, nicht ein neuer Glaube, sondern fällt mit der modernen Wissenschaft zusammen, welche als solche gar nicht Religion ist. Behauptet nun Strauß, dennoch Religion zu haben, so liegen die Gründe dafür abseits von der neueren Wissenschaft. Nur der kleinste Teil des Straußschen Buches, nur wenige zerstreute Seiten betreffen das, was Strauß mit Recht einen neuen Glauben nennen durfte. Aber durch was für künstliche Prozeduren kommt unser Autor erst zum Gefühl, daß er überhaupt noch einen Glauben und eine Religion hat! Und wie arm und schwächlich zieht er einher, dieser erstimulierte Glaube: uns fröstelt, ihn anzusehen. Daß die Probleme, um die es sich handelt, ernst und schrecklich sind und als solche von den Weisen aller Jahrtausende behandelt wurden, weiß Strauß, und trotzdem rühmt er sich, ein „leichtgeschürztes" Buch zu schreiben. Der frühere Strauß, der wackere, strenge, straffgeschürzte Gelehrte, war uns ebenso sympathisch wie jeder, der in Deutschland mit Ernst und Nachdruck der Wahrheit dient und innerhalb seiner Grenzen zu herrschen versteht. Aber sein jetziges Spiel mit der Geniemaske ist uns ebenso verhaßt oder lächerlich, wie uns sein früherer Ernst zum Ernst und zur Sympathie zwang.

Zum Schluß folgt eine Sammlung von Stilproben des „klassischen Schriftstellers", die Schopenhauer, wie Nietzsche meint, ganz allgemein betiteln würde: Neue Belege für den Lumpenjargon der Jetztzeit. Wer sich aber an der deutschen Sprache versündigt, der hat das Mysterium aller Deutschheit entweiht! Denn sie allein hat durch alle die Mischungen und den Wechsel von Nationalität und Sitte sich selbst und damit den deutschen Geist wie durch einen metaphysischen Zauber gerettet.

Vom Nutzen und Nachteil der Historie fürs Leben (1873/74).

Nietzsche unterscheidet im Eingang dieser Schrift eine dreifache Stellung, die wir der Geschichte gegenüber einnehmen können. In

Digitized by Google

dreifacher Hinsicht, sagt er, gehört die Historie dem Lebendigen. Sie gehört ihm als dem Tätigen und Strebenden, ihm als dem Bewahrenden und Verehrenden, ihm als dem Leidenden und der Befreiung Bedürftigen. Dieser Dreiheit entspricht eine Dreiheit von Arten der geschichtlichen Betrachtung. Nietzsche nennt sie die monumentale, die antiquarische und die kritische. Die monumentale Betrachtung der Vergangenheit hält sich an das Große in ihr; sie zeigt uns, daß das Große jedenfalls einmal möglich war und deshalb auch wohl wieder einmal möglich sein wird; sie läßt darum den Menschen, der selber Großes schaffen will, um so mutiger und stärker seinen Weg gehen. Die Historie selber allerdings leidet hierbei Schaden. Indem der Blick nur auf das Große in ihr sich heftet, werden ganze Teile der Vergangenheit vergessen und verachtet. Das ist nicht der Fall bei der zweiten Betrachtungsweise, der antiquarischen. Hier wird alles Alte und Vergangene, das überhaupt in den Gesichtskreis tritt, als gleich ehrwürdig hingenommen. Aber diese Betrachtungsart versteht allein, Leben zu bewahren, nicht zu zeugen. Der historische Sinn konserviert hier nicht nur das Leben, sondern mumifiert es. Ihr gegenüber steht die dritte Art, die kritische: der Mensch muß die Kraft haben und von Zeit zu Zeit anwenden, eine Vergangenheit zu zerbrechen und aufzulösen, um leben zu können.

Die Kenntnis der Vergangenheit darf also unter normalen Umständen nur im Dienst der Zukunft und der Gegenwart begehrt sein, aber nicht zur Schwächung der Gegenwart, nicht zur Entwurzelung einer lebenskräftigen Zukunft führen. Das aber ist in unserer Zeit vielfach der Fall. Wir leiden an einem Übermaß der Historie und das schadet dem Leben. Die Konstellation von Leben und Geschichte hat sich bei uns nämlich ganz unnatürlich verändert durch die Hinzukunft eines mächtigen, feindseligen Gestirns, der Wissenschaft; der Forderung, daß die Historie wissenschaftlich sein solle. Das historische Wissen wird jetzt im Übermaß, ohne Hunger, ja wider das Bedürfnis aufgenommen und wirkt infolgedessen nicht mehr als umgestaltendes, nach außen drängendes Motiv, sondern bleibt in einer chaotischen Innenwelt verborgen, die der moderne Mensch mit sonderbarem Stolze als die ihm eigentümliche

Digitized by Google

„Innerlichkeit“ bezeichnet. Daraus entspringt jener Widerspruch zwischen Inhalt und Form und damit jene Schwäche der Persönlichkeit, an der gerade die Gegenwart und gerade wir Deutschen leiden. Hier gilt es im höchsten Sinne, die deutsche Einheit wiederherzustellen: die Einheit des Geistes und des Lebens, die Einheit von Form und Inhalt, von Innerlichkeit und Konvention.

Die Übersättigung unserer Zeit mit Historie scheint unserem Philosophen in fünffacher Hinsicht für das Leben feindlich und gefährlich zu sein: durch ein solches Übermaß wird der schon besprochene Kontrast von Innerlich und Äußerlich erzeugt und dadurch die Persönlichkeit geschwächt; durch dieses Übermaß gerät eine Zeit in die Einbildung, daß sie die seltenste Tugend, die Gerechtigkeit, in höherem Grade besitze als jede andere Zeit; durch dieses Übermaß werden die Instinkte des Volkes gestört und der Einzelne nicht minder als das Ganze am Reifwerden verhindert; durch dieses Übermaß wird der jederzeit schädliche Glaube an das Alter der Menschheit, der Glaube, Spätling und Epigone zu sein, gepflanzt; durch dieses Übermaß gerät eine Zeit in die gefährliche Stimmung der Ironie über sich selbst und aus ihr in die noch gefährlichere des Zynismus, in der sie einer verhängnisvollen egoistischen Praxis entgegenreift. Als solche Selbstironisierung der Zeit wird dann Hartmanns berühmte „Philosophie des Unbewußten“ hingestellt, die uns so überaus witzig verkündet, daß unsere Zeit nur gerade so sein müsse, wie sie ist, wenn die Menschheit dieses Dasein einmal ernstlich satt bekommen solle: was wir, fügt Nietzsche hinzu, von Herzen glauben. Er schließt mit einem Protest gegen die historische Jugenderziehung, die da vorspiegelt, als ob es möglich sei, die höchsten und merkwürdigsten Erfahrungen aller Zeiten und gerade der größten Zeiten, in wenigen Jahren in sich zu sammeln; als ob die Blume möglich sei ohne Wurzel und Stengel; als ob das Leben selbst nicht ein Handwerk wäre, das aus dem Grunde und stetig gelernt und ohne Schonung geübt werden muß, wenn es nicht Stümper und Schwätzer auskriechen lassen soll.

Nicht die Fähigkeit, historisch, sondern in einem bestimmten Grade *unhistorisch* empfinden zu können, ist die wichtigere und ursprünglichere. In ihr liegt nämlich das Fundament, auf dem überhaupt

Digitized by Google

etwas Gesundes und Großes und wahrhaft Menschliches wachsen kann. Diese unhistorischen und überhistorischen Mächte aber, zu denen es zurückzukehren gilt, die den Blick vom Werden ablenken hin zu dem, was dem Dasein den Charakter des Ewigen und Gleichbedeutenden gibt, sind Kunst und Religion. Es gilt, auf unsere echten Bedürfnisse uns zurückzubesinnen und die Scheinbedürfnisse absterben zu lassen; es gilt, wie das die Griechen getan haben, das Chaos in uns zu organisieren! Nur so entsteht eine Kultur, die mehr ist als Dekoration des Lebens, die eine neue Physis ist, ohne innen und außen, ohne Verstellung und Konvention; eine Kultur, die Einhelligkeit ist zwischen Leben und Denken, Scheinen und Wollen.

Schopenhauer als Erzieher (1874).

Diese bedeutendste der Unzeitgemäßen Betrachtungen singt in ihrem Eingang ein hohes Lied des Individualismus, der freien, in sich ruhenden Persönlichkeit und verkündet als das beste Mittel, sich selber zu finden und aus der Betäubung, in der man gewöhnlich wie in einer trüben Wolke webe, zu sich zu kommen, dies: sich auf seine Erzieher und Bildner zu besinnen. Denn unsere wahren Erzieher sind nichts anderes als unsere Befreier. Und nun beschreibt er, welches Ereignis für ihn jener erste Blick in die Schriften Schopenhauers war, wie seine Jugendsehnsucht hier ihre Erfüllung fand; seine Sehnsucht nach einem Philosophen und Erzieher, dem man ohne weiteres gehorchen könnte, weil man ihm mehr vertraute als sich selbst, einem Philosophen, der uns über das Ungenügen, soweit es in der Zeit liege, hinausheben könnte und wieder lehrte, einfach im Denken und Leben und so unzeitgemäß zu sein.

Was fesselt Nietzsche so an Schopenhauer, daß er, nachdem er die erste Seite gelesen hat, mit Bestimmtheit weiß, er werde ihn bis zur letzten Zeile lesen? Es sind vor allem drei Eigenschaften, die er an ihm wahrnimmt: seine Ehrlichkeit, seine Heiterkeit, seine Beständigkeit. Schopenhauer ist ehrlich, weil er nie scheinen will, und das kommt daher, daß er zu sich selbst und für sich selbst spricht und schreibt. Er ist heiter, weil er das Schwerste durch Denken besiegt hat, und Heiterkeit ist immer nur da, wo

Digitized by Google

ein Sieg ist. Und er ist beständig, weil er nicht anders kann. Schopenhauer ist, worauf alles ankommt, ein Philosoph, der ein Beispiel zu geben vermag, weil er wirklich philosophisch lebt. Es ist aber ein Wunder und nichts Geringes, daß er zu diesem menschlichen Beispiel heranwuchs, denn er war von außen wie von innen durch die ungeheuerlichsten Gefahren umdrängt: durch die Gefahr der Vereinsamung, die Gefahr der Verzweiflung an der Wahrheit, durch die Gefahr endlich jener ungeheuren Sehnsucht nach Heiligkeit, einer Sehnsucht, die ihm nicht gestillt wurde und an der er doch nicht zerbrach.

Zu diesen drei Gefahren der Konstitution kommt noch eine Gefahr der Zeit: der Kampf des Genius gegen seine Zeit. Auch wir müssen uns gegen unsere Zeit wehren, aber wir haben wenigstens den Vorteil, diese Zeit durch Schopenhauer zu kennen, wenn anders es ein Vorteil ist, diese Zeit der Entwurzelung der Kultur zu kennen; diese Zeit, so arm an Liebe und Güte, an Beschaulichkeit und Simplizität. Wir leben die Periode der Atome, des atomistischen Chaos. Wer wird in dieser Zeit die Fahne der wahren Menschlichkeit entrollen und hochhalten? Es gibt drei Bilder des Menschen, die die neuere Zeit hintereinander aufgestellt hat und aus deren Anblick die Sterblichen wohl noch für lange den Antrieb zu einer Verklärung ihres eigenen Lebens nehmen werden; das ist der Mensch Rousseaus, der Mensch Goethes und der Mensch Schopenhauers. Von diesen hat das erste Bild das größte Feuer und ist der populärsten Wirkung gewiß; das zweite ist nur für wenige gemacht, für beschauliche Naturen großen Stils; das dritte endlich fordert die tätigsten Menschen als seine Betrachter; nur diese werden es ohne Schaden ansehen. Dieser Schopenhauersche Mensch nimmt nämlich das freiwillige Leiden der Wahrhaftigkeit auf sich, und dieses Leiden dient ihm, seinen Eigenwillen zu ertöten und jene selige Umwälzung und Umkehrung seines Wesens vorzubereiten, zu der zu führen der eigentliche Sinn des Lebens ist. So kommt es zwar nicht zu einem glücklichen, aber zu einem heroischen Lebenslauf. Der Mensch, der den Dingen auf den Grund geht, erkennt den Betrug des Werdens und daß das Rätsel des Lebens nur aus dem Sein zu lösen ist, aus dem Unvergänglichen.

Digitized by Google

Wie kann nun dieses Schopenhauersche Ideal erziehen? Wie ist es möglich, heißt das, sich durch eine Kette regelmäßiger Tätigkeit mit ihm in Verbindung zu setzen? Da steht nun vor allem dies fest: Die Pflichten, die es uns auferlegt, sind nicht die Pflichten eines Vereinsamten; man gehört vielmehr mit ihnen in eine mächtige Gemeinsamkeit hinein, die zwar nicht durch äußerliche Formen und Gesetze, aber wohl durch einen Grundgedanken zusammengehalten wird. Es ist dies der Grundgedanke der Kultur, sofern sie jedem einzelnen von uns nur eine Aufgabe zu stellen weiß: die Erzeugung des wahren Menschen, das heißt, des Philosophen, des Künstlers, des Heiligen, in uns und außer uns zu fördern und dadurch an der Vollendung der Natur zu arbeiten. Diese Gesinnung sollte in einen jungen Menschen gepflanzt und angebaut werden, daß er sich selbst gleichsam als ein mißlungenes Werk der Natur versteht, aber zugleich als ein Zeugnis der größten und wunderbarsten Absichten dieser Künstlerin. Es geriet ihr schlecht, soll er sich sagen, aber ich will ihre große Absicht dadurch ehren, daß ich ihr zu Diensten bin, damit es ihr einmal besser gelinge. Wer sein Herz an irgendeinen großen Menschen gehängt hat, der empfängt damit die erste Weihe der Kultur. Aber von dieser ersten Stufe der Kultur gilt es auf die zweite zu steigen, und die fordert von uns die Tat, den Kampf für die Erzeugung des Genius, für die Entstehung des wahren Menschen.

Dieser Kampf richtet sich vor allem gegen Gewalten, die heute die Kultur am tätigsten zu fördern scheinen, die aber mit ihr nicht in reiner und uneigennütziger Weise verkehren. Diese Gewalten sind: die Selbstsucht der Erwerbenden, die dem Menschen nur soviel Kultur verstattet, als im Interesse des allgemeinen Erwerbs und Weltverkehrs ist; die Selbstsucht des Staates, der die geistigen Kräfte einer Generation nur soweit zu entbinden trachtet, als sie den bestehenden Institutionen dienen und nützen; drittens ist da die Kultur der „schönen Form", ein Verlangen nach Eleganz und Manieren, die aber nur den häßlichen Inhalt des jetzigen Menschen verstecken sollen. Weiter die Selbstsucht der Wissenschaft und das eigentümliche Wesen ihrer Diener, der Gelehrten, als deren Haupteigenschaften Nietzsche hinstellt: Biederkeit und Sinn fürs Einfache;

Digitized by Google

Scharfsichtigkeit in der Nähe, verbunden mit großer Myopie für die Ferne und das Allgemeine; Nüchternheit und Gewöhnlichkeit in Neigungen und Abneigungen; Armut an Gefühl und Trockenheit; Treue gegen ihre Lehrer und Führer; gewohnheitsmäßiges Fortlaufen auf der Bahn, auf die sie einmal gestoßen sind; Flucht vor der Langeweile, das heißt vor der Muße, mit der sie nichts anfangen können. Weiter das Motiv des Broterwerbs, Achtung vor den Mitgelehrten und Furcht vor ihrer Mißachtung. Dann gibts noch die Gelehrten aus Eitelkeit und Spieltrieb. Endlich bezeichnet den Gelehrten ein gewisser, aber nicht sehr sichtbarer Trieb nach Gerechtigkeit. Seinem Wesen nach ist der Gelehrte unfruchtbar; er will die Natur verstehen, aber er tötet und zerlegt sie.

Es wird entsetzliche Mühe kosten, meint unser philosophischer Erzieher weiter, die Grundgedanken unseres jetzigen Erziehungswesens, das seine Wurzeln im Mittelalter hat und dem eigentlich der mittelalterliche Gelehrte als Ziel vorschwebt, mit dem neuen Grundgedanken zu vertauschen, eben diesem: Arbeit für die Erzeugung des Genius. Die Natur hat zwar die Absicht, durch die Erzeugung des Genius, des Philosophen, des Künstlers, des Heiligen, dem Menschen das Leben deutsam und bedeutsam zu machen, aber sie bringt es nur selten mit ihm zu einer gemeinnützigen Wirkung. Man muß auf Mittel sinnen, ihr ein wenig nachzuhelfen. Die Aufgabe heute wird sein, die freien Geister und die tief an der Zeit Leidenden mit Schopenhauer bekannt zu machen, sie zu sammeln und so eine Strömung zu erzeugen, mit deren Kraft das Ungeschick zu überwinden ist, welches die Natur bei Benutzung des Philosophen für gewöhnlich zeigt.

Sucht man nun die Bedingungen zusammen, mit deren Beihilfe im glücklichsten Falle ein „geborener“ Philosoph durch die Verschrobenheit der Zeit nicht unterdrückt wird, so entdeckt man etwa folgendes: Es sind zum Teil gerade die Bedingungen, unter denen, im allgemeinen wenigstens, Schopenhauer selber aufwuchs, nämlich Freiheit, Männlichkeit des Charakters, frühzeitige Menschenkenntnis, keine gelehrte Erziehung, keine patriotische Einklemmung, kein Zwang zum Broterwerb, keine Beziehung zum Staate. Kurz, Freiheit und immer wieder Freiheit — dasselbe wunderbare und gefährliche Element, in welchem die griechischen Philosophen aufwachsen durften.

Digitized by Google

Nichts aber steht der Erzeugung und Fortpflanzung des natürlichen, des geborenen Philosophen mehr im Wege als die schlechten Philosophen von Staatswegen. Diese Herren sind in der Regel gelehrte Kenner der Geschichte der Philosophie — die nie das Geschäft eines wahren Philosophen war, weder in Indien noch in Griechenland. Und die einzige Kritik der Philosophie, die möglich ist und etwas beweist, nämlich zu versuchen, ob man nach ihr leben kann, ist nie auf Universitäten gelehrt worden. Außerdem geht es ohne Zweifel heute auf der Seite der einzelnen Wissenschaften logischer, behutsamer, bescheidener, erfindungsreicher, kurz philosophischer zu als bei den sogenannten Philosophen, so daß die Philosophie durch ihre eigenen Vertreter zu einer lächerlichen Sache gemacht wird. Es ist deshalb eine Forderung der Kultur, der Philosophie jede staatliche und akademische Anerkennung zu entziehen. Laßt die Philosophen immerhin wild wachsen, nehmt ihr jede Aussicht auf Anstellung und Einordnung in die bürgerlichen Berufsarten, ja verfolgt sie: ihr werdet Wunderdinge erleben; ohne staatliche Macht, ohne Besoldung und Ehren wird die Philosophie ihren Dienst zu tun wissen, frei vom Zeitgeist sowohl als von der Furcht vor diesem Geist; sie wird dann das sein, was Schopenhauer war, der Richter der sogenannten Kultur.

Richard Wagner in Bayreuth (1876).

Als an jenem Maitage des Jahres 1872 der Grundstein auf der Anhöhe von Bayreuth gelegt worden war, bei strömendem Regen und verfinstertem Himmel, fuhr Wagner, so erzählt Nietzsche, mit einigen von uns zur Stadt zurück. Er schwieg und sah dabei mit einem Blick lang in sich hinein, der mit einem Worte nicht zu bezeichnen wäre. Was Wagner an diesem Tage innerlich schaute, können wir, seine Nächsten, bis zu einem gewissen Grade nachschauen.

Es wäre sonderbar, so beginnt Nietzsche diese seine „Nachschau", wenn das, was jemand kann und am liebsten tut, nicht auch in der gesamten Gestaltung seines Lebens sichtbar würde. Bei Menschen von hervorragender Begabung muß das Leben nicht nur, wie bei jedermann, zum Abbild des Charakters, sondern vor allem auch zum

Digitized by Google

Abbild des Intellekts und seines eigensten Vermögens werden. So ist im Werden Wagners das Dramatische nicht zu verkennen, von dem Augenblick an, wo die in ihm herrschende Leidenschaft ihrer selber bewußt wird und seine ganze Natur zusammenfaßt. Diese Natur erscheint dabei in furchtbarer Weise vereinfacht. Sie ist in zwei Triebe oder Sphären auseinandergerissen. Zu unterst waltet ein heftiger Wille, der auf allen Wegen ans Licht will und nach Macht verlangt. Aber in der Nacht dieses halb unterirdischen Wühlens erschien hoch über ihm ein Stern mit traurigem Glanz; er nennt ihn, wie er ihn erkannte: Treue, selbstlose Treue. Das Bild der Treue hat er in Allem und Jedem, was er dachte und dichtete, ausgeprägt. In der Hingebung der ersten Kraft an diese zweite lag die große Notwendigkeit, durch die er allein ganz und er selbst bleiben konnte.

Er hatte eine Begabung des Lernens, wie sie selbst bei Deutschen, dem eigentlichen Lernvolk, ganz außergewöhnlich ist. Und doch wurde es selten einem so schwer gemacht, die Zugänge zu den Wissenschaften und Fertigkeiten zu finden, und vielfach mußte er sich solche Zugänge improvisieren. Der Erneuerer des einfachen Dramas, der Entdecker der Stellung der Künste in der wahren menschlichen Gesellschaft, der dichtende Erklärer vergangener Lebensbetrachtungen, der Philosoph, der Historiker, der Ästhetiker und Kritiker Wagner, der Meister der Sprache, der Mythologe und Mytho-Poet, der zum ersten Male einen Ring um das herrliche, uralte, ungeheure Gebilde schloß und die Runen seines Geistes darauf eingrub: welche Fülle des Wissens hatte er zusammenzubringen und zu umspannen, um das alles werden zu können!

Aber ein Wichtiges hat er dabei nicht gelernt, das Sichfürchten vor der modernen Bildung, oder sich durch Historie oder Philosophie zur Ruhe zu bringen, das heißt, sich durch sie um die Tat zu bringen: das hat er nicht gelernt. Er hat die Wissenschaften nicht genossen als Opiat gegen alles Umwälzende und Erneuernde. Auch durch den Dampf des Wissens und der Gelehrsamkeit hält er seinem höheren Selbst die Treue, welches von ihm Gesamttaten seines vielstimmigen Wesens verlangte. Der Geist der hellenischen Kultur, der in unendlicher Zerstreuung auf unserer Gegenwart liegt, Wagner hat ihn als eine Art Gegen-Alexander wieder zu einem Knoten zu-

Digitized by Google

sammengebunden. Er ist ein Vereinfacher der Welt. Er hat das Theater reformiert. Aber es ist gar nicht möglich, die höchsten und reinsten Wirkungen der theatralischen Kunst herzustellen, ohne nicht überall, in Sitte und Staat und Erziehung und Verkehr zu neuern. So handelt es sich bei dem Gedanken von Bayreuth durchaus nicht um die Kunst allein, als ob sie als ein Heil- und Betäubungsmittel zu gelten hätte, mit dem man alle übrigen elenden Zustände von sich abtun könnte. Sondern im Bilde des tragischen Kunstwerks von Bayreuth erscheint uns der Kampf der Einzelnen mit allem, was ihnen als scheinbar unbezwingliche Notwendigkeit entgegentritt: mit Macht, Gesetz, Herkommen, Vertrag und der ganzen Ordnung der Dinge. So ist Bayreuth die Morgenweihe am Tage des Kampfes.

Wagner ist ein Vereinfacher der Welt, indem er zwischen zwei Dingen, die fremd und kalt, wie in getrennten Sphären zu leben schienen, ein Verhältnis fand: zwischen Musik und Leben und ebenfalls zwischen Musik und Drama. In der „deutschen Musik" erklingt die richtige Empfindung wieder, die Feindin aller Konvention, aller künstlichen Entfremdung und Unverständlichkeit zwischen Mensch und Mensch, die die Sprache nicht überbrücken kann. Denn die Musik ist Rückkehr zur Natur, und zwar ertönt in ihr die in Liebe verwandelte Natur. Diese Musik erst versteht die Seele, und diese Musik, als die wiedergefundene Sprache der richtigen Empfindung, will sich einen Leib gestalten, will durch jene Seele hindurch zur Sichtbarkeit werden in Bewegung, Tat, Einrichtung, Sitte. Der Staat soll wieder auf Musik gegründet werden! In Wagner will alles Sichtbare der Welt zum Hörbaren sich vertiefen und verinnerlichen und sucht seine verlorene Seele; in Wagner will ebenso alles Hörbare der Welt auch als Erscheinung für das Auge ans Licht hinaus, will gleichsam Leiblichkeit gewinnen. Darin offenbart sich das Wesen dieses dithyrambischen Dramatikers, der zugleich Dichter, Schauspieler und Musiker ist.

Die Urkraft in Wagner aber ist das Schauspielerische. Als der herrschende Gedanke seines Lebens in ihm aufstieg, daß vom Theater eine unvergleichliche Wirkung, die größte Wirkung aller Kunst, ausgeübt werden könne, riß das sein Wesen in die heftigste Gährung; es durchdrang ihn eine glühende Hoffnung auf höchste Macht und

Digitized by Google

Wirkung. Wirkung aber auf wen? Nicht auf eine seelenlose Gesellschaft mit lauter Schein- und Luxusbedürfnissen, sondern auf eine Vielheit, die dieselbe Not litte wie er. Diese Vielheit nannte er Volk. Im Mythus erkannte er das Erzeugnis und die Sprache des Volkes; und die Musik ist ähnlichen, obschon noch rätselvolleren Ursprungs. Den zum „Märchen“ verkümmerten Mythus hat Wagner wieder vermännlicht, und die verzauberte Musik hat er wieder zum Reden gebracht. Aber man verstand ihn nicht. Da spricht er durch seine Kunst nur noch mit sich selber, nicht mehr mit einem Publikum oder Volke. Nur eins will er jetzt noch: sich mit sich selbst verständigen und das Wesen der Welt in Vorgängen denken; in Tönen will er philosophieren. Dann aber kommen die Freunde. Sie künden ihm eine unterirdische Bewegung vieler Gemüter an. Er fängt wieder an zu glauben, daß er doch nicht der letzte Deutsche ist, daß sein Werk noch einen bewahrenden Boden finden kann. So entstand in ihm, zumal da während des Krieges 1870 eine großartige, freiere Strömung der Gemüter sich zu bemächtigen schien, der Gedanke von Bayreuth.

Die Größe des Künstlers Wagner besteht in einer dämonischen Mitteilbarkeit. Seine Natur will gleichsam in allen Sprachen von sich reden. Als Dichter schafft er sich eine eigene Sprache, und eine eigene Sprache für jedes Werk; eine Sprache allerdings, die nicht durchs Wort allein redet, sondern durch Wort, Gebärde und Musik. Den Schauspielern und Sängern stellt er Aufgaben, die auf ganze Menschenalter hin einen Wetteifer unter ihnen entzünden werden, um endlich das Bild jedes Wagnerschen Helden in der leiblichsten Sichtbarkeit und Vollendung zur Darstellung zu bringen. Von Wagner dem Musiker wäre im allgemeinen zu sagen, daß er allem in der Natur, was bis jetzt nicht reden wollte, eine Sprache gegeben hat. Wenn der Philosoph sagt: es ist Ein Wille, der in der belebten und unbelebten Natur nach Dasein dürstet, so fügt der Musiker hinzu: und dieser Wille will, auf allen Stufen, ein tönendes Dasein.

Sein ganzes Ringen geht darauf aus, alle Mittel zu finden, die der Deutlichkeit dienen, und so hat er im Bereiche der Musik das

Digitized by Google

Gleiche getan, wie im Bereiche der Plastik der Erfinder der Freigruppe. Als Künstler im Ganzen hat er etwas von Demosthenes an sich: den furchtbaren Ernst um die Sache und die Gewalt des Griffes, so daß er jedesmal die Sache faßt. Es liegt Wagnern nichts daran, in einem von jenen wagnerisch komponierenden Musikern fortzuleben, sondern allen Begabungen stellt er die neue Aufgabe, mit ihm zusammen die Gesetze des Stils für den dramatischen Vortrag zu finden.

Auch als Schriftsteller ist Wagner für sein Werk eingetreten, und es gibt keine ästhetischen Schriften, die über die Geburt des Kunstwerks überhaupt soviel Licht brächten wie die Wagnerischen, wenngleich eine Ungleichmäßigkeit des Rhythmus in ihnen ist, wodurch sie, als Prosa, in Verwirrung setzen. Aber er ist auch immer ein Leidender, wenn er schreibt, weil er der rechten Mitteilung auf seine Weise, in Gestalt eines leuchtenden und siegreichen Beispiels, durch eine zeitweilig unüberwindliche Notwendigkeit beraubt ist.

Das Höchste in Wagners Kunst ist dies, daß sie nicht mehr den Gegensatz von Gebildeten und Ungebildeten kennt; er redet nicht mehr die Sprache einer Kaste. Seine Kunst stellt sich damit in Gegensatz zu aller Kultur der Renaissance. Sie muß damit alle Begriffe über Erziehung und Kultur umwenden. Sie zieht den Vorhang auf vor einer Zukunft, in welcher es keine höchsten Güter und Beglückungen mehr gibt, die nicht den Herzen aller gemein sind. Auch an den Umzäunungen des nationalen Lebens bleibt der Blick dieses schaffenden Künstlers nicht hängen. Seine Gedanken sind wie die jedes guten und großen Deutschen überdeutsch, und die Sprache seiner Kunst redet nicht zu Völkern, sondern zu Menschen. Allerdings zu Menschen der Zukunft, zu einem Geschlecht, das im Ganzen böser erscheinen wird als das unsrige; denn es wird im Schlimmen wie im Guten offener sein. Ja es wäre möglich, daß die Seele jenes Geschlechtes, wenn sie einmal in vollem Klang sich aussprächе, unsere Seele in ähnlicher Weise erschüttern und erschrecken würde, wie wenn die Stimme eines bisher versteckten Naturgeistes lautgeworden wäre; es wird eben die Sprache einer auch im Menschlichen wiederhergestellten Natur sein, und ein solches Geschlecht wird erst der Kunst wahrhaft bedürfen. Ihm wird Wagner das sein, was

Digitized by Google

er uns allen nicht ſein kann, nämlich nicht der Seher einer Zukunft, wie er uns vielleicht erſcheinen möchte, ſondern der Deuter und Erklärer einer Vergangenheit.

Menſchliches, Allzumenſchliches. — Erſter Band 1878.

Daß das Nachdenken über Menſchliches, Allzumenſchliches oder, wie der gelehrte Ausdruck lautet, die pſychologiſche Beobachtung zu den Mitteln gehört, vermöge deren man ſich die Laſt des Lebens erleichtern kann; daß die Übung in dieſer Kunſt Geiſtesgegenwart in ſchwierigen Lagen und Unterhaltung inmitten einer langweiligen Umgebung verleihen, ja daß man den dornenvollſten und unerfreulichſten Strichen des eigenen Lebens noch Sentenzen abpflücken und ſich dabei ein wenig wohler fühlen kann: das glaubte man, wußte man — in früheren Jahrhunderten. Dieſe Kunſt des Roman- und Novellenſchreibers nimmt Nietzſche als eine philoſophiſche wieder auf in Befolgung des alten Wortes, daß des Menſchen eigentliches Studium der Menſch iſt. In neun Kapiteln führt er uns durch den ganzen Umkreis des Menſchlichen: Metaphyſiſches, Moraliſches, Religiöſes; Gedanken über Künſtler und Schriftſteller, über höhere und niedere Kultur, über den Menſchen im Verkehr und mit ſich allein, über Politik und über Liebe werden uns unterbreitet. Und das alles nicht in ſyſtematiſch abgerundeten Abhandlungen, ſondern in längeren oder kürzeren, einzeiligen bis mehrſeitigen Aphorismen, die alle eine prägnante Überſchrift tragen.

Das erſte von den neun Kapiteln handelt „Von den erſten und letzten Dingen". Dieſe Überſchrift, der religiöſen Sprache, die ja wohl von den „letzten Dingen" redet, geiſtreich nachgeahmt und dazu anſpielend an den Spruch, daß die Erſten die Letzten und die Letzten die Erſten ſein werden, läßt kaum erraten, daß es ſich hier um den Gegenſatz der metaphyſiſchen und hiſtoriſchen Weltbetrachtung handelt. Der bisherige Verfechter der Metaphyſik und Bekämpfer der Hiſtorie hat hier auf einmal die Rolle gewechſelt: geſchichtliche Betrachtung iſt jetzt zum A und O geworden, und Mangel an Hiſtorie heißt nun gerade der Erbfehler der Philoſophen. Die Schärfe des Gegenſatzes gegen den vorigen Standpunkt verſchwindet aber in etwa, wenn wir ſtatt Geſchichte Vorgeſchichte ſetzen. Denn die iſt

Digitized by Google

mit den „ersten Dingen“ gemeint. Die Philosophen nehmen den Menschen der letzten 4000 Jahre als einen ewigen an. Aber die eigentlichen Wurzeln seines Wesens liegen viel weiter zurück. Es gilt eine Entstehungsgeschichte des Denkens zu geben. Denn auch dies ist geworden, wie alles geworden ist; es gibt keine ewigen Tatsachen, wie es keine ewigen Wahrheiten gibt. Sobald Religion, Kunst, Moral in ihrer Entstehung so beschrieben sind, daß man sie sich vollständig erklären kann, ohne zur Annahme metaphysischer Eingriffe zu Beginn und im Verlauf der Bahn seine Zuflucht zu nehmen, hört das stärkste Interesse an dem rein theoretischen Problem vom „Ding an sich“ und der „Erscheinung“ auf. Wir bleiben auch mit Religion, Kunst und Moral in der „Vorstellung“, rühren nicht mit ihr an „das Wesen der Welt an sich“. Diese Erkenntnis macht, daß wir uns unverantwortlicher fühlen und zugleich die Dinge interessanter finden. Insofern sich die Metaphysik hauptsächlich mit den Problemen von Substanz und Willensfreiheit abgegeben hat, ist sie die Wissenschaft, die von den Grundirrtümern des Menschen handelt, doch so, als ob es Grundwahrheiten wären. Auch die Worte Optimismus und Pessimismus haben von jetzt ab keinen Sinn mehr, wo es keinen Gott mehr zu verteidigen gilt, und wo die Begriffe gut und böse nur in Beziehung auf Menschen Anwendung haben und auch hier, wie sie gewöhnlich gebraucht werden, nicht berechtigt sind. Die Menschheit hat im Ganzen keine Ziele. Ein Sollen gibt es nicht mehr. Wer sich das klar gemacht hat, lebt zuletzt unter den Menschen und mit sich selbst wie in der Natur, ohne Lob, Vorwürfe, Ereiferung, an vielem sich wie an einem Schauspiel weidend, in einem freien, furchtlosen Schweben über Menschen, Sitten, Gesetzen und herkömmlichen Schätzungen der Dinge.

Das zweite Kapitel: Zur Geschichte der moralischen Empfindungen — bedeutet gewissermaßen das erste Auftreten des Immoralisten Nietzsche. Als Motto könnte darüber stehen der in ihm angeführte und schon erwähnte Satz Rées: Der moralische Mensch steht der intelligiblen (metaphysischen) Welt nicht näher als der physische Mensch. Die Geschichte der moralischen Empfindungen ist die Geschichte eines Irrtums, des Irrtums von der Verantwortlichkeit. Weil sich der Mensch für frei hält, nicht aber,

Digitized by Google

weil er frei ist, empfindet er Reue und Gewissensbisse. Niemand ist für seine Taten verantwortlich, niemand für sein Wesen. Richten ist soviel als ungerecht sein. Ohne die Irrtümer allerdings, welche in der Annahme der Moral liegen, wäre der Mensch Tier geblieben; so aber hat er sich als etwas Höheres genommen und sich strengere Gesetze auferlegt. Es gibt weder Sünde noch Tugenden im metaphysischen Sinne. Der Erfolg macht eine Handlung gut oder schlecht. Ein tapferes Heer überzeugt von der Sache, für welche es kämpft. Bosheit ist selten: die meisten Menschen sind viel zu sehr mit sich beschäftigt, um boshaft zu sein. Wo es keine deutlich erkennbare Übergewalt gibt und ein Kampf zu erfolgloſem gegenseitigen Schädigen würde, da entsteht der Gedanke, sich zu verständigen und über die beiderseitigen Ansprüche zu verhandeln. Der Charakter des Tausches ist so der anfängliche Charakter der Gerechtigkeit. Unusquisque tantum juris habet, quantum potentia valet. Sitte kommt von sittlich: „böse" ist „nicht sittlich" sein, Unsitte üben, dem Herkommen widerstreben. Nicht das Egoistische und Unegoistische ist der Grundsatz, welcher die Menschen zur Unterscheidung von sittlich und unsittlich, gut und böse gebracht hat, sondern Gebundensein an ein Herkommen, Gesetz und Lösung davon. Die Moral der Pietät ist eine viel ältere Moral als die, welche unegoistische Handlungen verlangt. Die Sitte als das Gewohnte tut man leichter, besser, lieber: so wächst der soziale Gedanke aus der Lust heraus. Die völlige Unverantwortlichkeit des Menschen ist allerdings der bitterste Tropfen, den der Erkennende schlucken muß. Sich dieser Erkenntnis beugen müssen, kann tiefe Schmerzen machen; aber solche Schmerzen sind die Geburtswehen, durch die die moralische Welt sich in eine weise verwandeln will. Anstelle des unweisen, unbilligen, schuldbewußten Menschen muß die Menschheit den weisen, unschuldigen, unschuldbewußten Menschen hervorbringen.

Das dritte Kapitel: Das religiöse Leben — stellt im Anfang den scharfen Satz auf: Noch nie hat eine Religion, weder mittelbar noch unmittelbar, weder als Dogma noch als Gleichnis, eine Wahrheit enthalten. Wahrheit ist Ergebnis der Wissenschaft. Religion und Wissenschaft leben auf verschiedenen Sternen. Was

Digitized by Google

den berühmten consensus gentium betrifft, so ist ihm der consensus sapientium entgegenzustellen, und der besteht darin, daß der consensus gentium einer Narrheit gilt. Die Religion ist entstanden in Zeiten, wo man nichts von Naturgesetzen wußte. Die ganze Natur ist in der Vorstellung religiöser Menschen eine Summe von Handlungen bewußter und wollender Wesen, ein ungeheurer Komplex von Willkürlichkeiten. Durch Flehen und Gebete oder Magie und Zauberei sucht man die Natur zum menschlichen Vorteil zu bestimmen und zu bannen, also ihr eine Menschlichkeit einzuprägen, die sie von vornherein nicht hat. Der Zauberer ist älter als der Priester. Es ist nicht genug Liebe und Güte in der Welt, um noch davon an eingebildete Wesen, wie eine Gottheit, wegschenken zu dürfen.

Das christliche Erlösungsbedürfnis ist rein psychologisch zu erklären. Durch eine irrtümliche Selbstbeurteilung gerät der Mensch in die Gefahr der Selbstverachtung und empfindet so das Bedürfnis einer Erlösung. Das Christentum beschwert erst das Herz, um es dann erleichtern zu können. In jeder asketischen Moral betet der Mensch einen Teil von sich als gut an und hat dazu nötig, den übrigen Teil zu diabolisieren. Durch vollkommene Unterordnung unter einen fremden Willen macht übrigens der Asket sich das Leben wieder leicht.

Im vierten Kapitel: Aus der Seele der Künstler und Schriftsteller — erscheint die Kunst als etwas Rückständiges gegenüber der Wissenschaft. Der Künstler steht nicht in der vordersten Reihe der Aufklärung und Vermännlichung der Menschheit; er bleibt zeitlebens Kind oder Jüngling, er bleibt beim Spiel stehen. Die Künstler sind die Verherrlicher der religiösen und philosophischen Irrtümer der Menschheit; sie machen den Anblick des Lebens erträglich, indem sie den Flor eines unreinen Denkens darüber legen. Die Künstler hören gern, wenn man bei ihnen von Inspiration redet, aber die künstlerische Improvisation steht tief im Verhältnis zum ernst und mühevoll erlesenen Kunstgedanken. Alle Großen waren große Arbeiter, unermüdlich nicht nur im Erfinden, sondern auch im Verwerfen, Sichten, Umgestalten, Ordnen. Sie alle haben jenen tüchtigen Handwerkerernst, der erst lernt, die Teile vollkommen zu bilden, bis er es wagt, ein großes Ganzes zu machen. Die Tätigkeit des Genius

Digitized by Google

erſcheint durchaus nicht als etwas Grundverſchiedenes von der Tätigkeit des mechaniſchen Erfinders, des aſtronomiſchen oder hiſtoriſchen Gelehrten, des Meiſters der Technik. Schlimm iſts, wenn der Opferduft, den man dem Genie darbringt, ihm ins Gehirn dringt, ſodaß es zu ſchwanken und ſich für etwas Übermenſchliches zu halten beginnt. Bei jedem Genie, das an ſeine Göttlichkeit glaubt, zeigt ſich das Gift in dem Grade, als das „Genie" alt wird, wofür Napoleons Glaube an ſeinen Stern ein lehrreiches Beiſpiel iſt. — Der Dichter führt ſeine Gedanken feſtlich daher auf dem Wagen des Rhythmus, gewöhnlich deshalb, weil ſie zu Fuß nicht gehen können. Wer die tiefe Leidenſchaft erlebt, beſchreibt ſie gewiß nicht in Dramen, Tönen oder Romanen. — Voltaire war der letzte der großen Dramatiker, welcher ſeine vielgeſtaltige, auch den größten dramatiſchen Gewitterſtürmen gewachſene Seele durch griechiſches Maß bändigte. Er vermochte das, was noch kein Deutſcher vermochte, weil die Natur der Franzoſen der griechiſchen viel verwandter iſt als die Natur der Deutſchen. Die Nachahmung Shakeſpeares in Deutſchland bedeutet einen Sprung in den Naturalismus, das heißt in die Anfänge der Kunſt.

Die Muſik ſpricht nicht vom „Willen" oder vom „Ding an ſich". An ſich iſt keine Muſik bedeutungsvoll, ſondern ihre uralte Verbindung mit der Poeſie hat ſoviel Symbolik in die rhythmiſche Bewegung, in die Stärke und Schwäche des Tones gelegt, daß wir jetzt wähnen, ſie ſpräche direkt zum Innern und käme aus dem Innern. Die neuere Muſik iſt religiöſer Herkunft: Paleſtrina, Bach. Sie war die Gegenrenaiſſance im Gebiet der Kunſt.

Der beſte Autor wird der ſein, welcher ſich ſchämt, Schriftſteller zu werden. Unſere Feuilletoniſten entſprechen den Narren der mittelalterlichen Höfe; ſie ſind die Narren der modernen Kultur. Schriftſtellerei als Lebensberuf zu betrachten, ſollte billigerweiſe als eine Tollheit gelten.

Die Kunſt hat uns gelehrt, Luſt am Daſein zu haben und das Menſchenleben wie ein Stück Natur ohne zu heftige Mitbewegung als Gegenſtand geſetzmäßiger Entwicklung anzuſehen: dieſe Lehre iſt in uns herangewachſen, ſie kommt jetzt als allgewaltiges Be-

Digitized by Google

dürfnis des Erkennens wieder ans Licht. Der wissenschaftliche Mensch ist so die Weiterentwicklung des künstlerischen.

Auch das fünfte Kapitel: Anzeichen höherer und niederer Kultur — ist ein Bekenntnis zu dem Goetheschen oder vielmehr Mephistophelischen Wort, daß Vernunft und Wissenschaft des Menschen allerhöchste Kraft sind. Der Genius ist zum Freigeist, zum freien und starken Geist geworden oder auch zum Weisen. Freilich muß man Religion und Kunst wie Mutter und Amme geliebt haben, sonst kann man nicht weise werden. Die höchste Weisheit und die höchste Güte können schwerlich zusammen sein. Der vollkommene Weise wird der Erzeugung der größten Güte keinen Vorschub leisten. Christus als das wärmste Herz stellte sich auf die Seite der geistig Armen und förderte so die Verdummung. Man hat dem Christentum, den Philosophen, Dichtern, Musikern eine Überfülle unrechter Empfindungen zu danken: damit diese uns nicht überwuchern, müssen wir den Geist der Wissenschaft beschwören, welcher im Ganzen etwas kälter und skeptischer macht und namentlich den Glutstrom des Glaubens an letzte endgültige Wahrheiten abkühlt. Weshalb ist das Erkennen, das Element des Forschers, mit Lust verknüpft? Weil man sich dabei seiner Kraft bewußt wird; weil man über ältere Vorstellungen und deren Vertreter hinauskommt, also Sieger wird; endlich, weil wir uns durch eine noch so kleine neue Erkenntnis über Alle erheben. Der wahre Wert der Wissenschaft ist der, daß sie das Können, nicht das Wissen übt. Wie denn die beiden Völker, welche die größten Stilisten erzeugten, Griechen und Franzosen, keine fremden Sprachen lernten. Bei welcher Gelegenheit übrigens Nietzsche eine Weltsprache prophezeit, die zuerst als Handelssprache, dann als Sprache des geistigen Verkehrs überhaupt so gewiß kommen werde, so gewiß es einmal Luftschiffahrt geben werde.

Sogar die Philologie bekommt hier ein Lob: Alle Wissenschaften haben erst dadurch Kontinuität und Stätigkeit gewonnen, daß die Kunst des richtigen Lesens, die Philologie, auf die Höhe kam. Der freie Geist ist aber durchaus kein gewöhnlicher Gelehrter, sondern er hat die ganz andere und höhere Aufgabe, von einem einsam gelegenen Standort aus den ganzen Heerbann der wissenschaftlichen

Digitized by Google

und gelehrten Menſchen zu befehligen und ihnen die Wege und Ziele der Kultur zu zeigen. Die hohe Kultur wird einem kühnen Tanze ähnlich ſein: man muß Kraft und Biegſamkeit beſitzen, um eben ſo rein und ſtreng im Erkennen zu ſein, als, in anderen Momenten, auch befähigt, der Poeſie, Religion und Metaphyſik gleichſam hundert Schritte vorzugeben und ihre Gewalt und Schönheit nachzuempfinden. Und eins hat dieſe höhere Kultur vor allem nötig: Muße. Wer von ſeinem Tage nicht zwei Drittel für ſich hat, iſt ein Sklave, er ſei übrigens, wer er wolle: Staatsmann, Kaufmann, Beamter, Gelehrter. Aus Mangel an Ruhe läuft unſere Ziviliſation in eine neue Barbarei aus.

Das ſechſte Kapitel: Der Menſch im Verkehr — enthält eine Reihe meiſt kürzerer Aphorismen über die verſchiedenſten Beziehungen der Menſchen untereinander, zum Beiſpiel über Schenken, Freundſchaft, Vertrauen und Vertraulichkeit, Geſpräche, Geſellſchaft, Neugierde, Duell, Beredſamkeit, Ironie, Anmaßung.

Siebentes Kapitel: Weib und Ehe. Der Philoſoph und freie Geiſt zeigt keine beſondere Schätzung von Weib und Ehe. Seine Grundanſchauung von Mann und Weib iſt die: die Weiber haben den Verſtand, die Männer das Gemüt und die Leidenſchaft. Trotzdem weiß eine Frau kaum, was Wiſſenſchaft iſt. Die Ehe iſt unſerem Philoſophen für die zwanziger Jahre ein nötiges, für die dreißiger Jahre ein nützliches, aber nicht nötiges Inſtitut; für das ſpätere Leben wird ſie oft ſchädlich und befördert die geiſtige Rückbildung des Mannes. Denn die Frauen intrigieren im Stillen immer gegen die höhere Seele ihrer Männer; ſie wollen dieſelben um ihre Zukunft zugunſten einer ſchmerzloſen, behaglichen Gegenwart betrügen. In den Angelegenheiten der höchſten philoſophiſchen Art ſind ſo alle Verheirateten verdächtig.

Achtes Kapitel: Ein Blick auf den Staat. Die Freigeiſterei, zur Eigenſchaft des Charakters geworden, macht im Handeln mäßig. Die Kultur verdankt das Allerhöchſte den politiſch geſchwächten Zeiten. Es muß Einigen mehr als je erlaubt ſein, ſich der Politik zu enthalten und ein wenig beiſeite zu treten. Dazu treibt ſie die Luſt an der Selbſtbeſtimmung; und ein kleiner Stolz mag damit verbunden ſein, zu ſchweigen, wo zu Viele oder überhaupt

Digitized by Google

nur Viele reden. Sodann muß man es dieſen Wenigen nachſehen, wenn ſie das Glück der Vielen, verſtehe man nun darunter Völker oder Bevölkerungsſchichten, nicht ſo wichtig nehmen und ſich hie und da eine ironiſche Miene zuſchulden kommen laſſen; denn ihr Ernſt liegt anderswo, ihr Glück iſt ein anderer Begriff; ihr Ziel iſt nicht von jeder plumpen Hand, die eben nur fünf Finger hat, zu umſpannen. Der große Römerpatriotismus iſt jetzt, wo ganz andere und höhere Aufgaben geſtellt ſind, als patria und honor, entweder etwas Unehrliches oder ein Zeichen der Zurückgebliebenheit. Der Krieg allerdings iſt unentbehrlich: wir bedürfen zeitweiliger Rückfälle in die Barbarei, um nicht an den Mitteln der Kultur die Kultur und das Daſein ſelber einzubüßen.

Das Verhältnis zwiſchen Volk und Regierung iſt das ſtärkſte vorbildliche Verhältnis, nach deſſen Muſter ſich unwillkürlich der Verkehr zwiſchen Lehrer und Schüler, Hausherren und Dienerſchaft, Vater und Familie, Heerführer und Soldat, Meiſter und Lehrling bildet. Alle dieſe Verhältniſſe geſtalten ſich jetzt unter dem Einfluß der herrſchenden konſtitutionellen Regierungsformen ein wenig um: ſie werden Kompromiſſe. Die Sklaven lebten in allen Beziehungen glücklicher und ſicherer als die modernen Arbeiter. Der durch Rouſſeaus leidenſchaftliche Torheiten und Halblügen hervorgerufene optimiſtiſche Geiſt der Revolution hat den Geiſt der Aufklärung, der fortſchreitenden Entwicklung auf lange verſcheucht. — Das Intereſſe der vormundſchaftlichen Regierung und das Intereſſe der Religion gehen miteinander Hand in Hand, ſo daß, wenn letztere abzuſterben beginnt, auch die Grundlage des Staates erſchüttert wird. Der Glaube an eine göttliche Ordnung der politiſchen Dinge, an ein Myſterium der Exiſtenz des Staates, iſt religiöſen Urſprungs. Verſchwindet die Religion, ſo wird der Staat unvermeidlich ſeinen alten Iſisſchleier verlieren und keine Ehrfurcht mehr erwecken. Die moderne Demokratie iſt die hiſtoriſche Folge vom Verfall des Staates. Der Sozialismus iſt der fanatiſche jüngere Bruder des faſt abgelebten Deſpotismus, den er beerben will: ſeine Beſtrebungen ſind im tiefſten Verſtande reaktionär, denn er begehrt eine Fülle der Staatsgewalt, wie ſie nur je der Deſpotismus gehabt hat; ja er überbietet alles Vergangene dadurch, daß er die förmliche Vernichtung des Individuums

Digitized by Google

anſtrebt. Der „europäiſche Menſch“ iſt in Ausſicht. Und handelt es ſich nicht mehr um Konſervierung von Nationen, ſondern um die Erzeugung einer möglichſt kräftigen europäiſchen Miſchraſſe, ſo iſt der Jude als Ingredienz ebenſo brauchbar und erwünſcht als irgend ein anderer nationaler Reſt.

Das neunte Kapitel: Der Menſch mit ſich allein — könnte man, ſeinem Hauptgedanken nach, Kritik der Überzeugungen überſchreiben. Viele ſind ſelbſtſüchtig auf den einmal eingeſchlagenen Weg, wenige in bezug auf das Ziel. Die Gefahr der geiſtigen Befreiung iſt die, daß auch unſere Leidenſchaften und Begierden auf ihre Rechnung kommen wollen. Das beſte Mittel, jeden Tag gut zu beginnen, iſt: beim Aufwachen daran zu denken, ob man nicht wenigſtens einem Menſchen an dieſem Tage eine Freude machen könnte. Ein Beruf iſt das Rückgrat des Lebens; ſein größter Segen liegt darin, daß er gedankenlos macht. So iſt er eine Schutzwehr, hinter welche man ſich erlaubtermaßen zurückziehen kann, wenn Bedenken und Sorgen aller Art einen anfallen. Alles Menſchliche insgeſamt iſt des großen Ernſtes nicht wert; trotzdem ... Es gibt keine Verpflichtung gegenüber unſeren Irrtümern; wir müſſen Verräter an ihnen werden. Wir dürfen unſer höheres Selbſt nicht verleugnen; wir müſſen wiſſen, daß es, wenn es redet, anſpruchsvoll redet. Der Menſch der Überzeugung iſt nicht der Menſch des wiſſenſchaftlichen Denkens. Bildung ſetzt immer Bildbarkeit voraus. Es gibt eine Genialität der Gerechtigkeit, die durchaus nicht niedriger zu ſchätzen iſt als irgendeine philoſophiſche, politiſche, künſtleriſche. Wer nur einigermaßen zur Freiheit der Vernunft gekommen iſt, kann ſich auf Erden nicht anders fühlen denn als Wanderer, wenn auch nicht als Reiſender zu einem letzten Ziele — denn dieſes gibt es nicht.

Menſchliches, Allzumenſchliches. — Zweiter Band 1879/80.

Dieſes zweite „Buch für freie Geiſter“ enthält die „Vermiſchten Meinungen und Sprüche“ und den „Wanderer und ſeinen Schatten“. Auch für dieſe beiden Schriften, die urſprünglich als Anhang und Nachtrag zum erſten Bande von „Menſchliches“ einzeln erſchienen, iſt die obige Einteilung in neun Kapitel maßgebend geweſen, die der Autor zwar nicht ſelber vollzogen hat, die

Digitized by Google

aber leicht in ihnen aufgezeigt werden kann, wie denn im Nachbericht zum vierten Bande der Taschenausgabe eine entsprechende Tabelle mitgeteilt ist. Wir versuchen demgemäß, auch den Hauptinhalt dieser beiden Schriften nach jener Neuereinteilung wiederzugeben.

Vermischte Meinungen und Sprüche.

Die ersten 32 Aphorismen fallen unter die Überschrift „Von den ersten und letzten Dingen". Es handelt sich also wieder um Metaphysik und Geschichte in dem oben aufgezeigten Sinne. Die „Enttäuschten der Philosophie", das heißt der Metaphysik, werden zu „Freiern der Wirklichkeit". Die ganze Philosophie ist von jetzt ab der Historie verfallen. Aphorismus 17 beschreibt das Glück des Historikers: Wenn wir die spitzfindigen Metaphysiker und Hinterweltler reden hören, fühlen wir anderen freilich, daß wir „arm am Geist" sind, aber daß auch unser das Himmelreich des Wechsels mit Frühling und Herbst, Sommer und Winter und jener die Hinterwelt ist — mit ihren grauen, frostigen, unendlichen Nebeln und Schatten: so sprach einer zu sich bei einem Gange in der Morgensanne, einer, dem bei der Historie nicht nur der Geist, sondern auch das Herz sich immer neu verwandelt und der im Gegensatz zu den Metaphysikern glücklich darüber ist, nicht eine „unsterbliche Seele", sondern viele sterbliche Seelen in sich zu beherbergen. Philosophische „Systeme" sind jenen glänzenden Lufterscheinungen zu vergleichen, die den wissenschaftlichen Menschen auf seinen bescheidenen und mühsamen Wanderungen, die oft genug Wüstenreisen sein müssen, mit zauberischer Kraft der Täuschung die Lösung aller Rätsel und den frischesten Trunk wahren Lebenswassers in der Nähe vorspiegeln, ohne ihn doch damit nur einen Schritt irgendeiner Quelle näher zu bringen.

2. Die Aphorismen 33—91 haben es mit dem moralischen Problem zu tun. Die philosophischen Köpfe unterscheiden sich von den anderen durch den Unglauben an die metaphysische Bedeutsamkeit der Moral, wie nach Schopenhauers Wort die Einsicht in die Unfreiheit der menschlichen Handlungen eben das jene philosophischen Köpfe Auszeichnende ist. Bei dieser Einsicht kann es gemäß dem Wort Christi: Richtet nicht — — kein Richter sein Wollen mehr geben in der Moral. Diese stärkste Erkenntnis allerdings, die

Digitized by Google

von der völligen Unverantwortlichkeit des Menschen, ist doch die ärmste an Erfolgen, denn sie hat immer den stärksten Gegner, nämlich die menschliche Eitelkeit. — Alles Gute ist einmal neu, folglich ungewohnt, wider die Sitte, unsittlich gewesen und nagte im Herzen des glücklichen Erfinders wie ein Wurm.

3. Die Aphorismen 92—98 handeln von der Religion. Ganz fromme Menschen und aufrichtig unfromme Menschen müssen uns beide ein Gegenstand der Verehrung sein. Sie rufen nur einen ganz verschiedenen Natureindruck hervor: Ist man bei den unfrommen Menschen wie in der Nähe des Hochgebirges, wo die kräftigsten Ströme ihren Ursprung haben, so bei den frommen Menschen wie unter saftvollen, breitschattigen, ruhigen Bäumen. Das Christentum, das das Wort „Liebe" vor den anderen Religionen voraus hat, ist die lyrische Religion, während in seinen beiden anderen Schöpfungen das Semitentum der Welt heroisch-epische Religionen geschenkt hat. Die Christen behaupten, daß ihr Glaube selig macht; aber ihre Gesichter strafen sie Lügen: sie müßten, wie Zarathustra später sagt, erlöster aussehen.

4. Es kommen die Schriftsteller und Künstler, 99—178. Unser Philosoph fordert eine neue Kunst: Kraft, Güte, Milde, Reinheit und ungewolltes, eingeborenes Maß in den Personen und Handlungen; Wissen und Kunst zu neuer Einheit zusammengeschlossen. Alle guten Dinge haben etwas Lässiges und liegen wie Kühe auf der Wiese. Dem Garten der heutigen Poesie merkt man es an, daß die großstädtischen Kloaken zu nahe sind. Nur die Wirklichkeit soll der Gegenstand der Dichter sein, aber lange nicht jede, sondern eine gewählte Wirklichkeit.

In der älteren Musik mußte man mit zierlichem oder feierlichem oder feurigem Hin und Wieder schneller und langsam tanzen, daß heißt Besonnenheit üben. Richard Wagner mit seiner „unendlichen Melodie" will dagegen eine Bewegung der Seele, die dem Schwimmen und Schweben ähnlich ist. Diese Musik ist verwandt mit dem Barockstil, der beim Abblühen jeder großen Kunst entsteht. Die Musik kommt als Spätling in jeder Kultur. Der Boden unserer neusten deutschen Musik ist jene Reaktions- und Restaurations-Periode, in welcher ebenso ein gewisser Katholizismus des Ge-

Digitized by Google

fühls, wie die Luft an allem heimisch-nationalen Wesen und Unwesen zur Blüte kam und über Europa einen gemischten Duft ausgoß: sie stellt den allerletzten Kriegszug gegen den Geist der Aufklärung dar.

Schreiben sollte immer einen Sieg anzeigen und zwar eine Überwindung seiner selbst. Der vernünftige Autor schreibt für keine andere Nachwelt als für seine eigene. Das heißt, für sein Alter, um auch dann noch an sich Freude haben zu können. Kunstbedürfnis im großen Stile gibt es jetzt nur bei Ausnahmemenschen. Dagegen findet sich ein Kunstbedürfnis zweiten Ranges bei den feineren Unzufriedenen, die zu keiner rechten Freude an sich selbst kommen. Ihnen soll die Kunst für Stunden und Augenblicke das Unbehagen, die Langeweile, das halbschlechte Gewissen verscheuchen. Eine Kunst, wie sie bei Homer, Sophokles, Theokrit, Calderon, Racine, Goethe ausströmt, als Überschuß einer weisen und harmonischen Lebensführung, das ist das Rechte. Die schwerste und letzte Aufgabe des Künstlers ist die Darstellung des Gleichbleibenden, in sich Ruhenden, Hohen, Einfachen, von allem Einzelreiz weit Absehenden, ein Ideal, dem vielleicht die Griechen in der Gestalt der Athene am Nächsten gekommen sind.

5. 179—230: Anzeichen höherer und niederer Kultur. In zwei Beziehungen ist unsere Zeit glücklich zu preisen: in Hinsicht auf die Vergangenheit genießen wir alle Kulturen und nähren uns von dem edelsten Blut aller Zeiten; in Hinsicht auf die Zukunft erschließt sich uns zum ersten Male in der Geschichte der ungeheure Weitblick menschlich ökonomischer, die ganze Erde umspannender Ziele. Es gibt eine Genialität der Menschheit, die in der Kriegs- und Siegesgeschichte der sittlich-geistigen Kraft gegen Angst, Einbildung, Trägheit, Aberglauben, Narrheit zutage tritt. Dagegen ist es ein Verhängnis der Kultur, wenn Menschen angebetet werden. Dem Kultus des Genius und der Gewalt muß man immer den Kultus der Kultur zur Seite stellen. Das Beste und Gesundeste in der Wissenschaft wie im Gebirge ist die scharfe Luft, die in ihnen weht. Die Wissenschaft bedarf edlerer Naturen als die Kunst: sie müssen einfacher, weniger ehrgeizig, enthaltsamer, stiller und weniger auf Nachruhm bedacht sein. Der freie Geist sieht

Digitized by Google

ſein Ideal in einer Art geiſtigen Nomadentums. Die Wiſſenſchaft iſt geſchaffen von den Griechen, aber von Ausnahme-Griechen, tiefen, gründlichen, ernſten Geiſtern, denen gegenüber der Inſtinkt des Volkes dahin ging, das Ernſte und Gründliche als eine Art von Verzerrung zu empfinden. Das Chriſtentum iſt die Religion des altgewordenen Altertums, das Abendläuten gleichſam des guten Altertums, das noch jetzt für den, der jene Jahrhunderte nur hiſtoriſch durchwandert, ein Ohrenbalſam iſt.

6. Von den Aphorismen 231—69: Der Menſch im Verkehr — mag der eine hier ſtehen: Wer die Menſchen als Herde betrachtet und vor ihnen, ſo ſchnell er kann, flieht, den werden ſie gewiß einholen und mit ihren Hörnern ſtoßen.

7. Aus 270—93: Weib und Kind — ſei der Aphorismus über Reinlichkeit angeführt: Man ſoll den Sinn für Reinlichkeit im Kinde bis zur Leidenſchaft entfachen. Später erhebt er ſich in immer neuen Verwandlungen faſt zu jeder Tugend hinauf und erſcheint zuletzt als Kompenſation alles Talentes wie eine Lichtfülle von Reinheit, Mäßigkeit, Milde, Charakter, Glück in ſich tragend, Glück um ſich verbreitend.

8. 294—324: Ein Blick auf den Staat. Über Parteiweſen, Beſitz, Herrſchaft der Wiſſenden, Heer und Schule als die beiden Mittel der Regierung, das Volk in Furcht und Gehorſam von ſich abhängig zu erhalten; über die Preſſe als den permanenten blinden Lärm, der die Ohren und Sinne nach einer falſchen Richtung ablenkt. — Gut deutſch ſein heißt ſich entdeutſchen. Intereſſante Urteile eines „Ausländers“ über Deutſchland, woraus hervorgehoben ſein mag die Bemerkung, die gefährlichſte Gegend in Deutſchland ſei Sachſen und Thüringen. Nirgends gebe es mehr geiſtige Rührigkeit und Menſchenkenntnis nebſt Freigeiſterei, und alles ſei ſo beſcheiden durch die häßliche Sprache und die eifrige Dienſtbefliſſenheit dieſer Bevölkerung verſteckt, daß man kaum merke, hier mit den geiſtigen Feldwebeln Deutſchlands und ſeinen Lehrmeiſtern im Guten und Schlimmen zu tun zu haben.

9. 325—408: Der Menſch mit ſich allein. In der Einſamkeit frißt der Einſame ſich ſelbſt auf, in der Vielſamkeit freſſen ihn die vielen. Weisheit iſt das Gezifchel des Einſamen mit ſich auf

Digitized by Google

vollem Markte. Untreue ist Bedingung zur Meisterschaft: Jeder Meister hat nur einen Schüler, und der wird ihm untreu, denn er ist zur Meisterschaft auch bestimmt. Was ist Genie? Ein hohes Ziel und die Mittel dazu wollen. Die Anhänger eines großen Mannes pflegen sich zu blenden, um sein Lob besser singen zu können. Sich überflüssig machen ist der Ruhm aller Größe. Epikur und Montaigne, Goethe und Spinoza, Plato und Rousseau, Pascal und Schopenhauer: von ihnen will ich mir Recht und Unrecht geben lassen; ihnen will ich zuhören, wenn sie sich dabei selber untereinander Recht und Unrecht geben.

Der Wanderer und sein Schatten.

Größtenteils in St. Moritz entstanden; sollte ursprünglich den Titel haben: St. Moritzer Gedankengänge; erschien Anfang 1880 und trug den Untertitel: Zweiter und letzter Nachtrag zu der früher erschienenen Gedankensammlung „Menschliches, Allzumenschliches", ein Buch für freie Geister.

Die 350 Aphorismen sind eingerahmt von zwei Gesprächen des Wanderers mit seinem Schatten. Der einsam wandernde Philosoph und Moralist kann nur mit seinem Schatten über die Fragen reden, die ihn bewegen. Seine Monologe sind höchstens Dialoge mit seinem Schatten. Nietzsche gibt dem Schatten aber auch eine symbolische Bedeutung: Alle Dinge zeigen einen Schatten, wenn die Sonne der Erkenntnis auf sie fällt. Und wiederum: Bis jetzt hat man in meinen Ansichten mehr den Schatten wahrgenommen als mich. Vielleicht ist mit dem Schatten hier auch auf Rée hingewiesen, den die Freunde wohl für die so veränderten Anschauungen Nietzsches verantwortlich machten.

Und nun machen wir den dritten und letzten Gang durch die neun Kapitel. Das erste Kapitel, Aphorismus 1—17, handelt also wieder *von den ersten und letzten Dingen*. Daß die Welt nicht der Inbegriff einer ewigen Vernünftigkeit ist, läßt sich endgültig dadurch beweisen, daß jenes Stück Welt, welches wir kennen, nämlich unsere menschliche Vernunft, nicht allzu vernünftig ist. Die allernächsten Dinge werden von den meisten sehr schlecht gesehen und sehr selten beobachtet: Essen, Wohnen, sich Kleiden, Verkehren zum Beispiel

Digitized by Google

hat man nicht zum Objekt des ſtetigen, unbefangenen und allgemeinen Nachdenkens und Ausbildens gemacht. Prieſter und Lehrer und die ſublime Herrſchſucht der Idealiſten jeder Art reden ſchon dem Kinde ein, es käme auf etwas ganz anderes an: auf das Heil der Seele, den Staatsdienſt, die Förderung der Wiſſenſchaft oder Anſehen und Beſitz als die Mittel, der ganzen Menſchheit Dienſte zu erweiſen. — Jeder hält ſich dort am meiſten für frei, wo ſein Lebensgefühl am größten iſt, alſo bald in der Leidenſchaft, bald in der Erkenntnis, bald im Mutwillen. Die Lehre von der Freiheit des Willens iſt eine Erfindung der herrſchenden Stände. — Durch Wort und Begriff werden wir fortwährend dazu verführt, die Dinge uns einfacher zu denken als ſie ſind, ſie zu iſolieren. Dieſe Iſolation der Fakta iſt die Vorausſetzung des Glaubens an die Freiheit des Willens. In Wahrheit aber iſt all unſer Handeln keine Folge von einzelnen Fakten, ſondern ein beſtändiger Fluß. — Der Menſch iſt der Komödiant der Welt: er hält ſich in ſeiner Eitelkeit für den Zweck des ganzen Weltendaſeins, ohne zu bedenken, daß der Tropfen Leben in der Welt für den geſamten Charakter des ungeheuren Ozeans von Werden und Vergehen ohne Bedeutung iſt. In Hinſicht auf die letzten Dinge tut jetzt nicht Wiſſen gegen Glauben not, ſondern Gleichgültigkeit gegen Glauben und angebliches Wiſſen.

2. 18—71: Zur Geſchichte der moraliſchen Empfindungen. Die Moraliſten müſſen es ſich jetzt gefallen laſſen, Immoraliſten geſcholten zu werden, weil ſie die Moral ſezieren: man verwechſelt ſie eben mit den Predigern der Moral. Die Gemeinde, die Herde, iſt die Quelle der Moral. Sie iſt im Anfang die Organiſation der Schwachen zum Gleichgewicht mit gefahrdrohenden Mächten. Gleichgewicht iſt ein ſehr wichtiger Begriff für die älteſte Moral- und Rechtslehre: Gleichgewicht iſt die Baſis der Gerechtigkeit. Die Anhänger der Lehre vom freien Willen dürften eigentlich den Verbrecher nicht ſtrafen. Weshalb nämlich ſtrafen ſie ihn? Darum, weil er vom freien Willen Gebrauch gemacht, das heißt, weil er ohne Grund gehandelt hat, wo er hätte nach Gründen handeln ſollen. Aber warum tat er das? Danach darf eben nicht mehr gefragt werden. Man müßte den Grad der Strafe bemeſſen nach dem Grad der Erkenntnis, welchen man von der Hiſtorie

Digitized by Google

eines Verbrechens hat oder überhaupt gewinnen kann. Dann wäre das Resultat: er mußte so handeln; wir würden, wenn wir ihn straften, die ewige Notwendigkeit bestrafen. Aber es wird nicht nach dem Verbrecher gemessen, sondern nach der Gesellschaft und deren Nutzen und Gefahr. Und dann ist Strafe Rache: es wird in ihr die private wie die gesellschaftliche Ehre wiederhergestellt. Als Mitglieder von Gesellschaften glauben wir, gewisse Tugenden nicht ausüben zu dürfen, die uns als Privaten die größte Ehre und einiges Vergnügen machen, zum Beispiel Gnade und Nachsicht gegen Verfehlende aller Art. Die Moral ist ursprünglich der Gesellschaftsnutzen, der große Mühe hatte, sich gegen die private Nützlichkeit durchzusetzen und in höheres Ansehen zu bringen. Moral ist zunächst ein Mittel, die Gemeinde überhaupt zu erhalten und den Untergang von ihr abzuwehren; sodann ist sie ein Mittel, die Gemeinde auf einer gewissen Höhe und in einer gewissen Güte zu erhalten. Der Glaube an Autoritäten ist die Quelle des Gewissens. Die Überwindung der Leidenschaften ist nur ein Mittel, kein Ziel; wie denn auch Rechtszustände zeitweilige Mittel sind, welche die Klugheit anrät, und kein Ziel. Das Entstehen der Moral kann man noch in unsrem Verhalten gegen die Tiere beobachten: wo unser Nutzen und Schaden nicht in Betracht kommen, haben wir ein Gefühl der völligen Unverantwortlichkeit ihnen gegenüber. Es ist moralischer Fanatismus, zu meinen, daß das Gute nur aus dem Guten und auf dem Guten wachsen könne.

S. 72—86: Religiöses. Sokrates ist der einfachste und unvergänglichste Mittlerweise, zu dem die Straßen der verschiedensten philosophischen Lebensweisen zurückführen und der vor dem Stifter des Christentums die fröhliche Art des Ernstes und jene Weisheit voller Schelmenstreiche voraus hat, welche den besten Seelenzustand des Menschen ausmacht. Überdies hatte er den größeren Verstand. Des Sokrates eigentliche, religiöse Aufgabe war es, den Gott zu versuchen: ob er die Wahrheit gesagt habe, nämlich als er ihn für den Weisesten erklärte. Das ist wohl die höchste Stellung der Gottheit gegenüber. — Raffaels Madonna ist nichts eigentlich Religiöses: sie entspringt aus einer Vision, wie sie edle junge Männer ohne „Glauben" auch haben dürfen — der

Digitized by Google

Vision der zukünftigen Gattin, eines klugen, seelisch vornehmen und sehr schönen Weibes, das ihren Erstgeborenen im Arm trägt. — Im christlichen ora et labora vertritt das ora die Stelle des Vergnügens: was hätten ohne das ora jene Unglücklichen auch beginnen sollen, die sich das labora versagten, die Heiligen! Erst das Christentum hat den Teufel an die Wand der Welt gemalt; erst das Christentum hat die Sünde in die Welt gebracht. Indem aber der Stifter des Christentums alle Schuld als „Sünde", das heißt als Frevel an Gott und nicht als Frevel an der Welt verstand, wollte er die weltliche Gerechtigkeit aufheben und das Richten und Strafen aus der Welt schaffen. Paulus mit seiner Lehre, daß Unzähligen seit Ewigkeiten die Verdammnis zuerkannt ist und daß dieser schöne Weltenplan so eingerichtet wurde, damit die Herrlichkeit Gottes sich darin offenbare, sagt damit, daß Himmel und Hölle und Menschheit nur dazu da sei, die — Eitelkeit Gottes zu befriedigen: er ist also doch immer Saulus geblieben, der „Verfolger Gottes".

4. 87—170: Aus der Seele der Künstler und Schriftsteller. Jeder, der gut europäisch gesinnt ist, muß jetzt gut und immer besser schreiben lernen; er muß übersetzbar werden für die Sprache der Nachbarn und dahin wirken, daß alles Gute Gemeingut werde. Keins der jetzigen Kulturvölker hat eine so schlechte Prosa wie das deutsche. Wer hat hier noch eine Ahnung davon, was es heißt, an einer Seite Prosa arbeiten wie an einer Bildsäule! — Jean Paul war das bunte, starkriechende Unkraut, das über Nacht auf den zarten Fruchtfeldern Schillers und Goethes aufschoß; er war ein bequemer, guter Mensch und doch ein Verhängnis, ein Verhängnis im Schlafrock. Lessing versteht die echt französische Tugend, seine Dinge im Schauladen gut zu ordnen und aufzustellen. Wieland hat besser als irgend jemand deutsch geschrieben, aber seine Gedanken geben uns nichts mehr zu denken. Körnige Gedrängtheit, Ruhe und Reife sind die Eigenschaften des guten Schriftstellers. Wer genügt ihnen unter Deutschen? Höchstens diese vier: Lichtenbergs Aphorismen; das erste Buch von Jung Stillings Lebensgeschichte; Stifters Nachsommer und Kellers Leute von Seldwyla. Herder besaß im höchsten Maß den Sinn

Digitized by Google

der Witterung; er sah und pflückte die Erstlinge der Jahreszeit früher als alle anderen, welche dann glauben konnten, er habe sie wachsen lassen. Aber er war kein eigentlich Schaffender und sein Stil flackert, knistert, raucht; aber er wünschte die große Flamme, und die brach nie hervor. Schillers Prosaaufsätze sind in jeder Beziehung ein Muster, wie man wissenschaftliche Fragen der Ästhetik und Moral nicht angreifen darf. Von den sechs großen Stammvätern unserer Literatur sind fünf unzweideutig veraltet, und Goethe, der nicht nur ein guter und großer Mensch war, sondern eine Kultur — Goethe ist in der Geschichte der Deutschen ein Zufall ohne Folge.

Den Stil verbessern, heißt den Gedanken verbessern. Die Kunst des Schriftstellers ist, in Ketten zu tanzen: es sich schwer machen und dann die Täuschung der Leichtigkeit darüber breiten. Mit Bildern und Gleichnissen überzeugt man, aber beweist man nicht. Wem es an gründlichem Wissen gebricht, der mag sich in Deutschland ja hüten zu schreiben.

Bach steht an der Schwelle der modernen, das heißt europäischen Musik, aber er schaut sich von hier nach dem Mittelalter um. Händel, kühn im Erfinden und gewaltig, wurde in der Ausarbeitung oft befangen und kalt. In Haydn verbindet sich, soweit es möglich ist, Genialität mit einem schlichten und guten Menschen. Beethoven gibt Musik über Musik: verklärte Erinnerungen aus einer besseren Welt. Schubert ist der ideale Spielmann. Mendelssohns Musik ist die Musik des guten Geschmacks an allem Guten, was da ist. Chopin ist der Unnachahmliche, Schumann der ewige Jüngling. Die moderne Musik mit ihren starken Lungen und schwachen Nerven erschrickt immer zuerst vor sich selber. Die Kunst gilt uns jetzt, gegenüber den Wagnerischen Anforderungen, als Sache der Muße und Erholung.

5. 171—235: Höhere und niedere Kultur. Die tüchtigen und erfolgreichen Gelehrten kann man als „Angestellte" der Wissenschaft bezeichnen; sie arbeiten gewissermaßen ohne persönliche Teilnahme: wogegen gerade dies, die persönlichste Anteilnahme an einem Probleme der Erkenntnis, das Kennzeichen des Philosophen ist. — Um zu prüfen, ob jemand zu den freien Geistern gehört,

Digitized by Google

prüfe man ſeine Empfindung für das Chriſtentum: ſteht er hier irgendwie anders als kritiſch, ſo kehren wir ihm den Rücken. Preis des vernünftigen, nämlich des freien Todes, wenn die Maſchine das Werk, das man von ihr verlangte, ausgeführt hat. Je voller und tüchtiger man lebt, um ſo ſchneller iſt man bereit, das Leben für eine einzige gute Empfindung dahinzugeben. — Eine einfache Lebensweiſe iſt ſehr ſchwer; es gehört dazu viel mehr Nachdenken und Erfindungsgabe, als ſelbſt ſehr geſcheite Leute haben. Die Menſchen durchleben jetzt alle zu viel und durchdenken zu wenig. — Nicht jedes Ende iſt das Ziel. Das Ende der Melodie iſt nicht deren Ziel. Aber trotzdem: hat die Melodie ihr Ende nicht erreicht, ſo hat ſie auch ihr Ziel nicht erreicht. — Unſere Zeit verträgt nur eine einzige Gattung von Reichen; ſolche, die ſich ihres Reichtums ſchämen. — Beim Leſen von Montaigne, La Rochefoucauld, La Bruyère, Fontenelle, Vauvenarge, Chamfort iſt man dem Altertum näher als bei irgendwelcher Gruppe von Autoren anderer Völker. Die Franzoſen gingen von der Nachſchöpfung antiker Formen mit herrlichſtem Gelingen zur Nachſchöpfung antiker Charaktere über, ſo daß ſie ein Anrecht auf die allerhöchſte Ehre immer behalten werden als das Volk, welches der neueren Menſchheit bisher die beſten Menſchen und die beſten Bücher gegeben hat. — Die Maſchine lehrt den Nutzen der Zentraliſation, aber ſie macht einförmig, gedankenlos; ſie demütigt, wie es im 2. Kapitel heißt, ſie entzieht dem Stück Arbeit ſeine Perſönlichkeit, ſeinen Stolz. — Die Mode wirkt mit zur Überwindung des Nationalen: ſich modern kleiden heißt, ſich europäiſch kleiden. Ein moderner Menſch iſt in allem etwas zu gründlich, um ſeßhaft zu ſein gleich den Menſchen anderer Zeiten. Der Philoſoph zieht ſich ins Verborgene zurück, nicht aus einem perſönlichen Unmut, ſondern weil er durch ſeine Zurückziehung Kräfte ſparen und ſammeln will, die ſpäter einmal der Kultur ganz not tun werden. Gegen ſolche „Tyrannen des Geiſtes" hilft man ſich heute mit dem Wink nach dem Irrenhaus.

6. Aus 234—64: Der Menſch im Verkehr — iſt hier nichts anzuführen.

7. Aus 265—74: Weib und Kind — nur zwei Bemerkungen. Das Glück des Kindes ſcheint unſerem Denker ebenſo ein Mythus,

Digitized by Google

wie das Glück der Hyperboräer, von dem die Griechen erzählten. Wenn das Glück überhaupt auf Erden wohnt, meinten diese, dann gewiß möglichst weit von uns, etwa dort am Rande der Erde. Ebenso etwa denken ältere Menschen: wenn der Mensch überhaupt glücklich sein kann, dann gewiß möglichst fern von unserem Alter, in den Grenzen und Anfängen des Lebens. Und eine Bemerkung über Mann und Weib: Dumm wie ein Mann, sagen die Frauen; feige wie ein Weib, sagen die Männer. Die Dummheit ist am Weibe das Unweibliche.

8. 275—94: Ein Blick auf den Staat. Die Demokratisierung Europas ist unaufhaltsam; wir heben uns mit ihr gegen das Mittelalter ab. Die Demokratie macht allmählich das König- und Kaisertum hohl. Um dieser Gefahr vorzubeugen, halten die Könige jetzt mit den Zähnen an ihrer Würde als Kriegsfürsten fest. In Kriegs-, also Ausnahmezeiten, pausiert jener langsame, gesetzmäßige Druck der demokratischen Gewalten. Die stehenden Heere sind übrigens durchaus nicht das Mittel zum Frieden, als das man sie hinstellt nach dem alten: si vis pacem, para bellum — sondern freiwillig das Schwert zerbrechen und sein ganzes Heerwesen bis auf die letzten Fundamente zertrümmern, sich selbst entwaffnen, das ist das Mittel zum wirklichen Frieden. Das praktische Ergebnis der um sich greifenden Demokratisierung wird zunächst ein europäischer Völkerbund sein, in welchem jedes einzelne Volk, nach geographischer Zweckmäßigkeit abgegrenzt, die Stellung eines Kantons und dessen Sonderrechte inne hat. Die Demokratie will möglichst viel Unabhängigkeiten schaffen. Dazu hat sie nötig, sowohl den Besitzlosen als den eigentlichen Reichen das politische Stimmrecht abzusprechen, denn das sind die beiden Menschenklassen, die ihre Aufgabe immer wieder in Frage stellen.

9. 295—350: Der Mensch mit sich allein. Größe, Ruhe, Sonnenlicht — diese drei wünscht sich ein Denker und fordert sie auch von sich. Nüchternheit und Grazie verbunden, das war das Adelsvorrecht des Atheners zur Zeit des Sophokles und nach ihm. Das gilt es nachzuahmen. Alles was Gold ist, glänzt nicht. Wir würden uns für unsere Meinungen nicht verbrennen lassen; wir sind ihrer nicht so sicher; aber vielleicht dafür, daß wir unsere

Digitized by Google

Meinungen haben dürfen und ändern dürfen. Daß man seine Meinungen wechselt, ist für die eine Natur ebenso eine Forderung der Reinlichkeit wie die, daß man seine Kleider wechselt; für andere Naturen aber nur eine Forderung der Eitelkeit. Der Mensch hat zu lange Ketten getragen, jene schweren und sinnvollen Irrtümer der moralischen, religiösen, metaphysischen Vorstellungen; nun leidet er noch daran, daß er diese Ketten trug. Erst wenn diese Kettenkrankheit überwunden ist, ist das erste große Ziel erreicht: die Abtrennung des Menschen von den Tieren. Dann kann die Zeit kommen, wo jenes alte und rührende Wort in Erfüllung geht: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen aneinander.

Morgenröte (1881).

Das Buch ist entstanden aus Niederschriften von Riva am Gardasee, Venedig, Marienbad, Naumburg, Stresa am Lago Maggiore und Genua. Es sollte, wie „Menschliches, Allzumenschliches“, zuerst „Die Pflugschar“ heißen. Der jetzige Titel geht zurück auf den Vers aus dem Rigweda, den Peter Gast auf das Titelblatt des von ihm abgeschriebenen Manuskripts gesetzt hatte und an dem Nietzsche großes Gefallen fand: Es gibt so viele Morgenröten, die noch nicht geleuchtet haben.

Das Werk, ebenfalls Aphorismen wie „Menschliches, Allzumenschliches“, besteht aus fünf Büchern, denen aber die Überschrift fehlt. Redete in „Menschliches, Allzumenschliches“ mehr der Geistreiche und Weise, so ist hier gewissermaßen der Spezialforscher bei der Arbeit, der „Untersucher“ der Moral, der seine Arbeit wohl mit der des Maulwurfs vergleicht: er will das Vertrauen zur Moral untergraben. Und mit der Moral hängt untrennbar die Religion zusammen!

Nach neuen Schätzen wühlen wir,
Wir neuen Unterirdischen.
Gottlos schien es den Alten einst,
Nach Schätzen aufzustören der Erde Eingeweide.
Von neuem gibt es solche Gottlosigkeit.
Hört ihr nicht aller Tiefe Bauchgrimmen-Gepolter?

Digitized by Google

Moral als Verhängnis, so könnte man das erste Buch überschreiben, in dem Sinne, wie es im fünften Buche einmal heißt: Die Menschen sind leidende Geschöpfe geworden infolge ihrer Moral; die Moral verdirbt alles natürliche Wesen und hängt vor allem aller Originalität ein schlechtes Gewissen an.

Sittlichkeit, so etwa ist der Gedankengang des ersten Buches, ist nichts anderes, also namentlich nicht mehr, als Gehorsam gegen Sitte, das heißt gegen die herkömmliche Art zu handeln und abzuschätzen. Das Herkommen aber ist eine höhere Autorität, der man gehorcht, nicht weil sie das Nützliche befiehlt, sondern weil sie befiehlt. Die neuen Gedanken, die den Bann eines veralteten Brauches und Aberglaubens zerbrechen, kamen fast immer nur unter dem Deckmantel des Wahnsinns auf. Durch den „Wahnsinn" sind die größten Güter über Griechenland gekommen, sagt Plato mit der ganzen alten Menschheit. Und neben dem Wahnsinn haben alle jenen geistigen Führer der Völker, die in dem trägen, fruchtbaren Schlamm ihrer Sitte etwas zu bewegen vermochten, auch die freiwillige Marter nötig gehabt, um Glauben zu finden. Die wirkliche und entscheidende Hauptgeschichte, welche den Charakter der Menschheit festgestellt hat, liegt weit vor unserer sogenannten Weltgeschichte voraus: es ist die Zeit, wo das Leiden als Tugend, die Grausamkeit als Tugend, Verstellung als Tugend, die Rache als Tugend, dagegen das Wohlbefinden als Gefahr, das Mitleid als Gefahr, das Bemitleidetwerden als schlimm, der Wahnsinn als Göttlichkeit, die Veränderung als das Unsittliche und Verderbenschwangere in Geltung waren. Jeder, der das bestehende Sittengesetz umwarf, hat bisher immer zuerst als schlechter Mensch gegolten; aber wenn man, wie es vorkam, hinterher es nicht mehr aufzurichten vermochte und sich damit zufrieden gab, so veränderte sich das Prädikat allmählich. — Weil das Gefühl der Ohnmacht, der Furcht solange in Reizung war, hat sich das Gefühl der Macht zu solcher Feinheit entwickelt, daß es jetzt des Menschen stärkster Hang geworden ist. Auch der Sinn für Wahrheit ist im Grunde der Sinn für Sicherheit, und der Mensch hat ihn mit den Tieren gemeinsam. Die Moralität der Auszeichnung ist im letzten Grunde die Lust an verfeinerter Grausamkeit. Unsere Triebe, aus denen unser Handeln folgt, sind an sich weder gut noch

Digitized by Google

böſe, ſondern erſt durch die moraliſchen Urteile umgeſtaltet. Die Menſchen der erhabenen und verzückten Augenblicke, denen der Rauſch als das wahre Leben, als das eigentliche Ich gilt, dieſe ſchwärmeriſchen Trunkenbolde ſind die unerſättlichen Unkrautausſäer der Unzufriedenheit mit ſich und dem Nächſten, der Zeit- und Weltverachtung und namentlich der Weltmüdigkeit. Wieviel überflüſſige Grauſamkeit und Tierquälerei iſt vor allem von jenen Religionen ausgegangen, die die Sünde erfunden haben! Das Chriſtentum verurteilt überhaupt die Vernünftigkeit und fordert die Affekte heraus: Liebe, Furcht, Glaube, Hoffen. Die mittelalterlichen Vorſchriften aller höheren Naturen, der religiosi, gehen im Grunde darauf hinaus, den Menſchen der Viſion fähig zu machen, das heißt einer tiefen geiſtigen Störung. Durch eine Viſion erfand ſchon Paulus, der erſte Chriſt, die Chriſtlichkeit, den Glauben an die Vernichtung des „Geſetzes“ durch das Kreuz. Das Chriſtentum hat die Seelenmarter in einem unerhörten Maße zur Anwendung gebracht; es hat vor allem aus dem Sterbebett ein Marterbett gemacht. Das Bedeutendſte, was Luther gewirkt hat, liegt in dem Mißtrauen, das er gegen die Heiligen und die ganze chriſtliche vita contemplativa geweckt hat: ſeitdem erſt iſt der Weg zu einer unchriſtlichen vita contemplativa in Europa wieder zugänglich geworden und der Verachtung der weltlichen Tätigkeit und der Laien ein Ziel geſetzt. Alle Religionen zeigen ein Merkmal davon, daß ſie einer frühen, unreifen Intellektualität der Menſchheit ihre Herkunft verdanken: ſie alle nehmen es erſtaunlich leicht mit der Verpflichtung, die Wahrheit zu ſagen; ſie wiſſen noch nichts von einer Pflicht Gottes gegen die Menſchheit, wahrhaftig und deutlich in der Mitteilung zu ſein. Folgt aus dieſer „Unredlichkeit“ aber nicht ebendies, daß Gott nicht die Wahrheit iſt, ſondern vielmehr — die Eitelkeit, das Machtgelüſt, die Ungeduld, der Schrecken, der entzückte und entſetzte Wahn der Menſchen?

2. Das zweite Buch prüft das eigentliche Weſen der moraliſchen Begriffe und Empfindungen. Als Ganzes iſt die Moral der Entwicklung der Vernunft nicht günſtiger als die Unmoralität. Unſere Pflichten, das ſind die Rechte anderer auf uns. Meine Rechte, das iſt jener Teil meiner Macht, den mir die anderen

Digitized by Google

nicht nur zugestanden haben, sondern in welchem sie mich erhalten wollen. Wo Recht herrscht, da wird ein Zustand und Grad von Macht aufrechterhalten. Das Streben nach Auszeichnung ist das Streben nach Überwältigung des Nächsten. Die Handlungen sind niemals das, als was sie uns erscheinen. Die Zahl und Stärke unserer Triebe, ihre Ebbe und Flut, ihr Spiel und Widerspiel untereinander und vor allem die Gesetze ihrer Ernährung bleiben uns ganz unbekannt. Unsere moralischen Urteile und Wertschätzungen sind nur Bilder und Phantasien über einen uns unbekannten physiologischen Vorgang. Unsere Erlebnisse sind viel mehr das, was wir in sie hineinlegen, als das, was in ihnen liegt. Die Lehre von der Freiheit des Willens hat im Stolz- und Machtgefühl des Menschen ihren Vater und ihre Mutter. Wir denken uns die Vorbereitung einer Tat nur so weit, als sie bewußt ist; wir verwechseln den Kampf der Motive mit der Vergleichung der möglichen Folgen verschiedener Handlungen. Zwecke gibt es nicht: die ehernen Hände der Notwendigkeit, welche den Würfel des Zufalls schütteln, spielen ihr Spiel unendliche Zeit; da müssen Würfe vorkommen, die der Zweckmäßigkeit und Vernünftigkeit jedes Grades vollkommen ähnlich sehen. So gewiß wir uns beim Mitleid von einem Leiden befreien wollen, so gewiß geben wir dabei einem Antrieb der Lust nach. An sich hat das Mitleid so wenig einen guten Charakter wie irgend ein anderer Trieb. Erst dort, wo es gefordert und gelobt wird — und dies geschieht dort, wo man das Schädigende in ihm nicht begriffen, aber eine Quelle der Lust darin erblickte — hängt sich ihm das gute Gewissen an. Die Erlebnisse anderer so ansehen und aufnehmen, als ob sie die unseren wären, diese Forderung des Mitleides würde uns bald zugrunde richten. Dagegen unsere eigenen Erlebnisse mit dem Auge ansehen, mit dem wir sie anzusehen pflegen, wenn es die Erlebnisse anderer sind — das beruhigt uns und ist eine ratsame Medizin. Die Dankbarkeit ist die gute Rache. Schuld wird überall da gesucht, wo ein Mißerfolg ist. Mitempfindung beruht darauf, daß der Mensch, als das furchtsamste aller Geschöpfe, vermöge seiner feinen und zerbrechlichen Natur in seiner Furchtsamkeit eben die Lehrmeisterin hat, das schnelle Verständnis für das Gefühl der anderen. Von der Liebe haben die Menschen im Ganzen deshalb so emphatisch

Digitized by Google

und vergöttlichend gesprochen, weil sie so wenig davon gehabt haben und sich niemals an dieser Kost satt essen durften; so wurde sie ihnen „Götterkost“.

3. Für das dritte Buch paßt jene Überschrift aus „Menschliches, Allzumenschliches“: Anzeichen höherer und niederer Kultur. Erstes Erfordernis persönlicher Kultur ist Redlichkeit gegen sich selber. Man preist heute die Arbeit im Grunde deshalb, weil sie die beste Polizei ist und die Entwicklung der Vernunft, der Begehrlichkeit, des Unabhängigkeitsgefühls kräftig zu hindern versteht. Unsere moralische Mode als die einer handeltreibenden Gesellschaft will, daß dem Leben alle Gefährlichkeit genommen wird. Im Geschäft fleißig, aber im Geiste faul, mit eurer Dürftigkeit zufrieden und die Schürze der Pflicht über diese Dürftigkeit gehängt: so lebt ihr, so wollt ihr eure Kinder. Unser Zeitalter, das so viel von Ökonomie redet, verschwendet doch das Beste, den Geist, an Dinge, die es nicht wert sind, nämlich die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Die Deutschen von heute haben den politischen und nationalen Wahnsinn eingetauscht gegen die Bildung, das heißt, jenen weichen, gutartigen, glitzernden Idealismus der Schiller, Humboldt usw., mit dem sie früher den Völkern Europas interessant zu werden anfingen. Die Franzosen sind das christlichste Volk der Erde gewesen: man denke an Pascal, Fénélon, Frau von Guyon, die Trappisten, die Hugenotten, Port Royal. Aus diesem Grunde mußten sie aber auch die vollendetsten Typen der unchristlichen Freigeisterei erzeugen, weil sie es immer mit großen Menschen und nicht nur mit Dogmen und erhabenen Mißgeburten zu tun hatten wie die Freigeisterei anderer Länder. Die Deutschen mit ihren Philosophen, Historikern, Romantikern sind die großen Feinde der Aufklärung: sie richteten an Stelle des Kultus der Vernunft den Kultus des Gefühls auf. Treue, Großmut, die Scham des guten Rufes: diese drei in einer Gesinnung verbunden, das nennen wir adlig, vornehm, edel und damit übertreffen wir die Griechen, denen ein Gerechter soviel wie ein Heiliger war. Dem adlig Geborenen und Erzogenen ist es jetzt, dank den freien Geistern, erlaubt und nicht mehr schimpflich, in den Orden der Erkenntnis zu treten und dort geistigere Weihen zu holen, höhere Ritterdienste zu lernen als bisher. Womit soll sich der Adel auch anders

Digitized by Google

beschäftigen heute, wo es von Tag zu Tag mehr den Anschein hat, daß es unanständig wird, sich mit Politik zu befassen! — Die Kirchen sollten zu Pflegern der Gesundheit werden und die Lehre vom Leib und von der Diät zu den Verpflichtungen aller höheren und niederen Schulen. Es sollten sich stille Vereine bilden solcher, die sich unter einander verpflichtet haben, auf die Hilfe der Gerichte und auf Strafe und Rache an ihren Übeltätern zu verzichten. Unsere Gastmähler repräsentieren heute was? Das Geld. Das zwanzigste Jahrhundert wird das Schicksal der Juden entscheiden. Sie sollen noch einmal zum Segen Europas werden. Die Arbeiter Europas sollten sich als Stand fürderhin als eine Menschen-Unmöglichkeit, nicht nur als etwas hart und unzweckmäßig Eingerichtetes erklären. Sie sollten bei sich denken: Lieber auswandern in wilde und frische Gegenden der Welt, Herr zu werden suchen und vor allem Herr über mich selber; den Ort solange wechseln, als noch irgend ein Zeichen von Sklaverei mir winkt; dem Abenteuer und dem Krieg nicht aus dem Wege gehen und für den schlimmsten Zufall den Tod in Bereitschaft halten, nur nicht länger diese unanständige Knechtschaft; nur nicht länger dieses sauer und giftig und verschwörerisch werden! — Persönliche Auszeichnung, das war antike Tugend; sich unterwerfen, folgen und gehorchen, öffentlich oder in der Verborgenheit, das ist deutsche Tugend. Wenn je ein Deutscher etwas Großes tat, so geschah es in der Not, im Zustand der Tapferkeit. Und wenn der Deutsche in diesen Zustand gerät, wo er großer Dinge fähig ist, dann erhebt er sich jedesmal über die Moral: denn jetzt muß er etwas Neues tun, nämlich befehlen, sich oder anderen.

4. Das vierte Buch läßt sich überschreiben: Menschen untereinander. Es enthält Aphorismen über alle möglichen menschlichen Beziehungen: Würde und Furchtsamkeit, Stolz, Ruhm, Dank, Unabhängigkeit, Lob und Tadel, Anmaßung, Dienen, Duell, Heroen-Kultus, Geiz, Gastfreundschaft, Schauspieler und Theater, Einsamkeit, Wohltätigkeit, Mut, Machtgefühl, Eitelkeit, Mitleid, Ehe, Höflichkeit, Kontemplation, Luxus, Demut, Freudemachen.

5. Das fünfte Buch schildert den Denker oder das Glück des Erkennenden. Es weht in ihm schon ein Hauch „fröh-

Digitized by Google

licher Wissenschaft“. Wahrheit als Ganzes und Zusammenhängendes ist wohl nur für die zugleich mächtigen und harmlosen, freud- und friedevollen Seelen, wie etwa die des Aristoteles war; wie denn diese auch wohl nur imstande sein werden, sie zu suchen; denn die anderen suchen Heilmittel für sich. Aber wie? Wenn die Wahrheit gerade das nicht vermöchte, zu trösten? Philosophie im herkömmlichen Sinne ist eine Art „Verschönerung“ der Wissenschaften: sie will, wie alle Künste und Dichtungen es wollen, vor allem unterhalten, nur in einer erhabeneren und höheren Art. In uns aber hat sich die Erkenntnis zur Leidenschaft entwickelt, die vor keinem Opfer zurückschreckt: wir Forscher sind wie alle Eroberer, Entdecker, Schiffahrer, Abenteurer von einer verwegenen Moralität und müssen es uns gefallen lassen, im Ganzen für böse zu gelten. Aber doch sind wir Denker die wahrhaft Schenkenden. Unsere Aufgabe ist, die Gesetze des Lebens und Handelns neu aufzubauen. Aber zu dieser Aufgabe sind unsere Wissenschaften, Physiologie, Medizin, Gesellschafts- und Einsamkeitslehre ihrer selbst noch nicht sicher genug: so leben wir in einem Interregnum. Der Denker ertrüge nicht die Unfreiheit, die das Dasein eines Gottes mit sich brächte. Der Weise wandelt „einsam wie das Rhinozeros“, nach jenem buddhistischen Spruche. Er geht seinen „eigenen Weg“. Immer wieder tut ihm die „Wüste“ not, damit er seine Seele nicht verliere. Wir müssen uns den guten Mut zum Irren, Versuchen, Vorläufignehmen wiedererobern, das Gefühl: es ist alles nicht so wichtig. Der Denker hat den Wohlgeschmack aller Dinge erst festzustellen, und die praktischen Leute nehmen ihn endlich von ihm an. Der Denker ist ein Vorschreiter, aber er bekümmert sich nicht darum, ob ihm jemand nachkommt. Zu hüten hat sich der Philosoph vor der Müdigkeit des Alters; deren Kennzeichen sind vor allem: der Genie-Glaube, dichterische Nebel und mystische Lichter, endlich die Sucht, Institutionen zu gründen — siehe Plato, Comte. Der Ehrgeiz und Jubel, der Enträtsler der Welt zu sein, wie ihn noch Schopenhauer hatte, steht heute dem Dichter nicht mehr an. Erkennen an sich ist höchstes Glück — darin kommen Plato und Aristoteles überein, Descartes und Spinoza. Und das Glück des Erkennenden mehrt die Schönheit der Welt. Das Große wächst, es tritt an den Tag, wir haben nichts in der Hand, es zu bestimmen,

Digitized by Google

weder seinen Wert noch seine Stunde; wir haben zu allem wesentlichen Vollbringen kein anderes Verhältnis als das der Schwangerschaft.

Fröhliche Wissenschaft (1882).

Von der „Fröhlichen Wissenschaft" wurden die ersten vier Bücher sowie das „Vorspiel in Reimen" im Winter 1881—82 in Genua geschrieben; das fünfte Buch ist eine Hinzufügung aus dem Jahre 1886.

Inmitten der ganzen wundervollen Ungewißheit und Vieldeutigkeit des Daseins stehen und nicht fragen, nicht zittern vor Begierde und Lust des Fragens, das ist es, was unser Philosoph als verächtlich empfindet, und diese Empfindung ist es, nach der er zuerst bei jedermann sucht. Das Verlangen nach Gewißheit als die innerste Begierde und tiefste Not ist das, was die höheren Menschen von den niederen unterscheidet. Der Geschmack der höheren Naturen richtet sich auf Ausnahmen, auf Dinge, die gewöhnlich kalt lassen und keine Süßigkeit zu haben scheinen. Es ist vor allem die Bedeutung des Bösen und der Bösen für die Entwicklung der Kultur, um die die Gedanken des ersten Teiles sich gruppieren lassen. Nietzsches These ist: die stärksten und die bösesten Geister haben bisher die Menschheit am meisten vorwärts gebracht. Sie entzündeten immer wieder die einschlafenden Leidenschaften; sie weckten immer wieder den Sinn der Vergleichung, des Widerspruchs; sie zwangen den Menschen, Meinung gegen Meinung zu stellen. Die bösen Triebe sind so in hohem Maße zweckmäßig, arterhaltend, sie sind unentbehrlich. Sie vor allem geben dem Dasein Farbe. Aber bisher hat alles das, was dem Dasein Farbe gab, Liebe, Habsucht, Neid, Gewissen, Pietät, Grausamkeit noch keine Geschichte. Und gibt es eine Philosophie der Ernährung? Kennt man die moralische Wirkung der Nahrungsmittel? Gibt es eine Dialektik der Ehe und Freundschaft? Haben die Sitten der Gelehrten, der Kaufleute, Künstler, Handwerker schon ihre Denker gefunden? — Je größer die Fähigkeit zum Schmerz, desto größer auch die Fähigkeit zur Freude. Sind nicht Habsucht und Liebe im Grunde derselbe Trieb, nur zweimal benannt, das eine Mal verunglimpft vom Standpunkt der bereits Habenden aus, das

Digitized by Google

andere Mal bezeichnet vom Standpunkt der Dürftigen Unbefriedigten aus! Liebe ist vielleicht der unbefangenste Ausdruck für Egoismus. Der „Nächste“ lobt die Selbstlosigkeit nur deshalb, weil er, das heißt die Herde, durch sie Vorteile hat. — Die Korruption und ihre Anzeichen: der Aberglaube, der nur eine Freigeisterei zweiten Ranges, also ein Symptom der Aufklärung ist; die vermeintliche Erschlaffung, die aber erst das Leben in Liebe und Haß und Erkenntnis bedeutend macht; die Bosheit endlich und die Lust an der Bosheit — diese Korruption ist nur ein Schimpfwort für die Herbstzeiten eines Volkes. Leben heißt etwas von sich abstoßen, das sterben will, grausam und unerbittlich sein gegen alles, was schwach und alt in uns ist. Alle militärisch begründeten Kulturen stehen hoch über aller sogenannten industriellen Kultur. Letztere in ihrer jetzigen Gestalt ist überhaupt die gemeinste Daseinsform, die es bisher gegeben hat. Der edlen Natur ist die Arbeit selber der Gewinn aller Gewinne; sie will lieber zugrunde gehen, als ohne Lust an der Arbeit arbeiten. Sprache und Gebärde der Leidenschaft unterdrücken heißt allmählich die Leidenschaft selber unterdrücken. Die größte Lehrmeisterin ist die Not. Je stumpfer das Auge, desto weiter reicht das Gute: daher die ewige Heiterkeit des Volkes und der Kinder.

Das zweite Buch handelt vor allem von künstlerischen Fragen, unter die allerdings eine Reihe von Aphorismen über das Weib nur schwer unterzubringen sind. Wir sind alle irgendwie Künstler, Verhehler der Natürlichkeit. Auch die, die sich stolz „Realisten“ nennen, tragen die Schätzung der Dinge mit sich herum, die in den Leidenschaften und Verliebtheiten früherer Jahrhunderte ihren Ursprung haben. Der Zauber und die mächtigste Wirkung der Frau ist eine Wirkung in die Ferne; es gehörtn dazu — Distanz. Gegen die Frau kann man nicht milde genug sein; was die Weiber fehlen, muß eigentlich an den Männern gebüßt und gebessert werden. — An der Kunst schätzen wir gerade die Unnatürlichkeit, die Konvention: man denke an den dramatischen Vers oder an die singende Leidenschaft der Oper. Ihren Ursprung hat allerdings auch die Poesie in der Nützlichkeit. Es sollte vermöge des Rhythmus den Göttern ein menschliches Anliegen tiefer eingeprägt werden, nachdem man bemerkt hatte, daß der Mensch einen Vers besser im Gedächtnis be-

Digitized by Google

hält als eine ungebundene Rede. Auch beim weltlichen Lied der ältesten Zeit ist die Voraussetzung, daß das Rhythmische eine magische Kraft übe, z. B. beim Wasserschöpfen oder Rudern. Das Theater ist für den Menschen des hohen Gefühls überflüssig: was braucht der begeisterte den Wein! Wer selber etwas wie Faust und Manfred ist, was liegt dem an den Fausten und Manfreden des Theaters! Eine Kunst ist uns abhanden gekommen, die höchste, die Kunst der Feste. — Gute Prosa schreibt man nur im Angesicht der Poesie. Schreiben sollte im Grunde nur eine Notdurft sein, seine Gedanken loszuwerden.

Niedere Kulturen nehmen von der höheren deren Laster, Schwächen und Ausschweifungen an; erst vermittelst derer fließt dann endlich auch etwas von der werthaltigen Kraft der höheren Kultur auf sie über. So ist es z. B. bei der Wirkung Schopenhauers und Wagners. Voltaire war der Vollender des höfischen Geschmacks, von dem wir alle emanzipiert sind. Bei den Deutschenn tritt in der Musik die Grazie nicht ohne Anwandlung von Gwissensbissen auf; erst bei der Anmut, der ländlichen Schwester der Grazie, fängt der Deutsche an, sich ganz moralisch zu fühlen, und von da immer mehr bis hinauf zu seiner schwärmerischen, gelehrten, oft „bärbeißigen" Erhabenheit, der Beethovenschen Erhabenheit. Die Verachtung der Melodie und die Verkümmerung des melodischen Sinnes, die heute bei den Deutschen immer mehr um sich greift, ist als eine demokratische Unart und Nachwirkung der Revolution zu verstehen: die Melodie hat nämlich eine offene Lust an der Gesetzlichkeit. Der Schreibstil hat in Deutschland eine Übergewalt über den Redestil gewonnen seit der Nachahmung des Kanzleistils durch die Reformation, und im Redestil halten sie heuet etwas Höhnisches, Kaltes, Nachlässiges, Gleichgültiges in der Stimme für vornehm: das Offiziersdeutsch.

Das dritte Buch hat es vor allem mit metphysischen und religiösen Fragen zu tun. Hüten wir uns zu denken, daß die Welt ein organisches Wesen sei! Der Gesamtcharakter der Welt ist in alle Ewigkeit Chaos, nicht im Sinn der fehlenden Notwendigkeit, sondern der fehlenden Ordnung, Gliederung, Schönheit, Form, Weisheit und wie unsere moralischen und ästhetischen Menschlichkeiten alle heißen mögen. Das Lebende ist nur eine Art des Toten

Digitized by Google

und eine sehr seltene Art. Wann werden wir die Natur ganz entgöttlicht, wann werden wir auch den Schatten Gottes besiegt haben! Der Intellekt hat ungeheure Zeitstrecken hindurch nichts als Irrtümer erzeugt, allerdings lebenerleichternde Irrtümer: z. B. daß es dauernde Dinge gäbe, daß es gleiche Dinge gäbe, daß es Dinge, Stoffe, Körper gäbe; daß ein Ding das sei, als was es uns erscheint; daß unser Wollen frei sei; daß, was für mich gut ist, auch an und für sich gut sei. Sehr spät erst trat die „Wahrheit“ auf, die unkräftigste Form der Erkenntnis. Der Denker, das ist jetzt das Wesen, in dem der Trieb zur Wahrheit und jene Leben erhaltende Irrtümer ihren ersten Kampf kämpfen, nachdem auch der Trieb zur Wahrheit sich als eine Leben erhaltende Macht erwiesen hat. Unser Erklären ist nur Beschreiben. Wir lernen immer genauer uns selber beschreiben, indem wir die Dinge und ihr Nacheinander beschreiben. Es ist genug, die Wissenschaft als möglichst getreue Anmenschlichung der Dinge zu betrachten. Der Durst nach Erkenntnis und Selbsterkenntnis bedarf wahrscheinlich der kranken Seele so gut als der gesunden. Das Leben ist kein Argument: unter den Bedingungen des Lebens könnte der Irrtum sein.

Auch das Christentum hat einen großen Beitrag zur Aufklärung gegeben: es vernichtete in jedem einzelnen Menschen den Glauben an seine „Tugenden“ und lehrte so die moralische Skepsis. Gott ist tot, und die Kirchen, was sind sie anders als Grüfte und Grabdenkmäler Gottes. — Den ursprünglichen Menschen lag der Begriff der Mechanik fern. Der Glaube an den Willen als an die Ursache von Wirkungen ist der Glaube an magisch wirkende Kräfte. Schopenhauer hat diese uralte Mythologie auf den Thron gehoben. Jetzt entscheidet unser Geschmack gegen das Christentum, nicht mehr unsere Gründe. „Sünde“ ist ein jüdisches Gefühl, dem alles Natürliche das Unwürdige an sich ist. Die wundervolle Kraft und Kunst, Götter zu schaffen, der Polytheismus, war die unschätzbare Vorübung zur Rechtfertigung auch der Selbstsucht und Selbstherrlichkeit des einzelnen Menschen: hier ehrte man zuerst das Recht der Individuen. Der Monotheismus dagegen, der Glaube an einen Normalgott, war die starre Konsequenz der Lehre von einem Normalmenschen. Daß Luthers Reformation im Norden gelungen ist, ist ein Zeichen davon,

Digitized by Google

daß der Norden gegen den Süden Europas zurückgeblieben war und ziemlich einartige und einfarbige Bedürfnisse kannte. Was in Urzeiten zur Annahme einer anderen Welt führte, war nicht ein Trieb und Bedürfnis, sondern ein Irrtum in der Auslegung bestimmter Naturvorgänge.

Das vierte Buch ist dem Sanktus Januarius gewidmet und trägt als Motto den Seite 47 mitgeteilten Vers. Es ist das persönlichste dieser vier Bücher. Es enthält das Denker- und Lebens-Ideal des damaligen Nietzsche: Amor fati, Ablehnung aller noch so scheinbaren Providenz; gefährlich leben als das Geheimnis, die größte Fruchtbarkeit und den größten Genuß vom Dasein einzuernten; immer höher steigen an Fülle des Geistes, aber nicht mehr in einen Gott abfließen. Es gibt noch neue Welten zu entdecken: auf die Schiffe, ihr Philosophen! Eins ist not: daß der Mensch seine Zufriedenheit mit sich erreiche! Von sich nichts Schmähliches erwarten, vor sich keine Furcht haben! Lust an der hellen, durchsichtigen, kräftigen, stark elektrischen, männlichen Lust der Wissenschaft. Kurze Gewohnheiten, keine Werkzeugnatur sein. Ein gutes Gewissen haben auch bei der Feindseligkeit gegen das Gewohnte, Überlieferte, Geheiligte. Dichter seines Lebens sein und im Kleinsten, Alltäglichsten zuerst. Wertbestimmer des Daseins für die anderen. Mit ruhigem Auge und festem Schritt durch das Leben gehen, immer zum Äußersten bereit wie zu einem Fest. Ich weiß mehr vom Leben, weil ich oft daran war, es zu verlieren. Haß gegen alle negativen Tugenden: indem wir tun, lassen wir. Epikurisch leben, nicht stoisch. Auch in der siebenten Einsamkeit nicht verzagen. Neue Haustiere um mich: den Löwen und den Adler, damit ich allezeit Dinge und Vorbedeutungen habe, zu wissen, wie groß oder gering meine Stärke ist. Im Schmerze den Propheten erkennen und unseren Erlebnissen so streng ins Auge sehen wie einem wissenschaftlichen Versuch. Unsere eigenen Experimente und Versuchstiere. Das Leben als ein Mittel der Erkenntnis betrachten und mit diesem Grundsatz im Herzen nicht nur tapfer, sondern sogar fröhlich leben und fröhlich lachen. Auch nicht an innerer Not und Unsicherheit zugrunde gehen, wenn man großes Leid zufügen muß und den Schrei dieses Leides hört. Vornehmheit und Ehre allein in otium und bellum erkennen. „Unbe-

Digitized by Google

wußt“ denken. Nicht moralisch zu Gericht sitzen. Die werden, die wir sind: die Neuen, die Einmaligen, die sich selber Gesetze Gebenden, die sich selber Schaffenden. Etwas in sich zur Erscheinung bringen von jener „zukünftigen Menschlichkeit“, die alles: Ältestes, Neuestes, Verluste, Hoffnungen, Eroberungen, Siege der ganzen bisherigen Menschheit in einer Seele trägt und in ein Gefühl zusammengedrängt. Statt Mitleid Mitfreude. Auch den mit seinem letzten Wort das Leben lästernden Sokrates übertreffen, und nicht zermalmt werden vom Gedanken der ewigen Wiederkunft.

Damit ständen wir vorm „Zarathustra“. Denn die ewige Wiederkunft ist der Mittelpunkt seiner Lehre, der große Gedanke, den Zarathustra verkünden soll. Nun aber hat Nietzsche später, 1886, der Fröhlichen Wissenschaft noch ein fünftes Buch angefügt: Wir Furchtlosen — das zum Verwegensten und Anziehendsten gehört, was er geschrieben, was überhaupt jemand geschrieben hat. Und da wir einmal dem „Buch“ folgen, fügen wir die Hauptgedanken dieser späteren Hinzufügung hier ein. Wie sie denn auch inhaltlich durchaus zum Vorhergehenden paßt: als eine noch entschiedenere und entschlossenere Fortsetzung des vierten Buches.

Wir Philosophen und freien Geister, so sind etwa die Hauptgedanken dieses fünften Buches, fühlen uns bei der Nachricht, daß „der alte Gott tot“ ist, wie von einer neuen Morgenröte angestrahlt. Unser Herz strömt dabei über von Dankbarkeit, Erstaunen, Ahnung, Erwartung — endlich erscheint uns der Horizont wieder frei, endlich dürfen unsere Schiffe wieder auslaufen; das Meer, unser Meer liegt wieder offen da, vielleicht gab es noch niemals ein so „offenes Meer“. In einer Art sind allerdings auch die Philosophen noch fromm. Auch die Wissenschaft ruht auf einem Glauben, auf der Überzeugung, daß Wahrheit wichtiger sei als irgend ein anderes Ding. Es gibt keine voraussetzungslose Wissenschaft. Es ist immer noch ein metaphysischer Glaube, dieser Glaube an die Wissenschaft. Auch wir Gottlosen und Erkennenden von heute nehmen unser Feuer noch von dem Brande, den ein Jahrtausende alter Glaube entzündet hat, jener Christenglaube, der auch der Glaube Platos war, daß Gott die Wahrheit ist, daß die Wahrheit göttlich ist. — Alle großen Probleme verlangen die große Liebe. Ein Denker steht zu seinen Pro-

Digitized by Google

blemen persönlich, er hat in ihnen sein Glück, seine Not, sein Schicksal. Das Problem der Moral ist unsere persönlichste Not, Qual, Wollust, Leidenschaft. Niemand hat bisher eine Kritik der moralischen Werturteile gewagt, noch niemand überhaupt hat diesen Wert in Frage gestellt. Wir aber wissen es: die Welt, in der wir leben, ist ungöttlich, unmoralisch, „unmenschlich". Die Welt ist nicht das wert, was wir geglaubt haben. Wir sagen nicht, daß sie weniger wert sei. Es erscheint uns selbst zum Lachen, wenn der Mensch in Anspruch nehmen wollte, Werte zu bestimmen, welche den Wert der wirklichen Welt überragen: die ganze Attitude Mensch gegen Welt, der Mensch also als Weltenrichter, ist abgeschmackt. — Christentum haben heute noch die meisten nötig. Der Glaube ist nämlich immer dort am meisten begehrt, wo es an Willen fehlt. Die beiden großen Weltreligionen, Christentum und Buddhismus, haben ihren Entstehungsgrund in einer ungeheuren Erkrankung des Willens gehabt, in einem bis zur Verzweiflung gehenden Verlangen nach einem unbedingten „Du sollst".

Unsere Gelehrten, zumal die englischen Naturforscher, entstammen dem „Volk": Um den ganzen englischen Darwinismus herum haucht etwas wie englische Übervölkerungsstickluft, wie Kleineleutegeruch von Not und Enge. Aber in der Natur herrscht nicht die Notlage, sondern der Überfluß, die Verschwendung, sogar bis ins Unsinnige. — Der Norden war immer gutmütiger und flacher als der Sünden: der Protestantismus ist ein Volksaufstand zugunsten der Biederen, Treuherzigen, Oberflächlichen. Die französische Revolution hat dem „guten Menschen" feierlichst das Zepter in die Hand gegeben. Priester sind dem Volke nötig als Abzugsgräben gleichsam für den seelischen Unrat, als reinigende Ströme der Liebe. Unter den Philosophen aber gilt auch der Priester immer als Volk und nicht als Wissender. — Wir brauchen die Moral als Verkleidung: wir sind als zahme Tiere ein schändlicher Anblick; die Moral putzt uns auf ins Vornehmere, Bedeutendere, Göttlichere. Das Christentum ist die Religion der kleinen Leute. — Bewußtsein ist eigentlich etwas Überflüssiges: es hat sich entwickelt unter dem Druck des Mitteilungsbedürfnisses; erst als soziales Tier lernte der Mensch seiner selbst bewußt werden; alles was bewußt wird, wird

Digitized by Google

eben damit flach, relativ dumm, generell, Herdenmerkzeichen. Erkennen heißt, etwas Fremdes auf Bekanntes zurückführen. Es ist der Instinkt der Furcht, der uns erkennen lehrt. Daher ist das Gewohnte am schwersten zu erkennen, als Problem zu sehen. Das Bekannte ist also durchaus nicht leichter zu erkennen als das Fremde. — Der Mensch hat nur insofern Wert und Sinn, als er ein Stein ist in einem großen Bau; aber wir alle sind kein Material mehr für einen Bau, das heißt für eine Gesellschaft.

Waren die deutschen Philosophen wirklich philosophische Deutsche? Diese Frage wird bejaht bei Leibniz, Kant, Hegel. Leibniz entdeckte die unbewußten Vorstellungen, und wir empfinden alle mit ihm, daß unsere innere Welt viel reicher und umfänglicher ist als die bloß bewußte. Wir zweifeln mit Kant an der Letztwilligkeit naturwissenschaftlicher Erkenntnisse. Wir sind als Deutsche Hegelianer, insofern wir — im Gegensatz zu allen Lateinern — dem Werden, der Entwicklung, instinktiv einen tieferen Sinn und reicheren Wert zumessen als dem, was „ist“. Schopenhauer aber hat seine Frage: Hat das Dasein überhaupt einen Sinn? als guter Europäer gestellt und nicht als Deutscher. Die Ungöttlichkeit des Daseins gilt ihm im Gegensatz zu Hegel als etwas Gegebenes, Undiskutierbares. Die Deutschen sind keine Pessimisten, zumal die Deutschen von heute. Die Reformation war der Bauernaufstand des Geistes gegen den letzten Römerbau, die Kirche. Aus der Furcht vor dem Geist, der Rache am Geist, entstehen bisweilen jene Untiere der Moral, die Lärm machen und Geschichte, wie der heilige Augustin. Dem Begriff Künstler wird beizukommen gesucht vom Begriff des Schauspielers aus. — Napoleon hat Europa vermännlicht. — Es gibt keine „gleichen Rechte“ für Mann und Weib in der Liebe: das Weib will sich weggeben; der Mann nimmt hinzu; die Treue ist in der Liebe des Weibes eingeschlossen; beim Manne gehört sie nicht ins Wesen seiner Liebe. — Der Gelehrte ist trotz seines „Buckels“, will sagen, seines Spezialistentums, zu loben gegenüber den Literaten und Bildungsschmarotzern. Physiologische Einwände gegen die Musik Wagners. In der Romantik ist der Hunger schöpferisch geworden; in „Dionysos“ dagegen der Überfluß. Die alten Philosophen waren herzlos: philosophieren war bei ihnen

Digitized by Google

eine Art Vampyrismus. Was bleibt z. B. von Spinoza übrig als ein bloßes Begriffsgeklapper ohne jeden Tropfen Blut! Aller sogenannte Idealismus ist abzulehnen, aber auch aller Mechanismus. Eine essentiell mechanische Welt wäre eine essentiell sinnlose Welt: sie wäre eine Musik, deren Wert man darnach abschätzen wollte, wieviel von ihr gezählt, berechnet, in Formeln gebracht werden könnte. Die Welt schließt vielmehr unendliche Interpretationen ein. Wir neuen Philosophen, wir Heimatlosen und Wanderer, wir sind keine Humanitarier, wir reden nicht von unserer Liebe zur „Menschheit". Wir sind gute Europäer. Wir sind keine Gelehrten. Wir lassen auch unser Alles für unseren „Glauben". Wir sind Argonauten des Ideals; wir haben einen Heißhunger in Wissen und Gewissen, der mit nichts zu ersättigen ist. Wie könnten wir uns noch am gegenwärtigen Menschen genügen lassen! — Und damit stehen wir wieder beim „Zarathustra", der dem gegenwärtigen, dem „letzten" Menschen gegenüber, den Menschen der Zukunft verkündigt, den Übermenschen.

Zarathustra (1883—85).

Und hier nun kehren jene Bedenken der „Inhaltsangabe", von denen wir zu Anfang redeten, in verstärktem Maße wieder. Der „Zarathustra" ist Nietzsches „Philosophie in nuce", wie er sie nennt, und wenn es schon schwer ist, diese „Nuß" zu knacken, so scheint es vielleicht wahnwitzig, von diesem Kompendium seiner Lehre nochmal ein Kompendium, einen Auszug, zu geben. Nun aber hat man den „Zarathustra" wohl ein Epos genannt, und wenn auch diese Bezeichnung weniger zutreffend ist als die Rohdes, der ihn ein lyrisch-didaktisches Gedicht nannte, so ist doch immerhin eine gewisse, wenn auch symbolische, Handlung vorhanden, die die Bezeichnung Epos in etwa rechtfertigt. Und Nietzsche selbst redet in den Briefen wohl vom Aufbau des „Zarathustra", bei dem ihm besonders die Steigerung vom zweiten zum dritten Teile schwergefallen sei. Diese „Handlung" nun und dieser „Aufbau" erleichtern in etwa und reizen auch wieder, eine ungefähre Wiedergabe des Inhaltes zu versuchen, wobei natürlich noch mehr als bei den anderen Schriften tausend Wunder der Empfindung und der Sprache übergangen werden und hundert

Digitized by Google

Fragen unbeantwortet bleiben müſſen, weil es nur darauf ankommen kann, den fortlaufenden Faden zu finden, den großen Zuſammenhang des Ganzen aufzudecken.

Mit dreißig Jahren, ſo beginnt unſer „Epos“, geht Zarathuſtra ins Gebirge und genießt hier ſeines Geiſtes und ſeiner Einſamkeit zehn Jahre lang. Dann ſteigt er hinab zu den Menſchen, um von ſeiner Weisheit zu verſchenken und mitzuteilen. In den Wäldern unterwegs trifft er einen Greis, einen Einſiedler, der ihn warnt, zu den Menſchen zu gehen: Bleibe lieber im Wald! Geh lieber noch zu den Tieren! Als er zur nächſtgelegenen Stadt kommt, trifft er auf dem Markte viel Volk, das begierig auf einen Seiltänzer wartet. Da fängt Zarathuſtra an, dem Volke zu predigen: Ich lehre euch den Übermenſchen. Als er ſeine Rede beendet hat, ſchreit einer aus der Menge: Wir hörten nun genug von dem Seiltänzer; nun laßt uns ihn auch ſehen — und alles Volk lachte über Zarathuſtra. Der aber beginnt noch einmal zu reden: Der Menſch iſt ein Seil, geknüpft zwiſchen Tier und Übermenſch. Was geliebt werden kann am Menſchen, das iſt, daß er ein Über- und Untergang iſt. Dann redet er zu ihnen vom „Verächtlichſten“, vom „letzten Menſchen“: das iſt der, der ſich ſelber nicht verachten kann; das ſind die, die das „Glück“ erfunden haben: kein Hirt und eine Herde. Aber die Menge unterbricht ihn: Gib uns dieſen letzten Menſchen, Zarathuſtra, ſo ſchenken wir dir den Übermenſchen. Und alles Volk jubelte und ſchnalzte mit der Zunge. Da merkte Zarathuſtra, daß Eis in ihrem Lachen war und daß er nicht der Mund für dieſe Ohren ſei.

Inzwiſchen aber hatte der Seiltänzer ſein Werk begonnen und ging über das Seil, das zwiſchen zwei Türmen geſpannt war, gerade über den Markt. Als er in der Mitte ſeines Weges war, trat hinter ihm ein anderer Poſſenreißer auf das Seil und ſprang mit einem teufliſchen Geſchrei über den erſten hinweg; der verlor dabei den Kopf und das Seil und ſchoß ſchneller wie ſein Stab in die Tiefe und lag übel zugerichtet, aber noch nicht tot, neben Zarathuſtra. Das Volk verläuft ſich. Zarathuſtra aber bleibt bei dem Sterbenden, nimmt ihm die Furcht vor Teufel und Hölle, und als es dunkel geworden iſt, ladet er ihn auf ſeine Schulter, um ihn draußen vor der Stadt zu begraben. Nach einigen Stunden der Wanderung legt er

Digitized by Google

den Toten in einen hohlen Baum, um ihn vor den Wölfen zu schützen, und sich selber bettet er auf den Boden und das Moos und schläft ein. Als er wieder erwacht, erhebt er sich schnell und jauchzt, denn er hat eine neue Wahrheit gefunden: Nicht zum Volke rede Zarathustra, sondern zu Gefährten! Gefährten brauche ich und nicht tote, die ich trage, wohin ich will, sondern lebendige Gefährten, die mir folgen, weil sie sich selber folgen wollen. Nicht soll Zarathustra einer Herde Hirt und Hund sein. Mitschaffende, Miterntende und Mitfeiernde sucht er. Nicht reden will ich wieder mit dem Volke: zum letzten Male sprach Zarathustra zu einem Toten.

Als die Sonne im Mittag stand, hörte Zarathustra über sich den scharfen Ruf eines Vogels. Und siehe! ein Adler schoß in weitem Kreise durch die Luft und an ihm hing eine Schlange, nicht einer Beute gleich, sondern einer Freundin, denn sie hatte sich um seinen Hals geringelt. Es sind meine Tiere, sagte Zarathustra, und freute sich von Herzen. Das stolzeste Tier unter der Sonne und das klügste Tier unter der Sonne. Mögen meine Tiere mich führen.

Nach dieser Vorrede folgen nun die Reden Zarathustras. Zu wem er redet, wird nicht gesagt. Natürlich, wie sich später herausstellt, zu jenen kommenden Gefährten, zu seinen Jüngern. Seine erste Rede handelt von den drei Verwandlungen: Wie der Geist zum Kamel wird und das Kamel zum Löwen und zum Kinde zuletzt der Löwe. Das Kamel ist der tragsame und ehrfürchtige Geist. Der Löwe verschafft sich Freiheit; er raubt sich das Recht zu neuen Werten, aber schaffen kann er sie nicht. Aber das Kind ist Unschuld und Vergessen, ein Neubeginn, ein Spiel, ein aus sich rollendes Rad, eine erste Bewegung, ein heiliges Jasagen. —Da ist das Präludium, und sein Sinn vor allem der: Wer Zarathustra verstehen will, muß, wie er, umlernen können, muß sich wandeln können! Und dann wird im zweiten Kapitel gewissermaßen das Thema des Ganzen gestellt. Von alter und neuer „Tugend“ — können wir es bezeichnen. Der Sittlichkeit des bisherigen, des letzten Menschen, wird die neue, die des Übermenschen entgegengestellt. Zarathustra sitzt vor dem Lehrstuhl eines berühmten Weisen und hört ihn reden „vom Schlaf und von der Tugend“. Er erkennt, daß die Tugend bisher dazu da war, dem Menschen einen guten Schlaf zu schaffen.

Digitized by Google

Da hebt er selber an zu reden von dem, was der Mensch überwinden muß, um zum Übermenschen zu gelangen: allen metaphysischen Wahn gilt es abzutun, alle Hinterwelten und himmlischen Nichtse gilt es zu überwinden; vom Ich gilt es zu reden und vom Leib und von der Erde. Der gesunde Leib, der allein redet redlich, der Leib und seine „große" Vernunft, die nicht Ich sagt, sondern Ich tut. Dieser Leib ist dein eigentliches Selbst. Der schaffende Leib schuf sich den Geist als eine Hand seines Willens. Nichts Böses wächst fürderhin aus dir, es sei denn das Böse, das aus dem Kampf deiner Tugend wächst. Der Verbrecher ist höchstens Feind, Kranker, Tor, aber nicht Bösewicht, Schuft, Sünder. Was der arme Leib litt und begehrte, das deutete sich diese arme Seele als mörderische Lust und Gier nach dem Glück des Messers. Auch Blut ist Geist, und von allem Geschriebenen ist nur das liebenswert, was einer mit seinem Blute schreibt. Aber reinigen muß sich auch der Befreite des Geistes, sonst wollen auch alle seine wilden Hunde in die Freiheit. Geist aber ist nicht Wollust. Viele allerdings haben keine Wahl, es sei denn Lüste oder Selbstzerfleischung. Und diese werden zu Predigern des Todes, und die Erde ist in der Tat voll von solchen, denen der Tod gepredigt werden muß oder was dasselbe ist, „das ewige Leben". Aber besser ist es, Krieg zu predigen: Euren Feind sollt Ihr suchen; euren Krieg sollt Ihr führen. Der gute Krieg ist es, der jede Sache heiligt. Tapfer sein ist gut und gehorsam sein ist gut. Eure Vornehmheit sei Gehorsam. Eure höchsten Gedanken sollt Ihr Euch von mir befehlen lassen. Der höchste Gedanke aber lautet: Der Mensch ist etwas, was überwunden werden muß. Schaffende waren es, die schufen Völker und hängten einen Glauben und eine Liebe über sie hin; aber Vernichter sind es, die stellen Fallen auf für Viele und heißen sie Staat. Der Staat ist nicht das Volk. Der Staat ist der neue Götze. Er lügt in allen Zungen des Guten und Bösen. Für die Überflüssigen ward der Staat erfunden. Ein Pferd des Todes ist er, klirrend im Putz göttlicher Ehren. Erst wo der Staat aufhört, beginnt der Mensch, der nicht überflüssig ist, der einsame. Wo aber die Einsamkeit aufhört, da beginnt der Markt und der Lärm der großen Schauspieler, den man große Ereignisse nennt, und das Geschwirr der giftigen Fliegen, die zudringlich sind

Digitized by Google

noch in ihrem Lob und nichts wollen als unser Blut. Voll von Possenreißern ist der Markt, und das Volk nennt sie seine großen Männer. Aber abseits vom Markte und Ruhm wohnen die Erfinder neuer Werte. Sie lieben die Städte nicht, dort gibt es zuviel der Brünstigen. Sie wollen auch den Freund nur, um ihm ein Pfeil zu sein und eine Sehnsucht nach dem Übermenschen. Erst waren Völker Schaffende, spät erst waren es Einzelne. Jedes Volk gab sich bisher sein Ziel. Wer aber gibt der Menschheit ihr Ziel? Ist es etwa die Nächstenliebe? Aber höher ist die Liebe zum Fernsten und Künftigen. Sie auch soll den Mann zum Weibe ziehen, daß sie miteinander über sich hinaus schaffen. Und auch dein Tod noch soll den Kommenden dienen: siegreich sollst du sterben als der Vollbringende, umringt von Hoffenden und Gelobenden. Und wer ein solches Ziel hat und einen Erben, der will den Tod zur rechten Zeit, den freien Tod, also daß um sein Sterben noch sein Geist und seine Tugend glüht wie ein Abendrot um die Erde. So schenkt der Große noch im Tode. Und die schenkende Tugend, das ist die höchste Tugend. Unersättlich trachtet unsere Seele nach Schätzen und Kleinodien, weil unsere Tugend unersättlich ist im Schenkenwollen. Zum Räuber an allen bisherigen Werten muß solche schenkende Liebe werden. Denn Macht ist sie, diese neue Tugend, ein herrschender Gedanke, eine heile und heilige Selbstsucht. Der Erde will sie dienen und dem Sinn der Erde, daß sie einst noch eine Stätte der Genesung werde; daß ein auserwähltes Volk auf ihr erwachse und aus ihm der Übermensch.

Damit verläßt Zarathustra seine Jünger, die ihn schon aus der Stadt hinausgeleitet haben. Was er ihnen aber zuletzt einprägt, ist dies, daß sie ihn verlieren müssen, um sich selber zu finden. Und erst wenn sie ihn alle verleugnet haben, will er zu ihnen wiederkehren.

So geht Zarathustra wieder in das Gebirge und in die Einsamkeit, und Monde und Jahre vergehen dem Einsamen. Und seine Weisheit wächst und macht ihm Schmerzen durch ihre Fülle, und seine Seele wird voll Ungeduld und Begierde nach denen, die er liebt. Da tritt im Traum ein Kind mit einem Spiegel zu ihm. Aber nicht sich erblickt er in dem Spiegel, sondern eines Teufels Fratze und Hohnlachen. Er erkennt, daß seine Lehre in Gefahr ist, daß Un-

Digitized by Google

kraut Weizen heißen will. Seine Feinde ſind mächtig geworden und haben ſeiner Lehre Bild entſtellt, alſo daß ſeine Liebſten ſich der Gabe ſchämen müſſen, die er ihnen gab. Da kommt es wie ein Sturm von Freude und Freiheit über ihn, daß er wieder hinab darf zu ſeinen Freunden und Feinden. Und er macht ſich auf zu den glückſeligen Inſeln, wo ſeine Freunde weilen, um ſein wilde Weisheit zu betten auf ihrer Herzen ſanften Raſen.

Und nun ſitzt er bei ihnen auf den glückſeligen Inſeln, unter fallenden Feigen, und gleich reifen Feigen fallen ihnen ſeine Lehren zu. Herbſt iſt es und reiner Himmel und Nachmittag. Und wieder redet er vom Übermenſchen und dem, was überwunden werden muß, bis er erſcheine. Gott muß überwunden werden, denn er iſt eine bloße Mutmaßung, und er iſt der Tod des Schaffenden. Die Mitleidigen ſind zu überwinden, denn es gebricht ihnen an Scham und der Kopf geht ihnen durch mit dem Herzen; alle Schaffenden aber ſind hart. Die Prieſter gilt es zu überwinden, denn ſie wollen noch bezahlt werden für ihre Tugend und Himmel für Erde haben und Ewiges für Heute; ſie glauben Kenner zu ſein von Gut und Böſe und reden immer noch von Lohn, Vergeltung, Strafe und Rache in der Gerechtigkeit. Das Geſindel muß überwunden werden, das da ſchachert und marktet um Macht und übel riecht und die Brunnen vergiftet. Die Taranteln ſind zu überwinden, jene Giftſpinnen und verſteckten Rachſüchtigen, die Prediger nämlich der Gleichheit. Und die berühmten Weiſen, die in den Städten wohnen, die gut gefütterten, die da ſprechen: Wehe den Suchenden; die Wahrheit iſt ja da, denn das Volk iſt da. Dienende ſind ſie und Angeſchirrte, auch wenn ſie von goldenem Geſchirre glänzen. Was wiſſen ſie vom Glück des Geiſtes und von ſeinen Schrecken und Opfern! Wie könnte bei ihnen Zarathuſtra wohnen, er, der in ſeinem eigenen Lichte lebt und die Flammen in ſich zurücktrinkt, die aus ihm brechen! Wie könnten ſie mit Zarathuſtra gehen, der ein Tanz- und Spottlied ſingt auf den Geiſt der Schwere, von dem ſie ſagen, daß er der Herr der Welt ſei; der dem Leben ſelber, dem veränderlichen und wilden, ins Auge ſchaut; dem das Leben ſelber das Geheimnis zuredete: Siehe, ich bin das, was ſich immer ſelber überwinden muß. Dies Leben aber, nicht iſt es Wille zur Wahrheit, noch auch Wille

Digitized by Google

zum Dasein, sondern Wille ist es zur Macht. Und wer ein Schöpfer sein muß im Guten und Bösen, der muß ein Richter erst sein und Werte zerbrechen. Und die Erhabenen müssen noch überwunden werden, die das Lachen nicht kennen und die Schönheit, die finster zurückkommen aus dem Walde der Erkenntnis, wo sie jagten, statt fröhlichen Antlitzes. Und überwunden werden müssen noch die, die im Land der Bildung wohnen, der Heimat aller Farbentöpfe, denen alle Zeiten und Völker bunt aus ihren Schleiern blicken, denen alle Sitten und Glauben bunt aus ihren Gebärden reden, die alles andere, nur nicht sie selber sind; die Zarathustra aus Vater- und Mutterländern vertreiben, also daß er nur noch seiner Kinder Land liebt, das unentdeckte im fernsten Meer. Und die bloß Erkennenden gilt es zu überwinden, die unfruchtbar sind und nicht gebären werden, ob sie gleich breit und trächtig daliegen wie der Mond am Horizont. Sie wagen nicht, an sich selber zu glauben und an ihre Eingeweide, es fehlt ihnen die Unschuld in der Begierde, und darum verleumden sie alles Begehren. Und Zarathustras Feinde sind auch die Gelehrten, die kühl im kühlen Schatten sitzen und nur Zuschauer sein wollen, die geschickt sind mit klugen Fingern zu fädeln und zu knüpfen und zu weben und die Strümpfe des Geistes zu wirken — was soll Zarathustras Einfalt bei ihrer Vielfalt! Und seine Feinde sind auch die Dichter, die den Wein des Lebens verfälschen; denen die geistig Armen gefallen, weil sie selber so wenig wissen und oberflächlich sind und seichte Meere; die es immer hinanzieht, nämlich zum Reich der Wolken, darauf zu setzen ihre bunten Bälge und sie dann Götter und Übermenschen zu nennen. Und nichts hat Zarathustra zu tun mit den brüllenden und lärmenden Höllenhunden, die Staat und Kirche heißen: die größten Ereignisse, das sind nämlich unsere stillsten Stunden, und nicht um die Erfinder von neuem Lärm dreht sich die Welt, sondern um die Erfinder neuer Werte. Zarathustra, der Fürsprecher des Lebens, er wird alle Berge des Todes brechen und uns von bösen Träumen der Trübsal und des Todes erlösen und neue Fernen uns sehen lassen und neue Nacht-Herrlichkeiten und das Lachen über uns breiten wie ein buntes Gezelt. Und jene umgekehrten Krüppel wird er erlösen, die gleichsam nur aus einzelnen Gliedmaßen bestehen, die bloß Stücke

Digitized by Google

ſind und krauſe Zufälle, aber keine Menſchen: ſie alle wird Zarathuſtras ſchaffender Wille umſchaffen. Dreierlei Klugheit hat er dazu nötig: Nur den Übermenſchen darf er kennen, und unter den Menſchen muß er blind ſein und nicht auf der Hut vor Betrügern; und die Eitlen muß er mehr ſchonen als die Stolzen. Denn verletzte Eitelkeit iſt die Mutter aller Trauerſpiele; wo aber Stolz verletzt wird, da wächſt wohl etwas Beſſeres noch als Stolz. Und endlich darf er ſich den Anblick der Böſen nicht verleiden laſſen, denn auch ſeinen Übermenſchen werden ihre Beſten vielleicht — Teufel heißen.

Und noch eine Botſchaft hat Zarathuſtra den Freunden zu künden, aber ſeine ſtillſte Stunde zeigt ihm, daß er noch nicht reif iſt für dieſe Frucht. Noch darf er ſie nicht ausſprechen, die höchſte Lehre, das letzte Geheimnis. Noch einmal muß er fort und ſeine Freunde verlaſſen.

Die Botſchaft, die den Menſchen zu verkünden Zarathuſtra noch nicht reif iſt, iſt die Lehre von der ewigen Wiederkunft. Sie iſt der abgründliche Gedanke, der erſt nach langen Vorbereitungen und Umwegen ausgeſprochen werden kann. Von ihm handelt das dritte Buch. Zarathuſtra wird noch einmal zum Wanderer. Seinen härteſten Weg muß er jetzt gehen; er ſteht vor ſeinem letzten Gipfel. Auf ſich ſelber muß er erſt hinabſehen lernen und auf ſeine Sterne. Aber die höchſten Berge kommen aus dem Meer: ſo muß auch er erſt hinab in die Tiefe, tief hinab in den Schmerz hinein und ſeine ſchwärzeſte Flut. Zunächſt ſteigt er zu Schiffe, faſt wie ein zweiter Jonas. Die Schiffer, die kühnen Sucher und Verſucher, ſind ſeine Freunde. Ihnen erzählt er ein Rätſel, einen Traum von einem Zwerge, der auf ihm ſaß, als er einen ſteilen, trotzigen Bergpfad emporſtieg. Der Zwerg iſt der Geiſt der Schwere, der ihm den Mut nehmen will, ſeinen abgründlichen Gedanken auszuſprechen. Und von einem jungen Hirten erzählt er, dem eine ſchwarze, ſchwere Schlange in den Schlund gekrochen war, und dem er zuſchrie: Beiß zu, beiß zu, beiß ihr den Kopf ab! Da biß der Hirte zu und weit weg ſpie er den Kopf der Schlange und ſprang empor — nicht mehr Hirt, nicht mehr Menſch, ein Verwandelter, ein Umleuchteter, welcher lachte — und niemals auf Erden hörte Zarathuſtra ein ſolches Lachen.

Digitized by Google

So erzählt er den Schiffern, aber auf ihm selber liegt noch die Schwermut.

Erst nach vier Tagen hat Zarathustra seinen Schmerz überwunden und steht nun wieder siegreich und mit festen Füßen auf seinem Schicksal, und alles ruft ihm zu: Es ist Zeit! Und sein Abgrund rührt sich, und sein Gedanke beißt ihn. Es kommt ihm eine Seligkeit wider Willen. Er fühlt, daß das Glück ihm näher und näher tritt. Er erlebt einen lichttiefen Morgenhimmel, dessen Reinheit ihm zeigt, daß es über ihm keine ewige Vernunftspinne und Spinnennetze mehr gibt und der ihn bestärkt in seinem Vorsatz, ein Jasagender und Segnender zu sein. Denn das ist ja der Sinn der Wiederkunftslehre: höchste Lebensbejahung.

Als er wieder auf dem festen Lande ist, geht er nicht stracks auf sein Gebirge und seine Höhle los, sondern tut viele Wege und Fragen und erkundet dies und das. Da sieht er, daß alles kleiner geworden ist. Vor allem die Menschen sind kleiner geworden und werden noch immer kleiner. Das macht ihre Lehre von Tugend und Glück, die macht sie mittelmäßig. Aber er will noch einmal laufende Feuer aus ihnen machen und Verkünder mit Flammenzungen, Verkünder des großen Mittags. Der *große Mittag*, der Augenblick, wo die Zeit stille steht und die sonnenbestrahlte Welt vor trunkenem Glück den Atem anhält, das ist der Augenblick der Verkündigung der gewaltigen Lehre. Inzwischen aber sitzt er im Sonnenwinkel seines Ölberges unter schweigendem Winterhimmel und lernt von ihm das lange, lichte Schweigen, damit ihm keiner in seinen Grund und letzten Willen hinabsehe, bevor es an der Zeit ist. Dann wandert er langsam durch viel Volk und vielerlei Städte hindurch und kommt auf Umwegen wieder zu seiner Höhle, vorbei an der großen Stadt, auf die zu speien ein Narr und Wahrsager ihn überreden will; er aber gibt ihm die Lehre: Wo man nicht mehr lieben kann, da soll man vorüber gehen. Er muß erfahren, daß Viele ihm abtrünnig geworden sind: welk und grau ist geworden, was noch jüngst auf der Wiese grün und bunt stand. Sie sind wieder fromm geworden, diese Abtrünnigen, und beten wieder. Er aber frohlockt in seiner Seele ob der Nähe seiner Heimkehr und preist seine *Heimat Einsamkeit*. Denn hier in seiner Einsamkeit, so fühlt er, will alles

Digitized by Google

Sein ihm Wort werden und alles Werden will von ihm reden lernen; da unten aber in der großen Stadt, wo alles zerredet wird, da ist alles Reden umsonst, da ist Vergessen und Vorübergehen die beste Weisheit. Sich selber verbergen und seinen Reichtum, das lernte er dort unten.

Alles soll wiederkehren? — Im Morgentraum steht Zarathustra jenseits der Welt und hält eine Wage und wiegt die Welt, wiegt die drei bestverfluchten Dinge der Welt: Wollust, Herrschsucht, Selbstsucht. Und indem er das Ich heilig spricht und die Selbstsucht, die heile, gesunde, die aus mächtiger Seele quillt, fühlt er es: Siehe, er ist nahe, der große Mittag. Und wer sich selber lieben gelernt hat, der wird leicht wie ein Vogel und tut ihn ab, der Geist der Schwere; alle die fremden, schweren Werte und Worte wirft er ab von seinen Schultern wie jenen Zwerg. Er kennt nun nur mehr sein Gutes und sein Böses, er kennt nur seinen Geschmack mehr und seinen Weg. So sitzt er da, alte zerbrochene Tafeln um sich und neue halb beschriebene, ein Gesetzgeber für kommende Jahrtausende, und wartet seiner Stunde. Zwar ihn selbst wird sie als Opfer fordern; aber diese Erkenntnis macht ihn hart, daß er auch den Nächsten nicht mehr schonen will. Sie müssen es lernen, daß neben dem bösen Gewissen bisher alles Wissen wuchs; daß es nichts Festes gibt und alles im Flusse ist; daß auch über Gut und Böse bisher nur gewähnt aber nicht gewußt worden ist. Einen neuen Adel lehrt er, der Zeuger und Züchter und Säemann werden soll der Zukunft; der nicht zurücksieht, sondern hinauf und vorwärts und seiner Kinder Land liebt. Und zerbrochen werden müssen die alten Tafeln der Nimmerfrohen, der Hinterweltler und Weltverleumder und Weltmüden und Schmarotzer: die alle müssen fallen; und was fällt, will er noch stoßen. Und wenn seine Lehre ein Erdbeben ist, wo vieles zerbricht — sie hebt auch viele neue Kräfte und Heimlichkeiten ans Licht, und die Menschengesellschaft, was ist sie anders als ein Versuch. Die größte Gefahr aber aller Menschenzukunft liegt bei den Guten und Gerechten. Sie hassen den Schaffenden und den Brecher der alten Werte heißen sie Verbrecher. Aber es gilt die neue Tafel aufzurichten, auf der geschrieben steht: Werdet hart! Denn alle Schaffenden sind hart.

Digitized by Google

So macht er sich bereit und reif zu seinem verborgensten Willen. Und so kommt endlich der Morgen, wo er ihn heraufruft aus seiner Tiefe, den abgründlichen Gedanken. Aber indem er ihn ruft, erfaßt ihn noch einmal der Ekel, der Ekel, daß auch alles Kleine und Gemeine ja wiederkehren wird; der große Überdruß am Menschen kriecht ihm noch einmal in den Schlund, wie jenem Hirten die schwarze Schlange. Und da stürzt er wieder und liegt wie ein Toter sieben Tage lang. Seine Tiere aber trösten ihn und sprechen ihm zu und machen ihm Mut zu seinem Schicksal. Sie begrüßen ihn als den Lehrer der ewigen Wiederkunft und sprechen ihn aus, den Gedanken: Alles geht, alles kommt zurück; ewig rollt das Rad des Seins. Alles stirbt, alles blüht wieder auf; ewig läuft das Jahr des Seins. So heißen ihn seine Tiere singen und überbrausen und mit neuen Liedern seine Seele heilen. Und die Liebe überwindet seinen Ekel, das große Verachten kommt über ihn, das liebende, das am meisten verachtet, wo es am meisten liebt. Und nun wird seine Seele so voll und froh, daß sie singen muß. Und so singt er denn ein neues Tanzlied, und das „Leben", seine Freundin, antwortet ihm und beide weinen miteinander. Aber ist nicht das Leben ein Born der Lust? Und schon erklingt es: Alle Lust will Ewigkeit. Und so stimmt er das Ja- und Amen-Lied an, das Lied der sieben Siegel mit dem Kehrreim: Ich liebe dich, o Ewigkeit. Ich Zarathustra, der Wahrsager, der Schwangere, der lange als schweres Wetter am Berge hing und das Licht der Zukunft als Blitz in seinem Schoße trug; der Gräberbrecher und Töter Gottes; der ich am Göttertisch der Erde mit den Göttern Würfel spielte und vollen Zuges trank aus jenem schäumenden Würz- und Mischkrug, in dem alle Dinge gut gemischt sind: der ich dem Meere hold bin und nach Unentdecktem meine Segel hißte; der Tänzer, der oft mit beiden Füßen in gold-smaragdenes Entzücken sprang; der Vogelfreie, Vogelweise — wie sollte ich nicht nach der Ewigkeit brünstig sein und nach dem hochzeitlichem Ring der Ringe, dem Ring der Wiederkunft! Nie noch fand ich das Weib, von dem ich Kinder haben mochte, es sei denn dieses Weib, das ich liebe: denn ich liebe dich, o Ewigkeit! Denn ich liebe dich, o Ewigkeit! — —

So ist er nun ausgesprochen, der große Gedanke, und ein gewisser Abschluß des Werkes ist damit erreicht. Aber Nietzsche hat, wie wir

Digitized by Google

ſchon hörten, noch mehrere andere Teile geplant, von denen nur der vierte vollendet worden iſt.

Monde und Jahre, ſo beginnt dieſer vierte Teil, ſind weiter über Zarathuſtras Seele dahingelaufen, und ſein Haar iſt weiß geworden. Aber er achtet es nicht. Er trachtet nicht nach Glück, er trachtet nach ſeinem Werk. Die Welt iſt ihm wie ein dunkler Tierwald und aller wilden Jäger Luſtgarten, ein Meer iſt ſie ihm voll bunter Fiſche, nach denen er ſeine goldene Angelrute wirft, ſie hinaufzuziehen auf ſeine Höhe.

Als er eines Tages vor ſeiner Höhle ſitzt, ſteht plötzlich der Wahrſager neben ihm, den er vor der großen Stadt traf, der Verkündiger der großen Müdigkeit. Der weisſagt Zarathuſtra und ſpricht: Die Wellen um Deinen Berg her ſteigen und ſteigen, die Wellen großer Not und Trübſal. Hörſt Du es nicht rauſchen und brauſen aus der Tiefe? — Und als Zarathuſtra ſchweigt und horcht, da hört er in der Tat einen langen, langen, böſen Schrei, den die Abgründe ſich zugeben und weitergeben. Der höhere Menſch iſt es, der nach Dir ſchreit, ruft der Wahrſager. Da macht ſich Zarathuſtra auf in der Richtung des Notſchreies, obwohl er weiß, daß die letzte Sünde, die ihm aufgeſpart iſt — Mitleid heißt. Den Wahrſager aber ſchickt er in ſeine Höhle, es ſich bequem zu machen, bis er wiederkomme.

Er begegnet zunächſt zwei Königen, die einen beladenen Eſel mit ſich führen. Sie ſind auf dem Wege zu Zarathuſtra, deſſen Sprüche ihnen ſchon lange in Ohr und Herz geſtochen haben. Sie ſind der Betrügerei endlich müde geworden, daß ſie die Erſten bedeuten müſſen, ohne es zu ſein. Zarathuſtra ſchickt ſie hinauf zur Höhle und geht weiter dem vermeintlichen Notſchrei nach. Da tritt er unverſehens auf einen Menſchen, der ſeinen Arm in den Sumpf geſtreckt hat, daß die Blutegel ihn beißen. Der Mann nennt ſich den Gewiſſenhaften des Geiſtes; er ſpricht ſeine Abſcheu aus vor allen Halben des Geiſtes, allen Dunſtigen, Schäumenden, Schwärmeriſchen und ſagt, wo er wiſſe, wolle er auch redlich ſein, nämlich hart, ſtreng, eng, grauſam, unerbittlich. Zarathuſtras Wort: Geiſt iſt das Leben, das ſelber ins Leben ſchneidet — hat ihn zu Zarathuſtra gelockt. Auch er wird zur Höhle gewieſen. Zarathuſtra aber

Digitized by Google

stößt weiter auf einen Tobsüchtigen, der unter Zucken und Zusammenkrümmen ihm vorjammert von einem grausamen unbekannten Gott, der ihn gemartert habe, der aber endlich geflohen sei, als er ihn zur Ergebung zwingen wollte — es ist der Büßer des Geistes. Einen großen Menschen hätte er vorstellen wollen, aber die Lüge sei über seine Kraft gegangen, sodaß er an ihr zerbrochen sei. Nun sucht er Zarathustra als einen Echten, Rechten, Einfachen, Eindeutigen, einen Menschen aller Redlichkeit, einen Heiligen der Erkenntnis, einen großen Menschen. Auch ihn schickt Zarathustra zu seiner Höhle und zu seinen Tieren. Der Nächste, den er trifft, ist ein alter Papst außer Dienst, der den frömmsten Menschen sucht, einen Heiligen im Walde, ihn aber tot gefunden und sich nun entschlossen hat, einen anderen zu suchen, den Frömmsten derer, die nicht an Gott glauben: Zarathustra. Zarathustra sagt: Ich liebe alle frommen Menschen — und schickt ihn hinauf zur Höhle. Er findet weiter den häßlichsten Menschen. Er erkennt in ihm den Mörder Gottes, der Gott gemordet hat, weil er einen allgegenwärtigen Zeugen nicht vertrug. Dieser sucht Zarathustra auf wegen seiner Lehre, daß Mitleid zudringlich sei. Zarathustra erkennt in ihm einen großen Leidenden und einen großen Verächter und weist ihm den Weg zur Höhle. Dann findet er Einen, der mit den Kühen redet, daß sie ihm Bescheid geben über das Glück auf Erden. Denn das Glück bestehe im Wiederkäuen; nur durch dies werden wir unsere Trübsal und unseren Ekel los. Er entdeckt in Zarathustra den Überwinder des großen Ekels und Zarathustra in ihm den freiwilligen Bettler, der sich seines Reichtums schämte und zu den Ärmsten floh, um ihnen seine Fülle und sein Herz zu schenken; aber sie nahmen ihn nicht an. Zarathustra weist ihn von den Kühen zu seinen Tieren in der Höhle, zu Adler und Schlange. Dann trifft er, beinahe mißmutig über den Zudrang zu seinen Bergen — seinen Schatten. Überall ist der Zarathustra nachgeflogen; nun aber ist er müde geworden und hat doch keine Ruhe und kein Heim gefunden. Voll Mitleid schickt Zarathustra auch diesen armen Schweifenden, ein Sinnbild der Müdigkeitsanfälle des heimatlosen Wanderphilosophen, in seine Höhle.

Dann aber schlürft er seine Einsamkeit stundenlang. Zu Mittag

Digitized by Google

ist ihm die Welt vollkommen geworden und tiefen Glückes voll entschläft er unter einem alten, knorrigen Baume, der von der reichen Liebe eines Weinstocks rings umarmt wird. Als er am späten Nachmittag zu seiner Höhle heimkehrt, hört er von neuem den großen Notschrei. Diesmal kommt er aus der Höhle selbst, und Zarathustra unterscheidet deutlich, daß er sich aus vielen Stimmen zusammensetzt. Schnell springt er zur Höhle, und siehe, da sitzen sie alle, an denen er des Tages vorübergegangen war, die beiden Könige, der alte Zauberer, der Papst, der freiwillige Bettler, der Schatten, der Gewissenhafte des Geistes, der Wahrsager, der häßlichste Mensch und — der Esel. Und der König zur Rechten beantwortet Zarathustras Begrüßung: Es lohne sich nicht mehr, ohne Zarathustra zu leben — so empfänden jetzt die Besten, der ganze Rest Gottes unter den Menschen, alle die Menschen der großen Sehnsucht, des großen Ekels, des großen Überdrusses: sie alle wollen nicht leben oder sie lernten wieder hoffen, sie lernten von Zarathustra wieder die große Hoffnung. Aber Zarathustra entgegnet: Ihr mögt wahrlich insgesamt höhere Menschen sein, aber für mich — seid ihr nicht hoch und stark genug. Nein, auf andere warte ich hier in diesen Bergen, nicht auf den Rest Gottes — auf Höhere, Stärkere, Sieghaftere, Wohlgemutere, auf solche, die rechtwinklig gebaut sind an Leib und Seele: lachende Löwen müssen kommen! —

Dann bereiten sie sich das Abendmahl. Zarathustra hat, statt des Brotes, zwei Lämmer und Wurzeln und Früchte; die Könige haben auf ihrem Esel Wein mitgebracht. Während des Mahles redet Zarathustra den höheren Menschen vom Übermenschen, dessen größte Gefahr die kleinen Leute von heute sind. Ihr kleines, vieles, kurzes Elend geht Zarathustra nichts an; auch ihre Tugend der Nächstenliebe nicht. Des Schaffenden Nächster ist sein Werk. Allem Unbedingten aber gilt es aus dem Wege zu gehen. Auch dem, der predigte: Wehe denen, die hier lachen. Nein, gerade Tänzer sollt ihr werden und Lachende. Dann aber merkt Zarathustra plötzlich, daß diese höheren Menschen — nicht gut riechen und entschlüpft für eine kurze Weile ins Freie. Über die drinnen aber kommt der Geist der Trübsal, und der alte Zauberer singt das „Lied der Schwermut“, das da schließt: Von Einer Wahrheit verbrannt und

Digitized by Google

durstig: — — daß ich verbannt sei von aller Wahrheit, nur Narr! nur Dichter! Ihm widerspricht der Gewissenhafte des Geistes. Er, der Mann der Wissenschaft, die ihren Ursprung aus der Furcht habe, sucht bei Zarathustra Sicherheit und nichts anderes. Zarathustra aber, der wieder hereingekommen ist, nennt nicht Furcht des Menschen Vorgeschichte, sondern umgekehrt den Mut: den wildesten, mutwilligsten Tieren hat der Mensch alle ihre Tugenden abgeneidet und abgeraubt — so wurde er zum Menschen. Der Schatten bittet Zarathustra, nicht wieder die Höhle zu verlassen, denn ohne ihn würden die weichlichen, weibischen Geister sie wieder anfallen; er allein mache die Luft um sie herum stark und klar. Und die Harfe des alten Zauberers ergreifend, macht er in einem übermütigen Lied von Süden, Wüste, Orient sich lustig über das Tugendgeheul und moralische Gebrüll der Europäer. Da werden sie alle fröhlich und laut, also daß Zarathustra ein kleiner Widerwille gegen sie überkommt und er wieder aus der Höhle entwischt. Aber an ihrer Fröhlichkeit und Dankbarkeit erkennt er, daß sie Genesende sind. Um so mehr erschrickt er, als er beim Wiedereintritt in die Höhle sie alle auf den Knien findet, wie sie — den Esel anbeten, wozu der häßlichste Mensch eine seltsame Litanei spricht und der Esel i—a schreit. Der alte Papst aber erklärt Zarathustra: Lieber Gott also anbeten, in dieser Gestalt, als in gar keiner! Zarathustra jedoch verkündet ihnen statt des Himmelreichs, das sie wie die Kindlein anbeten wollen, das Erdenreich, das den Männern gehöre. Aber auch aus diesem neuen Fest, das sie in seiner Höhle sich ersonnen haben, diesem tapfern kleinen Unsinn, erkennt er sie als Genesende.

Dann treten sie alle hinaus ins Freie, in die kühle, nachdenkliche Nacht, und Zarathustra gefallen sie jetzt fast, diese höheren Menschen; zumal als der häßlichste Mensch nun spricht: War das das Leben — um Zarathustras willen, wohlan, noch einmal! Zarathustra aber steht wie ein Trunkener, da sie so anfangen, seine Lehre von der Wiederkunft zu begreifen. Da klingt aus der Tiefe langsam der Klang einer Glocke herauf. Zarathustra legt den Finger an den Mund und wandert mit ihnen hinaus in die Nacht und singt ihnen das trunkene Lied, das Lied der ewigen Wiederkunft:

Digitized by Google

O Menſch! Gib acht! Was ſpricht die tiefe Mitternacht?
„Ich ſchlief, ich ſchlief —, aus tiefem Traum bin ich erwacht: —
Die Welt iſt tief, und tiefer als der Tag gedacht.
Tief iſt ihr Weh —,
Luſt — tiefer noch als Herzeleid:
Weh ſpricht: Vergeh!
Doch alle Luſt will Ewigkeit —
— will tiefe, tiefe Ewigkeit!"

Am anderen Morgen iſt Zarathuſtra allein wach und die höheren Menſchen ſchlafen noch, als die Morgenſonne ſchon leuchtet. Da überkommt ihn doch die Erkenntnis: Sie ſind nicht meine rechten Gefährten, dieſe höheren Menſchen. Plötzlich ſieht er ſich von unzähligen Vögeln umſchwärmt, und es erſchallt ein langes, ſanftes Löwengebrüll, und ein gelbes, mächtiges Getier liegt ihm zu Füßen und ſchmiegt das Haupt an ſeine Kniee und will nicht von ihm laſſen. Die höheren Menſchen, als ſie das Gebrüll vernahmen, erwachten und entflohen. Zarathuſtra aber ruft: Meine Kinder ſind nahe, meine Kinder! Und dann verſinkt er in ſich und ſetzt ſich auf einen großen Stein und ſinnt. Plötzlich aber ſpringt er empor: Mitleiden! Das Mitleiden mit dem höheren Menſchen, ſchrie er auf, und ſein Antlitz verwandelte ſich in Erz: Wohlan! Das — hatte ſeine Zeit! Mein Leid und mein Mitleiden — was liegt daran! Trachte ich denn nach Glücke? Ich trachte nach meinem Werke! Wohlan! Der Löwe kam, meine Kinder ſind nah, Zarathuſtra ward reif, meine Stunde kam: — Dies iſt *mein* Morgen, *mein* Tag hebt an: Herauf nun, herauf, du großer Mittag! — —

Alſo ſprach Zarathuſtra und verließ ſeine Höhle glühend und ſtark wie eine Morgenſonne, die aus dunklen Bergen kommt — — —

So der vierte Teil. Und der fünfte und ſechſte: was würden ſie enthalten haben? Wir erraten es: Die Menſchen werden allmählich reif für Zarathuſtras Lehre vom Übermenſchen und der ewigen Wiederkunft. Das ſollte weiter dargeſtellt werden bis zum Tode Zarathuſtras. Auf einem großen Feſt, ſo hören wir aus einem Entwurf, den die Biographie abdruckt, fragt Zarathuſtra die Verſammelten: Wollt Ihr das Alles, euer ganzes Leben, noch einmal? Alles antwortete: Ja! Da ſtirbt er vor Glück.

Digitized by Google

Im allgemeinen dürfte so der Gang des „Zarathustra“ verständlich sein. Im einzelnen ist manches dunkel. Dieses Dunkel sich zu erhellen, bedarf es einer gründlichen Kenntnis aller Schriften und Notizen des Philosophen. Sie alle sind letzten Endes der Kommentar zum „Zarathustra“. Es gibt aber einen ganz besonderen Kommentar, von Nietzsche selbst, Aufzeichnungen während der Ausarbeitung des Werkes, vor allem wohl zur Selbstorientierung des Verfassers niedergeschrieben. Sie sind der Taschenausgabe des „Zarathustra“ als Anhang beigegeben und es sei hiermit auf sie hingewiesen.

Jenseits von Gut und Böse (1885).

Mit „Jenseits von Gut und Böse“ treten wir in den Gedankenkreis des großen theoretischen Hauptwerkes, das Nietzsche nach dem Zarathustra schaffen wollte und von dem nur Bruchstücke und Notizen vorhanden sind. Auch dies Werk, das „Jenseits“, ist eine Art Kommentar zum „Zarathustra“. Nietzsche nennt es ein vorläufiges Glossarium, in dem die wichtigsten Begriffs- und Wertneuerungen des „Zarathustra“ irgendwo einmal vorkommen und mit Namen genannt sind. Das Buch sollte ursprünglich als Fortsetzung von „Menschliches, Allzumenschliches“ erscheinen, mit dem es auch die Einteilung in neun Kapitel gemeinsam hat. Die Kapitelüberschriften sind allerdings andere. Sie heißen hier: 1. Von den Vorurteilen des Philosophen. 2. Der freie Geist. 3. Das religiöse Wesen. 4. Sprüche und Zwischenspiele. 5. Zur Naturgeschichte der Moral. 6. Wir Gelehrten. 7. Unsere Tugenden. 8. Völker und Vaterländer. 9. Was ist vornehm? — Dazu kommt als „Nachgesang aus hohen Bergen“ jenes ergreifende Lied von den alten und neuen Freunden, ursprünglich an Heinrich von Stein gerichtet (s. S. 54).

1. Zu den **Vorurteilen der Philosophen** gehört zunächst der Wille zur **Wahrheit**, dem Nietzsche die Frage entgegenstellt: Warum nicht lieber zur Unwahrheit? Bei allem Wert, der dem Wahren, Wahrhaftigen, wie auch dem Selbstlosen zukommen mag: wäre es nicht möglich, daß dem Scheine, dem Willen zur Täuschung, dem Eigennutz und der Begierde ein für alles Leben höherer und grundsätzlicherer Wert zugeschrieben werden müßte? Jedenfalls ist das **Bewußtsein**, das bewußte

Digitized by Google

Denken nicht ein Ding für sich, sondern es wird durch die Instinkte heimlich geführt und in bestimmte Bahnen gezwungen. Auch hinter der Logik stehen Wertschätzungen, deutlicher gesprochen, physiologische Forderungen zur Erhaltung einer bestimmten Art Leben. Jede große Philosophie bisher war das Selbstbekenntnis ihres Urhebers und eine Art ungewollter, unvermerkter Memoires. Es ist immer der herrschende Trieb, der philosophiert und der dann als „Überzeugung“ des Philosophen auf die Bühne tritt. Die Kantische Frage: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich? wäre demgemäß zu ersetzen durch die andere: Warum ist der Glaube an solche Urteile nötig? Nämlich zum Zweck der Erhaltung von Wesen unserer Art müssen solche Urteile als wahr geglaubt werden; weshalb es natürlich noch falsche Urteile sein können. Der Positivismus wird als eine bric à brac-Philosophie abgelehnt. Die Atomistik, der gegenüber die platonische Denkweise eine vornehme Denkweise heißt, ist durch den Jesuiten Boscowich bestens widerlegt. Das Leben ist Wille und zwar Wille zur Macht. „Unmittelbare Gewißheit“ ist ebenso wie absolute Erkenntnis und „Ding an sich“ eine contradictio in adjecto. Das „Ich“ ist eine Erschleichung. Der „Wille“ ist nicht etwas Einheitliches, sondern ein Komplex von Fühlen und Denken, wozu dann der „Affekt des Kommandos“ kommt, auf dem das Gefühl „der Freiheit des Willens“ beruht. Moral ist die Lehre von den Herrschaftsverhältnissen, unter denen das Phänomen „Leben“ entsteht. Gegenüber Lockes Oberflächlichkeit in bezug auf die Herkunft der Ideen ist zu bemerken, daß philosophieren vielmehr eine Art von Atavismus höchsten Ranges ist: Wo Sprachverwandtschaft vorliegt, ist es z. B. gar nicht zu vermeiden, daß dank der gemeinsamen Philosophie der Grammatik, der unbewußten Herrschaft und Führung durch grammatische Funktionen, von vornherein alles für eine gleichartige Entwicklung und Reihenfolge der philosophischen Systeme vorbereitet liegt. Und der Bann bestimmter grammatischer Funktionen ist im letzten Grunde der Bann physiologischer Werturteile und Rassenbedingungen. — Ursache und Wirkung sind reine Begriffe und haben nichts mit dem „An sich“ zu tun. Auch der „unfreie Wille“ ist Mythologie: im wirklichen Leben handelt es sich nur um starken und schwachen Willen. Die Psychologie

Digitized by Google

muß wieder als Herrin der Wissenschaften anerkannt werden: sie ist der Weg zu den Grundproblemen; aber sie ist als Entwicklungslehre des Willens zur Macht zu fassen.

2. Der freie Geist. Hütet Euch, ihr Philosophen und Freunde der Erkenntnis, vor dem Martyrium, vor dem „Leiden um der Wahrheit willen"! Solche lang verfolgten und Zwangseinsiedler, solche Brunos und Spinozas, werden zuletzt immer, und sei es unter der geistigsten Maskerade, zu raffinierten Rachsüchtigen und Giftmischern. Man grabe nur einmal den Grund der Ethik und Theologie Spinozas auf (s. Bd. 2, S. 237)! Bei gemeinen Seelen ist Zynismus die einzige Form, mit der sie an das streifen, was Redlichkeit ist: da hat der Psychologe und freie Geist die Augen und die Ohren aufzumachen, um eigentlich „Menschliches" zu hören und zu sehen. — Was sich am schlechtesten aus einer Sprache in die andere übersetzen läßt, das ist das Tempo ihres Stils, welches im Charakter der Rasse seinen Grund hat; physiologisch gesprochen, im Durchschnittstempo ihres „Stoffwechsels". Aristophanes und Petronius sind für Deutsche unübersetzbar. Selbst Goethes Prosa ist in ihrer Mischung von Steifheit und Zierlichkeit ein Spiegelbild der „guten alten Zeit". Sie ist deutscher Rokokogeschmack, während Lessing auch im Tempo die Freigeisterei liebt, die Flucht aus Deutschland. — Unsere höchsten Einsichten müssen — und sollen! — wie Torheiten, unter Umständen wie Verbrechen klingen, wenn sie unerlaubter Weise denen zu Ohren kommen, welche dafür nicht geartet und vorbestimmt sind. — Zuerst beurteilte man eine Handlung nach den Folgen; dann nach der Herkunft, das heißt der Absicht; heute regt sich, wenigstens unter uns Immoralisten und Freigeistern, der Verdacht, daß gerade in dem, was nicht absichtlich an einer Handlung ist, ihr entscheidender Wert belegen sei. — Was zwingt zu der Annahme, daß es einen wesenhaften Gegensatz zwischen „wahr" und „falsch" gibt? Genügte es nicht, Stufen der Scheinbarkeit anzunehmen, perspektivische Schätzungen! Unser gesamtes Triebleben ist als die Ausgestaltung und Verzweigung einer Grundform des Willens zu erklären, des Willens zur Macht. Glück und Tugend und ihr Gegenteil sind keine Argumente. Jeder tiefe Geist braucht eine Maske und hat eine Maske. Die Philosophen der Zukunft sind keine Dogmatiker,

Digitized by Google

sie sind Versucher, mehr als gewöhnliche Freigeister oder libres penseurs: sie wissen, daß auch alles Böse, Furchtbare, Raubtierhafte zur Erhöhung der Spezies „Mensch“ dient.

3. Das religiöse Wesen. Der christliche Glaube ist von Anbeginn an Opferung, Opferung aller Freiheit, alles Stolzes, aller Selbstgewißheit des Geistes: er ist orientalischer Sklaveninstinkt. Wir Nordländer sind schlechter für Religion begabt als die katholischen Länder. Der Protestantismus entbehrt der südlichen delicatezza. Im jüdischen Alten Testament, dem Buch von der göttlichen Gerechtigkeit, gibt es Menschen, Dinge und Reden in einem so großen Stile, daß das griechische und indische Schrifttum ihm nichts an die Seite zu stellen hat. Das Neue Testament, das Buch der Gnade, ist in jeder Hinsicht klein. Es mit dem Alten Testament zu einem Buch zusammengeleimt zu haben, das ist vielleicht die größte Verlogenheit und „Sünde wider den Geist“, welche das literarische Europa auf dem Gewissen hat. Der religiöse Instinkt ist heute mächtig im Wachsen, aber die theistische Befriedigung lehnt er mit tiefem Mißtrauen ab. Die neuere Philosophie ist antichristlich, wenn auch nicht antireligiös. Der Pessimismus hat uns die Augen für das umgekehrte Ideal aufgemacht, für das Ideal des übermütigsten, lebendigsten und weltbejahendsten Menschen. Die heutige „Arbeitsamkeit“ ist eine Erziehung zum Unglauben. Es gab bis jetzt kein stärkeres Mittel, den Menschen zu verschönern, als Frömmigkeit; in der Gesamtberechnung müssen allerdings die bisherigen souveränen, das heißt nicht als Züchtungsmittel in der Hand etwa eines Philosophen dienenden Religionen als die Hauptursache gelten, die den Typus Mensch auf einer niedrigen Stufe festgehalten hat.

4. Es folgen die Sprüche und Zwischenspiele mit vielen feinen Bemerkungen. Ich greife einige heraus. Hat man Charakter, so hat man auch sein typisches Erlebnis. Nicht die Stärke, sondern die Dauer der Empfindung macht die hohen Menschen. Grad und Art der Geschlechtlichkeit eines Menschen reicht bis in die letzten Gipfel seines Geistes hinauf. Ein Volk ist der Umschweif der Natur, um zu sechs, sieben großen Männern zu kommen — ja, und um dann um sie herum zu kommen. Wenn ein Weib gelehrte Neigungen hat, so ist gewöhnlich etwas an ihrer Geschlechtlichkeit

Digitized by Google

nicht in Ordnung. In der Rache und in der Liebe ist das Weib barbarischer als der Mann. Was aus Liebe getan wird, geschieht immer jenseits von gut und böse. Das Christentum gab dem Eros Gift zu trinken: — er starb zwar nicht daran, aber entartete zum Laster.

5. Zur Naturgeschichte der Moral: Bisher wollte man in der Moralwissenschaft nichts anderes als die Moral begründen. Begründung der Moral, das ist nur eine gelehrte Formel für den guten Glauben an die herrschende Moral. Es fehlte bisher der Argwohn, daß hier überhaupt ein Problem liegt. Die Moral ist ihrem Wesen nach ein Stück Tyrannei gegen die „Natur". Es kommt in der Tat darauf an, daß lange und in einer Richtung gehorcht werde: nur so kommt auf die Dauer immer etwas heraus, um dessentwillen es sich verlohnt, auf Erden zu leben: Tugend, Kunst, Musik, Tanz, Vernunft, Geistigkeit. Daß Jahrtausende lang die europäischen Geister nur dachten, um etwas zu beweisen, diese strenge und grandiose Dummheit hat den Geist erzogen. Auf diese Weise ist uns auch eine Art Formalgewissen, ein „Du sollst" angeboren. Sokrates hat im Grunde das Irrationelle im moralischen Urteil erkannt: auch er folgt den Instinkten, überredet aber dabei die Vernunft, ihnen mit guten Gründen nachzuhelfen. Wir sind von Grund aus und von alters her ans Lügen gewöhnt. Mit den Juden beginnt der Sklavenaufstand in der Moral. Diese Herdentiermoral, die heute in Europa herrscht, hat die Furcht zur Mutter. Die demokratische Bewegung in Europa ist nicht nur eine Verfallsform der politischen Organisation, sondern auch eine Verkleinerungsform des Menschen; sie wird — durch Reaktion — neue Philosophen züchten, die den Zwang zu einer Umwertung der Werte empfinden.

6. Wir Gelehrten: Die Selbstüberhebung des Gelehrten gegenüber der Philosophie steht heute in voller Blüte. Aber die Philosophie, die sich auf „Erkenntnistheorie" reduziert hat, die nicht mehr herrschen will, ist selber daran schuld. Der Gelehrte ist eine unfruchtbare und unvornehme Art Mensch; er ist ein „Werkzeug", wenn auch sicher eins der kostbarsten, die es gibt, aber eben ein Werkzeug in der Hand eines Mächtigeren, des Philosophen. Der

Digitized by Google

Philosoph ist heute kein Skeptiker mehr: Skepsis ist Nervenschwäche, Willensentartung. Es gibt allerdings eine Skepsis der verwegenen Männlichkeit, die deutsche Form der Skepsis, die als ein fortgesetzter und ins Geistige gesteigerter Friderizianismus Europa eine gute Zeit unter die Botmäßigkeit des deutschen Geistes und seines kritischen und historischen Mißtrauens gebracht hat. Der Philosoph ist kein bloßer Kritiker, wie selbst der große Chinese von Königsberg es war; er ist das böse Gewissen der Zeit. Er schafft Werte; er ist Gesetzgeber.

7. Unsere Tugenden: Unsere Tugend ist nicht unegoistisch. An einem Menschen, der zum Befehlen bestimmt und gemacht wäre, würden Selbstverleugnung und bescheidenes Zurücktreten nicht eine Tugend, sondern die Verkleidung einer Tugend sein. Es ist unmoralisch zu sagen: Was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Der historische Sinn, den das 19. Jahrhundert gleichsam als seinen sechsten Sinn kennt, ist uns infolge der bezaubernden und tollen Halbbarbarei gekommen, in welche Europa durch die demokratische Vermengung der Stände und Rassen gestürzt worden ist. Er bedeutet beinahe den Sinn und Instinkt für alles, den Geschmack und die Zunge für alles, womit er sich sofort als ein unvornehmer Sinn ausweist. Wohlbefinden, wie es gewöhnlich verstanden wird, ist kein Ziel, sondern vielmehr ein Ende. Die Zucht des Leidens, des großen Leidens, nur diese hat bisher alle Erhöhung des Menschen geschaffen. Redlichkeit, das ist unsere, der freien Geister, Tugend. Sorgen wir nur dafür, daß sie nicht unsere Eitelkeit, unsere Grenze, unsere Dummheit werde. Denn jede Tugend neigt zur Dummheit, wie jede Dummheit zur Tugend. Durch nichts wurde die Tugend bisher mehr beeinträchtigt, als durch die Langweiligkeit ihrer Fürsprecher. Man wußte bisher nichts davon, daß es eine Rangordnung zwischen Mensch und Mensch, folglich auch zwischen Moral und Moral gibt. Zumal über die Grausamkeit muß man umlernen: fast alles, was wir höhere Kultur nennen, beruht auf der Vergeistigung und Vertiefung der Grausamkeit; wobei man allerdings die tölpelhafte Psychologie von ehedem davonjagen muß, die meinte, daß Grausamkeit nur beim Anblick fremden Leidens entstünde. Der Mensch muß zurückübersetzt werden in die Natur.

Digitized by Google

Die Einbildung: du bist mehr, du bist höher, du bist anderer Herkunft — muß ihm gründlich ausgetrieben werden. Das Weib will selbständig werden; es fängt an, die Männer über das „Weib an sich“ aufzuklären: das gehört zu den schlimmsten Fortschritten der allgemeinen Verhäßlichung Europas. Das Weib verliert damit an Scham und an Geschmack. Es strebt zur wirtschaftlichen und rechtlichen Selbständigkeit eines Kommis. Hier und da will man gar freie Geister und Literaten aus den Frauen machen: als ob ein Weib ohne Frömmigkeit einem tiefen und gottlosen Mann nicht etwas vollkommen Widriges und Lächerliches wäre! Mit alledem ist die Entzauberung des Weibes im Werke. Es verliert tatsächlich in dem Maße an Einfluß, als es an Rechten und Ansprüchen zugenommen hat.

8. Völker und Vaterländer: Richard Wagners Ouvertüre zu den „Meistersingern“ ist ein echtes, rechtes Wahrzeichen der deutschen Seele, die zugleich jung und veraltet, übermürbe und überreich noch an Zukunft ist. Diese Musik drückt am besten aus, was ich von den Deutschen halte: sie sind von vorgestern und übermorgen, sie haben noch kein Heute. Hinter der demokratischen Bewegung Europas, der Zivilisation oder dem Fortschritt oder wie man's nennen mag, vollzieht sich ein ungeheurer physiologischer Prozeß: der Prozeß einer Anähnlichung der Europäer, ihre wachsende Emanzipation von Klima, Stand und Milieu, die Heraufkunft einer wesentlich übernationalen und nomadischen Art Mensch; wie anderseits zugleich eine freiwillige Veranstaltung zur Züchtung von Tyrannen, das Wort in jedem Sinn genommen, auch im geistigsten. Es kennzeichnet die Deutschen, daß bei ihnen die Frage: Was ist deutsch? niemals ausstirbt. Der Deutsche „ist“ nicht, er „wird“, er entwickelt sich; wie denn Entwicklung der eigentlich deutsche Fund und Wurf im großen Reich philosophischer Formeln ist. Beethoven ist nur der Ausklang eines Stilübergangs, nicht wie Mozart der Ausklang eines großen, Jahrhunderte langen europäischen Geschmacks. Mendelssohn ist ein schöner Zufall der deutschen Musik. Schumann eine Art Mädchen noli me tangere, und nur ein deutsches, kein europäisches Ereignis mehr in der Musik. — Welche Marter sind deutsch geschriebene Bücher für den, der das

Digitized by Google

dritte Ohr hat! Das Meisterstück der deutschen Prosa ist das Meisterstück ihres größten Predigers, die Bibel. Den Juden verdankt Europa den großen Stil in der Moral, die Furchtbarkeit und Majestät unendlicher Forderungen. Die Juden sind ohne Frage die stärkste, reinste und zäheste Rasse, die jetzt in Europa lebt. Mit ihnen und den — Russen ist zu rechnen als den zunächst sichersten und wahrscheinlichsten Faktoren im großen Spiel und Kampf der Kräfte um die Zukunft Europas. Die Engländer sind keine philosophische Rasse, von Bacon an bis auf Carlyle. Sie haben, als eine gewöhnliche und gemeine Art Mensch, das Christentum noch nötig. Frankreichs Werk und Erfindung ist die europäische Noblesse des Gefühls, des Geschmacks, der Sitte; die europäische Gemeinheit, der Plebejismus der modernen Ideen, die Englands. Die Franzosen versuchen sich vergeblich der geistigen Germanisation zu erwehren: Schopenhauer, Heine, Hegel, Wagner. Europa will eins werden. Bei allen tieferen und umfänglicheren Menschen des vergangenen Jahrhunderts war es die eigentliche Gesamtrichtung in der geheimnisvollen Arbeit ihrer Seele, versuchsweise den Europäer der Zukunft vorwegzunehmen: so bei Napoleon, Goethe, Beethoven, Stendhal, Heine, Schopenhauer, auch Wagner, dessen Parsifalmusik jedenfalls nicht mehr deutsch ist.

9. Was ist vornehm? Jede Erhöhung des Typus Mensch war bisher das Werk einer aristokratischen Gesellschaft. Überwältigung, Unterdrückung, Ausbeutung gehört zum Wesen des Lebendigen. Es gibt Herrenmoral und Sklavenmoral, je nachdem die Herrschenden oder Beherrschten den Begriff „gut“ bestimmen. Im ersteren Falle ist der Gegensatz von gut „schlecht“, im zweiten „böse“. Die Herrenmoral kennt nur Pflichten gegen unseresgleichen. Die Sklavenmoral ist wesentlich Nützlichkeitsmoral: der Gute soll der ungefährliche Mensch sein. Im niederen Volk, namentlich unter Bauern, gibt es immer noch relativ mehr Vornehmheit des Geschmacks und Takt der Ehrfurcht, als bei der zeitunglesenden Halbwelt des Geistes, den Gebildeten. Der Egoismus gehört zum Wesen der vornehmen Seele. Die Verderbnis, das Zugrundegehen der höheren Menschen, der fremder gearteten Seelen, ist bei der Vielfältigkeit ihrer Lebensbedingungen die Regel. Tiefes Leiden

Digitized by Google

macht vornehm; es trennt. Was aber am tiefsten zwei Menschen trennt, das ist ein verschiedener Sinn und Grad der Reinlichkeit. Man soll der Herr seiner vier Tugenden bleiben: des Mutes, der Einsicht, des Mitgefühls, der Einsamkeit. Die größten Ereignisse und Gedanken werden am spätesten begriffen: das Licht der fernsten Sterne kommt am spätesten zu den Menschen. Die vornehme Seele hat Ehrfurcht vor sich. Der Philosoph und Jünger und Eingeweihte des großen Zweideutigen und Versuchergottes Dionysos, der alle, die ihn kennen, stärker, böser und tiefer macht, ist das Genie des Herzens, von dessen Berührung jeder reicher fortgeht, nicht begnadet und überrascht, nicht wie von fremdem Gut beglückt und bedrückt, sondern reicher an sich selber, sich selber neuer als zuvor, voll Hoffnungen, die noch keinen Namen haben.

Genealogie der Moral (1887).

Die dreiteilige Abhandlung „Zur Genealogie der Moral", „Jenseits von Gut und Böse" zur Ergänzung und Verdeutlichung beigegeben und in der Tat für die Moralauffassung Nietzsches, diesen Kern seiner Lehre, höchst aufschlußreich, erschien im November 1887. Im Sommer des Jahres war sie in Sils Maria in etwa 20 Tagen niedergeschrieben worden, ein Werk von fast 200 Druckseiten! Sie zeigt mehr noch als die Jugendschriften, daß Nietzsche nicht bloß Aphoristiker, sondern, wenn nötig, auch Meister der geschlossenen Abhandlung ist. Der erste Teil hat die Überschrift: Gut und böse, gut und schlecht. Der zweite: Schuld, schlechtes Gewissen und Verwandtes. Der dritte: Was bedeuten asketische Ideale?

In einer Vorrede erinnert Nietzsche daran, daß seine Gedanken über die Herkunft unserer moralischen Vorurteile ihren ersten sparsamen und vorläufigen Ausdruck in jener Aphorismensammlung erhalten hätten, die den Namen „Menschliches, Allzumenschliches" trage. Den ersten Anstoß, von seinen Hypothesen über den Ursprung der Moral etwas zu verlautbaren, habe ihm das „klare, saubere, auch altkluge" Büchlein des Dr. Rée gegeben: Der Ursprung der moralischen Empfindungen 1877, das, durchaus entgegengesetzt seinen Anschauungen, den englischen Moral-Genealogen folge und in der

Digitized by Google

altruistischen Wertungsweise die moralische Wertungsweise an sich erblicke. Ihm habe aber damals weniger die Frage nach dem Ursprung, als vielmehr die nach dem Wert der Moral am Herzen gelegen, und darüber habe er sich vor allem mit seinem großen Lehrer Schopenhauer auseinandersetzen müssen, an den, wie an einen Gegenwärtigen, jenes Buch, die Leidenschaft und der geheime Widerspruch jenes Buches, sich wende. In Schopenhauers Betonung des Unegoistischen, der Mitleids-, Selbstverleugnungs-, Selbstopferungsinstinkte habe er schon damals die große Gefahr der Menschheit gewittert.

Im Gegensatz nun gegen die englischen Moralhistoriker, denen der eigentliche historische Geist durchaus abgehe und die wie z. B. Spencer den Begriff „gut“ als wesensgleich mit dem Begriff „nützlich“, „zweckmäßig“ setzten, stellt Nietzsche in der ersten Abhandlung zunächst fest, daß das Urteil „gut“ nicht von denen herrührt, welchen „Güte“ erwiesen wird. Vielmehr lehre die Etymologie, daß die von den verschiedenen Sprachen ausgeprägten Bezeichnungen des Guten allesamt auf den Grundbegriff „vornehm“, „edel“ im ständischen Sinn zurückgingen; aus diesem politischen Grundbegriff habe sich dann gut im Sinne von „seelisch vornehm, edel“ herausentwickelt, und dieser Entwicklung laufe immer eine andere parallel, die „gemein“, „pöbelhaft“, „niedrig“ schließlich in den Begriff „schlecht“ ausgehen lasse, wofür das beredtste Beispiel das deutsche schlechtschlicht sei.

Die Juden nun sind es gewesen, die gegen diese aristokratische Wertgleichung gut-vornehm-mächtig-schön-glücklich-gottgeliebt mit einer Furcht einflößenden Folgerichtigkeit die Umkehrung gewagt und die Elenden, Armen, Ohnmächtigen, Kranken zu den eigentlich Frommen, Gottseligen, Guten gemacht haben. Und dieser Jesus von Nazareth, als das leibhafte Evangelium der Liebe, dieser den Armen, den Kranken, den Sündern die Seligkeit und den Sieg bringende „Erlöser“, war er nicht gerade die Verführung in ihrer unheimlichsten und unwiderstehlichsten Form, die Verführung zu eben jenen jüdischen Werten und Neuerungen des Ideals? Hier wird das Ressentiment selbst schöpferisch und gebiert Werte, aber die Aktion dieser Sklavenmoral ist im Grunde nur Reaktion gegen die

Digitized by Google

andere, ältere Wertungsweise, während diese vornehme Wertungsweise notwendig aktiv ist, spontan, da sie aus der Kraft kommt, jene aber aus der Schwäche. Die Menschen des Ressentiments sind notwendig klüger als irgendeine andere vornehme Rasse; sie ehren auch die Klugheit in ganz anderem Maß, nämlich als eine Existenzbedingung ersten Ranges, während die Klugheit bei Vornehmen leicht einen feinen Beigeschmack von Luxus und Raffinement an sich hat. Sie ist eben hier lange nicht so wesentlich wie die vollkommene Funktionssicherheit der regulierenden unbewußten Instinkte.

Wer aber diese Guten und Vornehmen nur als Feinde kennen lernte, lernte auch nichts als böse Feinde kennen. Denn auf dem Grunde aller dieser vornehmen Rassen — Nietzsche nennt römischen, germanischen, japanischen Adel, homerische Helden, skandinavische Wikinger, die Athener in der Leichenrede des Perikles — ist das Raubtier, die prachtvolle, nach Beute und Sieg lüstern schweifende, blonde Bestie, nicht zu verkennen: die bedarf von Zeit zu Zeit der Entladung; das Tier muß wieder hinaus in die Wildnis. So ist das tiefe, eisige Mißtrauen, das der Deutsche erregt, sobald er zur Macht kommt, immer noch ein Nachschlag jenes unauslöschlichen Entsetzens, mit dem Jahrhunderte lang Europa dem Wüten der blonden germanischen Bestie zugesehen hat.

Seitdem aber ist der europäische Mensch immer „besser" geworden, das heißt, er ist immer mehr ins Dünnere, Gutmütigere, Behaglichere, Mittelmäßigere gegangen, und hier eben liegt das Verhängnis Europas. Diese Schwachen wollen auch irgendwann einmal die Starken sein; irgendwann soll auch ihr Reich einmal kommen: sie nennen es das Reich Gottes — man ist ja in allem so demütig. Es gab bisher auf Erden kein größeres Ereignis als diesen Kampf der Guten und der Schlechten, in dem die Schlechten sich selber die Guten und jene die Bösen genannt haben. Historisch ist es vor allem der Kampf der Römer und der Juden, der Römer und der Christen, die ja nur das Judentum in seiner feinsten Form darstellen. Und innerhalb der christlichen Entwicklung ist dann das antike Ideal noch einmal leibhaft, mit unerhörter Pracht vor Augen und Gewissen der Menschheit getreten in Napoleon, dem Bezwinger der Revolution, der letzten großen Erhebung der kleinen Leute.

Digitized by Google

Die zweite Abhandlung untersucht die Begriffe Schuld und schlechtes Gewissen. Die „Schuld“ hat ihre Herkunft aus dem sehr materiellen Begriff „Schulden“ genommen. Der Schuldner, um Vertrauen für sein Versprechen der Rückzahlung einzuflößen, um bei sich selbst die Rückzahlung als Pflicht, Verpflichtung seinem Gewissen einzuschärfen, verpfändet kraft eines Vertrages dem Gläubiger für den Fall, daß er nicht zahle, etwas, was er sonst noch besitzt, seinen Leib oder sein Weib, auch seine Freiheit oder gar sein Leben. Dem Gläubiger wird so eine Art Wohlgefühl als Rückzahlung und Ausgleich zugestanden: das Wohlgefühl, seine Macht an einem Machtlosen unbedenklich auslassen zu dürfen oder wenigstens, falls die eigentliche Strafgewalt schon an die Obrigkeit übergegangen ist, ihn verachtet und mißhandelt zu sehen. Der Ausgleich besteht also in einem Ausweis und Anrecht auf Grausamkeit, die überhaupt die große Festfreude der älteren Menschheit ausmacht.

Auch das Gemeinwesen steht zunächst zu seinen Gliedern in jenem wichtigen Grundverhältnis des Gläubigers zu seinen Schuldnern. Der Verbrecher ist ein „Brecher“, ein Vertrags- und Wortbrüchiger gegen das Ganze, das allerdings mit erstarkender Macht die Vergehen des einzelnen nicht mehr so wichtig zu nehmen braucht, weil sie nicht mehr in gleichem Maße wie früher für das Bestehen des Ganzen als gefährlich und umstürzend gelten dürfen. So kann die Gerechtigkeit sich schließlich selber aufheben und zur Gnade werden. „Recht“ und „Unrecht“ gibt es jedenfalls erst von der Aufrichtung des Gesetzes an, nicht, wie Dühring z. B. will, vom Akte der Verletzung an. Denn an sich ist alles Leben wesentlich verletzend, vergewaltigend, ausbeutend, vernichtend, weil es Wille zur Macht ist. Durchaus verfehlt ist die Annahme, daß die Strafe den Wert habe, das Gefühl der Schuld im Schuldigen aufzuwecken, das schlechte Gewissen zu erzeugen. Daß sie das nicht tut, zeigt der Umstand, daß gerade unter Verbrechern und Sträflingen der Gewissensbiß etwas äußerst Seltenes ist. Die Wirkung der Strafe ist vielmehr vor allem eine Verschärfung der Klugheit, eine Stärkung des Willens, fürderhin vorsichtiger zu Werke zu gehen. Die Strafe beschämt den Menschen höchstens, aber sie macht ihn nicht besser.

Digitized by Google

Wie ist dann aber das schlechte Gewissen entstanden? Nach Nietzsches etwas künstlicher und umständlicher Theorie folgendermaßen: Als der Mensch die gründlichste aller Veränderungen erfuhr, die er überhaupt erfahren hat, als er sich endgültig in den Bann der Gesellschaft und des Friedens eingeschlossen fand, da wandten sich alle jene Instinkte, die sich nicht mehr nach außen entladen konnten, nach innen, wandten sich gegen den Menschen selbst und leiteten so die größte und unheimlichste Erkrankung ein, von welcher die Menschheit bis heute nicht genesen ist: das Leiden des Menschen am Menschen, an sich. Voraussetzung für diese Hypothese ist die Annahme, daß jene Veränderung keine allmähliche, keine freiwillige war und sich nicht als organisches Hineinwachsen in neue Bedingungen darstellte, sondern als ein Bruch, ein Zwang, ein unabweisbares Verhängnis, gegen das es keinen Kampf, nicht einmal ein Ressentiment gab. Jene Veränderung fällt zusammen mit der Entstehung des ältesten „Staates“: irgendein Rudel blonder Raubtiere, eine Eroberer- und Herrenrasse, legte sich auf der Zahl nach vielleicht ungeheuer überlegene, aber noch gestaltlose, noch schweifende Bevölkerung — so beginnt ja der Staat auf Erden, nicht durch einen „Vertrag“. In den Unterworfenen wurde so der Instinkt der Freiheit zurückgedrängt, ins Innere eingekerkert, so daß er sich zuletzt nur noch an sich selbst entladen und auslassen konnte: dieser gewaltsam latent gemachte Instinkt der Freiheit ist nach Nietzsche der Anfang des schlechten Gewissens.

Vielleicht liegt hier, also in der Furcht, der Ursprung auch der Götter: Die Ahnherren jener mächtigen unterdrückenden Geschlechter wuchsen schließlich durch die Phantasie der wachsenden Furcht der Unterdrückten ins Ungeheure, wurden in das Dunkel einer göttlichen Unheimlichkeit und Unvorstellbarkeit zurückgeschoben. Und das Schuldgefühl gegen diese Gottheit hat dann Jahrtausende lang nicht aufgehört zu wachsen, und zwar im gleichen Verhältnisse wie der Gottesbegriff und das Gottesgefühl auf Erden gewachsen ist. Die Heraufkunft des christlichen Gottes als des Maximalgottes, der bisher erreicht ist, hat deshalb auch das Maximum des Schuldgefühls auf Erden zur Erscheinung gebracht. Von hier aus versteht man, daß Atheismus und eine Art zweiter Unschuld zueinander

Digitized by Google

gehören. An sich mußte übrigens die Konzeption von Göttern nicht notwendig zu dieser Verschlechterung der Phantasie führen; das lehrt ein Blick auf die griechischen Götter: diese Widerspiegelung vornehmer und selbstherrlicher Menschen, in denen das Tier im Menschen sich vergöttlicht fühlte und nicht sich selbst zerriß, nicht gegen sich selbst wütete.

Die dritte Abhandlung beantwortet die Frage: Was bedeuten asketische Ideale? Hier ist Wagner ein typischer Fall. Wagner, den in seiner besten, stärksten, frohmütigsten, mutigsten Zeit der Plan einer „Hochzeit Luthers“ tief und innerlich beschäftigte und der damit endete, jene Einfalt vom Lande, jenen armen Teufel und Naturburschen Parsifal mit so verfänglichen Mitteln schließlich katholisch zu machen. Aber die Herren Künstler waren zu allen Zeiten Kammerdiener einer Moral oder Philosophie oder Religion. Und die ernsthaftere Frage lautet also: Was bedeutet es, wenn ein wirklicher Philosoph den asketischen Idealen huldigt? Da ist nun nicht außer Acht zu lassen, daß die Schopenhauersche Philosophie die Konzeption eines sechsundzwanzigjährigen Jünglings ist, und zwar eines Jünglings, der von der Tortur der Sinnlichkeit loskommen wollte. Er wollte unabhängig werden, und im asketischen Ideal liegen viele Brücken zur Unabhängigkeit. Armut, Demut, Keuschheit sind die drei großen Prunkworte des asketischen Ideals, und sie sind im Leben aller großen, fruchtbaren, erfinderischen Geister alle bis zu einem gewissen Grade wiederzufinden. Man könnte sagen, daß erst am Gängelbande dieses Ideals die Philosophie überhaupt gelernt habe, ihre ersten Schritte und Schrittchen auf Erden zu machen. Alle guten Dinge waren nämlich ehemals schlimme Dinge. Noch Luther nennt die Vernunft überhaupt „Fraw Klüglin, die kluge Hur“. Der philosophische Geist hat sich zunächst immer in die früher festgestellten Typen des kontemplativen Menschen verkleiden und verpuppen müssen, als Priester, Zauberer, Wahrsager, überhaupt als religiöser Mensch, um in irgendeinem Maß auch nur möglich zu sein. Das asketische Ideal hat so lange Zeit den Philosophen als Erscheinungsform, als Existenzvoraussetzung gedient. Der asketische Priester, der eigentliche Repräsentant des asketischen Ideals, hat bis

Digitized by Google

auf die neueste Zeit die widrige und düstere Raupenform abgegeben, unter der allein die Philosophie leben durfte und herumschlich.

Nietzsches Satz ist nun der: Das asketische Ideal entspringt dem Schutz- und Heilbedürfnis eines degenerierten Lebens; es ist ein Kunstgriff zur Erhaltung des Lebens. Der Mensch nämlich ist im allgemeinen zu bezeichnen als das kranke Tier. Die Kranken aber drohen auch die Gesunden krank zu machen; sie sind also die größte Gefahr der Gesunden. Es kann aber schlechterdings nicht die Aufgabe der Gesunden sein, der Kranken zu hüten und sie gesund zu machen. Daher ist die Notwendigkeit von Ärzten und Krankenwärtern gegeben, die selber krank sind. Und damit haben wir den Sinn des asketischen Priesters: er muß uns als der vorbestimmte Heiland, Hirt und Anwalt der kranken Herde gelten. Und zwar ist er des Näheren und vor allem der Richtungsveränderer des Ressentiment: Jeder Leidende sucht nämlich instinktiv zu seinem Leid eine Ursache, einen Schuldigen; als diesen Schuldigen lehrt der asketische Priester den Kranken sich selber erkennen. Er macht damit die Kranken bis zu einem gewissen Grade unschädlich; wie dies vor allem das Christentum meisterhaft verstanden hat. Dabei hat der asketische Priester für seinen Zweck der Ablenkung eine ganze Reihe von Mitteln an der Hand, z. B. Dämpfung des Gesamtlebensgefühls, machinale Tätigkeit, kleine Freuden, vor allem die der „Nächstenliebe", die Herdenorganisation, die Erweckung des Gemeinde-Machtgefühls. Das sind seine unschuldigen Mittel. Bei ihnen allen handelt es sich um eins, um irgendeine Ausschweifung des Gefühls, die gegen die dumpfe, lähmende, lange Schmerzhaftigkeit als wirksamstes Mittel der Betäubung benutzt wird. Als solche Mittel gebraucht der Priester weiter die ganze Meute wilder Hunde im Menschen: Zorn, Furcht, Wollust, Rache, Hoffnung, Triumph, Verzweiflung, Grausamkeit. Der „Erfolg" ist dabei natürlich immer ein noch mehr zerrüttetes Nervensystem. Hier liegt das eigentliche Verhängnis in der Gesundheitsgeschichte des europäischen Menschen.

Weshalb aber ist dem asketischen Ideal in diesem Maße Raum gegeben worden? Wo ist der Wille geblieben, in dem sich ein gegnerisches Ideal ausdrückt? Man hat wohl die Wissenschaft als einen solchen Gegner in Anspruch genommen. Mit Unrecht. Die

Digitized by Google

Wiſſenſchaft als Ganzes hat heute überhaupt kein Ziel, keinen Willen, kein Ideal, keine Leidenſchaft des großen Glaubens. Auch ſie iſt vielmehr nur zu oft ein Mittel der Selbſtbetäubung der Gelehrten. Eine gewiſſe Verarmung des Geiſtes iſt mit ihr verbunden: die Affekte ſind kühl geworden; die Dialektik tritt an die Stelle des Inſtinkts; den Geſichtern und Gebärden iſt ſchwerer Ernſt aufgeprägt, dieſes unmißverſtändlichſte Abzeichen des mühſameren Stoffwechſels, des ſchwerer arbeitenden Lebens. Viel grundſätzlicher dem aſketiſchen Ideal entgegengeſtellt als die Wiſſenſchaft iſt die Kunſt, in der gerade die Lüge ſich heiligt, der Wille zur Täuſchung das gute Gewiſſen zur Seite hat. Auch die moderne Geſchichtſchreibung iſt nicht ein ſolcher Gegner des aſketiſchen Ideals: ſie, die einfach Spiegel ſein will, ſie hat keinen Willen und kein Ideal, ſie iſt nihiliſtiſch. Oder ſind die Atheiſten, Antichriſten, Freigeiſter uſw. etwa die Gegner jenes Ideals? Aber ſie ſind noch lange keine wirklich freien Geiſter: ſie glauben noch an die Wahrheit, an den metaphyſiſchen Wert, an den Wert „an ſich“ der Wahrheit. Das aber iſt gerade das neue Problem: das vom Wert der Wahrheit.

Die Erlöſung vom Fluche des bisherigen Ideals muß uns noch kommen. Der Menſch der Zukunft muß kommen, wie es am Schluß der zweiten Abhandlung heißt, der den Willen wieder frei macht, der der Erde ihr Ziel und dem Menſchen ſeine Hoffnung zurückgibt, dieſer Glockenſchlag des Mittags und der großen Entſcheidung, dieſer Antichriſt und Antinihiliſt: Zarathuſtra, der Gottloſe, er muß noch kommen!

Der Fall Wagner (1888).

„Der Fall Wagner, ein Muſikantenproblem“, im Mai 1888 in Turin entworfen, im Juli in Sils Maria vollendet, erſchien Ende September bei Naumann. Nietzſche nennt das mit großem Übermut und Mutwillen geſchriebene Schriftchen eine „Poſſe“, will aber „ridendo dicere severum“. Der Ernſt, der ihm bei allem Übermut der Form die Feder führt, iſt Ingrimm, Sorge und Liebe zur Kunſt. Aus ihnen heraus ſtellt er drei Forderungen: Erſtens, daß das Theater nicht Herr über die Kunſt werde; zweitens, daß der Schauſpieler nicht zum Verführer des Echten werde; drittens, daß

Digitized by Google

die Musik nicht zu einer Kunst zu lügen werde. Bizets „Carmen“ gibt ihm das, was Wagners Musik ihm nicht gibt: sie macht ihm den Kopf frei, macht ihn philosophisch fruchtbar. Alles Gute macht mich fruchtbar — sagt er.

Wagners Oper ist die Oper der Erlösung. Irgendwer will bei ihm immer erlöst sein, bald ein Männlein, bald ein Fräulein. Für den Philosophen aber ist Erlösung, Heiligtum usw. eine Art Torschluß vor dem, wo seine Welt erst anfängt. Einst, im „Siegfried“, hatte Wagner allen „Verträgen“, das heißt dem Herkommen, der Moral den Krieg erklärt. Dann aber fuhr sein Schiff auf das Riff der Schopenhauerschen Philosophie, und Wagner schämte sich nun, bisher „ruchlosen Optimismus“ in Musik gesetzt zu haben. Der Philosoph der Dekadenz gab dem Künstler der Dekadenz sich selbst. Ja, Wagner ist der Künstler der Dekadenz; er hat die Musik krank gemacht. Die Probleme, die er auf die Bühne bringt, sind lauter Hysterikerprobleme. In seiner Kunst ist auf die verführerischste Art gemischt, was heute alle Welt am nötigsten hat: die drei großen Stimulantia der Erschöpften: das Brutale, das Künstliche, das Unschuldige (Idiotische). Diese Musik ist das Mittel, müde Nerven zu reizen. „Leidenschaft“ und „Idealismus“ wirft alles um. Und auf den Effekt kommt es ihm an. Wagner kennt die Masse, kennt das Theater: er wird zum Schauspieler. Seine Kunst wird immer mehr ein Talent zu lügen. Bewunderungswürdig ist Wagner nur in der Erfindung des Kleinen, in der Ausdichtung des Details; er ist der größte Miniaturist der Musik. Das aber ist gerade das Zeichen jeder Dekadenz, daß das Leben nicht mehr im Ganzen wohnt, sondern im Einzelnen. Wagner ist ein unvergleichlicher histrio, das erstaunlichste Theatergenie, das wir Deutschen gehabt haben. Seine Musik ist nur ancilla dramaturgica. In die Geschichte der Musik selber gehört Wagner eigentlich nicht hinein; „Wagner und Beethoven“ ist eine Blasphemie.

Auch im Entwurf der Handlung ist Wagner vor allem Schauspieler. Seine Schriften ferner entstanden aus dem Bedürfnis: er hatte Literatur nötig, um alle Welt zu überreden, seine Musik ernst zu nehmen, sie tief zu nehmen. Er wurde der Musiker der großen Symbole, der „Ideen“, der Erbe Hegels. Damit vor allem fing er

Digitized by Google

die deutschen Jünglinge. Sein Massenerfolg aber zeigt ihn eben als Schauspieler; denn der große Erfolg ist nicht auf seiten der Echten. Aber Wagner verstand zu kommandieren und wurde auch damit der große Lehrer.

Zwei Nachschriften und einen „Epilog“ hängt Nietzsche noch an, dem mutwilligen Charakter des Schriftchens getreu. Die Anhängerschaft an Wagner, heißt es in der ersten, zahlt sich teuer. Deshalb haben sich die Deutschen — zu ihrer Ehre sei's gesagt — auch so lange gegen ihn gewehrt. Wagner hat uns die Anmaßung des Laien, des Kunstidioten gebracht, den flachen Dilettantismus, den Glauben an das „Genie“; er hat uns die Theatokratie gebracht; er ist ein Verführer gegen alle Erkenntnis, die Entartung alles rhythmischen Gefühls; er raubt uns unsere besten Jünglinge und Frauen.

Die zweite Nachschrift weist darauf hin, daß der Verfall der Musik übrigens allgemein sei; Wagner habe nur das Tempo beschleunigt. Noch einmal faßt Nietzsche die Dekadenz der Kunst Wagner zusammen: Niedergang der organisierenden Kraft; Mißbrauch überlieferter Mittel ohne ein rechtfertigendes Vermögen; Falschmünzerei in der Nachbildung großer Formen, für die heute niemand gesund genug ist; die Überlebendigkeit im Kleinsten; der Affekt um jeden Preis; das Raffinement als Ausdruck des verarmten Lebens; immer mehr Nerven an Stelle des Fleisches.

Der Epilog zeigt Wagnern noch einmal als den Typus des Modernen. Die Ästhetik ist unauflöslich an biologische Voraussetzungen gebunden: es gibt aufsteigendes Leben und niedergehendes Leben, Herrenmoral und Erlösungs- oder christliche Moral. Die ganz große, die ganz schöne Kunst ist Selbstbejahung, Selbstverherrlichung des Lebens. Ihr Wesen ist Dankbarkeit. Wagner aber ist der Cagliostro der Modernität; in ihm verkörpert sich der moderne Mensch, der einen Widerspruch der Werte darstellt, der in einem Atem ja und nein sagen möchte.

Um das Verständnis des „Falles Wagner“ zu erleichtern, stellte Nietzsche im Dezember 1888 aus seinen früheren Schriften (Menschliches-Allzumenschliches, Fröhliche Wissenschaft, Jenseits, Genealogie) eine Reihe von Ausführungen über das Problem Wagner zusammen, die zeigen, daß die im „Fall Wagner“ als Posse vorgetragene

Digitized by Google

Beurteilung Wagners in langer, ernſthafter Betrachtung in ihm entſtanden war. Er nannte dieſes zweite Wagnerſchriftchen, das er allerdings nicht mehr ſelber veröffentlicht hat: Nietzſche contra Wagner.

Götzendämmerung (1888).

Die „Götzendämmerung oder wie man mit dem Hammer philoſophiert" entſtand in Sils Maria im Sommer 1888. Der Untertitel lautete zuerſt: Müßiggang eines Pſychologen. September—Oktober wurde das Buch gedruckt, ausgegeben aber erſt Januar 1889 nach der Erkrankung des Verfaſſers, der es ſelber erſt im Laufe des Jahres 1889 hatte erſcheinen laſſen wollen. Es enthält neben einem Vorwort zehn Abſchnitte mit beſonderen Überſchriften, wobei der kurze vierte Abſchnitt: Wie die „wahre Welt" endlich zur Fabel wurde — zum vorhergehenden gerechnet iſt, zu dem er ſachlich gehört.

Das Vorwort erklärt den Titel: Es gibt mehr Götzen als Realitäten in der Welt... Hier einmal mit dem Hammer Fragen ſtellen und vielleicht als Antwort jenen berühmten hohlen Ton hören, der von geblähten Eingeweiden redet: welches Entzücken für einen, der Ohren noch hinter den Ohren hat... Und was das Aushorchen von Götzen anbetrifft, ſo ſind es diesmal keine Zeitgötzen, ſondern ewige Götzen, an die hier mit dem Hammer wie mit einer Stimmgabel gerührt wird... Auch ſagt man, zumal im vornehmſten Falle, durchaus nicht Götze...

1. Sprüche und Pfeile heißt der erſte Abſchnitt mit 44 Nummern. Einige Proben: Ich will ein für allemal vieles nicht wiſſen; die Weisheit zieht auch der Erkenntnis Grenzen. Daß man gegen ſeine Handlungen keine Feigheit begeht! Daß man ſie nicht hinterdrein im Stich läßt! Der Gewiſſensbiß iſt unanſtändig. Ich mißtraue allen Syſtematikern und gehe ihnen aus dem Weg. Der Wille zum Syſtem iſt ein Mangel an Rechtſchaffenheit. Ob wir Immoraliſten der Tugend Schaden tun? Ebenſowenig als die Anarchiſten den Fürſten. Erſt ſeit dieſe angeſchoſſen werden, ſitzen ſie wieder feſt auf ihren Thronen.

2. Das Problem des Sokrates: Sokrates und Plato werden

unter Verweisung auf die „Geburt der Tragödie“ als Verfallssymptome erkannt, als Werkzeuge der griechischen Auflösung, als pseudogriechisch, wenn auch nicht antigriechisch. Sokrates war Pöbel und war häßlich. Häßlichkeit, an sich ein Einwand, war unter Griechen beinahe eine Widerlegung. Woher stammt die berühmte sokratische Gleichung: Vernunft gleich Tugend gleich Glück? — jene bizarrste Gleichsetzung, die es gibt und die insonderheit alle Instinkte des älteren Hellenen gegen sich hat? Was bedeutet das Aufkommen der Dialektik? Sie war für Sokrates nichts anderes als das Mittel, über seine schlimmen Begierden Herr zu werden. Die Vernünftigkeit wurde erraten als Retterin, als Retterin gegen entartende Instinkte. Dies Leben aber, hell, kalt, vorsichtig, bewußt, ohne Instinkt ist nur eine Krankheit und durchaus kein Rückweg zur Tugend, zur Gesundheit, zum Glück; die Instinkte bekämpfen müssen, das ist die Formel für Dekadenz. Solange das Leben aufsteigt, ist Glück gleich Instinkt.

3. Die Vernunft in der Philosophie: Alles was die Philosophen seit Jahrtausenden gehandhabt haben, waren Begriffe — Mumien; es kam nichts Wirkliches lebendig aus ihren Händen. Die Vernunft hat das Zeugnis der Sinne gefälscht. Selbst bei einem Heraklit. Aber dagegen hat dieser recht, daß „das Sein“ eine leere Fiktion ist. Die „scheinbare Welt“ ist die einzige: die „wahre Welt“ ist nur hinzugelogen. Die Philosophen haben das Letzte und das Erste verwechselt: die höchsten Begriffe, das heißt die allgemeinsten, die leersten, den letzten Rauch der verdunstenden Realität haben sie an den Anfang gestellt. Dieser Irrtum hat die Sprache zum beständigen Anwalt. Die Sprachmetaphysik sieht überall Täter und Tun; sie glaubt an Wille als Ursache überhaupt, glaubt ans Ich als ein Sein, eine Substanz; sie schafft erst den Begriff Ding. Alles dies: Wille, Ich, Sein, Ding gibt es im Grunde nicht. Die Lehre von der „wahren Welt“ ist nur die Geschichte eines Irrtums.

4. Moral als Widernatur: Die christliche Todfeindschaft gegen die Sinne ist nur eine Form der Degenereszenz. Nicht Ausrottung der Sinnlichkeit gilt es, sondern Vergeistigung. Wie es auch Vergeistigung der Feindschaft gilt, nicht Abschaffung; denn nur im Gegensatz werden wir. Jeder Naturalismus in der Moral, das heißt, jede gesunde Moral, ist von einem Instinkt des Lebens be-

Digitized by Google

herrscht: irgendein Gebot des Lebens soll mit jedem „Soll“ und „Soll nicht“ erfüllt, irgendeine Hemmung und Feindseligkeit auf dem Wege des Lebens soll damit beiseite geschafft werden. Die widernatürliche, das heißt bisherige Moral aber wendet sich gegen die Instinkte des Lebens. Eine Verurteilung aber des Lebens von seiten der Lebenden ist durchaus absurd: man müßte eine Stellung außerhalb des Lebens haben und anderseits es so gut kennen wie alle, die es gelebt haben, miteinander, um das Problem vom Wert des Lebens überhaupt aufrühren zu dürfen. Zu einem Menschen sagen: ändere dich — heißt verlangen, daß alles sich ändert, sogar rückwärts noch...

5. Die vier großen Irrtümer: Der erste ist die Verwechslung von Ursache und Folge. Die Formel: Tue das und das, so wirst du glücklich — ist umzukehren: die Tugend eines Menschen ist die Folge seines „Glückes“, das heißt: ein wohlgeratener Mensch, ein „glücklicher“, muß gewisse Handlungen tun und scheut sich instinktiv vor anderen Handlungen. Alles Gute ist Instinkt und folglich leicht, notwendig, frei. Der zweite Irrtum ist der Irrtum der falschen Ursächlichkeit: der Wille ist keine Ursache. Wir wissen es heute: der „Wille“ bewegt nichts mehr, erklärt nichts mehr, er begleitet bloß Vorgänge. Ebensowenig gibt es „Ich“ und „Ding“. Der dritte Irrtum ist der der imaginären Ursache: der Ursachentrieb ist bedingt und erregt durch das Furchtgefühl. Etwas Unbekanntes auf etwas Bekanntes zurückführen — erleichtert, beruhigt, befriedigt. Das Unbekannte ist Gefahr, Unruhe, Sorge. Der erste Instinkt geht also dahin, diese peinlichen Zustände wegzuschaffen. Und da ist oberster Grundsatz: irgendeine Erklärung ist besser als keine. Der ganze Bereich der Moral und Religion gehört in den Kreis dieser imaginären Ursache. Das gute Gewissen zum Beispiel ist ein Zustand, der mitunter einer glücklichen Verdauung zum Verwechseln ähnlich sieht. Endlich der Irrtum vom freien Willen: Die Lehre vom freien Willen ist wesentlich erfunden zum Zweck der Strafe. Die Menschen werden frei gedacht, um gerichtet, gestraft werden zu können. Folglich mußte jede Handlung als gewollt gedacht werden. Das Christentum ist so eine Metaphysik des Henkers. In Wirklichkeit gibt niemand dem Men-

Digitized by Google

schen seine Eigenschaften, weder Gott, noch die Gesellschaft, noch Eltern oder Vorgesetzte, noch er selbst. Man ist notwendig, man ist ein Stück Verhängnis, man gehört zum Ganzen, man ist im Ganzen. Und es gibt nichts außer dem Ganzen: wer wollte es richten, messen, vergleichen, verurteilen! Mit dieser Einsicht ist die Unschuld des Werdens, des Seins wiederhergestellt; damit erst ist die Welt erlöst.

6. Die „Verbesserer“ der Menschheit: Die Moral will den Menschen „verbessern“. Aber diese Besserung ist entweder bloße Zähmung: sie hat zum Beispiel aus stolzen Germanen christliche Sünder gemacht. Die Kirche schwächte die prachtvolle Bestie und verdarb sie so. Oder jene Besserung ist Züchtung einer bestimmten Gattung Mensch, wie die altindisch-arische Herrenmoral „Tschandala“ gezüchtet hat. Das Christentum, das Evangelium der Armen, Elenden, Schlechtweggekommenen ist die unsterbliche Tschandalarache.

7. Was den Deutschen abgeht: Die Deutschen haben männlichere Tugenden aufzuweisen als irgendein Volk Europas. Aber sie haben es teuer bezahlt, zur Macht zu kommen. Die Macht verdummt. Lebt man bloß für „das Reich“, den Staat, so stirbt der Geist. Was groß ist im Sinne der Kultur, war unpolitisch, selbst antipolitisch. Was hat die Deutschen verdorben? Neben den zwei großen europäischen narcoticis, Alkohol und Christentum, eben die Politik. Man hat vergessen, daß Bildung Selbstzweck sein muß und nicht Staatszweck. Alle großen und schönen Dinge können nie Gemeingut werden. Es fehlt den Deutschen an Erziehern, die sehen, denken, sprechen und schreiben lehren.

8. Streifzüge eines Unzeitgemäßen: „Meine Unmöglichen“: Rousseau, Schiller (der Moraltrompeter von Säckingen), Dante, Kant (cant als intelligibler Charakter oder auch die Philosophie der Hintertür), Viktor Hugo, Carlyle, Mill, Zola, Renan, die Imitatio Christi, Darwin und sein Kampf ums Leben; alle Kolportagepsychologie, die beobachtet, um zu beobachten, wie die französischen Romanciers, zum Beispiel die Goncourts. Wirklich sehen, was ist, können nur antiartistische Geister. Der wahre Künstler schafft nur im Rausch, dessen Wesentliches das Gefühl der Kraft-

Digitized by Google

steigerung und Fülle ist. Kunst, das heißt: die Dinge verwandeln müssen ins Vollkommene. Das Apollinische und Dionysische sind zwei Arten dieses Rausches. Schönes an sich gibt es nicht. Alles Schöne ruht zuletzt auf der Lust des Menschen am Menschen. Schopenhauer preist die Schönheit als die Erlöserin vom „Brennpunkt des Willens", von der Geschlechtlichkeit; in der Schönheit sieht er den Zeugetrieb verneint. Aber die Natur widerspricht ihm, und Plato trifft's besser, wenn er sagt, daß gerade die Schönheit zur Zeugung reize. L'art pour l'art: ein Wurm, der sich in den Schwanz beißt. Die Kunst ist vielmehr das große Stimulans zum Leben. Vor allem mit der Tragödie preist der heroische Mensch sein Dasein; vor ihr feiert das Griechische in unserer Seele seine Saturnalien. Aber der moderne Mensch, der Schwächling, kennt deshalb nicht mehr die wahre Kunst. — Die Selbstsucht ist soviel wert, als der physiologisch wert ist, der sie hat. Dem Christen, der die Welt verurteilt, ist das jüngste Gericht der süße Trost der Rache — die Revolution, wie sie auch der sozialistische Arbeiter erwartet, nur etwas ferner gedacht. — Man muß auf eine stolze Art sterben, wenn es nicht mehr möglich ist, auf eine stolze Art zu leben. — Unsere Milderung der Sitten ist eine Folge des Niedergangs; die Härte und Schrecklichkeit der Sitten kann umgekehrt eine Folge des Überschusses von Leben sein, siehe die Renaissance. Liberalismus — zu Deutsch: Herdenvertierung. Die moderne Demokratie ist eine Verfallsform des Staaets. Unser moderner Begriff von „Freiheit" ist ein Beweis von Instinktentartung mehr. — Der große Mensch ist immer ein Ende. Alles Gute ist Erbschaft. Der Verbrechertypus ist der Typus des starken Menschen unter ungünstigen Bedingungen, ein krank gemachtes starkes Tier. Catilina ist die Präexistenzform jedes Cäsar. Rückkehr zur Natur soll nicht ein Zurückgehen sein wie bei Rousseau, diesem ersten modernen Menschen, Idealist und Kanaille in einer Person — sondern ein Hinaufkommen in die hohe, freie, selbst furchtbare Natur und Natürlichkeit, die mit großen Aufgaben spielt, spielen darf. Goethe bekämpfte das Auseinander von Vernunft, Sinnlichkeit, Gefühl, Wille, das in erschrecklichster Scholastik von Kant gepredigt wurde, dem Antipoden Goethes. Was Goethe wollte, war

Digitized by Google

Totalität, sich zur Ganzheit schaffen: Goethe der letzte Deutsche, vor dem ich Ehrfurcht habe.

9. Was ich den Alten verdanke: Die Griechen können uns nicht das sein was die Römer: nur bei diesen gibt's Stil. Plato war Artist, ein erster Dekadent des Stils. Thukydides dagegen ist die letzte Offenbarung jener strengen, starken, harten Tatsächlichkeit, die den älteren Hellenen im Instinkt lag. Die Philosophen sind die Dekadents des Griechentums. Die griechischen Dionysien sind die höchste Symbolik, die es gibt: in ihnen ist der tiefste Instinkt des Lebens und zur Zukunft des Lebens, zur Ewigkeit des Lebens religiös geworden. Die Zeugung ist hier der „heilige Weg“. Das Jasagen zum Leben selbst noch in seinen fremdesten und härtesten Problemen: das ist dionysisch. „Und damit berühre ich die Stelle, von der ich einstmals ausging. Damit stelle ich mich wieder auf den Boden zurück, aus dem mein Wollen, mein Können wächst: ich, der letzte Jünger des Philosophen Dionysos, ich — der Lehrer der ewigen Wiederkunft...“

Ein Nachwort: Der Hammer redet — predigt noch einmal Zarathustras: Werde hart!

Der Antichrist (1888).

Dieser „Versuch einer Kritik des Christentums“ ist das erste und allein fertiggewordene Buch eines vier Bücher umfassen sollenden Werkes: Umwertung aller Werte — das etwas anderes zu sein scheint, soweit sich das noch feststellen läßt, als das geplante eigentliche theoretische Hauptwerk „Der Wille zur Macht“. Diese „Umwertung aller Werte“ wurde im September 1888 in Angriff genommen. Das erste Buch, der „Antichrist“, wurde in wenigen Wochen vollendet. Doch scheint ihm die letzte Hand zu fehlen, wie es denn auch nicht mehr von Nietzsche selbst veröffentlicht worden ist.

Nach einem Vorwort, das betont, dies Buch sei ein Buch für die wenigsten, vielleicht für die, die den „Zarathustra“ verständen — wird im Anfang der Schrift die Schuld des Christentums dahin umschrieben, daß es der Todfeind des höheren Typus Mensch sei; daß es alle Grundinstinkte dieses Typus in den Bann getan habe; daß

Digitized by Google

in ihm unter den heiligsten Namen nihilistische Werte, Niedergangswerte, die Herrschaft führen; daß also im eigentlichsten Sinne des Wortes das Christentum den Menschen verdorben habe, zumal durch seine Mitleidspredigt. Die Theologen und alles, was Theologenblut im Leibe hat, unsere ganze Philosophie, muß darum unser Feind sein. Wer Theologenblut im Leibe hat, heiße er nun Luther oder Leibniz oder Kant, steht von vornherein zu allen Dingen schief und unehrlich. Was ein Theologe als wahr ansieht, das muß falsch sein. Nur ein paar Skeptiker bilden den anständigen Typus in der Geschichte der Philosophie. Sie machen ernst mit der intellektuellen Rechtschaffenheit. Wir freien Geister sind eine leibhafte Kriegs- und Siegserklärung an alle alten Begriffe von wahr und unwahr. Der Mensch gilt uns als das stärkste Tier, weil er das listigste ist. Eine Folge davon ist seine Geistigkeit. Der reine Geist ist eine Dummheit. Moral und Religion des Christentums sind eine bloße Fiktionswelt, die ihre Wurzel hat im Haß gegen das Natürliche, gegen die Wirklichkeit.

Das zeigt vor allem der christliche Gottesbegriff. Aus ihm sind alle Voraussetzungen des aufsteigenden Lebens, alles Starke, Tapfere, Herrische, Stolze eliminiert worden. Schritt für Schritt ist er zum Symbol eines Stabes für Müde, eines Rettungsankers für Ertrinkende hinuntergesunken; er ist Armeleutegott, Sündergott, Krankengott par excellence geworden; der Gott der großen Zahl, der Gott aller dunklen Stellen und Ecken; er ist „Ding an sich" geworden — der Verfall eines Gottes. Dieser Gott ist zum Widerspruch des Lebens geworden, statt dessen Verklärung und ewiges Ja zu sein. Daß die starken Rassen des nördlichen Europa ihn nicht von sich gestoßen, daß sie seit zweitausend Jahren keinen neuen Gott mehr geschaffen haben!

Der Buddhismus ist auch eine nihilistische Religion, aber hier ist der Begriff Gott schon abgetan, als sie kommt. Gebet und Askese sind hier ausgeschlossen und jeglicher Zwang. Der Buddhismus ist eine Religion für späte Menschen, für gütige, sanfte, übergeistig gewordene Rassen, die zu leicht Schmerz empfinden. Das Christentum aber will über Raubtiere Herr werden; sein Mittel ist — sie krank zu machen: die Schwächung das christliche Rezept zur Zähmung,

Digitized by Google

zur Zivilisation. Dem Barbaren ist Leiden etwas Unanständiges: das Christentum mit seinen drei „Klugheiten“ Glaube, Hoffnung, Liebe sucht es ihm zu versüßen und zu verklären.

Wie ist das Christentum entstanden? Der erste Satz zur Lösung dieses Problems lautet: Das Christentum ist einzig zu verstehen aus dem Boden, aus dem es gewachsen ist. Dieser Boden aber ist das Judentum. Die Geschichte Israels nun ist unschätzbar als typische Geschichte aller Entnatürlichung der Naturwerte. Das wird an fünf Tatsachen verdeutlicht: 1. Javeh ist der Gott Israels und folglich der Gott der Gerechtigkeit. 2. Als die Anarchie im Innern, die Assyrer von außen kommen, verliert Javeh diese Einheit mit Israel; er bleibt nicht mehr ein Ausdruck des Volksselbstgefühls; er wird ein Gott unter Bedingungen, ein Gott der fordert: das Unglück wird von nun an mit dem Begriff Sünde beschmutzt. 3. Die Priester haben dann ihre eigene Volksvergangenheit ins Religiöse übersetzt. Aus den mächtigen, sehr frei geratenen Gestalten der alten Geschichte Israels haben sie armselige Ducker und Mucker oder auch Gottlose gemacht. 4. Weil der Wille Gottes, das heißt aber die Erhaltungsbedingungen für die Macht des Priesters, bekannt sein muß, so haben sie durch eine große literarische Fälschung, das Deuteronomium, die „heilige Schrift“ entdeckt. 5. Alle Dinge sind von nun an so geordnet, daß der Priester unentbehrlich ist. Der Priester gibt erst allen Dingen nachträglich ihre Sanktion, das heißt aber: er entwertet, entheiligt die Natur. Um diesen Preis besteht er überhaupt.

Auf diesem falschen Boden, wo jeder Naturwert, jede Realität die tiefsten Instinkte der herrschenden Klasse wider sich hatte, wuchs das Christentum auf, eine Todfeindschaftsform gegen die Realität, die bisher nicht übertroffen worden ist. Das heilige Volk, das für alle Dinge nur Priesterwerte und Priesterworte übrig behalten hatte, dies Volk brachte für seine Instinkte eine letzte Formel hervor, die logisch war bis zur Selbstverneinung: es verneint, als Christentum, noch die letzte Form der Realität: das „heilige Volk“, die jüdische Realität selbst. Denn der Aufstand, als dessen Urheber Jesus verstanden oder mißverstanden wird, ist nichts anderes als der Aufstand gegen die jüdische Kirche.

Digitized by Google

Der psychologische Typus des Erlösers, wenn er überhaupt in den Evangelien enthalten ist — die Geschichten vom Heiland sind nämlich die zweideutigste Literatur, die es überhaupt gibt — besteht einmal im Instinkthaß gegen die Realität, der die Folge einer extremen Leid- und Reizfähigkeit ist; zweitens in der Instinktausschließung aller Abneigung, aller Feindschaft, aller Grenzen und Distanzen im Gefühl: die Seligkeit (die Lust) besteht allein darin, nicht mehr, niemandem mehr, weder dem Übel noch dem Bösen, Widerstand zu leisten: die Liebe als einzige, letzte Lebensmöglichkeit. Während Nietzsche so an Tolstoi sich anschließt, warnt er davor, den Fanatiker in den Typus des Erlösers hineinzutragen, wie Renan es getan habe. Man könne vielmehr mit einiger Freiheit im Ausdruck Jesus einen „freien Geist" nennen: er machte sich aus allem Festen nichts. Die Erfahrung „Leben", wie er sie kennt, widerstrebt aller Art Wort, Formel, Gesetz, Glaube, Dogma. Er hat nichts mit Kultur, Staat, Arbeit, Welt zu tun. Auch nicht mit Schuld und Strafe. Die Sünde, jedwedes Distanzverhältnis zwischen Gott und Mensch, ist abgeschafft. Eben das ist die frohe Botschaft. Auf diesem Grunde erhebt sich die neue „Praktik": denn dies, ein anderes Handeln, nicht ein „Glaube", unterscheidet den Christen.

Die Kirche ist auf dem Gegensatz zum Evangelium aufgebaut. Die Kirche hat gerade das heilig gesprochen, was der Frohe-Botschafter als unter sich, als hinter sich empfand. Die Geschichte des Christentums ist vom Tode am Kreuz an die Geschichte des schrittweise immer größeren Mißverstehens eines ursprünglichen reinen Symbolismus. Schon das Wort Christentum ist ein Mißverständnis; der einzige Christ starb am Kreuz. Was von diesem Augenblick an Christentum heißt, war bereits der Gegensatz dessen, was er gelebt: eine „schlimme Botschaft", ein Dysangelion. Erst der schmähliche Tod am Kreuz brachte die Jünger vor das eigentliche Rätsel: Was war das? Wer war das? Wer hat ihn getötet? Antwort: das herrschende Judentum. Jetzt erst trug man die ganze Verachtung und Bitterkeit gegen Pharisäer und Theologen in den Typus des Meisters ein. Jetzt hob man auf eine ausschweifende Weise Jesus empor zum Sohn Gottes: aus Rache. Und nun taucht ein absurdes Problem auf: Wie konnte Gott jenen Tod zulassen? Darauf fand die ge-

Digitized by Google

störte Vernunft der kleinen Gemeinschaft eine geradezu erschrecklich absurde Antwort: Gott gab seinen Sohn zur Vergebung der Sünden, als Opfer. Von nun an tritt schrittweise in den Typus des Erlösers hinein: die Lehre vom Gericht, von der Wiederkunft, von der Auferstehung; wird der ganze Begriff Seligkeit, die ganze und einzige Realität des Evangeliums, eskamotiert. Das ist das Werk des Paulus. Er ist der Gegensatztypus zum Frohen-Botschafter, das Genie im Haß, in der Vision des Hasses, in der unerbittlichen Logik des Hasses. Sein Bedürfnis war die Macht. Mit Paulus wollte nochmals der Priester zur Macht: er konnte nur Begriffe, Lehren, Symbole brauchen, mit denen man Massen tyrannisiert, Herden bildet. So erfand er sich eine Geschichte des ersten Christentums. Ja, er fälschte die Geschichte Israels nochmals um: alle Propheten sollten von seinem Erlöser geredet haben.

Und dann die große Lüge von der Personalunsterblichkeit! Aber gerade dieser erbarmungswürdigen Schmeichelei der persönlichen Unsterblichkeit verdankt das Christentum seinen Sieg. Gerade alles Mißratene, aufständisch Gesinnte, Schlechtweggekommene, den ganzen Auswurf und Abhub der Menschheit hat es damit zu sich überredet. Das „Heil der Seele“ — das heißt: die Welt dreht sich um mich. Das Gift der Lehre: Gleiche Rechte für alle — das Christentum hat es am grundsätzlichsten ausgesät. Das war bisher das bösartigste Attentat auf die vornehme Menschlichkeit. Und dann der Auserwähltendünkel, der Gemeindedünkel! Kleine Mißgeburten von Muckern und Lügnern fingen an, die Begriffe Gott, Wahrheit, Licht, Geist, Liebe, Weisheit, Leben für sich in Anspruch zu nehmen, gleichsam als Synonyma von sich, um damit die „Welt“ gegen sich abzugrenzen. Sie sagen: Richtet nicht! Aber sie schicken alles in die Hölle, was ihnen im Wege steht. Welch niedriger sittlicher Standpunkt in vielen Sprüchen des neuen Testaments! Man tut gut, Handschuhe anzuziehen, wenn man dies Buch liest. Es gibt in ihm nur eine einzige Figur, die man ehren muß: Pilatus — der sich nicht überredet, einen Judenhandel ernst zu nehmen, der das neue Testament mit dem einzigen Wort bereichert, das Wert hat: Was ist Wahrheit?

Schon der Anfang der Bibel enthält die ganze Psychologie des

Digitized by Google

Priesters. Der Priester kennt nur eine große Gefahr: die Wissenschaft! Deshalb der verbotene Baum der Erkenntnis im Paradies! Der Priester herrscht durch die Erfindung der Lüge. Auch Märtyrer beweisen nichts für die Wahrheit einer Sache. Blut vergiftet noch die reinste Lehre zu Wahn und Haß. Große Geister sind Skeptiker. Überzeugungen kommen höchstens als Mittel in Betracht. Die große Leidenschaft braucht und verbraucht Überzeugungen für ihre Zwecke, aber sie unterwirft sich ihnen nicht. Und oft besteht kein Unterschied zwischen Überzeugung und Lüge; man denke an Parteiüberzeugungen. Zuletzt kommt es darauf an, zu welchem Zwecke gelogen wird. Das Christentum hat nur schlechte Zwecke: Vergiftung, Verleumdung, Verneinung des Lebens; die Verachtung des Leibes, die Herabwürdigung und Selbstschändung des Menschen durch den Begriff Sünde. Ich lese mit einem entgegengesetzten Gefühl das Gesetzbuch des Manu, ein unvergleichlich geistig und überlegenes Werk, das mit der Bibel auch nur in einem Atem nennen eine Sünde gegen den Geist wäre. Es gibt zum Beispiel kein Buch, wo dem Weibe soviel zarte und gütige Dinge gesagt werden, und damit vergleiche man das Pauluswort: Um der Hurerei willen habe ein jeglicher sein eigenes Weib! Die Entstehung des Menschen ist hier beschmutzt! Und die Kastenordnung, das oberste, dominierende Gesetz der Inder, ist nur die Sanktion einer Naturordnung. Die Abscheidung der drei Stände — die vorwiegend geistigen; die vorwiegend Muskel- und Temperamentsstarken; die Mittelmäßigen — ist nötig zur Erhaltung der Gesellschaft, zur Ermöglichung höherer und höchster Typen. Die Ungleichheit der Rechte ist erst die Bedingung dafür, daß es überhaupt Rechte gibt. Eine hohe Kultur ist eine Pyramide: sie kann nur auf einem breiten Boden stehen; sie hat zu allererst eine stark und gesund konsolidierte Mittelmäßigkeit zur Voraussetzung. Das Unrecht liegt niemals in ungleichen Rechten; es liegt im Anspruch auf gleiche Rechte.

Man darf zwischen Christ und Anarchist eine vollkommene Gleichung herstellen. Denn das Christentum zerstört. Es hat die ganze Ernte der antiken Welt vergiftet. Es hat das Imperium Romanum zerstört, dies bewunderungswürdige Kunstwerk des großen Stils, das eben erst den Unterbau zu einer Arbeit für Jahrtausende gelegt

Digitized by Google

hatte. Alle wesentlichen Grundlagen einer großen Kultur waren hier vorhanden: die Vornehmheit des Instinkts, der Geschmack, die methodische Forschung, das Genie der Organisation und Verwaltung, der Glaube, der Wille zur Menschenzukunft, das große Ja zu allen Dingen. Und das alles von listigen, heimlichen, unsichtbaren, blutarmen Vampyren zuschanden gemacht! Und ebenso hat das Christentum uns später wieder um die Ernte der Islamkultur gebracht: die wunderbare maurische Kulturwelt Spaniens wurde niedergetreten. Und die Kreuzzüge — höhere Seeräuberei, weiter nichts. Und endlich hat uns das Christentum, und zwar mit Hilfe der Deutschen, um die letzte große Kulturernte, die der Renaissance gebracht. Cesare Borgia als Papst: das wäre der eigentliche Sieg über das Christentum gewesen! Damit wäre es abgeschafft gewesen. Aber was geschah? Ein deutscher Mönch, Luther, kam nach Rom. Luther stellte das Christentum, stellte die Kirche wieder her. Die Deutschen werden also daran schuld sein, wenn man nicht fertig wird mit dem Christentum, diesem Schandfleck der Menschheit.

Ecce homo (1888).

Das letzte fertige Werk Nietzsches, zugleich eine letzte, an Wucht und Einprägsamkeit unübertreffliche Zusammenfassung der Nietzscheschen Art — man denke an die Überschriften der vier Abschnitte (s. u.) und die ganze übermütige, ironische, spielende Ausdrucksweise — ist der „Ecce homo“, begonnen am 15. Oktober 1888, dem vierundvierzigsten Geburtstag des Philosophen, und vollendet am 4. November desselben Jahres. Da das Buch nach dem Willen des Verfassers gleichzeitig auch französisch und englisch erscheinen sollte — für Frankreich rechnete Nietzsche allein Ernstes auf eine Auflage von 80—400 000, während er für Deutschland 1000 Exemplare in Anschlag brachte — so schob er den Druck des Werkes um etwas hinaus, bis die Übersetzer gefunden wären. Da sie sich aber nicht fanden, so ließ er doch Ende des Jahres den Druck beginnen. Infolge der Erkrankung Nietzsches, Anfang Januar 1889, wurde auf Veranlassung Overbecks und Gasts der Druck eingestellt und zwei schon gesetzte Bogen wieder auseinandergenommen. Erst 1908 wurde das Werk im Auftrage des Nietzsche-Archivs veröffentlicht.

Digitized by Google

Die Überschriften der vier Abschnitte, in die das Buch zerfällt, lauten: 1. Warum ich so weise bin. 2. Warum ich so klug bin. 3. Warum ich so gute Bücher schreibe. 4. Warum ich ein Schicksal bin.

Ein Vorwort geht voraus. Es will sagen, „wer ich bin". Denn bisher habe man ihn, Nietzsche, weder gehört noch gesehen. Darin sei das Mißverhältnis zwischen der Größe seiner Aufgabe und der Kleinheit seiner Zeitgenossen zum Ausdruck gekommen. Man verstehe ihn übrigens falsch, wenn man meine, er wolle die Menschheit „verbessern". Was er wolle, sei dies: Götzen, das heißt Ideale umwerfen. Darum aber sei die Luft, die in seinen Schriften atme, eine Luft der Höhe, eine starke Luft. Philosophie, so wie er sie verstehe, sei das freiwillige Leben in Eis und Hochgebirge. Nitimur in vetitum sei das Zeichen, in dem diese Philosophie siegen werde. Darum gelangten aber seine Schriften — vor allem der „Zarathustra", mit dem er der Menschheit das höchste Geschenk gemacht habe, das ihr bisher gemacht worden sei — nur zu den Auserwähltesten. Es sei ein Vorrecht ohnegleichen, hier Hörer zu sein.

Auf die Frage des ersten Abschnittes: Warum ich so weise bin — lautet die unerwartete Antwort: Weil ich ein Dekadent bin und doch zugleich das Gegenteil eines Dekadent, nämlich ein Anfang. Wegen seiner Krankheit fühlt Nietzsche sich als Dekadent. Aber diese Zeit der Krankheit, in der alles sich bei ihm verfeinert habe: die Beobachtung wie alle Organe der Beobachtung — diese Zeit habe ihn jene Filigrankunst des Greifens und Begreifens gelehrt, jene Psychologie des um die Ecke Sehens. Von der Krankenoptik habe er gelernt, nach gesünderen Begriffen und Werten zu sehen. Und anderseits wiederum, als Nichtdekadent, habe er aus der Fülle und Selbstgewißheit des reichen Lebens hinuntergesehen in die heimliche Arbeit des Dekadent-Instinktes. Sein Beweis aber dafür, daß er auch Nicht-Dekadent sei, ist der: daß er instinktiv gegen die schlimmen Zustände immer die rechten Mittel wähle. In den Jahren der niedrigsten Vitalität habe er aufgehört, Pessimist zu sein; der Instinkt der Selbstwiederherstellung habe ihm eine Philosophie der Armut und Entmutigung verboten. So sei er ein Doppelgänger. Und dies zum Beispiel auch in der Beziehung, daß er deutsch und zugleich nicht

Digitized by Google

deutsch sei. Seine Vorfahren seien polnische Edelleute gewesen. Wie oft werde er selber unterwegs als Pole angeredet, und das von Polen selbst. Seine Mutter und seine Großmutter väterlicherseits seien allerdings etwas sehr Deutsches.

Als ein Geschenk seines früh verstorbenen Vaters betrachte er es, daß er nie die Kunst verstanden habe, gegen sich einzunehmen. Das Instrument „Mensch“, mit dem er es jeweilig zu tun gehabt habe, hätte noch so verstimmt sein mögen, er habe stets noch etwas Hörbares ihm abgewonnen. Und er selber habe sich anderseits höchstens über den Unfug zu beklagen, den der gute Wille der Menschen, das Mitleid, in seinem Leben angerichtet habe. Aber gleich jedem, der nie unter Seinesgleichen lebte, habe er sich in Fällen, wo eine kleine oder große Dummheit an ihm begangen worden sei, jede Schutzmaßregel, jede Verteidigung oder Rechtfertigung verboten. Auch diese Freiheit vom Ressentiment habe er vielleicht seiner langen Krankheit zu danken. Die habe ihn den Fatalismus gelehrt. Wie denn auch jener tiefe Psychologe Buddha es gewußt habe, daß das Ressentiment das Verbotene an sich für den Kranken sei.

Anderseits sei er seiner ganzen Art nach kriegerisch. Der Angriff gehöre zu seinen Instinkten. Aber er greife nur Sachen an, die siegreich seien. Er greife ferner stets ohne Bundesgenossen an, und er greife nie Personen um der Person willen an. Und endlich greife er nur Dinge an, von denen er, wie zum Beispiel vom Christentum, nie persönlich Fatalitäten oder Hemmungen erlebt habe. Es eigne ihm weiter eine vollkommen unheimliche Reizbarkeit des Reinlichkeitsinstinktes; eine extreme Lauterkeit gegen sich selbst sei seine Daseinsvoraussetzung. Dies alles die Antwort auf die Frage: Warum ich so weise bin.

Die Antwort auf die Frage des zweiten Abschnittes: Warum ich so klug bin — lautet folgendermaßen. Zunächst, weil er nie über Fragen nachgedacht habe, die keine seien, weil er sich nicht verschwendet habe. Zum Beispiel kenne er eigentlich religiöse Schwierigkeiten nicht aus Erfahrung. Ganz anders als theologische Kuriositäten interessierten ihn wirkliche Realitäten wie vor allem die Fragen der Ernährung, in der er schlimme Erfahrungen gemacht habe. Er bekennt sich als Gegner des Vegetarianismus und als

Digitized by Google

Alkoholfeind. Und so wenig als möglich sitzen! Mit der Frage der Ernährung ist ihm nächst verwandt die nach Ort und Klima. Das Genie gedeihe nur in trockener Luft: die Namen Paris, die Provence, Florenz, Jerusalem, Athen bewiesen hier etwas. Aber Naumburg, Schulpforta, überhaupt Thüringen, Leipzig, Venedig seien ebensoviel Unglücksorte für seine Physiologie. Um keinen Preis dürfe man ferner einen Fehlgriff tun in der Art seiner Erholung. Das Lesen gehöre ihm zur Erholung, und zwar lese er keine deutschen Bücher. Er glaube nur an französische „Bildung". Den höchsten Begriff vom Lyriker habe ihm Heinrich Heine gegeben. Mit Byrons Manfred fühle er sich tief verwandt. Keineswegs aber mit Faust. Noch weniger mit Shakespeare, der auch nach ihm übrigens niemand anderes als Bacon war. Seine höchste Erholung sei der intime Verkehr mit Wagner gewesen, mit Wagner, der Revolutionär und Artist war und vor den Deutschen davonlief, wenngleich er später wieder zu ihnen „kondeszendierte", obwohl er das Gegengift gegen alles Deutsche par excellence sei. Von der Musik verlange er dies: daß sie heiter sei und tief wie ein Nachmittag im Oktober, wie ein ausgelassenes kleines süßes Weib voll Niedertracht und Anmut. — Diesen Instinkt der Selbsterhaltung gegen alles Schädliche in Nahrung, Ort, Klima, Erholung nenne er Geschmack.

Daß man nun aber werde, was man sei, setze voraus, daß man nicht im Entferntesten *ahne*, was man sei. Bewußtsein nämlich ist eine Oberfläche. Alle seine Fähigkeiten seien plötzlich reif in ihrer letzten Vollendung eines Tages hervorgesprungen. Er habe sich nie um etwas bemüht; es sei kein Zug eines Ringens in seinem Leben nachweisbar. Auch keinen Zug von Fanatismus finde man in seinem ganzen Wesen. Seine Art, mit großen Dingen, mit großen Aufgaben zu verkehren, sei das Spiel. Und amor fati sei ihm die Formel für Größe am Menschen.

Er erwarte nicht, so heißt es im dritten Abschnitt: *Warum ich so gute Bücher schreibe* — heute bereits Ohren für seine Bücher zu finden. Wofür man vom Erlebnis her keinen Zugang habe, dafür könne man eben auch keine Ohren haben. Wer habe zum Beispiel sein Wort „Übermensch" verstanden? Vor allem in Europas Flachland, Deutschland! Und wer gar den „Antichrist"? Wenn er sich

Digitized by Google

das Bild eines vollkommenen Lesers denke, so werde immer ein Untier von Mut und Neugier daraus; außerdem noch etwas Biegsames, Listiges, Vorsichtiges, ein geborener Abenteurer und Entdecker. Er verfüge über die vielfältigste Kunst des Stils, da die Vielheit innerer Zustände bei ihm außerordentlich sei. Und aus seinen Schriften rede eine Psychologie, die ihresgleichen nicht habe. Vor allem die Weiblein kenne er; das gehöre zu seiner dionysischen Mitgift. Um einen Begriff von sich als Psychologen zu geben, verweist er auf jene Stelle vom „Genie des Herzens“ in „Jenseits von Gut und Böse“ (Aphorismus 295).

Dann äußert er sich über seine einzelnen Schriften. Für die „Geburt der Tragödie“ wäre „Griechentum und Pessimismus“ ein besserer Titel gewesen. Die zwei entscheidenden Neuerungen des Buches seien: einmal das Verständnis des dionysischen Phänomens und sodann das Verständnis des Sokratismus. Der Begriff „dionysisch“ sei die Widerlegung Platos, des Christentums, Schopenhauers. Von hier aus verstehe man auch erst den Begriff des Tragischen: in sich selber die ewige Lust des Werdens zu fühlen, sie selber zu sein, diese Lust, die auch noch die Lust am Vernichten in sich schließe... Lauter welthistorische Akzente enthalte so diese Jugendschrift.

Die vier „Unzeitgemäßen“ seien durchaus kriegerisch. Die Schriften über Schopenhauer und Wagner seien nicht als psychologische Studien zu verstehen, sondern, wie Plato sich des Sokrates bedient habe als einer Art Semiotik für Plato: so habe er in „Schopenhauer als Erzieher“ seine eigene innerste Geschichte, sein Werden, eingeschrieben und in „Wagner“ eine Vision seiner eigenen Zukunft gegeben.

In „Menschliches, Allzumenschliches“ habe er sich von Unzugehörigem in seiner Natur freigemacht. Dies Unzugehörige sei der „Idealismus“. Wo ihr ideale Dinge seht, sehe ich Menschliches, Allzumenschliches. Dahin gehöre das Genie, der Heilige, der Held, der Glaube, die Überzeugung, das Mitleid, das Ding an sich. Die Anfänge des Buches lägen mitten in den Wochen der ersten Bayreuther Festspiele, wo Wagner ins Deutsche übersetzt worden sei. Was sich aber damals in ihm entschieden habe, das sei nicht etwa ein Bruch mit Wagner, das sei vielmehr die Empfindung einer

Digitized by Google

Gesamtabirrung seines Instinktes gewesen. Auf eine schreckliche Weise wäre es ihm klar geworden, wie nutzlos, wie willkürlich sich seine ganze Philologenexistenz an seiner eigentlichen Aufgabe ausgenommen habe. Die Krankheit habe ihn dann langsam, ohne äußeren Bruch, aus dem Alten herausgelöst. Die Rückkehr zu sich selbst habe nun begonnen.

Mit der „Morgenröte" beginne sein Feldzug gegen die Moral. Die Moral werde dabei nicht eigentlich angegriffen, sie käme bloß nicht mehr in Betracht. Und ebensowenig mehr alle jene Hilfsbegriffe der Moral: Seele, Geist, freier Wille, Gott — jene Lügenbegriffe, die die Menschheit physiologisch ruiniert hätten.

Wie die „Morgenröte" sei auch die „Fröhliche Wissenschaft" ein Jasagendes Buch, tief, aber hell und gütig. In jedem ihrer Sätze hielten sich Tiefsinn und Mutwillen zärtlich an der Hand. Und die ihr beigefügten „Lieder des Prinzen Vogelfrei" verkörperten jene Einheit von Sänger, Ritter und Freigeist, mit der sich die wunderbare Frühkultur der Provenzalen gegen alle zweideutigen Kulturen abhebe.

Die Grundkonzeption des „Zarathustra", der Ewige Wiederkunfts-Gedanke, diese höchste Formel der Bejahung, gehöre ins Jahr 1881. In den Wäldern des Sees von Silva Plana, bei einem mächtigen, pyramidal aufgetürmten Felsblock, sei der Gedanke über ihn gekommen. Wer den Typus Zarathustra verstehen wolle, müsse die „große Gesundheit" haben, wie er sie am Schlusse des fünften Buches der „Fröhlichen Wissenschaft" beschrieben habe. Es folgt die bekannte Schilderung der „Inspiration" des ersten Zarathustra und der Entstehung der weiteren Teile in Rom und Nizza. Im „Zarathustra" werde der Begriff dionysisch zur Tat. Das psychologische Problem des Typus Zarathustra sei dies: wie der, der in einem unerhörten Grade Nein sage, Nein tue zu allem, wozu man bisher Ja gesagt habe — wie der trotzdem der Gegensatz eines neinsagenden Geistes sei. Die Sprache, die Zarathustra rede, sei der Dithyrambus, als dessen Erfinder sich Nietzsche bezeichnet. Zarathustras Gütigkeit wird betont; aber zur dionysischen Aufgabe gehöre auch die Härte des Hammers, die Lust selbst am Vernichten.

Nachdem mit dem „Zarathustra" der Jasagende Teil seiner Auf-

Digitized by Google

gabe gelöst sei, beginne dann mit dem „Jenseits“ die Nein-tuende Hälfte, die Umwertung, der große Krieg. Das „Jenseits“ sei im Wesentlichen eine Kritik der Modernität, der modernen Wissenschaften, Künste, ja sogar der modernen Politik.

Die „Genealogie“ enthalte drei entscheidende Vorarbeiten eines Psychologen für die Umwertung aller Werte: die Psychologie des Christentums, des Gewissens, des asketischen Ideals.

In der „Götzendämmerung“ sei Götze einfach gleich Wahrheit zu verstehen. Götzendämmerung — auf Deutsch: es geht zu Ende mit der alten Wahrheit. Er, Nietzsche, sei der Frohe-Botschafter einer neuen Kultur.

Im „Fall Wagner“ handle es sich nicht nur um diesen Cagliostro der Musik, sondern vor allem um die in geistigen Dingen immer träger und instinktärmer werdende deutsche Nation, die in beneidenswerter Weise fortfahre, sich von Gegensätzen zu nähren (Glaube und Wissenschaftlichkeit; christliche Liebe und Wille zur Macht). Alle großen Kulturverbrechen der letzten vier Jahrhunderte hätten die Deutschen auf dem Gewissen. Es fehle ihnen alle Psychologie, alle Tiefe, alle Delikatesse. Niemand bei ihnen nehme sich zum Beispiel die Mühe, irgendeine seiner Schriften wirklich zu studieren.

Es folgt der letzte Abschnitt: Warum ich ein Schicksal bin. Bisher hieß die Lüge Wahrheit. Nietzsche bringt eine neue Wahrheit. Er erst hat sie entdeckt, hat sie „errochen“. Mit ihm tritt die Wahrheit in den Kampf mit der Lüge von Jahrtausenden; nun erst giebt's große Zeit, Kriegszeit. Die Guten, die Wohlwollenden, die Christen — sie sind die Verderber des Lebens, sie haben alle Realitäten des Daseins gefälscht. Aber der neue Mensch konzipiert die Realität, wie sie ist; verfälscht sie nicht durch die Rede von einer sittlichen Weltordnung, deren Experimental-Widerlegung ja die ganze Geschichte ist. Die christliche Moral war bisher die eigentliche Circe der Menschheit; die Widernatur empfing hier als Moral die größten Ehren. Moral war Vampyrismus. Wer über sie aufklärt, ist eine force majeure, ist ein Schicksal: er bricht die Geschichte der Menschheit in zwei Stücke. Jetzt gilt es: Ecrasez l'infâme; jetzt gilt es: Dionysos gegen den Gekreuzigten!

Digitized by Google

Der Wille zur Macht.

Der „Wille zur Macht", Nietzsches großes theoretisches Hauptwerk, das eine systematische Zusammenfassung seiner Lehre und Weltanschauung geben sollte, ist Entwurf geblieben. Es besteht aus vielen hundert längeren oder kürzeren, gefeilten oder auch nur andeutungsweise hingeworfenen Aphorismen: ein großer „Scherbenhaufen", wie man wohl gesagt hat. Besser redete man vielleicht von zahllosen Bausteinen, die zum festgefügten Bau zu türmen dem Meister nicht mehr beschieden war. Aber auch so ist das Werk ein Schatzhaus voll güldener Kleinodien der Erkenntnis.

Pläne für ein solches zusammenfassendes Prosawerk finden sich von 1882 an. 1884 lautet der Titel: Die ewige Wiederkunft. Der „Wille zur Macht" als Überschrift taucht 1885 auf: „Der Wille zur Macht, eine Auslegung alles Geschehens oder Versuch einer neuen Weltauslegung." 1886 heißt es: „Versuch einer Umwertung aller Werte." Unter diesem letzten Untertitel entwarf Nietzsche am 17. März 1887 in Nizza, in den Tagen des großen Erdbebens, folgende Einteilung in vier Bücher: 1. Der europäische Nihilismus. 2. Kritik der bisherigen höchsten Werte. 3. Prinzip einer neuen Wertsetzung. 4. Zucht und Züchtung. Im Nachbericht zum neunten Band der Taschenausgabe sind noch eine Reihe anderer vierteiliger Pläne mitgeteilt.

Der genannte Plan von 1887 ist in verschiedenen Fassungen der Untereinteilung vorhanden, die den Herausgebern wertvolle Winke zur Einordnung des Materials gaben. In einem eigenhändigen Register des Philosophen selber sind etwa dreihundert Aphorismen mit den römischen Zahlen I—IV versehen und so auf die vier Bücher verteilt. Diese Einteilung konnte jedoch von den Herausgebern nicht immer innegehalten werden, weil das reiche, in andere Pläne eingeordnete Material aus der späteren und aus der früheren Zeit oft eine andere Verteilung verlangte.

Die erste Ausgabe, 1901, enthielt bloß 493 Aphorismen. Die zweite hat 570 Nummern mehr, aus einem Bündel engbeschriebener Blätter, die von Nietzsche selbst inhaltlich geordnet und mit Kapitel-

Digitized by Google

überschriften aus dem „Willen zur Macht“ versehen, aber für die erste Ausgabe nicht benutzt worden waren.

Aus dem Stoff des Willens zur Macht hat Nietzsche dann im Jahre 1888, wie es scheint, ein neues, weniger umfangreiches Werk zusammenstellen wollen, das nur den Untertitel des Willens zur Macht als Überschrift haben sollte: „Umwertung aller Werte.“ Dies Werk, das auch vier Bücher umfassen sollte (Der Antichrist; Der freie Geist; der Immoralist; Dionysos oder Philosophie der ewigen Wiederkunft) wurde im September 1888 in Angriff genommen und das erste Buch, der „Antichrist“, wie wir schon gehört haben, in vier Wochen vollendet, während das Übrige unausgeführt blieb.

Eine gedrängte Wiedergabe des Inhalts mag bei dem nur entwurfartig vorliegenden „Willen zur Macht“ erwünschter noch sein als bei den anderen, vollendeten Schriften. Zur Erleichterung des Verständnisses deute ich zunächst den Aufbau des Ganzen in ein paar Sätzen an: Wir gehen dem Nihilismus entgegen, das heißt dem unvermeidlichen Bankerott unserer bisherigen Werte und Ideale (erstes Buch). Religion, Moral, Philosophie sind alle bisher letzten Endes Niedergangsbewegungen gewesen (zweites Buch). Ihnen gegenüber gilt es das Prinzip einer neuen Wertsetzung aufzustellen. Dieses Prinzip ist der Wille zur Macht, der in der Erkenntnis wie in der Natur das eigentlich Wirkende ist (drittes Buch). Wie müssen die Menschen beschaffen sein, welche diese Umwertung an sich vornehmen? Sie müssen die „Rangordnung“ bejahen. Über den Rang aber entscheidet allein das Quantum Macht, das du bist. Es bedarf einer Lehre, die züchtend wirkt: stärkend für die Starken, lähmend und zerbrechend für die Weltmüden. Diese Lehre ist die dionysische oder tragische Weltbetrachtung. Sie sagt: Die Welt hat kein Ziel, keinen Endsinn; im ewigen Ring des Werdens und Vergehens kehren alle Dinge ewig wieder (viertes Buch).

Digitized by Google

Erstes Buch: Der europäische Nihilismus.

1. Der Nihilismus.

1. Der Wille zur Macht als das Evangelium der Zukunft ist eine Gegenbewegung gegen den heraufkommenden europäischen Nihilismus. Unter diesem Nihilismus versteht Nietzsche, wie schon gesagt, den Bankerott aller bisherigen Werte und Ideale: die radikale Ablehnung von Wert, Sinn, Wünschbarkeit (= Ideal) unseres Lebens. Alle unsere Wissenschaften, Moral, Naturwissenschaft, Politik, Volkswirtschaft, Kunst stellen eine Selbstzersetzung dar, rollen in den Nihilismus. Dieser tritt ein, wenn wir einen Sinn in allem Geschehen gesucht haben, der nicht darin ist. Der Nihilismus schließt den Unglauben an eine metaphysische Welt in sich. Das Gefühl der Wertlosigkeit tritt ein, wenn man begreift, daß weder mit dem Begriff „Zweck", noch mit dem Begriff „Einheit", noch mit dem Begriff „Wahrheit" der Gesamtcharakter des Daseins interpretiert werden darf. Jede rein moralische Wertsetzung, wie zum Beispiel die buddhistische, endet mit dem Nihilismus. Der vollkommene Nihilismus sagt nicht nur: Alles ist wert, zugrunde zu gehen — er legt selber Hand an: er richtet zugrunde.

2. Fernere Ursachen des Nihilismus: Durch das Emporkommen der niederen Spezies (Herde, Masse, Gesellschaft) werden die Ausnahmen tyrannisiert und verlieren den Glauben an sich, werden Nihilisten. Die bisherige, christliche, extreme Überwertung des Menschen läßt uns jetzt jählings in die entgegengesetzte Wertung fallen. Dazu sind die mächtigsten und zukunftsvollsten Triebe des Lebens bisher verleumdet worden. Das Leben hat so einen Fluch über sich bekommen. Man hat nur eine verworfene Welt übrig behalten, und mit der Enttäuschung ist der Nihilismus da.

3. Die nihilistische Bewegung als Ausdruck der Dekadence. Die physiologische Dekadence ist an sich nichts, was zu bekämpfen wäre. Sie ist absolut notwendig und jeder Zeit wie jedem Volke eigen. Jede Gesellschaft muß Unrat und Abfallstoffe bilden. Die Folge, nicht die Ursache der Dekadence, sind Laster und Lasterhaftigkeit, Krankheit und Krankhaftigkeit, Verbrechen und Kriminalität, Hysterie und Willensschwäche, Alkoholismus, Pessimismus,

Digitized by Google

Anarchismus, Libertinage. Das Wachstum der physiologischen und moralischen Übel im Menschengeschlecht ist aber die Folge einer krankhaften und unnatürlichen Moral, einer Moral der Schwäche und der Erschöpften. Man hat „Gott“ genannt, was schwächt, Schwäche lehrt, Schwäche infiziert! In seinem Namen hat man die Menschheit verdorben und verfallen gemacht.

4. Die Krisis: Nihilismus und Wiederkunftsgedanke. Wenn der Glaube an Gott und eine moralische Weltordnung nicht mehr zu halten ist, so ist der Glaube an die absolute Immoralität der Natur, an Zweck- und Sinnlosigkeit der psychologisch notwendige Affekt. Die Moral behütete die Schlechtweggekommenen vor dem Nihilismus, indem sie jedem einen unendlichen metaphysischen Wert beimaß. Gesetzt, daß der Glaube an diese Moral zugrunde geht, so würden die Schlechtweggekommenen ihren Trost nicht mehr haben und — zugrunde gehen. Das würde beschleunigt durch die Lehre von der ewigen Wiederkunft: das Dasein, so wie es ist, ist ohne Sinn und Ziel, aber unvermeidlich wiederkehrend, ohne ein Finale ins Nichts! Das ist die extremste Form des Nihilismus, der lähmendste Gedanke, den nur die Stärksten aushalten.

II. Zur Geschichte des europäischen Nihilismus.

1. Die moderne Verdüsterung.

Unsere Zeit ist die Zeit eines großen inneren Verfalls. Sie wirkt mit ihren Schwächen und noch mit ihrer besten Stärke dem Geiste der Jugend entgegen. Der moderne Mensch ist verdorben durch die Herdentugenden. Der Altruismus ist die verlogenste Form des Egoismus. Das Überhandnehmen des Mitleids und die geistige Übermüdung deuten auf einen zweiten Buddhismus hin, dem aber die nihilistische Katastrophe ein Ende bereiten wird. Die desorganisierenden Prinzipien geben unserer Zeit das Gepräge. Es fehlt die Anspannung eines Willens über lange Zeitfernen hin, die Auswahl der Zustände und Wertungen, welche es machen, daß man über Jahrhunderte verfügen kann. Es fehlt der Automatismus des sicheren Instinktes, der erst die Vollkommenheit möglich macht in Leben und

Digitized by Google

Schaffen. Wir sind zu bewußt. Aber das Begreifen ist ein Ende. Tiefe Schwächung der Spontaneität: der Historiker, Kritiker, Analytiker, der Interpret, der Beobachter, der Sammler, der Leser, alle Wissenschaft — lauter reaktive Talente. Überarbeitung, Neugierde und Mitgefühl sind unsere modernen Laster. Unser Leben ist äußerst kostspielig durch die Menge Zwischenpersonen, „Vertreter" und Literaten. Alle höheren Gefühle, alle Ideale sind eine Quelle des Unheils, nämlich der Verkleinerung und Werterniedrigung des Menschen. Der Protestantismus ist theoretisch wie historisch als Halbheit begriffen. Das Christentum war eine Dekadenzbewegung; die deutsche Reformation eine „Rekrudeszenz" der christlichen Barbarei. Und die französische Revolution, auch eine Folge des Christentums, hat den Instinkt zur großen Organisation der Gesellschaft zerstört.

2. Die letzten Jahrhunderte.

Die Verdüsterung, die pessimistische Färbung, kommt im Gefolge der Aufklärung. Die Renaissance beweist, daß das Reich des Individuums nur kurz sein kann. Auch mit der Reformation will das Individuum zur Freiheit; aber alle Rache- und Neidgefühle — gegen das Herrschermäßige, das Vornehme der alten Kirche — befriedigen sich hier in unersättlicher Wut. Das 17. Jahrhundert ist aristokratisch. Das 18. ist vom Weibe beherrscht, das Rousseau entfesselte. Das 19. ist wieder animalischer, ehrlicher, wahrer, stärker; es hat sich von der Domination der Ideale losgemacht. Die Romantik ist Nachschlag des 18. Jahrhunderts. Auch Schopenhauer gehört zur Empfindsamkeit. Rousseau ist ein Symptom der Selbstverachtung und erhitzten Eitelkeit; es fehlt am Willen; er blieb Plebejer. Kant machte den erkenntnistheoretischen Skeptizismus der Engländer möglich für Deutsche, indem er die moralischen und religiösen Bedürfnisse der Deutschen für ihn interessierte und indem er ihn scholastisch verschnörkelte und verklauselte und dadurch dem wissenschaftlichen Geschmack der Deutschen annehmbar machte. Napoleon und Goethe sind die beiden großen Versuche, das 18. Jahrhundert zu überwinden: Napoleon, indem er den Mann, den Soldaten und den großen Kampf um Macht wiedererweckte; Goethe,

Digitized by Google

indem er eine europäische Kultur imaginierte, die die volle Erbschaft der schon erreichten Humanität macht. Goethe fehlt in der deutschen Musik, weil diese im Grunde Romantik ist. Wagner resumiert die Romantik, die deutsche und die französische. Die Deutschen sind noch nichts, aber sie werden etwas.

3. Anzeichen der Erstarkung.

Die Gesundheit nimmt zu, die wirklichen Bedingungen des starken Lebens werden erkannt und allmählich geschaffen. Wir Immoralisten sind heute schon die stärkste Macht. Wir haben ferner ein harmloseres Verhalten zu den Sinnen, eine Goetheschere Stellung zur Sinnlichkeit. Natürlicher ist unsere Stellung zur Erkenntnis geworden, zur Moral, in politicis; wir sehen wieder Probleme der Macht. Natürlicher unsere Schätzung großer Menschen und Dinge. In Summa: wir fangen an, uns weniger unserer Instinkte zu schämen. Der Sozialismus verzögert den Frieden auf Erden; er schützt Europa einstweilen vor dem drohenden marasmus femininus. Zu den Remeduren der Modernität gehört vor allen Dingen die allgemeine Wehrpflicht mit wirklichen Kriegen, bei denen der Spaß aufhört; die verbesserte Ernährung (Fleisch); die Vorherrschaft der Physiologie. Der gute Europäer kommt, der jenseits von gut und böse steht, aber die unbedingte Heiligkeit der Herdenmoral verlangt; der ironisch zur Presse steht, der sich hütet, heimisch zu werden.

Zweites Buch: Kritik der bisherigen höchsten Werte.

I. Kritik der Religion.

1. Zur Entstehung der Religionen.

Das war bisher des Menschen größte Selbstlosigkeit, daß er bewunderte und anbetete und sich zu verbergen wußte, daß er es war, der das geschaffen hat, was er bewunderte — heißt es in einem kurzen, ergreifenden Vorwort. Der primitive Mensch legt Zustände, die ihm fremd, hinreißend, überwältigend scheinen, als Verzauberung unter der Macht einer Person zurecht. Er wagt sich nicht selbst als Ursache solcher erstaunlichen Zufälle zu denken und so setzt er eine stärkere Person, eine Gottheit, für diesen Fall ein. Das hängt mit der

Digitized by Google

rudimentären Psychologie des religiösen Menschen zusammen: er sucht zu allen Wirkungen einen Täter; man hält sich selbst nur in dem Fall für Ursache, wo man weiß, daß man gewollt hat. Die Religion hat den Begriff Mensch erniedrigt: alles Gute, Große, Wahre ist ihr übermenschlich und nur durch eine Gnade geschenkt. Demgegenüber gilt es, schrittweise wieder Besitz zu ergreifen von unseren hohen und stolzen Zuständen, Besitz zu ergreifen von unseren Handlungen und Werken. Die Schauspieler des Übermenschlichen sind die Priester. Der Priester allein ist die Zwischenperson zwischen Gott und den andern; er allein hat die Macht, zu der heute der Philosoph, die Weiterentwicklung des priesterlichen Typus, aspiriert. Es entsteht die heilige Lüge mit einem strafenden und belohnenden Gott, mit der Fälschung des Naturverlaufs, mit gut und böse, mit dem Gewissen. Die Ursache der heiligen Lüge ist der Wille zur Macht. Klassisches Beispiel hierfür ist Manus Gesetzbuch: die Vergöttlichung des Machtgefühls im Bramahnen. Hier haben wir eine jasagende arische Religion, die Ausgeburt der herrschenden Klasse. Eine jasagende semitische Religion als Ausgeburt der herrschenden Klasse ist das Gesetzbuch Mohammeds und zum Teil das alte Testament. Wie eine neinsagende semitische Religion, die Ausgeburt der unterdrückten Klasse, aussieht, zeigt das neue Testament: eine Tschandala-Religion.

Das Christentum hätte die Unschuld des Menschen als Glaubensartikel aufstellen sollen: die Menschen wären Götter geworden. In den heidnischen Kulten ist es der große Jahreskreislauf, um dessen Ausdeutung sich alles dreht; im christlichen Kultus ein Kreislauf paralytbischer Phänomene.

Das Christentum und die Germanen: eine Schluß-, Hirten-, Abend-Glückseligkeit Barbaren gepredigt! Solchen, die ein Walhalla geträumt hatten, die alles Glück im Kriege fanden! Eine übernationale Religion in ein Chaos hineingepredigt, wo noch nicht einmal Nationen da waren!

2. Zur Geschichte des Christentums.

Christus hat alles verneint, was heute christlich heißt. Was im kirchlichen Sinne das Christliche ist, ist von vornherein das Anti-

Digitized by Google

christliche: lauter Sachen und Personen statt der Symbole; lauter Historie statt der ewigen Tatsache; lauter Formeln, Riten, Dogmen statt einer Praxis des Lebens; lauter Buße und Zerknirschung, wo Jesus sagt: es liegt nichts an Sünde. Auch die ganze Propheten- und Wundertäterattitude, der Zorn, das Heraufbeschwören des Gerichts, ist eine spätere Zutat und abscheuliche Verderbnis.

Das Christentum, ein Ansatz zu einer buddhistischen Friedensbewegung mitten aus dem eigentlichen Herde des Ressentiment heraus, ist durch Paulus zu einer heidnischen Mysterienlehre umgedreht, welche endlich sich mit der ganzen staatlichen Organisation vertragen lernt und Kriege führt, verurteilt, foltert, schwört, haßt. Jesu Gesetz des wahren und falschen Lebens wird mißverstanden als Leben diesseits und Leben jenseits; der Begriff „ewiges Leben“, im Gegensatz zum Personalleben der Vergänglichkeit, wird zur Personalunsterblichkeit; aus der Lehre des Sohnesverhältnisses jedes Menschen zu Gott die zweite Person der Gottheit.

Die Realität, auf der das Christentum sich aufbauen konnte, war die jüdische Familie der Diaspora mit ihrer Wärme und Zärtlichkeit, mit ihrer im ganzen römischen Reich unerhörten und vielleicht unverstandenen Bereitschaft zu helfen, einzustehen füreinander; mit ihrem verborgenen und in Demut verkleideten Stolz der Auserwählten; mit ihrem innerlichsten Neinsagen ohne Neid (?) zu allem, was oben auf ist und was Glanz und Macht hat: das als Macht erkannt zu haben, diesen seelischen Zustand als mitteilsam, verführerisch, ansteckend auch für Heiden erkannt zu haben, ist das Genie des Paulus.

Das Christentum ist die Reaktion der kleinen Leute. Die treibende Kraft bleibt das Ressentiment, der Volksaufstand, der Aufstand der Schlechtweggekommenen. Anders im Buddhismus. Der ist nicht geboren aus einer Ressentimentbewegung: er bekämpft das Ressentiment, weil es zum Handeln antreibt.

Die christliche Bewegung konnte nur auf dem Boden des Judentums entstehen, dessen Haupttat war: Schuld und Unglück zu verflechten und alle Schuld auf Schuld an Gott zu reduzieren. Dafür ist das Christentum die zweite Potenz. Gott ist hier der Erhaltungsinstinkt der lebensärmsten Schichten. Das neue Testament ist das Evangelium einer gänzlich unvornehmen Art Mensch. Die tiefe

Digitized by Google

Verachtung, mit der der Christ in der vornehm gebliebenen antiken Welt behandelt wurde, gehört eben dahin, wohin heute noch die Instinktabneigung gegen den Juden gehört: es ist der Haß der freien und selbstbewußten Stände gegen die, welche sich durchdrücken und schüchterne, linkische Gebärden mit einem unsinnigen Selbstgefühl verbinden.

Die Kirche hatte nicht den Mut noch den Willen, sich zu den Werken zu bekennen, welche Jesus forderte. Der Buddhist handelt anders als der Nichtbuddhist: der Christ handelt wie alle Welt und hat ein Christentum der Zeremonien und der Stimmungen. Der Stifter des Christentums hat es büßen müssen, daß er sich an die niedrigste Schicht der jüdischen Gesellschaft und Intelligenz gewandt hat. Sie hat ihn nach dem Geist konzipiert, den sie begriff. Die Kleine-Leute-Moralität als Maßstab der Dinge: das ist die ekelhafteste Entartung, welche die Kultur bisher aufzuweisen hat. Und diese Art Ideal als „Gott" hängt nun bleibend über der Menschheit!!

Das Christentum konnte nur auf dem Boden des Judentums wachsen, das heißt innerhalb eines Volkes, welches politisch schon Verzicht geleistet hatte, das eine Art Parasitendasein innerhalb der römischen Ordnung der Dinge lebte. Das Christentum entmannt sich noch viel weiter. Man treibt die Natur aus der Moral hinaus, wenn man sagt: liebet eure Feinde. Man hat eine Klugheit des Moralkastratismus: man hat keine physischen Gewaltmittel, man kann nur einen Krieg der List, der Verzauberung, der Lüge, kurz des „Geistes" führen. Der Krieg gegen die Vornehmen und Mächtigen, wie er im neuen Testament geführt wird, ist ein Krieg wie der des Reineke und mit gleichen Mitteln.

Das Evangelium ist die Nachricht, daß den Niedrigen und Armen ein Zugang zum Glück offen steht; man hat nichts zu tun, als sich von der Institution, der Tradition, der Bevormundung der oberen Stände loszumachen. Insofern ist die Heraufkunft des Christentums nichts weiter als die typische Sozialistenlehre. Das Christentum ist heute noch möglich als privateste Daseinsform. Es ist an keins der unverschämten Dogmen gebunden, welche sich mit seinem Namen geschmückt haben: es braucht weder die Lehre vom persönlichen Gott, noch von der Sünde, noch von der Unsterblichkeit, noch

Digitized by Google

von der Erlösung, noch vom Glauben; es hat schlechterdings keine Metaphysik nötig, noch weniger den Asketismus, noch weniger eine „christliche Naturwissenschaft“... Das Christentum ist eine Praxis, keine Glaubenslehre. Die Kirche gehört so gut zum Triumph des Antichristlichen wie der moderne Staat, der moderne Nationalismus. Die Kirche ist die Barbarisierung des Christentums. Die Demokratie ist das vernatürlichte Christentum, eine Art „Rückkehr zur Natur“, nachdem es durch eine extreme Antinatürlichkeit von der entgegengesetzten Wertung überwunden werden konnte. Die Unterwerfung der Herrenrassen unter das Christentum ist wesentlich die Folge der Einsicht, daß das Christentum eine Herdenreligion ist, daß es Gehorsam lehrt, kurz, daß man Christen leichter beherrscht als Nichtchristen.

3. Christliche Ideale.

Wir leben im Zeitalter der Vergleichung. Es kostet uns Mühe, zu verneinen. Im Grunde erfüllen wir Gelehrten heute am besten die Lehre Christi. Es ist ein Zeichen von Rückgang, wenn eudämonistische Wertmaße als oberste zu gelten anfangen: die christliche Perspektive auf „Seligkeit“! Armut, Demut, Keuschheit: gefährliche und verleumderische Ideale, aber, wie Gifte, in gewissen Krankheitsfällen nützliche Heilmittel. Der christliche Wahnwitz ist, zu meinen, man könne eine „schöne Seele“ in einer Mißgeburt von Kadaver herumtragen; wie man denn, um Sündengefühle und Zerknirschung vorzubereiten, den Körper in einen krankhaften und nervösen Zustand gebracht hat. Mit einem Erlebnis nicht fertig werden — Reue —, ist ein Zeichen von Dekadence. Der Gewissensbiß ist ein Zeichen, daß der Charakter der Tat nicht gewachsen ist; wie es denn auch Gewissensbisse nach guten Werken gibt. Aber es gibt Handlungen, die unser unwürdig sind, die als Typen genommen uns in eine niedrigere Gattung hinabdrücken würden. Die psychologische Behandlung im Christentum läuft oft darauf hinaus, aus einem Vieh ein krankes und folglich zahmes Tier zu machen.

Welche Barbarei, zu glauben, das Heil der Seele hänge an einem Buch! Und immer noch besteht der für Hand und Vernunft lähmendste Glaube fort: der an die göttliche Vorsehung. Selbst der

Digitized by Google

Fatalismus ist noch seine unbewußte Folge. In praxi hat sich Gott übrigens angesichts der wirklichen Beschaffenheit der Welt als Gott der höchsten Kurzsichtigkeit, Teufelei und Ohnmacht erwiesen. Der Einzelne wurde durch das Christentum so wichtig genommen, daß man ihn nicht mehr opfern konnte. Aber die Gattung besteht nur durch Menschenopfer: sie braucht den Untergang des Mißratenen, Schwachen, Degenerierten. Der freiwillige Tod ist zu lehren und zu üben. Die Moral des Christentums: die Beschmutzung und Verdächtigung des Schönen, des Glänzenden, des Reichen, des Stolzen, des Selbstgewissen, des Erkennenden, des Mächtigen, in Summa der ganzen Kultur — das ist das Kapitalverbrechen am Leben. Man soll nicht aufhören, eben dieses am Christentum zu bekämpfen, daß es den Willen hat, gerade die stärksten und vornehmsten Seelen zu zerbrechen. Siehe Pascal.

II. Kritik der Moral.

1. Herkunft der moralischen Wertschätzungen.

Was sind unsere Wertschätzungen und moralischen Gütertafeln wert? Was kommt bei ihrer Herrschaft heraus für das Leben, für das Leben, das Wille zur Macht ist? Hier ist Nietzsches Hauptsatz: Es gibt keine moralischen Phänomene, sondern nur eine moralische Interpretation dieser Phänomene. Diese Interpretation aber ist außermoralischen Ursprungs. Moral ist nichts anderes als ein System von Wertschätzungen, welches mit den Lebensbedingungen eines Wesens sich berührt. Die Anwendung der moralischen Unterscheidungen ist perspektivisch bedingt je nach den Erhaltungsbedingungen der Sozietät, die sich in ihnen ausdrücken. Es fehlt das Wissen und Bewußtsein davon, welche Umdrehung bereits das moralische Urteil durchgemacht hat und wie wirklich mehrere Male schon in gründlichstem Sinne „gut“ und „böse“ umgetauft worden sind. Die moralischen Werte scheinen instinktiv, wie innere Kommandos, aber nur deshalb, weil sie am längsten kommandiert worden sind.

2. Die Herde.

Was bedeutet der Wille zur Macht seitens der moralischen Werte, alle andern Werte unter sich zu bringen? Drei Mächte sind hinter

Digitized by Google

ihm versteckt: erstens der Instinkt der Herde gegen die Starken und Unabhängigen; zweitens der Instinkt der Leidenden und Schlechtweggekommenen gegen die Glücklichen; drittens der Instinkt der Mittelmäßigen gegen die Ausnahmen. Es ist also nicht „Gott“, der in der Unbedingtheit der Moral redet, sondern der Herdeninstinkt redet: er will den Einzelnen nur im Sinne des Ganzen. Je gefährlicher eine Eigenschaft der Herde scheint, um so gründlicher wird sie in Acht getan. Der „Gemeinsinn“ wird über uns Herr: er ist beinahe eine Definition der Sittlichkeit. Die Herde sucht den Typus aufrechtzuerhalten und wehrt sich nach beiden Seiten: ebenso gegen die davon Entartenden (Verbrecher), wie gegen die darüber Emporragenden. Die Tendenz der Herde ist auf Stillstand und Erhaltung gerichtet; es ist nichts Schaffendes in ihr. Das ist nur bei den Führern, den Unabhängigen, den „Raubtieren“.

3. Allgemein Moralistisches.

Eine Handlung an sich ist vollkommen leer an Wert: es kommt alles darauf an, wer sie tut. Ein und dasselbe „Verbrechen“ kann in einem Falle das höchste Vorrecht, im andern das Brandmal sein. Es gibt keine „verwerfliche“ Handlung: nichts von allem was geschieht, kann überhaupt verwerflich sein; man dürfte es nicht weghaben wollen; denn jegliches ist so mit allem verbunden, daß irgend etwas ausschließen wollen — alles ausschließen heißt. Das Gewissen verwirft eine Handlung nur, weil sie lange verworfen worden ist. Es spricht bloß nach, es schafft keine Werte. Umgekehrt beweist auch Selbstzufriedenheit nichts für den Wert unserer Handlungen. Es wäre der Versuch möglich, die bisherigen Ideale, die allesamt Weltverleumdungsideale waren (Sinnwidrigkeiten, Denkwidrigkeiten, Naturwidrigkeiten), mit dem schlechten Gewissen zu verschwistern. Kunst, Erkenntnis, Moral sind *Mittel*: statt die Absicht auf Steigerung des Lebens in ihnen zu erkennen, hat man sie zu einem Gegensatz des Lebens in Bezug gebracht, zu „Gott“. Es gilt, die scheinbar emanzipierten und naturlos gewordenen Moralwerte in ihre Natur zurückzuübersetzen: moralistischer Naturalismus.

Digitized by Google

4. Wie man die Tugend zur Herrschaft bringt.

Man kann die Herrschaft der Tugend schlechterdings nur durch dieselben Mittel erreichen, mit der man überhaupt eine Herrschaft erreicht; jedenfalls nicht durch die Tugend, sondern eben nicht anders als mit den Mitteln einer politischen Partei. Mit der Tugend selbst gründet man nicht die Herrschaft der Tugend. Mit der Tugend selbst verzichtet man auf Macht, verliert man den Willen zur Macht. Die Moral ist gerade so unmoralisch, wie jedes andere Ding auf Erden. In dieser Einsicht liegt eine große Befreiung: der Gegensatz ist aus den Dingen entfernt, die Einartigkeit in allem Geschehen ist gerettet. Unsere heiligsten Überzeugungen, unser Unwandelbarstes in Hinsicht auf oberste Werte, sind Überzeugungen unserer Muskeln. Der Wille zu einer Moral erweist sich als die Tyrannei jener Art, der diese eine Moral auf den Leib geschnitten ist. Tugend als ein Ideal für alle gibt es nicht. Man ist eine gründlich kleine Art Mensch, wenn man nur tugendhaft ist; man ist dann eben keine „Person", sondern ein „Schema". Die Tugend ist unter Umständen bloß eine ehrwürdige Form der Dummheit. Die eigentliche Tugend wäre die aus uns selbst erst erzeugte, als persönlichste Notwehr und Notdurft, als Bedingung gerade unseres Daseins und Wachstums, die wir erkennen und anerkennen, gleichgültig ob andere mit uns unter gleicher oder verschiedener Bedingung wachsen. Auf diesem Wege käme man zur Renaissancetugend, virtù, moralinfreien Tugend. Erst so, indem wir die Tugend als eine Form der Immoralität aufgezeigt haben, ist sie wieder gerechtfertigt.

5. Das moralische Ideal.

A. Zur Kritik der Ideale.

Das Wort Ideal ist durch „Wünschbarkeit" zu ersetzen — ein Ausdruck, den Nietzsche von Burckhardt übernommen hat. Ethik also die Philosophie der Wünschbarkeit. Die Unzufriedenheit somit Keim der Ethik. Heute, wo uns jedes: So und so soll der Mensch sein — eine kleine Ironie in den Mund legt, wo wir durchaus daran festhalten, daß man trotz allem (Erziehung, Milieu usw.) nur das wird, was man ist — haben wir in Dingen der Moral auf eine

Digitized by Google

kuriose Weise das Verhältnis von Folge und Ursache umdrehen gelernt: Laster und Tugenden sind uns keine Ursachen, sondern nur Folgen. Wir wissen heute die moralische Degenereszenz nicht mehr abgetrennt von der physiologischen zu denken. Man glaubt zu wissen, was in Hinsicht auf den idealen Menschen die letzte Wünschbarkeit ist — dieser Glaube ist nur die Folge einer ungeheuren Verwöhnung durch das christliche Ideal, dem zufolge man zu wissen meint: 1. daß die Annäherung an *einen* Typus wünschbar ist; 2. welcher Art dieser Typus ist; 3. daß jede Abweichung von diesem Typus ein Rückgang an Kraft und Macht des Menschen ist. Es gibt drei Typen des Ideals: Der konsequente Typus ohne moralischen Fanatismus: das ist der buddhistische Typus oder die vollkommene Ruh. Sodann der inkonsequente Typus, mit dem Krieg gegen das Böse: der christliche Typus oder der vollkommene Mucker. Endlich der stoische Typus: Selbstbeherrschung, Unerschütterlichkeit oder der vollkommene Hornochs.

Wie kommt es, das die meisten Idealisten sofort für ihr Ideal Propaganda machen, wie als ob sie kein Recht haben könnten auf das Ideal, falls nicht alle es anerkennten? Wie zum Beispiel jene mutigen Weiblein, die sich die Erlaubnis nehmen, Latein und Mathematik zu lernen. Was zwingt sie dazu? Ich fürchte: der Instinkt der Herde. Sie kämpfen für die Emanzipation des Weibes, weil sie unter der Form einer generösen Tätigkeit ihren kleinen Privatseparatismus am klügsten durchsetzen.

B. Kritik des „guten Menschen“, des „Heiligen“ usw.

Man ist nur gut um den Preis, daß man auch böse zu sein weiß. Gut und böse sind nicht Realitäten, die mit sich im Widerspruch stehen, sondern komplementäre Wertbegriffe. Eine bestimmte Spezies Mensch behandelt ihre Existenzbedingungen als gesetzlich aufzuerlegende Bedingungen, als „Wahrheit“, „gut“, „vollkommen“, und immer wieder macht die Menschheit aus einem Mittel des Lebens einen Maßstab des Lebens. Fleiß, Bescheidenheit, Wohlwollen, Mäßigkeit sind eben so viele Verhinderungen der souveränen Gesinnung, der großen Erfindsamkeit, der heroischen Zielsetzung, des vornehmen Fürsichseins! Aber die Fortdauer des christlichen

Digitized by Google

Ideals gehört zu den wünschenswertesten Dingen: die Starken müssen starke Gegner haben, um stark zu werden.

C. Von der Verleumdung der sogenannten bösen Eigenschaften.

Was den Egoismus betrifft, so ist zu sagen, daß es gar nichts anderes geben kann als Egoismus; bei den Menschen, bei denen das ego schwach und dünn wird, wird auch die Kraft der großen Liebe schwach. Es gilt zu fragen: Was für ein ego? Denn sie sind einander keineswegs gleich. Der Egoismus ist soviel wert, als der physiologisch wert ist, der ihn hat. Der Kultus des Altruismus ist nur eine spezifische Form des Egoismus, die unter bestimmten physiologischen Voraussetzungen regelmäßig auftritt. Als Wurzel jeder bisherigen moralischen Regung das Mitleiden wieder finden, konnte nur ein von allen historischen Instinkten so entblößter Denker wie Schopenhauer. Mitleid beruht nicht auf Maximen, sondern auf Affekten: es ist pathologisch. Und übrigens lebt jeder immer auf Kosten anderen Lebens. Unser Bedürfnis zu glauben ist der größte Hemmschuh der Wahrhaftigkeit. Wahrhaft ist man im übrigen nur unter Voraussetzungen, nämlich unter der: verstanden zu werden (inter pares), und zwar wohlwollend verstanden zu werden (noch einmal inter pares). Die Unbedenklichkeit, die Skepsis, die „Immoralität", die Erlaubnis, sich eines Glaubens zu entschlagen — gehören mit zur Größe. Nicht Überwindung der Affekte, sondern in Dienst Nehmen! Die Vernunft ist nicht ein Wesen für sich, sondern ein Verhältniszustand verschiedener Leidenschaften und Begehrungen. Der wirkliche Mensch stellt einen viel höheren Wert dar als der wünschbare.

D. Kritik der Worte Besserung, Vervollkommnung, Erhöhung.

Wir glauben nicht daran, daß ein Mensch ein anderer wird, wenn er es nicht schon ist; das heißt, wenn er nicht, wie es oft genug vorkommt, eine Vielheit von Personen, mindestens von Ansätzen zu Personen ist. In diesem Falle tritt nur eine andere Rolle in den Vordergrund. Die Krankheit macht den Menschen besser, sagt man. Demgegenüber möchte man fragen, ob es vielleicht ein ursächliches Band zwischen Moral und Krankheit überhaupt gibt.

Der moralische Mensch ist kein besserer Mensch, sondern nur ein

Digitized by Google

geschwächter; die Zähmung der Bestie wird in den meisten Fällen durch eine Schädigung der Bestie erreicht. Es ist eine außerordentliche Gefahr zu glauben, daß die Menschheit als Ganzes fortwüchse und stärker würde, wenn die Individuen schlaff, gleich, durchschnittlich werden. Menschheit ist ein Abstraktum: das Ziel der Züchtung kann auch im einzelnen Falle immer nur der stärkere Mensch sein.

6. Schlußbetrachtung zur Kritik der Moral.

Die Moral ist eine Gegenbewegung gegen die Bemühung der Natur, es zu einem höheren Typus zu bringen. Die Niedergangsinstinkte sind Herr über die Aufgangsinstinkte geworden. Die Schwachen waren die numerisch Stärkeren. Die Moral war nötig, um den Menschen durchzusetzen im Kampf mit Natur und „wildem Tier“. Also tiefste Dankbarkeit für das, was die Moral bisher geleistet hat. Aber jetzt ist sie ein Druck, der zum Verhängnis werden würde. Es ist unsere Stärke, die uns nicht mehr im alten Menschenboden duldet. Unsere Stärke selbst zwingt uns aufs Meer, dorthin, wo alle Sonnen bisher untergegangen sind: wir wissen um eine neue Welt ...

III. Kritik der Philosophie.

1. Allgemeine Betrachtungen.

Den Philosophen fehlte bisher historischer Sinn; Kenntnis der Physiologie; ein Ziel gegen die Zukunft hin. Sie erwogen nicht, daß Begriffe und Worte unser Erbgut aus Zeiten sind, wo es in den Köpfen sehr dunkel und anspruchslos zuging. Mißtrauen gegen die erkenntnistheoretischen Dogmen: ist es wahrscheinlich, daß ein Werkzeug seine eigne Tauglichkeit kritisieren kann? Seit Plato ist die Philosophie unter der Herrschaft der Moral. Kant erfand eigens eine Vernunft dafür, in welchem Falle man sich nicht um die Vernunft zu kümmern brauche. Man sucht das Bild der Welt in der Philosophie, bei der es uns am freiesten zu Mute wird, das heißt, bei der unser mächtigster Trieb sich frei fühlt zu seiner Tätigkeit. Es ist eine verhängnisvolle Unterscheidung, als ob es einen eigenen Erkenntnistrieb gäbe, der ohne Rücksicht auf Fragen des

Digitized by Google

Nutzens und Schadens blindlings auf die „Wahrheit“ losginge; und dann davon abgetrennt die ganze Welt der praktiſchen Intereſſen. Vielmehr iſt auch der Erkenntnistrieb zurückzuführen auf einen Aneignungs- und Überwältigungstrieb. Die deutſche Philoſophie als Ganzes: Leibniz, Kant, Hegel, Schopenhauer, um die Großen zu nennen, iſt die gründlichſte Art Romantik und Heimweh, die es geben kann: Heimweh nämlich nach der griechiſchen Welt! Und heute nähern wir uns allen jenen grundſätzlichen Formen der Weltauslegung wieder, welche der griechiſche Geiſt in Anaximander, Heraklit, Parmenides, Empedokles, Demokrit und Anaxagoras erfunden hat.

2. Zur Kritik der griechiſchen Philoſophie.

Mit Sokrates beginnt die Dekadence. Noch ganz helleniſch iſt der Sophiſt. Der „Philoſoph“ dagegen iſt Reaktion. Er will die ideale Polis, nachdem der Begriff Polis ſich überlebt hatte. Ungefähr wie die Juden ſich als „Volk“ feſthalten, nachdem ſie in Knechtſchaft gefallen waren. Die Sophiſten ſtreifen an die erſte Kritik der Moral, an die erſte Einſicht über die Moral: ſie ahnen, daß eine „Moral an ſich“ nicht exiſtiert. Und jeder Fortſchritt der erkenntnistheoretiſchen und moraliſtiſchen Erkenntnis hat die Sophiſten reſtituiert. Die Sophiſten ſind nichts weiter als Realiſten. Es bedeutet dagegen exakt die Auflöſung der griechiſchen Inſtinkte, als man die Beweisbarkeit als Vorausſetzung der perſönlichen Tüchtigkeit und der Tugend voranſtellte. Die Entnatürlichung der Moralwerte durch Sokrates-Plato hatte zur Konſequenz, einen entartenden Typus des Menſchen zu ſchaffen: den Guten, den Glücklichen, den Weiſen. Alle tieferen Naturen des Altertums haben Ekel an den Philoſophen der Tugend gehabt; man ſah Streithämmel und Schauſpieler in ihnen: vergleiche Epikur und Pyrrho über Plato. Nicht die Sittenverderbnis des Altertums, ſondern gerade ſeine Vermoraliſierung iſt die Vorausſetzung, unter der allein das Chriſtentum über das Altertum Herr werden konnte. Vermoraliſierung aber iſt Auflöſung der Inſtinkte; und das Genie ſitzt im Inſtinkt, die Güte ebenfalls. Die Moral iſt auch gegen die Wiſſenſchaft im Grunde feindlich geſinnt. Nach Sokrates ging es mit der Wiſſenſchaft geſchwinde abwärts: die

Digitized by Google

Höhe eines Demokrit, Hippokrates, Thukydides ist nicht zum zweiten Male erreicht worden.

3. Wahrheit und Irrtum der Philosophen.

Die Behauptung, daß die Wahrheit da sei, und daß es ein Ende habe mit der Unwissenheit und dem Irrtum, ist eine der größten Verführungen, die es gibt. Die „Wahrheit“ ist verhängnisvoller als der Irrtum und die Unwissenheit, weil sie die Kräfte unterbindet, mit denen an der Aufklärung und Erkenntnis gearbeitet wird. Der Affekt der Faulheit nimmt jetzt Partei für die Wahrheit. Der Wahn, der glücklich macht, ist verderblicher als der, der direkt schlimme Folgen hat. Die schönen Gefühle, die erhabenen Wallungen gehören physiologisch geredet unter die narkotischen Mittel; ihr Gebrauch hat ganz genau dieselben Folgen wie der Gebrauch eines anderen Opiums: Nervenschwäche. Unser Kriterium der Wahrheit ist durchaus nicht die Moralität. In der ganzen Geschichte der Philosophie aber gibt es keine intellektuelle Rechtschaffenheit, sondern „die Liebe zum Guten“.

4. Schlußbetrachtung zur Kritik der Philosophie.

Die tückische und blinde Feindseligkeit der Philosophen gegen die Sinne — wieviel Pöbel und Biedermann ist in all diesem Haß! Die Geschichte der Philosophie ist ein heimliches Wüten gegen die Voraussetzungen des Lebens. Die Moral war immer die Circe der Philosophen. An Stelle der moralischen Werte haben lauter naturalistische zu treten; an Stelle der Soziologie eine Lehre von den Herrschaftsgebilden; an Stelle der Erkenntnistheorie eine Perspektivenlehre der Affekte, wozu eine Hierarchie der Affekte gehört; an Stelle von Metaphysik und Religion die Ewige Wiederkunftslehre.

Alle Welt jammert heute darüber, wie schlimm es früher die Philosophen gehabt hätten, eingeklemmt zwischen Scheiterhaufen, schlechtem Gewissen und anmaßlicher Kirchenväterweisheit. Die Wahrheit ist aber, daß eben darin immer noch günstigere Bedingungen zur Erziehung einer mächtigen, umfänglichen, verschlagenen und verwegen-wagenden Geistigkeit gegeben waren, als in den Bedingungen des heutigen Lebens. Wo sind denn heute freie Geister?

Digitized by Google

Drittes Buch: Prinzip einer neuen Wertsetzung.

I. Der Wille zur Macht als Erkenntnis.

a) Methode der Forschung.

Die wertvollsten Einsichten, die am spätesten gefunden werden, sind die Methoden. Was unser Jahrhundert auszeichnet, ist nicht der Sieg der Wissenschaft, sondern der Sieg der wissenschaftlichen Methode über die Wissenschaft. Die Gewissenhaftigkeit im Kleinen, die Selbstkontrolle des religiösen Menschen war eine Vorschule zum wissenschaftlichen Charakter.

b) Der erkenntnistheoretische Ausgangspunkt.

Tiefe Abneigung, in irgendeiner Gesamtbetrachtung der Welt ein für allemal auszuruhen. Widerspruch gegen die angeblichen „Tatsachen des Bewußtseins", die unendlich schwierig zu beobachten sind. Das ist der fehlerhafte Ausgangspunkt der neueren Philosophie: es gibt auch in der Selbstbeobachtung nur einen Phänomenalismus. Auch die innere Welt ist Erscheinung. Alles was uns bewußt wird, ist durch und durch erst zurechtgemacht, vereinfacht, schematisiert, ausgelegt; der wirkliche Vorgang der inneren Wahrnehmung, die Kausalvereinigung zwischen Gedanken, Gefühlen, Begehrungen, zwischen Subjekt und Objekt, ist uns absolut verborgen. Zwischen zwei Gedanken spielen noch alle möglichen Affekte ihr Spiel. Denken, wie es die Erkenntnistheoretiker ansetzen, kommt gar nicht vor; das ist eine ganz willkürliche Fiktion, erreicht durch Heraushebung eines Elementes aus dem Prozeß und Subtraktion aller übrigen. Alles Nacheinander im Bewußtsein ist vollkommen automatisch. Alles was bewußt wird, ist eine Enderscheinung und verursacht nichts. Es gibt weder Geist noch Vernunft noch Denken noch Bewußtsein noch Seele noch Wille noch Wahrheit noch Subjekt noch Objekt, sondern es handelt sich um eine bestimmte Tierart, die nur unter einer gewissen relativen Richtigkeit, vor allem Regelmäßigkeit ihrer Wahrnehmungen (so daß sie Erfahrungen kapitalisieren kann) gedeiht. Die Erkenntnis arbeitet als Werkzeug der Macht. Die Nützlichkeit der Erhaltung, nicht irgendein abstrakt theoretisches Bedürfnis: nicht betrogen zu werden — steht als Motiv hinter der

Digitized by Google

Entwicklung der Erkenntnisorgane. Das Maß des Erkennenwollens hängt ab von dem Maß des Wachsens, des Willens zur Macht.

c) Der Glaube ans Ich-Subjekt.

Gegen den Positivismus, der sagt: Es gibt nur Tatsachen — ist vielmehr zu sagen: Es gibt nur Interpretationen. Die Welt ist vieldeutbar, je nach der Perspektive. Unsere Bedürfnisse sind es, die die Welt auslegen. Jeder Trieb ist eine Art Herrschsucht: jeder hat seine Perspektive, die er als Norm allen übrigen Trieben aufzwingen möchte. Daß, wenn gedacht wird, es etwas geben muß, was „denkt“, ist einfach eine Formulierung unserer grammatischen Gewöhnung, welche zu einem Tun einen Täter setzt. Subjekt: das ist die Terminologie unseres Glaubens an eine Einheit unter allen den verschiedenen Momenten höchsten Realitätsgefühls. Daß aber ein Glaube, so notwendig er ist zur Erhaltung von Wesen, nichts mit der Wahrheit zu tun hat, erkennt man zum Beispiel selbst daran, daß wir an Zeit, Raum und Bewegung glauben müssen, ohne uns gezwungen zu fühlen, hier absolute Realitäten zuzugestehen. Der Begriff „Realität“, „Sein“ ist von unserm Subjektgefühl entnommen. Der Glaube an den Leib ist fundamentaler als der Glaube an die Seele. Letztere ist entstanden aus der unwissenschaftlichen Betrachtung der Agonie des Leibes: etwas, das ihn verläßt. Wir müssen vom Leib und der Physiologie ausgehen, dann gewinnen wir die rechte Vorstellung von der Art unserer Subjekteinheit, nämlich als Regenten an der Spitze eines Gemeinwesens: das Subjekt eine Vielheit, eine Art Aristokratie von Zellen, in denen die Herrschaft ruht.

d) Biologie des Erkenntnistriebes. Perspektivismus.

Wahrheit ist die Art von Irrtum, ohne welche eine bestimmte Art von lebendigen Wesen nicht leben könnte. Unser Erkennen reicht schwerlich weiter, als knapp zur Erhaltung des Lebens ausreicht. Der Sinn für Wahrheit ist ein Mittel der Erhaltung als Mensch; ist das Mittel, die Macht in die Hand zu bekommen, um die Dinge nach unserem Belieben zu gestalten. Wir können nur eine Welt begreifen, die wir selber gemacht haben. Das Gesetz der Kausalität zum Beispiel ist nur eine sehr gut eingeübte Gewöhnung des

Digitized by Google

Glaubens, so einverleibt, daß nicht daran glauben das Geschlecht zugrunde richten würde. Alles Denken, Urteilen, Wahrnehmen hat als Voraussetzung ein Gleichsetzen, noch früher ein Gleichmachen. Das Gedächtnis ist die Hauptverführung, eine Seele anzunehmen. Das Erlebte lebt fort im Gedächtnis: aber das es „kommt", dafür kann ich nichts; der Wille ist dafür untätig wie beim Kommen jedes Gedankens. Der ganze Erkenntnisapparat ist nicht auf Erkenntnis eingerichtet, sondern auf „Bemächtigung der Dinge". „Zwecke" und „Mittel" sind so fern vom Wesen wie die „Begriffe". Bewußtsein ist soweit da, als Bewußtsein nützlich ist. Das Vertrauen zur Vernunft und ihren Kategorien, zur Dialektik, die ganze Wertschätzung der Logik beweist nur die durch Erfahrung bewiesene Nützlichkeit derselben für das Leben, nicht ihre „Wahrheit".

e) Entstehung von Vernunft und Logik.

Ursprünglich Chaos der Vorstellungen. Die Vorstellungen, die sich miteinander vertrugen, blieben übrig; die größte Zahl ging zugrunde und geht zugrunde. Der Geist will Gleichheit, das heißt einen Sinneneindruck subsumieren unter eine vorhandene Reihe: ebenso wie der Körper Unorganisches sich assimiliert. Der Wille zur Gleichheit aber — im Grunde also eine Fälschung alles Geschehens — ist der Wille zur Macht. Die erfinderische Kraft, welche Kategorien erdichtet hat, arbeitet im Dienste des Bedürfnisses, nämlich von Sicherheit, von schneller Verständlichkeit auf Grund von Zeichen und Klängen, von Abkürzungsmitteln. Die Kategorien haben sich bewährt durch ihre relative Nützlichkeit: von jetzt ab gelten sie als a priori, als jenseits der Erfahrung, als unbeweisbar. In der Bildung von Vernunft und Logik ist also das Bedürfnis maßgebend gewesen: zu schematisieren, dem Chaos soviel Regularität und Form aufzuerlegen, bis es unserm praktischen Bedürfnis genug tut. Die logischen Axiome sind also kein Kriterium der Wahrheit, sondern ein Imperativ über das, was als wahr gelten soll. Wahrheit ist Wille, Herr zu werden über das Vielerlei der Sensationen. Unser Ich ist das einzige Sein, nach dem wir alles Sein machen oder verstehen. Dann aber ist der Zweifel sehr am Platze, ob hier nicht eine perspektivische Illusion vorliegt. Erkenntnis ist

Digitized by Google

nur möglich auf Grund des Glaubens an Sein, an gleichmäßig Beharrendes. Erkenntnis und Werden schließen sich aus. Eine werdende Welt kann im strengen Sinn nicht begriffen, nicht erkannt werden: darum wird aus lauter Scheinbarkeiten eine grobe Welt gezimmert, die den Schein des Lebens erhalten hat. Die Form, die Gattung, das Gesetz, die Idee: hier wird überall der gleiche Fehler gemacht, daß einer Fiktion eine falsche Realität untergeschoben wird. Das Ding, das gleiche Ding, das Subjekt, das Prädikat, das Tun, das Objekt, die Substanz: alles Prädikate jenes Gleich- und Einfachmachens. Die Welt erscheint uns logisch, weil wir sie erst logisiert haben. Wir denken unter dem sprachlichen Zwang. Das vernünftige Denken ist eine Interpretation nach einem Schema, welches wir nicht abwerfen können.

f) Bewußtsein.

Die Aufeinanderfolge von Gedanken, Gefühlen ist nur das Sichtbarwerden derselben im Bewußtsein. Daß diese Reihenfolge irgend etwas mit einer Kausalverkettung zu tun habe, ist völlig unglaubwürdig. Das Bewußtsein liefert uns nie ein Beispiel von Ursache und Wirkung, auch wenn dies noch so scheinbar ist. Das Bewußtsein selber ist kein Gesamtsensorium und oberste Instanz, es ist nur ein Mittel der Mitteilbarkeit; es ist im Verkehr entwickelt; es ist nicht die Leitung, sondern nur ein Organ der Leitung. Physiologen wie Philosophen glauben, das Bewußtsein, im Maße wie es an Helligkeit zunimmt, wachse im Wert; sie nehmen die undeutlichen Vorstellungen als eine niedrigere Art der Vorstellung gegen die hellen gerechnet. Aber in Hinsicht zum Beispiel auf Auslösung des Willens ist das oberflächlichste, vereinfachteste Denken das am meisten nützliche: die Präzision des Handelns beruht auf dem tieferen Instinkt. Das Bewußtsein als höchste erreichbare Form, als oberste Art Sein, als Geist, Seele, Gott, als Zugang zur „wahren Welt" ist eine unsinnige Überschätzung.

g) Urteil. Wahr und falsch.

Auseinandersetzung mit Kant: sein theologisches Vorurteil, sein unbewußter Dogmatismus, seine moralistische Perspektive als herrschend, lenkend, befehlend. Es ist eine Naivetät, was Kant will:

die Erkenntnis der Erkenntnis. Die Grundsätze der Logik, der Satz der Identität und des Widerspruchs, sind nach Kant reine Erkenntnisse, weil sie aller Erfahrung vorausgehen. Aber sie sind gar keine Erkenntnisse, sondern regulative Glaubensartikel. Das Urteilen ist unser ältester Glaube, unser gewohntestes Für-wahr- oder unwahr-halten. Es könnte gar keine Urteile geben, wenn nicht erst innerhalb der Empfindung eine Art Ausgleichung geübt wäre. Gedächtnis ist nur möglich mit einem beständigen Unterstreichen des schon Gewohnten, Erlebten. Die logische Bestimmtheit, Durchsichtigkeit als Kriterium der Wahrheit (Descartes) ist eine ebenso grobe Verwechslung wie: simplex sigillum veri. Nein, sondern der Intellekt setzt sein freiestes und stärkstes Vermögen und Können als Kriterium des Wertvollsten, folglich Wahren. Die höchsten Grade in der Leistung erwecken für das Objekt den Glauben an dessen „Wahrheit", das heißt Wirklichkeit. Eine Annahme, die unwiderlegbar ist — weshalb sollte sie deshalb schon wahr sein? Die Logik war als Erleichterung gemeint, als Ausdrucksmittel: die Lehre vom Sein, vom Ding, von lauter festen Einheiten ist hundertmal leichter als die Lehre vom Werden. So steckt eine Irrtum wollende Kraft in allem Leben: das Zurechtbilden zu identischen Fällen, zur Scheinbarkeit des Gleichen ist ursprünglicher als das Erkennen des Gleichen.

h) Gegen den Kausalismus.

Das Gefühl, daß das post hoc ein propter hoc sei, ist leicht als Mißverständnis zu begreifen. Was uns die außerordentliche Festigkeit des Glaubens an Kausalität gibt, ist nicht die große Gewohnheit des Hintereinander von Vorgängen, sondern unsere Unfähigkeit, ein Geschehen anders zu interpretieren als ein Geschehen aus Absichten. Wir haben absolut keine Erfahrung über eine Ursache. Wir fassen unser Willensgefühl, unser „Freiheits"gefühl, unser Verantwortlichkeitsgefühl und unsere Absicht zu einem Tun in den Begriff „Ursache" zusammen. Das Ding, das Subjekt, der Wille, die Absicht: alles inhäriert der Konzeption Ursache. Selbst noch das Atom ist ein solches hinzu gedachtes „Ding" und „Ursubjekt". Es gibt weder Ursache noch Wirkung, wenn wir auch sprachlich nicht von

Digitized by Google

ihnen loszukommen wiſſen. Ein Ding iſt die Summe ſeiner Wirkungen, ſynthetiſch genommen durch einen Begriff, ein Bild. Der angebliche Kauſalitätsinſtinkt iſt nur die Furcht vor dem Ungewohnten und der Verſuch, in ihm etwas Bekanntes zu entdecken. Der Zwang iſt in den Dingen gar nicht nachweisbar. Erſt dadurch, daß wir Subjekte, „Täter“ in die Dinge hineingedeutet haben, entſteht der Anſchein, daß alles Geſchehen die Folge von einem auf das Subjekt ausgeübten Zwang iſt. Die Notwendigkeit iſt kein Tatbeſtand, ſondern eine Interpretation. Das Leben iſt auf die Vorausſetzung eines Glaubens an Dauerndes und regulär Wiederkehrendes begründet. Je mächtiger das Leben, um ſo breiter muß die erratbar, gleichſam ſeiend gemachte Welt ſein. Logiſierung, Rationaliſierung, Syſtematiſierung als Hilfsmittel des Lebens.

i) Ding an ſich und Erſcheinung.

Gegen Kant. Erkennen heißt ſich durch etwas bedingt fühlen und ebenſo es ſelbſt unſerſeits bedingen. Es iſt unter allen Umſtänden ein Feſtſtellen, Bezeichnen, Bewußtmachen von Bedingungen, nicht ein Ergründen von „Weſen“, „Dingen an ſich“. Das Ding wäre bezeichnet, wenn an ihm erſt alle Weſen ihr: Was iſt das? gefragt und beantwortet hätten. Geſetzt, ein einziges Weſen mit ſeinen eigenen Relationen und Perſpektiven zu allen Dingen fehlte, ſo iſt das Ding immer noch nicht „definiert“; kurz: das Weſen eines Dings iſt auch nur eine Meinung über das Ding. Die Entſtehung der Dinge iſt ganz und gar das Werk der Vorſtellenden, Denkenden, Wollenden, Empfindenden; der Begriff Ding ſelbſt ebenſo wie alle ſeine Eigenſchaften. Der anſcheinend objektive Charakter der Dinge: könnte er nicht bloß auf eine Graddifferenz innerhalb des Subjektiven hinauslaufen? So etwa, daß das langſam Wechſelnde ſich uns als objektiv, dauernd, ſeiend, an ſich darſtellte; daß das Objektive nur ein falſcher Artbegriff und Gegenſatz wäre innerhalb des Subjektiven?

Das Seiende wird als Empfindung zu denken ſein, welcher nichts Empfindungsloſes mehr zugrunde liegt. Unſere Sinne haben ein beſtimmtes Quantum als Mitte, innerhalb deren ſie funktionieren, das heißt: wir empfinden groß und klein im Verhältnis zu den Bedingungen unſerer Exiſtenz. Alle Quantitäten ſind uns Anzeichen

Digitized by Google

von Qualitäten: der größeren Macht entſpricht ein anderes Bewußtſein, Begehren, ein anderer perſpektiviſcher Blick. Jedes Weſen lebt ſo in einer anderen Welt. Die „Scheinbarkeit“ gehört zum Weſen der Welt; ſie iſt eine zurechtgemachte und vereinfachte Welt, an der unſere praktiſchen Inſtinkte gearbeitet haben; für uns iſt ſie vollkommen wahr. Das Subjekt allein iſt beweisbar; das Objekt iſt nur eine Art Wirkung von Subjekt auf Subjekt, ein Modus des Subjekts.

k) Das metaphyſiſche Bedürfnis.

Die Philoſophen haben kein Auge für das, was war und das, was wird; ſie ſehen nur das Seiende. Da es dies aber nicht gibt, ſo bleibt den Philoſophen nur das Imaginäre aufgeſpart, nämlich die Idee der „wahren Welt“ oder „Gottes“. Zur Pſychologie der Metaphyſik iſt weiter auf den Einfluß der Furchtſamkeit hinzuweiſen. Was am meiſten gefürchtet worden iſt, die Urſache der mächtigſten Leiden (Herrſchſucht, Wolluſt uſw.) iſt von den Menſchen am feindſeligſten behandelt worden und aus der wahren Welt eliminiert. So haben ſie die Affekte Schritt für Schritt weggeſtrichen. Ebenſo iſt die Unvernunft, das Willkürliche, Zufällige gehaßt worden; folglich iſt auch dies Element im an ſich Seienden negiert: folglich abſolute Vernünftigkeit und Zweckmäßigkeit. Ähnlich ſteht es mit dem Wechſel, der Vergänglichkeit. Ferner iſt das Reſſentiment der Metaphyſiker gegen das Wirkliche ſchöpferiſch in dem Schluſſe: Dieſe Welt iſt ſcheinbar, folglich gibt es eine wahre Welt; dieſe Welt iſt bedingt, folglich gibt es eine unbedingte; dieſe Welt iſt widerſpruchsvoll, folglich gibt es eine widerſpruchsloſe; dieſe Welt iſt werdend, folglich gibt es eine ſeiende Welt. Weiter kommt die Präokkupation durch das Leiden bei den Metaphyſikern in Betracht: es iſt etwas Müdes und Krankes in ihnen, daß ſie Luſt- und Leidprobleme im Vordergrunde ſehen, während tiefere und ſchöpferiſche Menſchen Luſt und Leid nie als letzte Wertfrage faſſen.

Das Sein: wir haben keine andere Vorſtellung davon als „Leben“. Wie kann alſo etwas Totes „ſein“? Die „wahre Welt“ war bisher unſer gefährlichſtes Attentat auf das Leben. Das Schlimme iſt, daß mit dem alten Gegenſatz „ſcheinbar“ und „wahr“ ſich das

Digitized by Google

korrelative Werturteil fortgepflanzt hat: gering an Wert und absolut wertvoll. Infolgedessen ging die ganze Richtung der Werte auf Verleumdung des Lebens aus. Der Wille zur Wahrheit ist nur Ohnmacht des Willens zum Schaffen. Es ist ein Gradmesser von Willenskraft, wie weit man des Sinnes in den Dingen entbehren kann, wie weit man in einer sinnlosen Welt zu leben aushält — weil man ein kleines Stück von ihr selbst organisiert! Also der Instinkt der Lebensmüdigkeit und nicht der des Lebens hat die „andere Welt“ geschaffen. Konsequenz: Philosophie, Religion und Moral als die Hauptherde der Entstehung der „anderen“, „göttlichen“, „freien“ Welt sind Symptome der Dekadence.

l) Biologischer Wert der Erkenntnis.

Jene ganze „wahre Welt“, alle jene idealen Triebe: ihr Sinn ist am Leben zu messen, um zu begreifen, was eigentlich der Antagonismus der beiden Welten ist, nämlich der Kampf des kranken, verzweifelten, sich an Jenseitiges klammernden Lebens mit dem gesunderen, dümmern, verlogeneren, reicheren, unzersetzteren Leben. Also nicht „Wahrheit“ im Kampf mit Leben, sondern eine Art Leben mit einer anderen.

m) Wissenschaft.

Die Wissenschaft bekommt einen neuen Zauber nach der Beseitigung der Moral. Ihre Voraussetzungen sind: Kein Gott, kein Zweck, endliche Kraft. Der Glaube, daß es gar keine Wahrheit gibt, der Nihilistenglaube, ist ein großes Gliederstrecken für den, der als Kriegsmann der Erkenntnis mit lauter häßlichen Wahrheiten im Kampfe liegt. Die Einheit, der Monismus, ist ein Bedürfnis der inertia. Die Mehrheit der Deutung ist Zeichen der Kraft. Man soll der Welt ihren beunruhigenden, ängmatischen Charakter nicht abstreiten wollen. Erkenntnis: was kann sie also sein? Auslegung, Sinn-Hineinlegen, Gestalten, Überwältigen — nicht Erklärung. Die Entwicklung der Wissenschaft löst vielmehr das Bekannte immer mehr in ein Unbekanntes auf, obwohl sie gerade das Umgekehrte will. Aber solche Unwissenheit ist die Bedingung, unter welcher das Lebende allein sich erhält und gedeiht. Erkenntnis an sich ist im Werden unmöglich. Sie ist nur möglich als Irrtum über sich selbst, als Wille zur Macht, der Wille zur Täuschung ist.

Digitized by Google

II. Der Wille zur Macht in der Natur

1. Die mechaniſtiſche Weltauslegung.

Der ſiegreiche Begriff Kraft, mit dem unſere Phyſiker Gott und die Welt geſchaffen haben, bedarf noch einer Ergänzung: es muß ihm ein innerer Wille zugeſprochen werden: Wille zur Macht. Kraft an ſich können wir uns nicht vorſtellen. — Um die Welt zu begreifen, müſſen wir ſie berechnen können; um ſie berechnen zu können, müſſen wir konſtante Urſachen haben; weil wir in der Wirklichkeit keine ſolchen konſtanten Urſachen fanden, erdachten wir uns welche: die Atome. Dies die Herkunft der Atomiſtik.

Der mechaniſche Begriff der Bewegung iſt bereits eine Überſetzung des originalen Vorgangs in die Zeichenſprache von Auge und Getaſt. Die unveränderliche Aufeinanderfolge gewiſſer Erſcheinungen beweiſt kein Geſetz, ſondern ein Machtverhältnis zwiſchen zwei oder mehreren Kräften. Die Regelmäßigkeit der Aufeinanderfolge iſt nur ein bildlicher Ausdruck, wie *als ob* hier eine Regel befolgt werde; kein Tatbeſtand. Es handelt ſich in allem Geſchehen um einen Kampf verſchiedener, an Macht ungleicher Elemente: der neue Zuſtand iſt etwas Grundverſchiedenes vom alten, nicht deſſen „Wirkung“. Das letzte ſind dynamiſche Quanta in einem Spannungsverhältnis zu anderen dynamiſchen Quanten, die ſich fortwährend miteinander arrangieren.

2. Der Wille zur Macht als Leben.

a) Der organiſche Prozeß.

Eine Vielheit von Kräften, verbunden durch einen gemeinſamen Ernährungsvorgang, heißen wir Leben. Der „Geiſt“ iſt nur ein Mittel und Werkzeug im Dienſte der Erhöhung des Lebens. Das was wir „Bewußtſein“ nennen, iſt an allen weſentlichen Vorgängen unſerer Erhaltung und unſeres Wachstums unſchuldig. Der Nutzen eines Organs erklärt nicht ſeine Entſtehung. Im Gegenteil: die längſte Zeit, während deren eine Eigenſchaft ſich bildet, erhält ſie das Individuum nicht und nützt ihm nicht das geringſte im Kampf mit äußeren Umſtänden und Feinden. Der Einfluß der äußeren Umſtände iſt bei Darwin ins Unſinnige überſchätzt: das Weſentliche am

Digitized by Google

Lebensprozeß ist gerade die ungeheure gestaltende, von Innen her formende Gewalt, welche die äußeren Umstände ausnutzt, ausbeutet. Weder Hunger noch Selbsterhaltung sind als primum mobile zu nennen. Die ursprüngliche Tendenz des Protoplasmas, wenn es Pseudopodien ausstreckt und um sich tastet, ist Aneignung und Einverleibung, ein Überwältigenwollen, ein Formen, An- und Umbilden, bis endlich das Überwältigte ganz in den Machtbereich des Angreifers übergegangen ist. Der Wille zur Macht spezialisiert sich als Wille zur Nahrung, zum Eigentum, zum Werkzeug, zu Dienern und Herrschern: der Leib zum Beispiel. Der stärkere Wille dirigiert den schwächeren. Es gibt gar keine andere Kausalität als die von Wille zu Wille.

b) Der Mensch.

Der Leib ist ein erstaunlicherer Gedanke als die alte „Seele“. Er ist zu fassen als ein Herrschaftsgebilde. — Eine Handlung wird niemals hervorgebracht durch einen Zweck. Zweck und Mittel sind Auslegungen, wobei gewisse Punkte eines Geschehens unterstrichen und herausgewählt werden auf Unkosten anderer, und zwar der meisten. Es steht in bezug auf jede Zweckhandlung so, wie mit der angeblichen Zweckmäßigkeit der Hitze, welche die Sonne ausstrahlt: die übergroße Masse ist verschwendet; ein kaum in Rechnung kommender Teil hat „Zweck und Sinn“. Die Wissenschaft fragt nicht nach Motiven einer Handlung; ihr Problem ist eben, die Welt zu erklären ohne zu Empfindungen als Ursache zu greifen. Also entweder kein Wille — dies die Hypothese der Wissenschaft — oder freier Wille. Letztere Annahme das herrschende Gefühl, von dem wir uns nicht losmachen können, auch wenn jene Hypothese bewiesen wäre. Im übrigen gibt es kein „Wollen“, sondern nur ein etwas Wollen: man muß nicht das Ziel auslassen aus dem Zustand. Lust und Unlust sind immer Schlußphänomene, keine Ursachen. Die Entscheidung darüber, was Lust und Unlust erregen soll, ist vom Grade der Macht abhängig. — Alle Handlungen müssen erst mechanisch als möglich vorbereitet sein, bevor sie gewollt werden. Der „Zweck“ tritt im Gehirn zumeist erst auf, wenn alles vorbereitet ist zu seiner Ausführung. Die animalischen Funktionen sind prinzipiell millionenfach wichtiger

Digitized by Google

als alle schönen Zustände und Bewußtseinshöhen: letztere sind ein Überschuß, sofern sie nicht Werkzeuge sein müssen für jene animalischen Funktionen. Alle „Zwecke", „Ziele", „Sinne" sind nur Ausdrucksweisen und Metamorphosen des einen Willens zur Macht, der allem Geschehen inhäriert. Alle Wertschätzungen sind nur Folgen und engere Perspektiven im Dienste dieses einen Willens.

Empfindung und Gedanke sind etwas äußerst Geringes und Seltenes im Verhältnis zu dem zahllosen Geschehen in jedem Augenblick. Es handelt sich vielleicht bei der ganzen Entwicklung des Geistes um den Leib: es ist die fühlbar werdende Geschichte dafür, daß ein höherer Leib sich bildet. Der Mensch ist nicht nur ein Individuum, sondern das fortlaufende Gesamtorganische in einer bestimmten Linie. Das ego ist hundertmal mehr als bloß eine Einheit in der Kette von Gliedern: es ist die Kette selbst ganz und gar; und die Gattung ist die bloße Abstraktion aus der Vielheit dieser Ketten und deren partieller Ähnlichkeit. Der Mensch als Gattung stellt keinen Fortschritt zu irgendeinem andern Tier dar. Die gesamte Tier- und Pflanzenwelt entwickelt sich nicht vom Niederen zum Höheren, sondern alles zugleich und übereinander und durcheinander und gegeneinander. Die höchsten und komplexesten Formen gehen leichter zugrunde; nur die niedrigsten mit ihrer kompromittierenden Fruchtbarkeit halten eine scheinbare Unvergänglichkeit fest. Es ist also gerade das Umgekehrte der Fall von dem, was Darwin zu sehen meinte: nicht eine Selektion zugunsten der Stärkeren, Besserweggekommenen, sondern gerade das Gegenteil greift sich mit Händen: das Durchstreichen der Glücksfälle, die Unnützlichkeit der höher geratenen Typen, das unvermeidliche Herrwerden der mittleren und der untermittleren Typen. Die Moral der Realität ist: die Mittleren sind immer mehr wert als die Ausnahmen. Überall sind die obenauf, übrig bleibend, die das Leben, den Wert des Lebens kompromittieren. Grausam ist die Natur gegen ihre Glückskinder; sie schont, schützt und liebt les humbles.

Alle treibende Kraft ist Wille zur Macht. Der Satz des Spinoza von der Selbsterhaltung ist falsch. Gerade alles Lebende tut alles, um sich nicht zu erhalten, sondern um mehr zu werden. Wir wissen eine Veränderung nicht abzuleiten, wenn nicht ein Übergreifen von

Digitized by Google

Macht über andere Macht ſtatt hat. Der Mechanismus iſt nur eine Zeichenſprache für die interne Tatſachenwelt kämpfender und überwindender Willensquanten. Schopenhauers Wille iſt ein leeres Wort. Das innerſte Weſen des Seins iſt Wille zur Macht. Und alles Wachstum der Macht iſt Luſt. Unluſt iſt alles Gefühl, nicht widerſtehen, nicht Herr werden zu können. Nicht die Befriedigung des Willens iſt Urſache der Luſt, ſondern daß der Wille vorwärts will und immer wieder Herr wird über das, was ihm im Wege ſteht. Die Unbefriedigung gerade iſt das große Stimulans des Lebens. Der „Glückliche“ iſt Herdenideal. Der Schmerz iſt nicht das Gegenteil der Luſt; vielmehr überall iſt Unluſt als Ingrediens der Luſt tätig. Luſt und Unluſt ſind Nebenſachen, keine Urſachen; es ſind bloße Begleiterſcheinungen. Was der Menſch will, was jeder kleinſte Teil eines lebendigen Organismus will, das iſt ein Plus von Macht. Warum kämpfen die Bäume des Urwaldes miteinander? Um Glück? Um Macht. Das Leben iſt nur Mittel zu etwas; es iſt der Ausdruck von Wachstumsformen der Macht. Bewußtwerden iſt nur ein Mittel mehr in der Entfaltung und Machterweiterung des Lebens. Unſer Grundfehler iſt der, daß wir die Bewußtheit, ſtatt ſie als Werkzeug und Einzelheit im Geſamtleben zu verſtehen, als Maßſtab, als höchſten Wertzuſtand des Lebens anſetzen. Mit einem Geſamtbewußtſein, Geiſt oder Gott, wird das Daſein zum Monſtrum. Daß wir das Zweck und Mittel ſetzende Geſamtbewußtſein eliminiert haben: das iſt unſere große Erleichterung. Das Werden muß erklärt werden, ohne zu finalen Abſichten Zuflucht zu nehmen; das Werden muß gerechtfertigt erſcheinen in jedem Augenblick. Bleibt die Summe ſeines Wertes ſich gleich, dann hat es, anders ausgedrückt, gar keinen Wert, denn es fehlt etwas, woran es zu meſſen wäre. Der Geſamtwert der Welt iſt alſo unbewertbar, und der philoſophiſche Peſſimismus gehört unter die komiſchen Dinge. Die Welt iſt durchaus kein Organismus, ſondern das Chaos. Nicht Vermehrung des Bewußtſeins iſt das Ziel, ſondern Steigerung der Macht. Dabei könnte „Gott“ vielleicht als Kulminationsmoment gedacht werden: das Daſein eine ewige Vergottung und Entgottung; darin, nicht an Wert, aber an Macht, Höhepunkt: Gott.

Nur einzelne fühlen ſich verantwortlich, nicht „Vielheiten“. Des-

Digitized by Google

halb sind alle Gemeinwesen, Gesellschaften hundertmal aufrichtiger und belehrender über das Wesen des Menschen als das Individuum: der Mensch als Gesellschaft ist viel naiver als der Mensch als „Einheit". Der Staat ist die organisierte Unmoralität — inwendig: als Polizei, Strafrecht, Stände, Handel, Familie; auswendig: als Wille zur Macht, zum Kriege, zur Eroberung, zur Rache. Das furchtbarste und gründlichste Verlangen des Menschen, sein Trieb nach Macht — man nennt diesen Trieb „Freiheit" — mußte am längsten in Schranken gehalten werden. Deshalb ist die Ethik bisher darauf aus gewesen, das Machtgelüst des einzelnen zu unterdrücken: sie verunglimpft das tyrannische Individuum und unterstreicht, mit ihrer Verherrlichung der Gemeindefürsorge und Vaterlandsliebe, den Herdenmachtinstinkt. Die Zeit der Könige ist vorbei, weil die Völker ihrer nicht mehr würdig sind: sie wollen nicht das Urbild ihres Ideals im König sehen, sondern ein Mittel ihres Nutzens. Die Aufrechterhaltung des Militärstaates ist das allerletzte Mittel, die große Tradition, sei es aufzunehmen, sei es festzuhalten hinsichtlich des obersten Typus Mensch, des starken Typus.

Der philosophische Gesetzgeber verlangt stärkere Kontrolle der Eheschließung: ärztliches Protokoll; die Gesellschaft soll in zahlreichen Fällen der Zeugung vorbeugen, unter Umständen Kastration in Bereitschaft halten; Ehen auf Frist mit Garantie für die Kinder; Vorteile aller Art für Väter, welche reichlich Knaben in die Welt setzten. Das Verbrechen gehört unter den Begriff: Aufstand wider die gesellschaftliche Ordnung. Man soll daher den Begriff Strafe reduzieren auf den: Niederwerfung eines Aufstandes; aber man soll nicht Verachtung durch die Strafe ausdrücken. Treten doch fast in allen Verbrechen Eigenschaften hervor, welche einem Manne nicht fehlen sollen. Im alten Strafrecht war ein religiöser Begriff mächtig: der der sühnenden Kraft der Strafe; die Strafe reinigte — heute befleckt sie.

Dieser absurde Zustand Europas: dieser Hornviehnationalismus — der ein paar Seiten vorher übrigens als die Feindschaft und Rangdistanz der Staaten und damit den Militärstaat verewigend sanktioniert wurde! — soll nicht mehr lange dauern: die wirtschaft-

Digitized by Google

liche Einigung Europas kommt mit Notwendigkeit; ebenso, als Reaktion, die Friedenspartei.

Abgeneigt ist unser Philosoph dem Parlamentarismus und dem Zeitungswesen, weil dies die Mittel sind, wodurch das Herdentier sich zum Herrn macht. Ebenso dem Sozialismus, weil er ganz naiv vom Guten, Wahren, Schönen und von gleichen Rechten träumt. Die Arbeiter sollten wie Soldaten empfinden lernen: ein Honorar, ein Gehalt, aber keine Bezahlung! Es gälte, den einzelnen je nach seiner Art so zu stellen, daß er das Höchste leisten könnte.

Die Herde ist Mittel, nicht mehr! Der Zweck ist das Individuum. Die Zeiten allerdings, wo das Individuum vollkommen, reif und frei wird, wo der klassische Typus des souveränen Menschen erreicht wird — waren niemals humane Zeiten! Mitgefühl und Gemeinschaftsgefühle sind eine niedrigere, vorbereitende Stufe, zur Zeit, wo das Personalselbstgefühl, die Initiative der Wertschätzungen, im einzelnen noch nicht möglich ist. Die Kollektivselbstgefühle — wenn das Individuum den Stolz des Ganzen repräsentiert — sind die große Vorschule der Personalsouveränität. Der Individualismus ist die bescheidenste Stufe des Willens zur Macht; man will Freiheit, solange man noch nicht die Macht hat.

Das Christentum begriff wenigstens die Wesensgleichheit der menschlichen Handlungen und ihre Wertgleichheit in der Hauptsache: alle unmoralisch! In der Tat: es gibt nur unmoralische Absichten und Handlungen. Die altruistischen Handlungen sind nur eine Spezies der egoistischen. In dem anscheinenden Gegensatz von Gut und Böse drücken sich nur Machtgrade von Instinkten aus: eine zeitweilige Rangordnung, unter der gewisse Instinkte im Zaum gehalten oder in Dienst genommen werden. Dem „bösen“, das heißt dem starken Menschen, ist das gute Gewissen zurückzugeben!

Die Kunst ist zu fassen als Gegenbewegung gegen jene Dekadenzformen des Lebens: Religion, Moral, Philosophie. „Verschönerung“ ist immer der Ausdruck eines siegreichen Willens, einer gesteigerten Koordination und einer Harmonisierung aller starken Begehrungen. Die Künstler, wenn sie etwas taugen, sind, auch leiblich, stark angelegt, überschüssig, Krafttiere, sensuell. Die Künstler sollen nichts so sehen, wie es ist, sondern voller, einfacher, stärker:

Digitized by Google

dazu muß ihnen eine Art Jugend und Frühling, eine Art habituellen Rausches im Leben eigen sein. „Das Schöne“ existiert so wenig als „das Gute“, „das Wahre“. Das Verlangen nach Kunst und Schönheit ist ein indirektes Verlangen nach den Entzückungen des Geschlechtstriebes. Durch „Liebe“ wird die Welt vollkommen. Sie ist der erstaunlichste Beweis dafür, wie weit die Transfigurationskraft des Rausches geht. Alle Kunst wirkt „tonisch“, mehrt die Kraft, entzündet die Lust. Das Häßliche wirkt depressiv; es nimmt die Kraft, es verarmt, es drückt. Der ästhetische Zustand hat einen Überreichtum von Mitteilungsmitteln zugleich mit einer extremen Empfänglichkeit für Reize und Zeichen. Er ist der Höhepunkt der Mitteilsamkeit; er ist die Quelle der Sprachen, der Tonsprache so gut wie der Gebärden- und Blicksprachen.

Die Ausnahmezustände, die den Künstler bedingen, sind alle mit krankhaften Erscheinungen tief verwandt und verwachsen: so daß es nicht möglich scheint, Künstler zu sein und nicht krank zu sein. Der moderne Künstler, in seiner Physiologie dem Hysterismus nächst verwandt, ist auch als Charakter auf diese Krankhaftigkeit hin abgezeichnet. Künstler sind nicht die Menschen der großen Leidenschaft. Man wird, trotz Goethe, nicht dadurch mit seiner Leidenschaft fertig, daß man sie darstellte: vielmehr ist man mit ihr fertig, wenn man sie darstellt. Verglichen mit den Künstlern ist das Erscheinen des wissenschaftlichen Menschen das Zeichen einer gewissen Eindämmung und Niveauerniedrigung des Lebens, aber auch einer Verstärkung, Strenge, Härte, Willenskraft. Weib und Kunst: es würde kein Ring in der ganzen Kette von Kunst und Wissenschaft fehlen, wenn das Weib, wenn das Werk des Weibes darin fehlte. In der Hauptsache gibt Nietzsche den Künstlern mehr Recht als den Philosophen: sie verloren die große Spur nicht, auf der das Leben geht, sie liebten die Dinge „dieser Welt“; sie liebten ihre Sinne. Der Künstler hält die große Aufgabe des Lebens fest, daß der Mensch der Verklärer des Daseins wird, wenn er sich selbst verklären lernt. Und Daseinsvollendung, Bejahung, Segnung, Daseinsvergöttlichung: das ist das Wesentlichste an der Kunst. Wir haben die Kunst, damit wir nicht an der „Wahrheit“ zugrunde gehen.

Digitized by Google

Die Juden haben in der Sphäre der Kunſt das Genie geſtreift mit Heine und — den übermütigen Bouffonnerien des Hanswurſts Offenbach. „Dramatiſche Muſik“ iſt Unſinn. Die Mittel, deren Wagner ſich mit Vorliebe bedient, ähneln in einer befremdlichen Weiſe den Mitteln, mit denen es der Hypnotiſeur zur Wirkung bringt. Die ganze neuere Muſik, entſtanden als Zeitgenoſſin des Barockſtils, wieder aufgeblüht als Romantik: gehört es vielleicht zu ihrem Charakter, Gegenrenaiſſance zu ſein? Der Romantiker iſt ein Künſtler, den das große Mißvergnügen an ſich ſchöpferiſch macht. Hinter dem Gegenſatz des Klaſſiſchen und Romantiſchen liegt vielleicht der Gegenſatz des Aktiven und Reaktiven verborgen. Zu jedem klaſſiſchen Geſchmack gehört ein Quantum Kälte, Luzidität, Härte, Logik, Glück in der Geiſtigkeit. Die Witterung dafür, womit wir ungefähr fertig werden, wenn es uns leibhaft entgegen träte als Gefahr, Problem, Verſuchung: dieſe Witterung beſtimmt auch noch unſer äſthetiſches Ja. Die Luſt an der Tragödie kennzeichnet ſtarke Zeitalter und Charaktere: ihr non plus ultra iſt vielleicht die divina commedia. Und ſchon in der „Geburt der Tragödie“, wie Nietzſche rückblickend ausführt, wird dieſer höchſte Zuſtand von Bejahung des Daſeins konzipiert, aus dem der höchſte Schmerz nicht abgerechnet werden kann: der tragiſch-dionyſiſche Zuſtand. Zwar gilt in dieſem Buch der Peſſimismus, deutlicher der Nihilismus als die „Wahrheit“: aber die Wahrheit gilt nicht als oberſtes Wertmaß, als oberſte Macht. Mehr wert als die Wahrheit iſt die Kunſt: ſie, als die eigentliche Aufgabe und das eigentliche Stimulans des Lebens, iſt ſtärker auch als der Peſſimismus.

Digitized by Google

Viertes Buch: Zucht und Züchtung.

Die drei Kapitel dieses Buches heißen: Die Rangordnung; Dionysos; Ewige Wiederkunft.

I. Die Rangordnung.

Die Unterteile dieses Kapitels sind: Die Lehre von der Rangordnung; die Starken und die Schwachen; der vornehme Mensch; die Herren der Erde; der große Mensch; der höchste Mensch als Gesetzgeber der Zukunft.

Rangbestimmend, rangabhebend sind allein Machtquantitäten. Es gibt einen Typus des aufsteigenden Lebens und einen des Zerfalls, der Zersetzung, der Schwäche. Die verfallenden Rassen müssen vernichtet werden. Es gilt die Herrschaft über die Erde aufzurichten als Mittel zur Erzeugung eines höheren Typus Mensch. Bisher haben die Kranken und Schwachen gesiegt, weil sie mehr Mitgefühl haben, mehr Geist; weil sie wechselnder sind, vielfacher, unterhaltender, boshafter. Die moderne Heraufkunft des Pöbels bedeutet noch einmal die Heraufkunft der alten Werte. In ihrem Dienste arbeitet die Wissenschaft und selbst die Kunst, die artistische, naturalistische. Dagegen ist die Steigerung des Typus verhängnisvoll für die Erhaltung der Art: die starken Rassen reiben sich untereinander auf, sie leben verschwenderisch. Für die Erzeugung des höheren Typus, des synthetischen, summierenden, rechtfertigenden Menschen ist die Machinalisierung der Menschheit, die unvermeidlich bevorstehende Wirtschaftsgesamtverwaltung der Erde Daseinsvoraussetzung, das Untergestell, auf dem der neue Mensch seine höhere Form zu sein sich erfinden kann. Dieser neue Mensch, diese Barbaren des 20. Jahrhunderts, werden erst nach ungeheuren sozialistischen Krisen sichtbar werden. Sie werden der größten Härte gegen sich selber fähig sein und den längsten Willen garantieren; denn die Rechte, die ein solcher Mensch sich nimmt, stehen im Verhältnis zu den Pflichten, die er sich stellt, zu den Aufgaben, denen er sich gewachsen fühlt. Die Moral ist hier ersetzt durch den Willen zum Ziele und folglich auch zu dessen Mitteln. Mit jedem Wachstum des Menschen muß auch seine Kehrseite wachsen; der höchste Mensch wäre der, der den Gegensatzcharakter des Daseins am stärksten darstellt: besser und böse — ist Nietzsches

Digitized by Google

Formel hierfür. Man erkennt die Überlegenheit des griechischen und des Renaissancemenschen an, aber man möchte ihn ohne seine Ursachen und Bedingungen haben. Die stärkeren Naturen entstehen übrigens am häufigsten aus den niedrigsten und gesellschaftlich preisgegebenen Elementen. Der Kampf gegen sie ist aus ökonomischen Gründen gerechtfertigt, denn sie sind gefährlich, Zufälle, Ausnahmen, Unwetter. Die Aufgabe der höheren Spezies besteht nicht in der Leitung der niederen. Diese höheren Menschen werden eine harte Disziplin haben müssen, sie werden gehorchen und befehlen lernen; sie werden die Askese gewissermaßen vernatürlichen. Sie müssen die Instinkte des Kriegers im Leibe haben. Sie sind Herrscher auch ihrer Tugenden. Denn die blinde Nachgiebigkeit gegen den Affekt ist die Ursache der größten Übel. — Was ist vornehm? Die wahre Güte, Vornehmheit, Größe ist die aus dem Reichtum heraus, ist Verschwendung. Die Vornehmheit, auch des „neuen Adels“, den es zu schaffen gilt, beruht auf dem Geblüt; das Geblüt adelt auch erst den Geist. Zur Vornehmheit gehört weiter zum Beispiel: die Lust an den Formen; die Fähigkeit zum otium; die Überzeugung, daß man nur gegen seinesgleichen Pflichten hat, gegen andere sich nach Gutdünken verhält; das Ertragen langer Feindschaften; daß man das „Glück“ der großen Zahl überläßt. Und nicht am wenigsten ist die Vornehmheit der Seele zu erkennen an der prachtvollen und stolzen Dummheit, mit der sie angreift: geradezu stoßen die Adler.

Diese neue Aristokratie wird aus internationalen Geschlechtsverbänden hervorgehen. Sie wird sich die Aufgabe setzen, eine Herrenrasse heranzuzüchten: die Herren der Erde. Dazu gilt es, eine Menge bisher im Zaum gehaltener und verleumdeter Instinkte vorsichtig zu entfesseln. Der große Mensch will am Menschen selbst als Künstler gestalten; er hat jene göttliche Liebe, welche verachtet und liebt und das Geliebte umschafft, hinaufträgt. Der große Mensch ist notwendig Skeptiker. Das Bedürfnis nach etwas Unbedingtem in Ja und Nein ist eine Schwäche. Der große Mensch ist der Mensch der großen Gegensätze, der Bogen mit der großen Spannung. Der höchste Mensch ist der philosophische Gesetzgeber der Zukunft. Es gibt nämlich zwei Arten von Philosophen: solche, die irgendeinen großen Tatbestand von Wertschätzungen feststellen wollen;

Digitized by Google

und solche, welche Gesetzgeber dieser Wertschätzungen sind. Diese letzten tragen die größte Verantwortung und zerbrechen nicht daran. Der neue Philosoph kann nur in Verbindung mit einer herrschenden Kaste entstehen als deren höchste Vergeistigung. Das Ideal wäre: der römische Cäsar mit der Seele Christi. Diese Großen sind einsam. Les aigles ne volent point en compagnie — wie Nietzsche aus Galiani zitiert. Und heiter sind sie, diese Philosophen und sitzen gern in dem Abgrund eines vollkommen hellen Himmels. Die Helden, Märtyrer, Genies und Begeisterten dagegen sind nicht still, geduldig, fein, kalt, langsam genug. Diese Philosophen leben noch jenseits der Herrschenden, in denen sie ihre Werkzeuge haben. Sie nehmen die Zukunft als Maßstab für alle ihre Wertschätzungen. Nicht Menschheit, sondern Übermensch ist das Ziel.

II. Dionysos.

Es gilt Schopenhauern gegenüber eine Rechtfertigung des Lebens in seiner ganzen Fragwürdigkeit. Nietzsches Formel dafür ist das „Dionysische". Wir vergöttern das Unbekannte nicht; wir trennen das Große nicht vom Furchtbaren; wir verstehen zum Beispiel Napoleon. Wir machen Ernst mit allen Nezessitäten des Daseins und verachten alles „Schöne-Seelentum" als leichtfertig und frivol. Die ganze Geschichte der Kultur ist eine Abnahme der Furcht vor dem Zufall, dem Ungewissen, dem Plötzlichen — das heißt: dem Bösen. Alles Gute ist ein dienstbar gemachtes Böses von ehedem. Haben wir früher einen Gott nötig gehabt, so entzückt uns jetzt eine Weltunordnung ohne Gott, eine Welt des Zufalls, in der das Furchtbare, das Zweideutige, das Verführerische zum Wesen gehört. Mit dem Wort „dionysisch" ist ausgedrückt ein verzücktes Jasagen zum Gesamtcharakter des Lebens als dem in allem Wechsel Gleichen, Gleichmächtigen, Gleichseligen; die große pantheistische Mitfreudigkeit und Mitleidigkeit, welche auch die furchtbarsten und fragwürdigsten Eigenschaften des Lebens gutheißt und heiligt; der ewige Wille zur Zeugung, zur Fruchtbarkeit, zur Wiederkehr; das Einheitsgefühl der Notwendigkeit des Schaffens und Vernichtens.

So endet auch dieser „Pessimismus der Stärke" mit einer „Theodicee", mit einem Jasagen zur Welt. Diese Lehre ist allerdings

Digitized by Google

keine Glückslehre, es sei denn in dem Sinn, daß sie Kraft auslöst und so Lust schafft. Die dionysische Lust ist die Lust am Tragischen. So gilt es dionysisch zum Leben zu stehen, die Formel dafür lautet: amor fati.

Der Mensch ist das Untier und Übertier; der höhere Mensch ist der Unmensch und Übermensch. Der Typus Gottes ist nach dem Typus der schöpferischen Geister zu bilden. Güte und Weisheit sind aus dem Begriff Gottes zu entfernen: die höchste Macht — das genügt. Die Kraft und Macht der Sinne — das ist das Wesentlichste an einem wohlgeratenen und ganzen Menschen: das prachtvolle „Tier“ muß zuerst gegeben sein. Solche Menschen empfinden an sich eine Art Vergöttlichung des Leibes. Man spreche nur das Wort „dionysisch“ vor den besten neueren Namen und Dingen aus, vor Goethe oder Beethoven, oder Shakespeare oder Raffael: auf einmal fühlen wir unsere besten Dinge und Augenblicke gerichtet. Das Problem ist vor allem das vom Sinn des Leidens: ob ein christlicher Sinn oder ein tragischer Sinn; Dionysos gegen den Gekreuzigten.

III. Die ewige Wiederkunft.

In dieser Lehre sind, wie Nietzsche betont, die beiden größten (von Deutschen gefundenen) philosophischen Gesichtspunkte in entscheidender Weise zusammengebracht: der des Werdens, der Entwicklung; und der nach dem Werte des Daseins. Und auch die beiden extremsten Denkweisen, die mechanistische und die platonische, kommen in der Ewigen Wiederkunft überein. Der Gedanke der Wiederkunft ist der züchtende Gedanke, denn er ist der schwerste Gedanke.

Es ist der Gedanke von der Zwecklosigkeit der Welt, den nur die Stärksten ertragen: Die Welt besteht; sie ist nichts, was wird; nichts was vergeht. Oder vielmehr: sie wird, sie vergeht; aber sie hat nie angefangen zu werden und nicht aufgehört zu vergehen; sie erhält sich in beiden; sie lebt von sich selber; ihre Exkremente sind ihre Nahrung.

Eine theoretische Begründung der Lehre gibt folgende Stelle: Wenn die Welt als bestimmte Größe von Kraft und als bestimmte Zahl von Kraftzentren gedacht werden darf — und jede andere Vorstellung bleibt unbestimmt und folglich unbrauchbar — so folgt

Digitized by Google

daraus, daß sie eine berechenbare Zahl von Kombinationen im großen Würfelspiel ihres Daseins durchzumachen hat. In einer unendlichen Zeit würde jede mögliche Kombination irgendwann einmal erreicht sein; mehr noch: sie würde unendliche Male erreicht sein. Und da zwischen jeder Kombination und ihrer nächsten Wiederkehr alle überhaupt noch möglichen Kombinationen abgelaufen sein müßten und jede dieser Kombinationen die ganze Folge der Kombinationen in derselben Reihe bedingt, so wäre damit ein Kreislauf von absolut identischen Reihen bewiesen: die Welt als Kreislauf, der sich unendlich oft bereits wiederholt hat und der sein Spiel in infinitum spielt. — Ein schwungvoller Hymnus auf diese „dionysische Welt" des ewig sich selber Schaffens, des ewig sich selber Zerstörens, auf diese Welt, die Wille zur Macht ist und nichts außerdem — schließt das Werk.

Anhang: Die Gedichte.

Von dem Dichter Nietzsche war schon die Rede (siehe Seite 77). Hier ein Wort über seine Gedichte, zu denen eine große Anzahl von Sprüchen sich gesellt. Sie sind in den zeitlich entsprechenden Bänden der Taschenausgabe mit abgedruckt und außerdem zu einem besonderen Bändchen gesammelt (Naumann 1908), das wir unserer Besprechung zugrunde legen.

Der Dichter regt sich in Nietzsche, wie der Komponist, von frühester Jugend an. Der Dreizehnjährige redet schon von der „dritten Periode" seines Dichtens. Er nimmt sich in dieser Zeit vor, womöglich jeden Abend ein Gedicht zu machen, um sich „in der Poesie zu üben". Die Gegenstände dieser Poesie sind die gewöhnlichen der Jugendgedichte: Heimat, Abschied, Einsamkeit, Natur, Sehnsucht, Frömmigkeit; es fehlt die Liebe. Auch einige historische Gedichte finden sich: über Stoffe aus der französischen Revolution; eins über Beethovens Tod; und eins als Dank gegen Shakespeare. Alle gefühlvoll und wortreich, manche für das Alter des Dichters sprachlich nicht ungeschickt, keins bedeutend, es sei denn das letzte dieses Jugendzyklus: „Dem unbekannten Gott" — das der neunzehnjährige Primaner dichtet und das schließt:

Digitized by Google

Ich will dich kennen, Unbekannter,
Du tief in meine Seele Greifender,
Mein Leben wie ein Sturm Durchschweifender,
Du Unfaßbarer, mir Verwandter!
Ich will dich kennen, selbst (?) dir dienen.

Die späteren Jünglingslieder hat Nietzsche zum größten Teil in Leipzig verbrannt. Aus den siebziger Jahren sind erwähnenswert neben der Schopenhauer-getränkten „Melancholie" das ergreifende: „Der Wanderer" — gedichtet für Freund Rohde bei der Nachricht von dessen Verlobung und das eigene Los der Einsamkeit und des nimmer Stillestehens schön zum Ausdruck bringend. Ferner das schon erwähnte (S. 92) schwermutvolle „Herbstlied":

Dies ist der Herbst: der — bricht dir noch das Herz!...
Was ward die Welt so welk!
Auf müdgespannten Fäden spielt der Wind sein Lied.
Die Hoffnung floh — er klagt ihr nach.

Es folgen Verse und Sprüche zu „Menschliches, Allzumenschliches" und zur „Fröhlichen Wissenschaft", letztere unter dem Titel: „Scherz, List und Rache. Vorspiel in deutschen Reimen" und schließend mit den drei ganz Nietzeschen: „Ecce homo", „Sternenmoral", „Sanctus Januarius": „Ecce homo" die die Welt erleuchtende, sich selbst verzehrende innere Glut des Denkers ausdrückend (vgl. Seite 96); „Sternenmoral" des Denkers Zeitlosigkeit und seine einzige Pflicht, die der Reinheit und Redlichkeit verkündend (vgl. Seite 94); „Sanctus Januarius" die neu erwachte, brausende Schaffenskraft des wieder Genesenen dankbar preisend (vgl. Seite 47).

Aus der Zarathustrazeit 1882—1884 stammen die „Lieder des Prinzen Vogelfrei", zum größten Teil in Sizilien gedichtet und zuerst in der „Deutschen Rundschau" veröffentlicht als „Idyllen aus Messina". In ihnen singt der Dichter die „Unschuld des Südens"; er fühlt sein Genueser Schiff nach neuen Meeren treiben; er sitzt, auf Zarathustra wartend, „ganz Mittag, ganz Zeit ohne Ziel" in Sils Maria; er jauchzt und tanzt dem Mistral entgegen, der „ohne Schiff und ohne Ruder als der Freiheit freister Bruder über wilde Meere springt".

Digitized by Google

Es folgt in der Sammlung weiter „Spruchartiges aus 1882 bis 1886“, enthaltend Lieder, die der Dichter definiert: Worte als Musik, und Sinnsprüche, die erklärt werden als: Sinn ohne Lied. Satirirrisches gegen Christentum, Deutschtum, Wagner, die „Weiblein“ und das oben (Seite 137) angeführte: „Das Wort.“ Aus den anschließenden Gedichten von 1882—1888 wären zu nennen: „Venedig“, das in den „Zarathustra“ aufgenommene „Trunkene Lied“: O Mensch! Gib Acht! und der Sehnsuchtsschrei des einsamen, nach „neuen Freunden“ ausschauenden Denkers: „Aus hohen Bergen“, Nachgesang zu „Jenseits von Gut und Böse“, Heinrich von Stein erwartungsvoll übersandt.

Den letzten Teil der Sammlung bilden die Dionysos-Dithyramben oder „die Lieder Zarathustras, die er sich selber zusang, daß er seine letzte Einsamkeit ertrüge“. Drei von ihnen stehen, hier und da im Text etwas verändert, im „Zarathustra“: Nur Narr! — Nur Dichter! Unter Töchtern der Wüste; Klage der Ariadne (Klage des Zauberers im 4. Zarathustra).

Am Schluß dieses Teils und der ganzen Sammlung stehen 123, gedanklich zum Teil sehr wertvolle „Bruchstücke zu den Dionysos-Dithyramben“, die sich zerstreut fanden in Taschenbüchern Nietzsches, zum Teil auch in einem dafür besonders angelegten Sammelheft.

Rimus remedium — so ist eins der „Lieder des Prinzen Vogelfrei“ überschrieben. Wir dürfen in dieser Überschrift eine Art Gesamtauffassung Nietzsches von seinen Gedichten finden: er reimte und dichtete, abgesehen von den wenigen Perlen seiner Lyrik, zu seiner „Erholung“, nicht zuletzt zur Überwindung der vielen kleinen Miseren seines heimatlosen Wanderlebens, das zuweilen dem Leben eines echten alten Kynikers zum Verwechseln ähnlich sah. Seine „eigentlichen“ Erlebnisse wurden nicht Lyrik, sondern Philosophie. Und zwischen Dichter und Philosoph macht er einen großen Unterschied. Die Dichter sind ihm in allen Fragen des Denkens und der Weltanschauung rückständig.

Der Wahrheit Freier — Du?...
Nein! nur ein Dichter!

Davon war schon die Rede (siehe Seite 110). Hier sei nur noch einmal an den Satz aus der „Fröhlichen Wissenschaft“ erinnert:

Digitized by Google

Man beachte doch, daß die großen Meister der Prosa fast immer auch Dichter gewesen sind... man schreibt nur im Angesichte der Poesie gute Prosa. Die Dichtkunst, seine eigene nämlich, hat so für Nietzsche gewissermaßen nur ein sprachliches Interesse: sie dient ihm zur Verbesserung der Prosa, der Denkersprache. Und wenn er auch von sich sagt: Er sei Dichter bis zu jeder Grenze dieses Begriffs; und wenn er auch in den Jahren seiner Höhe wohl die Kraft in sich fühlte, „über Vieles tausend Meilen hinauszufliegen, was bisher Poesie hieß" — so bleibt es doch dabei, daß ihm ein Wesentliches des Dichters, die zwingende Gestaltungskraft, das dichterische Muß, fehlte. Auch der „Zarathustra" ist keine eigentliche Dichtung, keine Dichtung um der Dichtung willen, sondern er ist in dichterischer Sprache und dichterischer Einkleidung vorgetragene Philosophie, er ist, wenn man will, eine religiöse Dichtung; eine Dichtung, weil alles Hohe hohen Ausdruck sucht. In diesem Sinne spricht Zarathustra zu sich selber: Daß ich dich singen hieß, o meine Seele, das war mein Letztes...

Digitized by Google

Perſonenverzeichnis.

Aktäon 54.
Alexander d. Gr. 65, 76, 161.
Anaxagoras 268.
Anaximander 268.
Ariadne 292.
Archilochos 58, 147.
Ariſtophanes 218.
Ariſtoteles 13, 118, 191.
Auguſtin 71, 199.
Ajax 109.

Bach 169, 182.
Baco 53, 225, 248.
Baumgartner, Frau 38.
Beethoven 129, 182, 194, 222, 223, 232, 290.
Bergſon 87.
Binswanger 74.
Bismarck 89, 108, 126, 152.
Bizet 70, 78, 92, 232.
Borgia, Ceſare 126, 245.
Boscovich 217.
Brandes 63, 107, 120, 141, 144.
Brenner 35, 36.
Brockhaus, Frau Prof. 20.
Bruno, Jordano 218.
Buddha 247.
Bülow, Hans v. 26, 68.
Burckhardt, Jakob 7, 8—11, 130, 264.
Byron 248.

Cäſar 86, 126, 238, 288.
Caglioſtro 233.
Calderon 176.
Carlyle 109, 223, 237.
Catilina 238.
Chamfort 185.
Chopin 182.
Chriſtianſen 143.
Chriſtus (Jeſus) 71, 126, 132, 170, 225, 241f., 260, 288.
Comte 191.
Cruſius 64.

Dante 117, 129, 237.
Darwin 152, 198. 237, 278, 280.
Demokrit 268, 269.
Demoſthenes 164.
Descartes 191, 274.
Deuſſen, Paul, 68.
Diderot 56.
Diogenes Laertius 5, 91.
Doria 46.
Dühring 227.

Eckertz 109, 143.
Emerſon 135.
Empedokles 264.
Epicharm 29.
Epikur 178, 196, 268.
Eucken 14.
Euripides 15, 18, 21, 58, 148.

Fenelon 189.
Feuerbach, Ludwig 85.
— Henriette 74.
Fichte 3.
Förſter, Bernhard 52, 55, 73.
Fontanelle 185.
Friedrich d. Gr. 221.
Friedrich III. 57.
Friedrich Wilhelm IV. 2.
Fritſch (Verleger) 66, 72.

Digitized by Google

Galiani 288.
Gast, Peter 7, 24, 26, 28, 43—45, 46, 52, 55, 62, 68, 72, 77, 92, 107, 120, 131, 185, 245.
Gersdorff, v., 4, 7, 20, 24, 26, 30, 115, 119.
Gobineau 53.
Goethe 12, 13, 18, 72, 80, 85, 96, 104, 109, 115, 120, 126, 128, 129, 134, 138, 143, 150, 157, 176, 178, 181, 182, 218, 223, 238f., 250f., 284.
Goncourt, Brüder, 109, 237.
Guyon, Frau v., 189.

Händel 182.
Haydn 182.
Hartmann, E. v., 87.
Hebbel, 84, 86, 115, 136.
Hegel 105, 106, 199, 223, 268.
Heine 96, 141, 225, 248, 285.
Hephäſtion 65.
Heraklit 94, 268.
Herder 181.
Herzen, Alexander, 131.
Hillebrand 151.
Hippokrates 269.
Hölderlin 34, 99.
Homer 6, 13, 21, 109, 146, 226, 276.
Hugo, Viktor, 109, 237.

Jahn, Otto, 4.
Jean Paul 181.
Jeremias 123.
Jeſus ſ. Chriſtus.
Johannes 129.
Jonas 123.

Kant 100, 109, 126, 199, 217, 221, 237, 238, 240, 256, 267, 268, 273f.
Keller, G. 92, 181.
Kinkel, Gottfried, 33.
— Johanna 33.
Klinger 129.
Kolumbus 43, 46, 76, 113.

Labruyère 183.
Larochefoucauld 93, 183.
Leibniz 5, 199, 240, 268.
Leſſing 3, 181, 218.
Lichtenberg 141, 181.
Liliencron 121.
Liſzt 96, 109.
Locke 217.
Luther 3, 143, 187, 195, 223, 229, 240, 245.

Macchiavell 93.
Mann 244.
Mazzini 33.
Meyſenbug 26, 28, 33—37, 42, 49, 52, 63, 66, 107, 115.
Michelet 56.
Mill 287.
Moltke 257.
Monod, G., 33.
Montaigne 21, 178, 183.
Mosengel 31f.
Moſes 74.
Mozart 69, 222.

Napoleon 72, 94, 126, 199, 223, 226, 256.
Naumann (Verl.) 52, 56, 66, 231, 290.
Nietzſche (-Förſter), Eliſabeth, 2, 39, 41, 44, 50, 52, 67, 73, 74 92, 112, 114, 116, 119, 121, 129.
— Mutter, 74, 97, 132, 247.
— Vater, 2, 121.

Oedipus 148.
Ori 8.
Offenbach 285.
Overbeck 7, 8, 11, 20, 39, 43, 65, 66, 73, 115, 117, 123, 245.

Paleſtrina 169.
Parmenides 268.
Pascal 82, 88, 178, 189, 262.
Paulus 82, 181, 187, 243, 244, 259.
Perikles 226.
Petronius 218.
Pilatus 243.
Plato 12, 21, 106, 109, 134, 145, 178, 186, 191, 194, 234, 238, 239, 249, 267, 268.
Plutarch 12.

Digitized by Google

Racine 176.
Raffael 180.
Rée 28, 55, 56, 48, 49, 51, 65, 115, 116, 166, 178, 224.
Renan 237, 242.
Ritschl, O. 1, 4, 5, 18.
Rohde 1, 4, 5, 8, 14, 17, 20, 26, 35, 38, 40, 62—65, 69, 74, 87, 91, 114, 115, 128, 200, 291.
Rose, Valentin, 136.
Rousseau 71, 157, 178, 257, 256.

Salome, Lou, 45, 49—51, 93.
Schiller 109, 134, 181, 182, 189, 257.
Schlosser 9.
Schmeitzner (Verleger) 30, 43, 47, 51, 52, 66.
Schopenhauer 1, 4, 6, 13, 15, 16, 17, 23, 30, 40, 43, 62, 75, 78, 85, 90, 100, 101, 107, 129, 135, 141, 152, 153, 156ff., 174, 178, 191, 194, 195, 199, 223, 225, 229, 232, 238, 249, 256, 266, 268, 281.
Schubert 182.
Schumann 78, 182, 222.
Shakespeare 111, 129, 169, 248, 290.
Simonides 5.
Sokrates 13, 15, 18, 21, 70, 146, 148, 149, 180, 197, 210, 234f., 249, 268.
Sophokles 149, 176, 184.
Spencer 225.
Spinoza 117, 178, 191, 200, 218, 280.
Stauffer-Bern 117.
Stendhal 68, 225.
Stifter 181.
Stilling, Jung, 181.
Strauß, D. Fr. 7, 22, 94, 151ff.

Taine 64.
Teubner 51.
Theognis 5, 91.
Theokrit 176.
Thukydides 36, 239, 269.
Tolstoi 242.

Ulfilas 109.

Vauvenargue 185.
Vischer (Basel) 5.
Volkmann 51.
Voltaire 36, 169, 194.

Wagner 1, 3, 10, 13, 15, 16, 17, 20 bis 51, 53, 56, 57, 40, 43, 44, 53, 55, 62, 64, 65, 66, 68, 69, 70, 72, 75, 78, 79, 86, 93, 97, 98, 100, 101, 102, 106, 107, 108, 115, 117, 124, 129, 135, 146, 150, 151, 160—165, 182, 194, 199, 222, 223, 229, 231—234, 248, 249, 251, 257, 292.
— Cosima 21, 25, 31.
Whitman 71, 86, 119, 126, 133.
Wieland 109, 181.
Wilamowitz 17, 18, 63, 64.
Wundt 48.

Zarathustra 59.
Zola 109, 237.

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

AUG 15 1942

AUG 16 1942

23APR 5 THB

13Apr 51LL

APR 7 - 1966 3 8

RECD LD

JUN 9 '66-12 M

LD 21-100m-7,'40(6936s)

Digitized by Google

478952
B3317
R7
v.1
Römer, H.
Nietzsche.
OCT 21 1922
NOV 20 1928
OCT 17 1939
Kraus
NOV 2 39

478952
B3317
R7
v.1
Römer
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google